PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY PAIR
32101 041987882

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nip.32101041987882
Public Domain in the United States / Digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

N3
198
v.3

Library of

Princeton University.

Blau Memorial Collection

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Zehn Jahre nach dem Kriege 1870/71.

Theodor Heuß / Die Politik
August Döppner / Der Roman
Hermann Kienzl / Das Theater
Hugo Daffner / Die Musik
Robert Breuer / Die bildenden Künste.

Nr. 1/2. 3. Jahrgang. 1915/16.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unübertreffliche Deutsche Film-Erzeugnisse

Höchstempfindlich ——— Farbenempfindlich ——— Lichthoffrei

„Agfa"-Filmpacks Patentiert. 4.5:6, 6:9, 8:10.5, 9:12, 10:15 cm.

„Agfa"-Rollfilme Nicht rollend 4:6,5, 6:6, 6:9 cm.

Herabgesetzte Preise

Prompte Lieferung durch Photohändler

„AGFA"

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation

BERLIN SO. 36.

Empfehlenswerte Lehranstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Instituten in Korrespondenz treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeigen in der Zeitschrift „Der Kunstfreund" gelesen haben.

MODERNER FRAUENBERUF.
Erste Leipziger Bakteriologinnen- und Röntgen-Schule. Dir. Dr. Joachim Buslik, Leipzig, Keilstr. 12. Prosp. u. Jahresber. frei.

Detmold. Im Töchterheim Wessel, ältest. a. Platze, find. jung. Mädch. jederz. frdl. Aufn. z. Erlernung d. Haushalts. Fortb. in Wissenschaft. Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne waldr. Umgebung. Gr. frdl. Stadtvilla m. schön. Garten, Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Vorsteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr. Lehrerin **J. Neubourg,** Industrielehrerin.

Sorgf. Pflege, Erziehung, Unterricht u. Vorbild. z. ein. Lebensber. find. geistig **Zurückgebliebene** in dem Schröterschen Institut, gegr. 1873 Dresden-N., Oppelstr. 44 Prospekt. Hyg.-Ausst. Dresd. Silberne Medaille.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturientenexamen z. Bückeburg
Unter Staatsaufsicht. Glänz. Erfolge. Gut geleitetes Internat. Näheres durch Prospekt.

Wir senden gern jedem Interessenten Prospekte empfehlenswerter Institute zu
Anzeigenverwaltung DER KUNSTFREUND BERLIN W 35

Unentbehrlich für jeden Kriegsteilnehmer

Kriegsdolmetscher

Deutsch / Französisch / Italienisch / Englisch

von Prof. Dr. Amersdorffer und Oberlehrer W. Doegen.

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag:

Kunstanstalt Emil Saatz, G. m. b. H., Schöneberg.

Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Nr. 1/2. Januar Februar

Zehn Jahre nach dem Kriege 1870/71.

Auf den folgenden Blättern soll in knapper Zusammenfassung dargestellt werden, von welcher Art das geistige Leben während des ersten Jahrzehnts nach den kriegerischen Ereignissen der Jahre 1870 und 1871 gewesen ist. Es soll über die Politik, den Roman, das Drama, die Musik und die bildenden Künste gesprochen werden. Die zeitlichen Grenzen wurden nicht schematisch inne gehalten; der Aufgabe gehorsam aber bemühten sich die einzelnen Mitarbeiter möglichst getreu den Kulturzustand, wie er für das schlachtengeborene junge Reich kennzeichnend war, zu schildern. Es liegt nahe, von jenem Jahrzehnt aus gewisse Erwartungen für die Zeit nach dem Kriege, den wir jetzt durchleben, aufzustellen.

Theodor Heuß: Die Politik.

Die Schaffung des Reiches in den Jahren 1870 und 1871 erscheint uns heute mit Recht als die entscheidende Wendung in der deutschen Geschichte, der Ausgangspunkt des ungeheuren wirtschaftlichen Aufstiegs und der Angelpunkt der inneren und äußeren politischen Entwicklung. Sucht man aber die Quelle der neuen Kraft bei ihrem Ursprung zu fassen, so macht man die überraschende Beobachtung, daß jene ersten Jahre des jungen Staates an einer neuen geistigen und politischen Problematik vergleichsweise arm sind: die Reichsgründung ist nicht so sehr Anfang als Abschluß, Krönung der schöpferischsten Periode Bismarcks im Staatspolitischen, Abschluß eines Jahrzehnte hindurch die verschiedensten Formen wählenden Volkswillens.

(RECAP) N3 .K98

559502

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der siegreiche Krieg hat das nationale Gemeinschaftsgefühl außerordentlich gekräftigt und seine Selbstverständlichkeit gesichert. Er hat dem neuen Großstaat den Ruhm der ersten europäischen Militärmacht gegeben und damit Deutschland in eine führende Stellung zwischen die europäischen Staaten geschoben, die es vorher nicht besaß. Damit hat er die neue Orientierung der politischen Geschichte eingeleitet, deren Ziele heute in einem neuen Kriege behauptet werden müssen. Diese Wertung einer überragenden Tatsache in der europäischen Geschichte verschleiert uns aber nicht den Blick dafür, daß für den Weg der politischen Gesinnungen und Fragen das große Jahr mehr eine Zwischenstation war, ein Abschnitt, eine Ausdehnung und Vertiefung vorhandener Probleme, aber keine eigentliche Erneuerung.

Das hat einen ganz nüchternen Grund: die entscheidende Leistung für die deutsche Geschichte liegt im Jahre 1866, und mit der Gründung des Norddeutschen Bundes, mit Reichstag, Bundesrat und Bundeskanzleramt war schon der Rahmen des politischen Lebens und der Kraftverteilung vorhanden. Der Hinzutritt der Süddeutschen hat an allen diesen Einrichtungen nichts Grundsätzliches geändert. Gewiß hat er, um der nationalen Erfüllungen willen, allem öffentlichen Leben ein bewegteres und freieres Pathos geschaffen, aber die Formen dieses Lebens sind schon gegeben, die Parteien haben sich schon im wesentlichen, gerade im Norddeutschen Reichstag, gegeneinander abgegrenzt, die wirtschaftliche Einheitsgesetzgebung ist eingeleitet, die sozialen Auseinandersetzungen und die Differenzierung zwischen den Konfessionen und innerhalb der beiden christlichen Bekenntnisse waren schon im Fluß. So ziemlich alle geistig-politischen Töne, die das erste Jahrzehnt des neuen Reiches erfüllen, sind im vorangegangenen angeschlagen worden.

Ja, man kann geradezu sagen: die ersten Reichsjahre waren in gewissem Sinn unfruchtbar. Nimmt man Bismarck in seiner Zeit als das Maß aller Dinge, so ist seine eigene Schöpferkraft Zeitsymbol: er stand in seiner Blüte in den sechziger Jahren, die auch für das ganze deutsche Geistesleben so fruchtbar wurden; es kam eine Periode der Sterilität; dann, von 1878 an, ein Suchen neuer Wege und Möglichkeiten im Innern und im Außern, und mit diesen Bismarckschen Schritten, freundlich und feindlich, die Entfaltung neuer Kräfte und Gesinnungen aus dem Volk, aus der geistigen Führerschaft heraus.

Die sechziger Jahre haben im Politischen die realistische Prägung des nationalen Zieles gebracht und zugleich die schärfsten Formulierungen in den liberaldemokratischen Kämpfen: das preußische Heeresgesetz auf der einen Seite, mit der ganzen scharfen Atmosphäre des Verfassungskonfliktes, das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht zum Norddeutschen Reichstag auf der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

anderen Seite: das sind die beiden großen Tatsachen der inneren Geschichte, die nun auch in weit nachhaltigerem Sinn Geschichte einleiten als etwa Kulturkampf und Sozialistengesetz, den beiden großen, wieder rückgängig gemachten Versuchen der siebziger Jahre. Die sechziger Jahre geben den sozialistischen Theorien ihr politisches Aktionsprogramm, der Bewegung ihre Form, den ersten agitatorischen Aufstieg, gaben dem Sozialismus in Lassalles Person und Ausgang gleich die Romantik und die Legende. Aber auch die „bürgerliche" Sozialpolitik wurzelt in dieser Zeit: Friedrich Albert Lange schreibt seinen glänzenden Versuch der Arbeiterfrage, der „Kathedersozialismus", der erst in den siebziger Jahren seine öffentliche Taufe und sein Kampffeld erhält, wird durch die Jugendarbeiten von Schmoller und Brentano geistig vorbereitet. Und der Katholizismus beginnt, von der romantischen Vergangenheit der früheren Jahrzehnte sich befreiend, in den neuen Staats- und Wirtschaftsproblemen sich umzusehen und unter dem starken Einfluß des Bischofs Ketteler nicht nur als geistige, sondern auch als soziale Macht sich einzurichten.

Alle diese neuen Gestaltungen fließen über die Grenze des großen Kriegsjahres hinweg, und wenn man ihnen nach dieser Zeit wieder begegnet, ist nirgends eine grundsätzliche Einwirkung des großen Erlebens zu sehen; ja, manche Züge sind fataler geworden. Es ist bekannt genug, daß der Enthusiasmus, mit dem die gebildete Schicht des deutschen Volkes die Reichswerdung begleitete, keineswegs das Echo der „oberen" Stimmung war: die Zeit der politischen und staatsrechtlichen Vorbereitung in den ersten Wintermonaten 1870/71 ist vor Paris oft voll kritischer Spannung, Unlust, Nervosität — es gab Intrigen hin und her, Reibungen, Enttäuschungen, Kompromisse, Bismarck und die Militärs vertrugen sich wenig, der Partikularismus der Monarchen und Staaten mußte gehegt und erdrosselt werden — allein das große Ziel hielt Bismarcks Kraft, Treue, Geduld beisammen.

Nachdem das Werk glücklich vollendet, beginnt Bismarck zu seiner Verteidigung sofort einen Angriffskrieg. Er war mißtrauisch für seine Schöpfung, und er hatte nicht nur die tragenden Kräfte kennen gelernt, sondern auch die hemmenden, zersprengenden, die mit in das Haus hineingenommen waren. Vielleicht versprach der Kanzler sich auch von der Kraft einer innerpolitischen Auseinandersetzung eine Befruchtung und Reinigung des politischen Wollens: kurz, beim Beginn des neuen Reiches steht der große Kampf um die Rechte des Staates gegenüber der Kirche, gegenüber der katholischen Kirche. Bismarck wollte nicht die Kirche treffen, sondern jene Bewegung der klerikalen Partei unter Windthorst, in der sich neben den mißtrauischen altpreußischen Katholiken die partikularistischen Elemente aus Norden und Süden fanden. Dieses neue

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gebilde schien ihm unmittelbar gegen sein Werk gerichtet, und er griff darum den Gegner in seinem verletzlichsten Kern an.

Der „Kulturkampf" litt unter einer plötzlichen Anlage und unter der persönlichen Prägung, die er gelegentlich durch Bismarck erhielt, während dessen Gefolgsleute ihn durchaus grundsätzlich nahmen. Bismarck, im Vollgefühl seiner Erfolge und seines staatlichen Könnens, unterschätzte den Gegner; er, der märkische Junker, kannte den Katholizismus wenig, und wo er ihm in der politischen Verkleidung nahe gekommen war, so bei der österreichischen Diplomatie des frankfurter Bundestages, war er ihm unsympathisch. Er brachte selber in diese Auseinandersetzung keine festgewurzelte kirchenpolitische Meinung, denn diesen Dingen war er im Grunde fern; erlebte aber jetzt nur, daß der Kreis, der seine eigene innere Entwicklung stark beeinflußt hatte, die Gerlach und Brandenstein, von ihm zurückwichen. Das Ende war denn auch ein stufenweises Abbauen der ersten Ziele; was als Wichtiges, Notwendiges, Dauerhaftes und Positives blieb, war die Zivilehe. Bismarcks Irrtum war, daß er, um der Personen der Gegenspieler willen, vor allem Windthorsts, nur umgrenzt Politisches sah, wo im Hintergrund doch ewig Geistiges war, und dieses läßt sich nicht mit den Werkzeugen der politischen Gewalt zu dauernder Wirkung bekämpfen. Ähnliches wiederholte sich, als Bismarck den Sozialismus im Stil eines verbrecherischen Geheimbundes behandelt wissen wollte. Denkwürdig und für die erste Zeit charakteristisch aber ist, daß jenes Geschlecht, das eben mit allen Schwierigkeiten, allen Zugeständnissen und allem großen Jubel die lebensnahe Wirklichkeit einer zukunftsvollen Staatenwerdung gesehen hatte, die ersten Jahre ausfüllt mit großen Reden und Kämpfen um das Grundwesen des Staatlichen. Es war in diesen Auseinandersetzungen ein Hauch von dem theoretischen Geist der frankfurter Nationalversammlung. Die Wortführer waren die Liberalen.

Die große parlamentarische Zeit des Liberalismus war angebrochen. Jener Flügel unter Bennigsens Führung wuchs zu Bedeutung und Stimmen, der, nachdem er noch großenteils in den Konfliktsjahren gegnerisch gewesen, seit der Wendung von 1866 die Stütze der deutschen Politik des Kanzlers wurde. Selten hat ein Staatsmann eine treuere Gefolgschaft gehabt, ohne daß dabei eine eigentliche innere Harmonie vorhanden war. Die nationalliberale Partei jener Zeit ist der Ausdruck der Bildungsschicht und des werdenden Großgewerbes; sie umfaßte in ihren Führern gelehrte Männer, Juristen und Historiker, starke Patrioten, aber nicht eben sehr viele Köpfe von großer Selbständigkeit des politischen Wollens; einige davon wurden gelegentlich auch wieder „rückfällig", indem sie sich von Bismarcks pressender Gewalt frei machen wollten. Man kann nicht glauben, daß Bismarck selber sich in der Umgebung der sehr ehrenwerten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und hilfsbereiten Anhängerschaft wohlfühlte, aber er brauchte sie politisch für die große juristische Gesetzgebung jener Zeit, und er brauchte sie schließlich auch menschlich; denn jetzt eben war sein eigener geistiger Heimatbezirk, die konservative Partei, zu einem wüsten Sumpf geworden, der böse Gase trieb und stinkigen Schlamm verspritzte. Bismarck hat Windthorst mit aller Kraft gehaßt, Richter war ihm widerwärtig, aber wirklich tief getroffen unter den zahlreichen Anfeindungen, zwischen denen er lebte, hat ihn wohl nur das konservative Intrigenspiel aus den ersten siebziger Jahren. Er ist in jenen Jahren nach dem großen Triumph etwas heimatlos, mißmutig, häufig krank und zurückgezogen; die Liberalen aber, die ihn mit ihrer Verehrung und Begeisterung umgaben, sprachen schließlich doch einen anderen geistigen Dialekt als er selber, waren professoral, wohlmeinend und ohne gestaltendes Machtgefühl. Von Bismarck aus gesehen waren seine Beziehungen eine Zweckehe auf Dauer; man sagt auch so: er habe die Liberalen verbraucht, und als er mit Sozialistengesetz und Zolltarif in den Jahren 1878/79 diese Periode „nach dem Krieg" abschloß und ein letztes, in mancher Hinsicht wenn nicht produktiveres, so doch bewegteres Jahrzehnt einleitete, verfolgte er nicht nur bestimmte sachliche Ziele, sondern auch taktische: er schuf sich durch die Aussöhnung oder Verständigung mit Zentrum und Konservativen eine neue parlamentarische Unterlage. —

Betrachten wir nun noch für einen Augenblick, wie sich in der von uns behandelten Zeitspanne das wirtschaftliche Leben gestaltete. Enthusiasmus und Depression liegen dicht nebeneinander. Der „gesetzliche" Rahmen der ökonomischen Entwicklung war in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre durch die Arbeit des Zollparlaments und durch die Einführung der Gewerbefreiheit festgelegt. Aber erst die hochgestimmten Jahre nach dem Frieden brachten nun den Inhalt der neuen Form: aus mehrfachen Quellen. Die politischen Erfolge strafften die wirtschaftliche Tatkraft, lockten den Unternehmungsgeist zu größerem Versuchen. Der naturwissenschaftlich-technische Geist, der die Mitte des Jahrhunderts beherrschte, war zu Ergebnissen gelangt, die eben nur der praktisch-gewerblichen Verwertung harrten. Die Bedeutung eines größeren Verkehrsnetzes war zur volkstümlichen Erkenntnis geworden, aber der Staat noch nicht so weit gekommen, die Eisenbahnen durchaus als seine eigene Aufgabe zu erkennen; man ging in jener Zeit eben auch dazu über, den Tonnengehalt der Überseedampfer stark zu steigern und damit die Einfuhr von Massenrohstoff zu verbilligen. Dazu kam nun als unmittelbarer Hebel der wartenden Entwicklung die rasche Bezahlung der französischen Kriegsentschädigung: die vier Milliarden Mark bedeuteten für den damals noch schwachen Kapitalmarkt eine Befruchtung mit stärkster Wirkung. Der „Milliardensegen" und die „Gründerjahre" sind vor der Geschichte einiger-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

maßen in Verruf gekommen, denn sie ließen einen ziemlich rücksichtslosen Geldmaterialismus in Blüte kommen und bescherten dem Volk der Kämpfer und Idealisten den Typus des Spekulanten, des rasch reich werdenden Parvenüs, des Industrieritters; zugleich erfuhr damals der junge Kapitalismus eine Entpersönlichung und Versachlichung im sehr rasch anwachsenden Fortschreiten des Aktienwesens. Die Ziffern, die Sombart in der „Deutschen Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert" gibt, veranschaulichen den Prozeß auf das schlagendste: zwischen 1851 und 1870 wurden in Deutschland 295 Aktiengesellschaften mit 2404 Mill. Mark gegründet, von 1870 bis 1874 857 Gesellschaften mit 3306 Mill. Mark Kapital. Diese heftige Entwicklung führte denn auch notwendig zur Überproduktion und zum großen Krach: starke Depressionen im gewerblichen Leben, neben denen, im inneren Zusammenhang und von Anbauverschiebungen in anderen Kontinenten beeinflußt, eine lähmende Agrarkrisis eintrat. Daß durch diese Entwicklung die junge Arbeiterbewegung stark beeinflußt wurde, liegt auf der Hand, und zwar im Sinn einer Radikalisierung: Marx siegt über Lassalle. Die beiden Richtungen, die „Lassalleaner" und die „Eisenacher", schlossen sich, nachdem polizeiliche Bedrückungen obendrein vorangegangen waren, im Mai 1875 zu Gotha in einer gemeinsamen „Sozialdemokratischen Partei" zusammen, für deren Programm das Wesentliche von dem Marxschüler Liebknecht geleistet wurde.

Diese Anmerkungen mögen genügen, den Umriß der politischen und wirtschaftlichen Geschehnisse nach dem Krieg zu geben. Das Positive dieser Zeit liegt in der großen, einheitlichen Rechtsgesetzgebung, die das Gebäude des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens aufrichtete, wichtige formale und sachliche Leistungen; im eigentlich Politischen zeigt sich eine gewisse Erschöpfung, Unruhe neben Schlaffheit. Es fehlte dem an Erfolgen so reichen Geschlecht die Distanz zur eigenen Tat.

August Döppner: Der Roman.

Die künftige Gestaltung unserer Literatur wird schon deshalb enttäuschen, weil unsere Erwartung zu hoch gespannt wurde. Man hat so viel prophezeit.

Und doch können die kommenden Dichter sich kaum besseres wünschen als ein Publikum, das recht viel, nicht weniger als *alles* von ihnen erwartet. Denn sie hätten es dann sich selbst vorzuwerfen, wenn man wieder über sie hinweg zur Tagesordnung schritte. Vorausgesetzt, daß die Erwartung auch einen Inhalt hat.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am meisten wurde behauptet, die neue Kunst werde monumental sein. Das ist sehr unklar. Denn mir scheint, daß jede größte Kunst — und um die soll es sich doch handeln — monumental ist. Nicht in der Form vielleicht, aber immer in der Kraftgebärde, die diese Fleischwerdung schuf. Der deutschen Gotik zum Beispiel wird man das Beiwort monumental nicht spezifisch geben wollen, ich empfinde aber in diesem himmelstürmenden Bauwillen mindestens so starke Monumentalität wie in dem mehr irdischen Trotz anderer Stile. Oder die Romantik in unserer Literatur des letzten Jahrhunderts. Dieser Wille, der mit seinen Spitzen immer im Metaphysischen tastet und doch den ganzen Ballast der Sinne tragen muß, bleibt monumental, d. h. groß und unvergänglich, auch dann noch, wenn er statt des Fluges nur den Ansatz grotesker Sprünge erreicht. Aber was man damit sagen wollte, ist, daß wieder eine Zeit der großen Kunst gekommen sei, und allerdings ist dies ein positiver Inhalt für eine Hoffnung. Die Instanz des Wie ist: die Tat.

Um festzustellen, ob diese Hoffnung auf einigermaßen soliden Füßen steht, könnte wohl ein Rückblick auf ähnliche Zeitlagen nützlich sein. Die Freiheitskriege schalten aus: Weil die Literatur jener Epoche ihren Kulminationspunkt gerade hinter sich hatte, als sie ausbrachen, und reif und groß ihres Weges ging. Denn daß die Freiheitsdichtung, unbeschadet sonstiger Eigenschaften, von jener Kunst, die wir meinen, himmelweit entfernt ist, braucht wohl nur konstatiert zu werden. Auch die Einwendung hat unrecht, daß viele Erscheinungen der Romantik, besonders der jüngeren Romantik, die literarischen Ausgrabungen aus dem deutschen Mittelalter, die einsetzende Fehde gegen die Klassiker mit dem Betonen der Gegenwart, hauptsächlich als Folgen der deutschen Freiheitsbewegung anzusprechen seien. Die Triebfedern jener Zeit waren die heut mit Vorliebe außer Kurs gesetzten blassen Ideen. Freilich spielt später die Politik eine große Rolle, doch erst auf dem Umwege der Enttäuschung, die man über ihre schmähliche Entwicklung empfand. Und selbst diese Enttäuschung mündete erst auf weiteren Umwegen in die Strömungen des jungen Deutschlands ein. Nein, der Inhalt der Zeit war das vielfältige Spiel von Wirkung und Gegenwirkung, das die Ideen der französischen Revolution, die Idee der Napoleonsgestalt mit ihrem Ausläufer Weltbürgertum, schließlich der Ichgedanke Fichtes in vielen, oft seltsamen Umsetzungen hervorgerufen hatten. In all diesen den alten Geistesbestand erschütternden Geschehnissen war die nationale Erhebung nur Episode. Aber ganz anders lagen die Bedingungen zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges. Er war — allerdings relativ gedacht — eine Eruption in einem Zeitgebiete, das nicht seit Jahrzehnten von so gewaltigen Erdbeben erschüttert wurde. Er war exponierter und deshalb ist

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er in seinen Wirkungen leichter zu studieren. Auch ging keine klassische Kunstperiode vorher.

Es wäre also der Zustand der Literatur vor 1870 festzulegen und dann zu untersuchen, ob der Krieg neue Momente erscheinen ließ. Über Drama und Gedicht wird an anderer Stelle gesprochen, ich beschränke mich daher auf die epischen Gestaltungen.

Da sitzen noch die von der Moderne mit dem subjektiven Recht der Jugend abgesetzten Fürsten auf ihren Thronen: Geibel und Heyse. Dann finden wir Raabe, Auerbach, Storm, Fritz Reuter, Freytag, Scheffel, Jordan. Abseits Spielhagen, noch weiter entfernt, einsam, Hebbel und Ludwig.

Kürnberger sagte in den 50er Jahren: „Da die Kunst Offenbarung des Geistes mittels sinnlich-schöner Formen ist, so wird von echter Kunst überall keine Rede sein, wo dieser Formensinn fehlt ... Aber aufmerksam machen, trösten und erheben wollen diese Zeilen jenes verzehrende, unglückliche Gefühl so vieler Zeitgenossen, welche unter dem Drucke dieser Entbehrung verzweifelnd darniederliegen, an eine allgemeine Atrophie des Talents, an ein epidemisches Aussterben der Kunst glauben ... Bis die neuen Ideen ihr entsprechendes Wertzeichen in neuen künstlerischen Formen gefunden haben, verkümmere sich das Geschlecht den Genuß der Gegenwart nicht, sondern ergreife ihn in dem Troste: die Ideen sind die Poesie der Gegenwart."

Und allerdings ist das für die Beurteilung aller Kunstbestrebungen der Jahrhundertmitte die unerläßliche Bedingung, geradezu der Schlüssel zu ihrem Verständnis. Das vergangene Jahrhundert wird einmal als das erkannt werden, in welchem die Menschheit dem ersten Generalsturm des Geistes ausgesetzt wurde, nachdem lange genug die großen Verkünder, von Plato über Jesus bis Luther, Kant und Fichte, Bresche geschlagen hatten. Denn es ist das erste Jahrhundert, in welchem es dem Fußvolk des Geistes gelang, hereinzudringen und die ungeheuer vielfältige Kleinarbeit zu leisten, die allein die Forderungen der Führer in Tat umzusetzen vermag. Es kam die Zeit der exakten Wissenschaften, die Zeit der Verstandesgenügsamkeit, ein zweiter und viel allgemeiner fundierter Rationalismus. Die Beschleunigung des Verkehrs und das aufblühende Zeitungswesen, die Unterwühlung religiöser und staatlicher Fundamente durch die neuen, ihrer formalen Natur nach leicht anzueignenden Erkenntnisse verursachten eine Popularisierung des neuen Zeitgeistes, die teilweise verhängnisvoll verflachend wirken mußte, aber die Luft auch mit tausend Problemen füllte. Es entstand ein Tohuwabohu, in dem nur seine Urheberin, die exakte Wissenschaft, unbekümmert ihre Linien zog und die Oberfläche der Welt einteilte. Sie war für

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diese Jahrzehnte dasselbe, was kurz vorher Hegel für die Jungdeutschen. Diese Sortierungs- und Registrierungsarbeit war noch nie getan worden, aber sie mußte getan werden. Sie bedeutet für das Menschheitsleben Sammlung und enthaltsames Umschauen nach den Ausschweifungen der orientalischen und südeuropäischen Zeitalter, nach den furchtbaren Gewissensängsten des Mittelalters, den Beginn einer Neuorientierung für die erste Reife. Wie sollte sich da die Kunst einstellen? Alle Welt zersetzte, zerspaltete, untersuchte, wie konnte sie anders als ebenfalls zersetzen, zerspalten, untersuchen, sofern sie den Zeitgeist verstand. Oder sie flüchtete in die Vergangenheit und in ruhige Oasen. Denn die Zeit der neuen Synthese, der Überwältigung, war noch nicht gekommen.

Wie hat man es Heyse verargt, daß er den Naturalismus mit Abscheu von sich wies. Daß er es tat, spricht aber gerade für sein Künstlertum, freilich nicht für sein Verständnis der geistesgeschichtlichen Lage. Wir wissen heut, daß die naturalistischen Wahrheiten so notwendig für die Kunstentwicklung waren, wie Essen und Trinken für die Entwicklung unseres Seelenlebens, ohne daß wir daran zweifeln, daß sich diese Leibesnotdurft unterzuordnen hat. Der Realismus und seine Folge, der Naturalismus, erschloß uns die ganze Welt als unerschöpfliches Stoffgebiet, war also nicht Zweck, sondern Mittel. Unsere Erkenntnis reicht selten weiter als unsre Kraft, Heyse hätte diese neuen Aufgaben nicht bewältigen können, so erkannte er sie nicht. Kunst ist beides: Wissen von der Tiefe und Anbetung der Form; Heyse, bei dem die zweite Komponente sehr stark war, fürchtete die Zerstörung der Form. Das gleiche gilt für seinen ganzen Kreis.

Seit 1850 waren erschienen: Gutzkow: Die Ritter vom Geiste, Zauberer von Rom. Alexis: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, Isegrimm. Jordan: Demiurgos, Nibelungen. Mügge: Afraja. Freytag: Soll und Haben, Verlorene Handschrift. Scheffel: Trompeter von Säkkingen, Ekkehard. Ebers: Ägyptische Königstochter. Holtei: Die Vagabunden. Keller: Der grüne Heinrich, Die Leute von Seldwyla. Storm: Immensee. Stifter: Bunte Steine. Raabe: Chronik der Sperlingsgasse, Hungerpastor, Drei Federn, Schüdderump. Riehl: Geschichten aus alter Zeit. Reuter: Franzosentid, Stromtid. Kurz: Der Sonnenwirt. Auerbach: Barfüßele, Auf der Höhe, Landhaus am Rhein. Ludwig: Zwischen Himmel und Erde. Hamerling: Venus im Exil, Ahasver in Rom. Heyse: Novellen. Spielhagen: Clara Vere, Problematische Naturen, Hammer und Amboß, In Reih' und Glied.

Also: Ausläufer des „Jungen Deutschland", ihre Fortsetzung in dem von männlich-kräftigem Geist geborenen Kampfroman Spielhagens, der historische Roman, der verspätete Romantiker Scheffel, Hamerling, schließlich stille, tief-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geartete Erzähler und Novelliſten, von Keller, der übrigens noch ſehr lang unbeachtet blieb, bis Ludwig, und die Münchener.

Und was kommt nach 1871? Nehmen wir wieder das Verzeichnis zur Hand.

Das Intereſſe an der deutſchen Geſchichte iſt gewachſen. Freytag ſchreibt ſeine Ahnen. Die Bilder aus der deutſchen Vergangenheit ſind aber bereits 1859 erſchienen, an Stimmungs- oder Ideengehalt iſt nichts hinzugekommen. Webers Dreizehnlinden bringen ebenfalls nichts Neues, aber die Epik Julius Wolffs kommt auf den Markt und wird verſchlungen, was gewiß nicht für Wolff, aber betrüblich gegen das Publikum ſpricht. So falſch die Behauptung wäre, daß das geſamte Volk dem die geiſtigen Intereſſen tötenden Taumel des induſtriellen und merkantilen Aufſchwungs dieſer Jahre unterlegen ſei, ſo wenig kann der ſchädliche, vom Leſer ausgehende Einfluß dieſes Aufſchwungs auf die Literatur geleugnet werden. Die Mühlbach ſtarb 1873, die Paalzow 1874, jetzt ſorgt die Marlitt und ihre Nachahmer für Unterhaltung und geiſtiges Bedürfnis.

Stofflich ergaben ſich naturgemäß neue Momente. Spielhagen, der immer in der Zeit, nie über der Zeit ſtand, nahm den Gründerkrach auf in Sturmflut. Aber kunſtinhaltlich blieb alles beim alten. Paul Heyſe — deſſen Kindern der Welt man nicht ſo oft die Unwahrheit der Menſchengeſtaltung vorwerfen ſollte: die Problemgeſtaltung iſt wahr —, Keller, Storm entwickelten ſich weiter, Ebers und Dahn ſchrieben ihre hiſtoriſchen Romane, Roſegger, Saar, der Schweizer C. F. Meyer kamen hinzu.

Eine Einwirkung des Krieges auf die Literatur kann alſo auch hier nicht feſtgeſtellt werden. Ich glaube vielmehr umgekehrt: der Krieg iſt allemal eine Auswirkung des Zeitgeiſtes, eine ſeiner Manifeſtationen, und die Kunſt iſt eine zweite, ſoziales Leben, Wiſſenſchaft, Philoſophie, Religion ſind weitere. Und was iſt dieſer Zeitgeiſt ſelbſt? Er lebt in ſeinen Manifeſten.

Vielleicht wurde die Ankunft des Naturalismus in den 80er Jahren durch die Flachheit der 70er beſchleunigt. Dieſe Beſchleunigung wäre dann letzten Endes allerdings ein Einfluß des Krieges von 70/71 geweſen.

Man leſe die Unzeitgemäßen Betrachtungen, die Nietzſche 1873/76 erſcheinen ließ, und mache die Nutzanwendung auf unſere Zeit.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hermann Kienzl: Das Theater.

Die Teiresiasse, die sich heute mit der nächsten Zukunft der deutschen Kunst und des deutschen Theaters plagen, lieben es, einen Satz des Nietzsche (aus „Richard Wagner in Bayreuth") zu zitieren: „Damit ein Ereignis Größe habe, muß zweierlei zusammenkommen: der große Sinn derer, die es vollbringen, und der große Sinn derer, die es erleben." Die Propheten sind ihrer frohen Sache sicher. Wahr ist: der stille, zähe Todesmut unserer Millionen im Felde hat eine Größe, die die Welt in Erstaunen setzt. Wahr ist: von diesem kollektivistischen Heldentum unserer Soldaten, ohne Eitelkeit und Glanz der Person, ohne die schöne Pose des „sterbenden Fechters", geht ein neues, schmuckloses Pathos auf die Empfindungsweise der Nation über. Es werde, meinen die Propheten, den Deutschen eine neue Kunst, ein neues Drama schenken. Eines, das anders sein müsse als die alte heroische Dichtung, aber auch dem Individualismus der bisher letzten Moderne den Garaus machen müsse. Wie denn wird es sein? — „Wissen wir nicht! Doch anders!" — Wer wird es schaffen? — „Der Weltkrieg! Er, der gestern und morgen scheidet, als lägen Jahrhunderte zwischen den Tagen."

Mars hat unfruchtbare Lenden. Sein Geschäft ist Leben töten, nicht Leben erwecken. Man mag den Lehrwert der weltgeschichtlichen Analogien sehr gering schätzen, das wird man dem Buch der Zeiten doch glauben müssen: ein Kulturschöpfer aus eigener Kraft war der Krieg niemals. Nur mittelbar hat er Kulturentwicklungen beeinflußt; hemmend, wenn er junge geistige Saat verheerte, fördernd, wenn er den Zusammenbruch einer lebensmüden, morschen Kultur beschleunigte. Auch die guten zerstörenden Wirkungen stellten sich nicht plötzlich, nicht mit den Jahreszahlen der Kriege ein.

In seinem Standardwerk „Shakespeare und der deutsche Geist" (Verlag Georg Bondi, Berlin 1911) schildert Friedrich Gundolf den Niedergang der deutschen Literatur im Beginn des 17. Jahrhunderts und fährt dann fort: „Man darf den Dreißigjährigen Krieg nicht als eine Kluft betrachten, in der ohne Übergang alles Vorherige versinkt, an deren anderem Ufer alles neu gebaut werden muß. Vielmehr ist er selbst nur die Krise eines Krankheitsprozesses, in der die lang vorhergehende Zersetzung der Kräfte und Stoffe sich rascher vollzieht und an deren Ende wir dann deutlicher die eingetretenen Veränderungen wahrnehmen . . . In der lebendigen Geschichte gibt es keine solchen plötzlichen Abschnitte, und darum sind alle rein chronologischen Periodisierungen, wenn sie, über Handwerks- und Gedächtnismittel hinausgreifend, zu geistigen Konstruktionen führen, gewaltsam."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die das Kind mit dem Bade ausschütten, wünschen, daß alles vom Weltkrieg ausgerissen werde, was mehrere Menschenalter lang aus unserem Wurzelsaft emporgediehen ist. Um hier nur vom Drama zu sprechen: der Revolutionär Ibsen und der in seiner Brust Erde, Himmel und Hölle durchschweifende Bekenner Strindberg, sie und das ganze Geschlecht der deutschen Dramatiker seit Hauptmann und Schnitzler wären erledigt. Schon begannen gewisse Zukunftsmusikanten nach Frank Wedekind, als man jüngst in München eines seiner Stücke spielte, mit Steinen zu schmeißen. Zukunftsmusikanten, — denen zur künftigen Musik vorläufig nichts weiter fehlt als die Ahnung eines neuen Kontrapunkts, eines neuen Einfalls! Ohne zu wissen, sind die Gläubigen, die jetzt erst die Geburt der vaterländischen Kunst erwarten, undankbar gegen all das Blut, das Deutschland in seinen früheren Kriegen vergoß.

Für die Literatur und das Drama ist am 2. August 1914 ein Zeitalter so wenig angebrochen, als einst mit dem Ausbruch des Dreißig-, des Siebenjährigen —, des Freiheits- und des deutschen Einigungskrieges. Daß Einflüsse von dem beispiellosen Ereignis auch auf die deutsche Bühnendichtung ausgehen werden, ist selbstverständlich. Eine Fülle von Stoffen, von Erregungen und Erschütterungen wird der Krieg den Dichtern des wunden Landes hinterlassen. Eine neue Kunstform, ein neues Stilgesetz, eine neue Kunstwelt kann er nicht schaffen. Das ist die Frage eines Bedürfens und einer Entwicklung, die gesondert sind von dem politischen Bedürfen und der politischen Entwicklung. Und ist die Frage nach der Geburt eines Genies.

Unter den Kämpfern des Krieges von 1870/71 befanden sich nicht die Sieger einer neuen dramatischen Kunst. Sie hatten zum Teil (Hebbel!) ihr Werk schon vorher geschaffen, um viel später allgemein erkannt zu werden; oder sie wuchsen erst nach Jahrzehnten aus der vom Schwert umgepflügten Erde.

Wir blicken zurück. Was dankt die deutsche Bühnendichtung den großen Kriegen?

Ungezählte Theaterhelden! Und dramatische Historie in Fülle. Shakespeare, der den Kampf der weißen und der roten Rose im Zyklus seiner Königsdramen verewigte, fand Nachahmer. Raupach schrieb seine Hohenstaufen-, Wildenbruch seine Hohenzollerndramen. Der eine schuf eine trockene Chronik in verteilten Rollen, der andere (nach einem hübschen Wort Professor Herrmanns) eine „dramatisierte Siegesallee". Das Schiller-Epigonentum war in der Geschichtsdramatik besonders fruchtbar. Trotzdem hat Wildenbruch seinen Schiller mißverstanden, als er sich (in dem Gedicht „An Deutschlands Dramatiker") auf ihn

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

berief und recht einseitig die deutsche Geschichte zum ausschließlichen Weideplatz der deutschen Bühnendichter ernannte.

Was die deutsche Nationalliteratur an kunstwertigen Geschichtsdramen aufweist, ist übrigens ausnahmslos nicht aus der Zeitgenossenschaft der Helden entstanden, sondern zumeist Jahrhunderte später (Gesetz der Distanz!). Bei Hermann dem Cherusker versteht sich's, daß er auf seine dramatische Wiedergeburt ein Weilchen warten mußte (bis auf Klopstock, Kleist, Grabbe). Doch auch von Barbarossa und Heinrich VI. zu Grabbe, von Rudolf von Habsburg zu Grillparzer, von Luther zu Zacharias Werner, von den Bauernkriegen zu Goethes „Götz" und Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer", von Wallenstein zu Schiller, von den ersten Zollernfürsten in Brandenburg zu Wildenbruch, vom Großen Kurfürsten zu Kleist und Bernouilli, von Friedrich dem Großen zu Otto Ludwig und Richard Voß, von Andreas Hofer zu Immermann, Kranewitter und Lutz sind weite Zeitenwege. Aus der Unmasse der dichterischen Napoleon-Literatur ragt Grabbes Drama „Die hundert Tage" (1831) einsam empor. Bismarck, die persönliche Verkörperung des geschichtlichen Gedankens von 1870, hat, trotz mancher Versuche in Roman, Epos und Drama, seinen Dichter nicht gefunden. Die Nachwelt ist ihm noch zu knapp an den Fersen.

Unmittelbar dagegen ist der Zeitgeist, der Geist einer bestimmten geschichtlichen Periode, in die bedeutendsten dramatischen Schöpfungen der Zeitgenossen eingedrungen. Die soziale Dramatik, deren Begriff wir nicht engherzig an die Behandlung umgrenzter sozialer Probleme binden, erfüllt Hamlets Wort von den Schauspielern als „dem Spiegel und der abgekürzten Chronik des Zeitalters". Beispiele aus der klassischen Literatur: In Lessings „Minna von Barnhelm" ist der Zeitgeist Friedrichs des Großen, des Soldatenkönigs, lebendig. In Schillers „Räubern" und „Kabale und Liebe" tut sich das Kampffeld der Geister auf, das die Enzyklopädisten bereitet hatten.

Die naturalistischen Zustands- und Tendenzdramen vor der letzten Jarhundertswende, hätten sie ohne den Krieg von 1870/71 und die Reichsgründung kommen können? Im neuen Deutschland mit seiner mächtig emporblühenden Industrie sonderten sich Besitz und Proletariat aufs schärfste. Zwar nicht das Kind, aber der Enkel des Krieges war das Mitleidsdrama Gerhart Hauptmanns. Vater war nicht der Siegesjubel, war der innere Zwiespalt, der dem Siege folgte. Nicht die glückliche, sondern die unglückliche Liebe hat seit Petrarcas Tagen die schönsten Lieder gesungen. Die Not ist die Gebärerin alles Großen in Tat und Kunst.

Zwischen den Folgen der großen deutschen Kriege und der deutschen Bühnendichtung ist der Zusammenhang nicht verborgen. Man erinnere sich der dank-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

baren Worte Goethes über Fridericus Rex, der der jungen deutschen Dichtung fremd und feind war und doch ihr das geistige Vaterland schaffen half. Freilich nicht ausschließlich auf ein geschichtliches Ereignis, und wäre es noch so umwälzend, läßt sich das Entstehen einer neuen Kulturperiode zurückführen. Rousseaus und Voltaires Revolution der Geister, Herders Humanismus und seine Shakespeare-Enthüllung, Kant, Schopenhauer und Nietzsche und gewisse bahnbrechende Dichtungen übten einen souveränen Einfluß auf unsere gesamte Literatur aus.

Ist das kriegerische Gelegenheitsdrama, das seit dem Dreißigjährigen jeder deutsche Krieg hervorrief, eine literarische Wirkung der Waffentaten? Als Literatur können die meisten dieser schnellgefingerten Produkte nur vom Bibliophilen gebucht werden. Der Theaterhistoriker — des 19. und des 20. Jahrhunderts zumal! — erblickt in ihrer wuchernden Blüte — mit wenigen Ausnahmen — eine der Verwüstungen, die die Kriegsfurie ins Land schleuderte.

In einem interessanten Buch: „Theater und Krieg" (Verlag Schulze, Oldenburg 1915) stellt Dr. Heinrich Stümcke ziemlich lückenlos die Serien der Kriegsdramen seit dem Dreißigjährigen Krieg zusammen. Kein Zweifel, im 17. Jahrhundert, als das deutsche Theater noch in den Windeln stak und die Zuschauer bei den dünnen Abgüssen Shakespearescher Dramen, wie die Deutschland durchwandernden englischen Komödianten sie boten, ihr Genügen fanden, da widersprach die „aktuelle" Dramatisierung noch keinem höheren künstlerischen Anspruch. Um so beschämender für uns, daß die martialischen Festspiele der Nürnberger Dichterschule und besonders des Hamburgers Johann Rist („Das friedewünschende Teutschland" 1647, „Das friedejauchzende Teutschland" 1653) die Dutzendware der Kriegsdramatiker von heute an Gehalt und Kraft weit übertreffen. Im friderizianischen Lager wurden chronistische Kriegsposſen von Soldaten gedichtet und gespielt. Die Napoleonszeit begeisterte die meisten Dichter der „Romantischen Schule" zu deutschen Kriegs- und Siegesdramen, während die Lustspielschreiber, Kotzebue voran, der sturmbewegten Tagesgeschichte vielfältigen anekdotischen Stoff entnahmen. Goethe schrieb nach Waterloo das Festspiel „Des Epimenides Erwachen". Nach des Eroberers Sturz schoß die satirische Napoleons-Posse aus dem Boden. Sie hielt sich so genau an das Muster von Kotzebues „Noch Jemand"-Pamphleten, daß man alle diese witzigen, aber wenig vornehmen Pasquille, sofern der Verfasser sich verhüllte, dem Kotzebue zuschrieb, der selbst freilich mit offenem Visier schon in Napoleons Glanztagen losgeschlagen hatte.

Tief war der Sturz von der Kriegsdramatik der Napoleonszeit zu der von

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anno 1870/71. Zum zweitenmal stand ganz Deutschland (mit Ausnahme von Deutsch-Österreich) in Waffen. Die nationale Bewußtheit der Nation war erwacht, die Begeisterung ging hoch. Und ihr Widerhall im sogenannten Musentempel? „Unzählbar sind" — schrieb 1871 Albert Lindner, der Dichter der „Bluthochzeit" — „die patriotischen Kleinigkeiten und Erbärmlichkeiten, die die deutsche Bühne seit dem Sommer 1870 sehen ließ. Nachdem die größeren Bühnen den heiligen Krieg meist mit „Tell" und „Minna von Barnhelm" eröffnet hatten, folgten ganze Rotten von Turkos und Franktireurs, von Marketenderinnenspäßen, Ulanenstreichen und Lulu-Episoden."

1813/15 und 1870/71: quantitativ und qualitativ war der Unterschied beträchtlich. Die deutschen Theater hatten sich in den 55 Jahren des Friedens außerordentlich vermehrt. Ihr patriotischer Geschäftshunger verlangte nach Fudern aktuellen Futters. Und nicht in eine erlauchte, nein, in eine besonders dürre Periode der deutschen Literatur fiel der glorreiche Siebziger Feldzug. Die vieljährigen Napoleonskriege — auch das kommt in Betracht — ließen dem Zorn, dem Gram, der Hoffnung der Unterdrückten Zeitraum genug, daß ein dichterisches Werk reifen konnte. Der verhältnismäßig kurze Waffengang von 1870/71 rief nur die Leichtfertigen rechtzeitig auf den Plan. Die wenigen Dramen von künstlerischem Ehrgeiz, die die Kriegserregung hervorrief, entstanden erst in späteren Jahren; so Hamerlings aristophanisches Lustspiel „Teut" 1872, Julius Großes „Kaisermärchen" 1875, Heinrich Harts „Sedan" 1882 und Richard Voß' „Bei Sedan" 1895.

Der Abgrund hat Staffeln. Noch tiefer hinab ging's 1914 — in den ersten Wochen und Monaten des Weltkriegs, als die Industrieritter des Theaters fast schneller als die Soldaten mobilisiert waren. Das Publikum, von der erregten Straße zum Theater eilend, nahm kritiklos die Entwürdigung hin, jubelte jeder feldgrauen Uniform, jeder hohlen Tirade, jedem billigen Hurrapatriotismus, jedem törichten Bramarbas auf der Bühne zu. Schnöde Parodien der fürchterlichen Wirklichkeit! Während des ersten Halbjahrs wurden nicht weniger als 112 solcher Kriegsstücke in Deutschland aufgeführt. (Nach Stümckes Aufzählung.) Später besann man sich — im Parkett; man zwang die Direktoren zu besserem Geschmack.

Die Jahre, die dem Deutsch-Französischen Kriege folgten, fast zwei Jahrzehnte, sind die traurigsten und trostlosesten in der neueren deutschen Theatergeschichte. Durch wessen Schuld? In die Anklage haben sich die Führer (Bühnenleiter und Kritik) und die Geführten zu teilen. Wollte man die glücklichen Gewerbetreibenden, die Mode- und Erfolgshelden unter den Stückeschreibern der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

siebziger und der ersten achtziger Jahre vor das Tribunal der Nachwelt schleppen, so bedenke man: die Götzen schaden nur, wenn sie angebetet werden. Eine gewisse Gattung von Dramatikern gleicht einer gewissen Gattung von Zeitungen: es ist die vulgivaga opinio, die sie regiert. Nicht reich war jene Zeit an schöpferischen Eigenarten. Doch die sie besaß, an denen ging die Zeit achtlos vorüber. Anzengruber — man nannte ihn „Volksdichter" und bewies mit dieser Einschränkung nur eigene Beschränktheit — mußte nach ersten lauten Erfolgen der Operette weichen, fand keine großstädtische Bühne für seine Werke und leitete und füllte ein Wiener Witzblatt, um sein leibliches Dasein zu fristen. Herrscher der deutschen Bühnen waren die französischen Salon- und Afterrealisten und die deutschen Talmifranzosen von der Marke Paul Lindau und Hugo Lubliner; daneben das ältliche Geschwisterpaar Charlotte Birchpfeiffer und Roderich Benedix, denen die Verfertiger von Zinnsoldaten und anderem Großkinderspielzeug (Gustav von Moser, Schönthan, Kadelburg!) erbfolgten. Zur ästhetischen Erfrischung gab es hier und da einen jambendröhnenden „Gracchus" oder des nämlichen preisgekrönten Wilbrandt süßhölzernen „Grafen von Hammerstein" in verschlissenem romantischen Mantel.

Im allgemeinen setzte sich nach dem Jahre 1871 nur fort, was längst vor dem Jahre 1870 begonnen hatte: die Verflachung und Banalisierung des Theaters. Wie es im deutschen Theaterstaate vor dem Krieg ausgesehen hat, darüber belehrt am eindringlichsten Heinrich Laubes Buch „Das norddeutsche Theater", das auch die Passionsgeschichte von Laubes hochsinniger Direktion des Leipziger Stadttheaters (von 1869 bis Juli 1870) enthält. In diesem Buch stehen die Worte: „Wenn aber der Geist der Zeit nicht mitspricht im Theater, sei es noch so leise, noch so diskret, wenn der Atem des Publikums nicht verrät, daß er den geistigen Atem des Stücks da oben in sich aufgenommen, dann fehlt dem Theater der notwendige Sauerstoff, dann wird ein Theater mehr oder minder nur ein äußerlicher Unterhaltungsort." — Der Geist jener Zeit war eben danach, daß Laube in Leipzig Schiffbruch leiden mußte. Um dieses Geistes ungehemmten Fluß, über die weltgeschichtliche Jahreszahl 1871 hinweg, zu betrachten, nehme man etwa Dr. Rudolf Tyrolts Memoiren „Aus dem Tagebuch eines Wiener Schauspielers" zur Hand. In dem Rollenverzeichnis des Künstlers tut sich das ungeheure Odland des Repertoires der siebziger und achtziger Jahre auf!

Das Blutopfer und die Einigung Deutschlands gingen also zunächst spurlos an dem deutschen Theater vorüber. Spurlos? Nicht ganz; denn die dramatische Lumperei erfuhr eine außerordentliche Steigerung, die trüben Fluten schwollen an und überschwemmten alles. Man sah freilich auch vor hundert Jahren die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Pfarrer, Kommerzienräte, Fähnriche, Sekretärs oder Husarenmajors" auf der Bühne. Schon 1782 schrieb Schiller („Über das gegenwärtige deutsche Theater"), daß „das Schauspiel dazu gebraucht wird, die eingähnende Langeweile zu beleben, unfreundliche Winternächte zu betrügen und das große Heer unserer süßen Müßiggänger mit dem Schaume der Weisheit, dem Papiergeld der Empfindung und galanten Zoten zu bereichern." Und: „Bevor das Publikum für seine Bühne gebildet ist, dürfte wohl schwerlich die Bühne ihr Publikum bilden." So ungebildet aber im Sinne Schillers, wie das Theaterpublikum des jugendlichen Deutschen Reiches (Deutsch-Österreich machte keine Ausnahme!), war keines je zuvor gewesen.

Das Mehr oder Minder geistiger Fettaugen der Unterhaltungsstücke ist für die Ansprüche der Wassersuppenschlürfer immerhin auch bezeichnend. Ältere Theaterbesucher mögen sich noch der Lustspiele und Schwänke von Julius Rosen erinnern, die vor vierzig und dreißig Jahren Tausende von Aufführungen erlebten. Sie stellen ungefähr den Tiefpunkt der Philisterkomödie dar. Kein Atemzug des Lebens verirrte sich in die geistlose Schablone gestohlener Situationskomik, die Figuren waren im Bottich gezeugt, wo man alte und älteste „Rollen" zu Hauf geworfen hatte. Welch ein Abstand zu dem lebendigen Witz der Kotzebueschen Komödien, an denen sich der Geschmack der Großväter vergnügt hatte! Und Frau Melpomene? Jede berühmte Tragödin ritt als Nudelbrettschimmel die Mosenthalsche „Deborah" und brüllte das strafwürdig verlogene Pathos zu betäubten Ohren.

Nach dem Siege Deutschlands über Frankreich eroberten die Franzosen die deutschen Bühnen fast vollständig. Durch ihre Operetten, ihre lackierten Sittenstücke und — was das Böseste war! — ihre deutschen Nachahmer. Auch in der Stunde der Erbitterung wollen wir nicht verkennen, daß mancher Nutzen neben größerem Schaden der deutschen von der neueren französischen Bühne beschieden war. Nicht die Papageien und Affen vermittelten den Gewinn. Die vergröberten den gallischen Esprit und überboten die Oberflächlichkeit. Nur die Eigenartigen und die Widersacher sind Entlastungszeugen der Franzosen. Es hat auch der junge Norweger, der spätere Meister einer ganz eigenen Form, die französische Technik studiert, und die Wiener Operette des Johann Strauß kann die Einschläge Offenbachs nicht verleugnen. Was bereitete gerade den seichtesten Franzosen die lautesten Triumphe in Deutschland? Die haltlose Zerstreuungslust und Genußgier einer ziemlich unvermittelt emporgekommenen Gesellschaftsschicht, die die Goldprobe nicht bestand.

Richard Wagner schrieb damals sein gepfeffertes Lustspiel „Eine Kapitu-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lation“: Die Deutschen kapitulieren vor den eben im Felde geschlagenen Franzosen. Ihre Hoftheaterintendanten huldigen dem Jacques Offenbach in einer Apotheose, und Victor Hugo wird in bengalischem Licht verklärt . . . Was half's? Die Hoftheaterintendanten sprachen: Großmut gezieme dem Sieger, aber sie meinten ihre Freude am Kassenrapport.

Stümcke (in dem mehrfach genannten Buch) frischt die Erinnerung an die dümmsten Schmähungen der Deutschen auf, die vor 44 Jahren von den Hyblahoniglippen der französischen Musageten troffen. Da erwarb sich Victor Hugo das Patent auf die „deutschen Hunnen und Barbaren“, da raste Villemer in den „Récits patriotiques“, da gipfelte die Gemeinheit Edmond Abouts in dem Satze: „Die blonden deutschen Frauen sollen eine angenehme Beute der schwarzen afrikakanischen Legionen werden.“ — Und trotzdem!

Es ist selbstverständlich, daß sich Goethes und Nietzsches guter Europäer durch den geifernden Haß ebensowenig um seinen geistigen Besitz, wie um sein Land berauben läßt. Des Deutschen Besitz, er sagt es mit Stolz, ist die Weltliteratur. Was seinem Wissen frommt, das wird er sich nehmen — und wär's aus dem Höllenrachen. Verschwörungen gegen jedes Buch, gegen jedes Drama unserer Feinde sind kindisch. Unwürdig aber ist die Gier nach dem Entbehrlichen, nach dem Minderwertigen, ja nach dem Gesudel, bloß weil es Import ist.

Neben den Paul Lindau und Hugo Lubliner, deren Sprößlinge sich verkleinerten bis zu Robert Misch, kamen in den siebziger und achtziger Jahren noch andere dramatische Gewerbetreibende hoch empor; die deutschen Schwänkemacher. Der alte Bauernfeld, der feinste Komödiendichter, gab aus müden Händen das Erbe Augusts an die Moser, Schönthan, Kadelburg, Blumenthal und Genossen ab. Das Lustspiel hörte auf, der Schwank entsprach besser einem Publikum, das im Theater das Denken scheute. Er bestritt in angenehmer Abwechslung mit der französischen Operette, Sensationskomödie und Boulevardposse und mit dem sittenreinen deutschen Komtessenstück (Typus: „Die Waise von Lowood“) den Hausbedarf.

Wer wollte undankbar sein gegen die Schöpfer fröhlicher Stunden? Wer heuchlerisch leugnen, daß er bei Gustav von Mosers „Bibliothekar“ Tränen gelacht habe? Dem Alltag gebührt sein Recht auf dem täglich spielenden Theater. Das aber waren Zeiten, in denen es an Festtagen gebrach! Und der Alltag sank und sank . . .

Die Spezialität des neueren Schwankes wurde der Leutnant. Also doch eine besondere Nachwirkung der großen militärischen Taten? Aber was für eine! Zweifarbig Tuch war immer beliebt gewesen im deutschen Gesellschafts-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stück. Doch hatte man früher in der Uniform den Menschen darzustellen gesucht, wohl gerade auch die Konflikte seines Herzens mit den Pflichten des Standes. So weit war man schon im 18. Jahrhundert, als Lessings „Minna von Barnhelm", Heinrich Ferdinand Möllers „Graf Walltron oder Die Subordination", Friedrich Ludwig Schröders „Fähndrich", Merciers „Deserteur" geschrieben wurden. Die „Veilchenfresser" dagegen und die „Reiff-Reifflingen" der Moser und Schönthan, die „entzückenden" Favorits aller Backfische, besaßen nichts von menschlichem und militärischem Charakter. Sie waren nur elegante Figuren, Nippesfiguren, Zeittotschläger, Schwerenöter. Die Uniform siegte auf der Bühne, nicht der Held von 1870, den uns keine Nation nachmachen kann. Das Einglas wurde zum poetischen Symbol.

An der Verkümmerung des deutschen Soldatenstücks und unseres Theaters überhaupt wirkte kräftig mit die Kraft, die, wie sie behauptet, Gutes will und die sicher Böses schafft: die Zensur. Iffland trug Bedenken, auf der Hofbühne des preußischen Militärstaates „Wallensteins Lager" aufzuführen, weil einige Verse mit dem Reglement schlecht übereinstimmten. Im Jahre 1871 wurde im Berliner Königlichen Schauspielhaus Ernst Wicherts „Eisernes Kreuz" verboten; das Stück nimmt sanft gegen den Adelsvorzug im preußischen Offizierkorps Stellung. In Österreich durfte die k. k. Uniform nicht auf der Bühne entheiligt werden. (Der Prager Zensor merkte es im Textbuch von Shakespeares „Julius Cäsar" ausdrücklich an . . .) Unter so bewandten Umständen konnten die strebendbemühten deutschen Hoftheaterdichter gar nicht vorsichtig genug sein . . . Erst der wilde Sturm des naturalistischen Frühlings um 1889 fegte die Salon-Leutnants-Schwänke von den Bühnen, die für literarisch gelten wollten. Und es entstand, im Anschluß an die allgemeine soziale Dichtung, das neue militärische Standesdrama. (Hartlebens „Rosenmontag", Beyerleins „Nach dem Zapfenstreich".)

Wer das Repertoire der mittleren und kleinen Hoftheater, der Stadt- und Privattheater in den siebziger und achtziger Jahren prüft, dem schaudert! Doch auch die wenigen Bühnen, die von ihrer Überlieferung zu einer künstlerischen Führung verpflichtet waren — und gerade sie — beweisen das barometrische Minimum.

Im ersten Jahrzehnt nach 1871 hatten das Wiener Burgtheater und das Berliner Königliche Schauspielhaus ohne Zweifel die Führung der deutschen Theaterkunst inne. In Berlin bestand damals überhaupt eine zweite literarische Bühne nicht. In Wien machte zwar Laubes Stadttheater der „Burg" Konkurrenz; doch Mittel und Nimbus sicherten dem Burgtheater den ersten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rang. Wie sah es auf den beiden großen Hofbühnen aus? Laßt die Zahlen sprechen, die Aufführungsziffern der erfolgreichsten Stücke in dem fragwürdigen Zeitraum! Bemerkt sei, daß sowohl das Burgtheater wie auch das Königliche Schauspielhaus niemals das Serienſystem, sondern immer einen bunten Spielplan pflegten. Weshalb weder hier noch dort imposante Aufführungsjubiläen gefeiert werden konnten. In mehr als hundert Jahren wurden in Wien „Die Piccolomini" 71 mal, „Iphigenie" 75 mal, „Torquato Tasso" 58 mal gegeben; und in Berlin dieselben Dramen 37 mal, 97 mal und 77 mal. Hebbels „Herodes und Marianne" erlebte im Burgtheater seit 1849 9 Aufführungen, im Königlichen Schauspielhaus seit 1874 deren 2. Nach solcher Richtschnur beurteile man die Erfolgschronik von 1870 bis 1885. Die meisten Aufführungen der in diesem Zeitraum zum erstenmal gespielten Stücke erzielten:

In Wien: Ohnet, „Der Hüttenbesitzer" 138; Moser, „Der Veilchenfresser" 130; Moser, „Der Bibliothekar" 127; Moser und Schönthan, „Krieg und Frieden" 119; Mich. Klapp, „Rosenkranz und Güldenstern" 116; Daudet, „Fromont junior und Risler senior" 109; Wilbrandt, „Die Tochter des Herrn Fabricius" 97; Pailleron, „Die Welt, in der man sich langweilt" 90; Calderon-Wilbrandt „Der Richter von Zalamea" 89; Georges Sand, „Der Marquis von Villemer" 76; Paul Lindau, „Ein Erfolg" 73; Wilbrandt, „Arria und Messalina" 73; Schönthan und Kadelburg, „Goldfische" 68; Wilbrandt, „Die Maler" 66; Doczi, „Der Kuß" 59; Wilbrandt, „Das Märchen vom Untersberg" 57; Herzl und Wittmann, „Wilddiebe" 56; Oskar Blumenthal, „Der Probepfeil" 53; Wichert, „Ein Schritt vom Wege" 53; Bauernfeld, „Landfrieden" 52; Sardou, „Fedora" 50; Wilbrandt, „Jugendliebe" 45; Paul Lindau und Hugo Lubliner, „Frau Susanne" 42.

In Berlin: Moser, „Das Stiftungsfest" 89; Wichert, „Ein Schritt vom Wege" 72; Paul Lindau, „Maria und Magdalena" 62; Moser, „Der Bibliothekar" 56; Wilhelmine von Hillern, „Die Geier-Wally" 56; Gustav zu Putlitz, „Rolf Berndt" 43; Hugo Lubliner, „Die Frau ohne Geist" 42; Scribe, „Der Damenkrieg" 41; Erckmann-Chotrian, „Die Rantzau" 35; Gensichen, „Die Märchentante" 35; Paul Lindau, „Gräfin Lea" 35; Moser, „Glück bei Frauen" 34; Jordan, „Durchs Ohr" 32; Paul Lindau, „Ein Johannistrieb" 32; Paul Lindau, „Ein Erfolg" 32.

Wenn nun eben die Dichter mit der Erzeugung neuer Ewigkeitswerke sparsam waren? Aber — gab es denn von 1870 bis 1885 keinen Großen zu entdecken? Hatte man keine Schuld der Zeiten zu tilgen? Für die Berliner Hofbühne waren zu diesem vorgerückten Zeitpunkt Henrik Ibsen und Ludwig

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anzengruber noch nicht geboren! In Wien spielte man allerdings 1876 Ibsens „Nordische Heerfahrt"; doch die erste Aufführung eines Ibsenschen Gesellschaftsdramas erfolgte dort erst 1890 („Der Volksfeind"). Anzengruber, 1870 mit dem „Pfarrer von Kirchfeld" auf der Vorstadtbühne berühmt geworden, wurde vom Burgtheater 1873 mit der „Elfriede" bloßgestellt. Das Stück ist in schlechtem Hochdeutsch geschrieben. Erst 1893 fand es die Pflegestätte Mosers und Lindaus mit ihrer Würde vereinbarlich, zur österreichischen Mundart herabzusteigen und eines der reifen Werke Anzengrubers aufzuführen. Übrigens hat man bis 1912 von dem stärksten Dramatiker Österreichs im Burgtheater nur 4 Stücke an 52 Abenden gespielt, während in diesen dreißig Jahren 9 Stücke von Lindau 228, 14 Stücke von Blumenthal 221, 4 Stücke von Kadelburg 158, 10 Stücke von Moser 427, 10 Stücke von Sardou 468 Abende in Anspruch nahmen.

In Wien wurde Hebbels „Gyges und sein Ring" (geschrieben 1856) erst 1889, — in Berlin wurde Kleists „Hermannsschlacht" (Geburtsjahr 1808) erst 1875, Otto Ludwigs „Erbförster" (geschrieben 1853) erst 1879, wurden Grillparzers „Hero und Leander" und „Der Traum ein Leben" (beide 1840 erschienen) erst 1874 und 1879 aufgeführt.

Zu Beginn der achtziger Jahre kam Ernst von Wildenbruch. Sein hitziges Aufflammen mag in der Literaturgeschichte nur das Andenken eines flüchtigen Meteors hinterlassen. In der Theatergeschichte steht er als ein Johannes da. Zwar — wie er das deutsche Drama forderte und verkündete — geschichtlich, pompös und deklamatorisch —, so entwickelte es sich nicht. Im Gegenteil! Die Einkehr der Dichter zum Mikrokosmus des Individuums und zum sozialen Makrokosmus der Gegenwart wurde Wildenbruchs Gram. Aber: nach dem tiefen Kunstelend der Gründerjahre war er doch endlich einer gewesen, der das Theater zwang, sich auf seinen besseren Teil zu besinnen. Es zwang! Der rauschende Erfolg seiner klirrenden Dramen setzte einen höheren Willen in Geltung. Gleichzeitig und in gleicher Richtung mit dem Historiendichter erfüllten der Herzog von Meiningen und seine glanzvolle Wanderbühne ihre Mission. Vornehmlich in Norddeutschland wurde Wildenbruch, ohne es selbst zu ahnen, der Wegebahner einer neuen Dramatik, die vor den Toren stand; eben nur dadurch, daß die Maklerbörse flotter Autorenpapierchen einmal wieder zu anderen Zwecken geweiht wurde. In Wien hat dieser unfreiwillige Vermittler der Moderne geringe Wirkung geübt. Hier hielt die neue Zeit später als in Berlin ihren Einzug. Max Burckhard öffnete ihr in den ersten neunziger Jahren unerschrocken die Tore des Burgtheaters. Die Wiener Hofbühne war übrigens

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nie so weit wie das Berliner Schwesterinstitut vom Plan der Nationalbühne abgeirrt. Auch in der französischen und französisierenden Periode erfüllte sie einzelne bedeutsame Aufgaben. Dingelstedt inszenierte im Anfang der siebziger Jahre den ersten Zyklus der Shakespeareschen Königsdramen, Adolf Wilbrandt, sein Nachfolger in der Direktion, eroberte den zweiten Teil des „Faust" für das Theater.

„Als im Januar 1887 die ‚Gespenster' über das Berliner Residenztheater schritten, sprang die Pforte zur deutschen Moderne auf." So schrieb Otto Brahm, der später sein Lessingtheater zu einem Ibsen-Baireuth machte. Die Zeit bestätigte seine Worte. Wir wissen, daß der Kampf stürmisch und hart gewesen. Im Wege stand der — Idealismus. Der Idealismus der Paul Lindau und Hugo Lubliner und ihres Publikums. Die „Dichter" der Gründerjahre suchten ihren eigenen Kurswert zu schützen, indem sie sich zu Rufern im Streite machten wider Ibsen, wider die „Freie Bühne", wider Gerhart Hauptmann und das junge Geschlecht. Bis den klügeren unter ihnen (Lindau!) ein gewisser Spürsinn half, einigermaßen rechtzeitig umzuschwenken. Nach der siegreichen „Gespenster"-Schlacht schrieb noch der entrüstete Otto Neumann-Hofer: „Was wäre wohl geschehen, wenn ein deutscher Bühnendichter — sagen wir einmal: Hugo Lubliner — ein solches Familiendrama auf die Bühne gebracht hätte." Der Spaß ist nicht zu Ende zu denken: ausgerechnet Hugo Lubliner, von Ibsens Geist besessen!

Nachdem die Sturmflut längst verebbt war, beging Philipp Stein die Bosheit, die Urteile der namhaften Berliner Kritiker über die ersten Berliner Ibsenaufführungen zu sammeln. Sein Buch: „Henrik Ibsen — zur Bühnengeschichte seiner Dichtungen" (Berlin, Otto Elsner, 1901) ist ein wertvoller Beitrag zur literarischen Entwicklungsgeschichte. Im Jahre 1880 wurde „Nora" in Berlin ausgelacht und verhöhnt. Gegen die „Gespenster" ließ Oskar Blumenthal seine „ästhetische Schamhaftigkeit aufschreien", und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" zückte Blitze gegen die „frevelnde Hand, die an den Grundlagen von Staat und Familie rüttelte". Drei Monate später konnte man lesen: „Der ganze Schmutz obskurer französischer Bühnenwerke verdiente fast die Bezeichnung reines Wasser, verglichen mit der ‚Wildente'." Und: „Technik fehlt ihm gänzlich", hieß es nach „Rosmersholm". Und: „Weder gut noch schlecht sind Ibsens Menschen, sie sind nichts als gemein." Der Magus aus dem Norden sei „ein geschickter Gaukler". Aber Theodor Fontane sprach: „Das Gebäude der überkommenen Ästhetik kracht hier in allen Fugen."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Gesetz der Wandlung! Was denn war es, das sich da in Kämpfen und Krämpfen verwandeln mußte? Das gesamte geistige Deutschland. Allem Neuen geht der Sturm voran. Doch Türen, die sich so grausam ächzend und krächzend auftaten, mußten in den Angeln sehr verrostet sein. Nicht die revolutionäre Welt- und Kunstanschauung Ibsens und der Jungen erklärt ausreichend diesen zähen Widerstand. Er kam von der Entartung des deutschen Theaterpublikums, das sich der mitwirkenden künstlerischen Empfängnis entwöhnt hatte. Kam von einem geistigen Capua.

Der erbärmliche Zustand des Theaters in den siebziger und ersten achtziger Jahren, er also wäre die Frucht der Siege von 1870/71 gewesen? O wie kurzsichtig, die Wirkung weltgeschichtlicher Erschütterungen an den Erscheinungen einer knappen Frist erkennen zu wollen! Nicht ohne bösen Einfluß, gewiß, war die plötzliche Wohllebenheit der sozial begünstigten Reichsbürger auf das Theater. Aber gleich diesen Nutznießern waren doch auch die Niederreißer der faulen Bühne, die Stürmer und Dränger Geschöpfe der geschichtlichen Zeit. Mögen die philosophischen und ästhetischen Wurzeln der Moderne auch hinter das Jahr 1870 zurückreichen; und ist auch Ibsens Lebenswerk unabhängig von der politischen Gestaltung Deutschlands gewachsen: die jungen deutschen Dichter, die auf ihre Weise bauten, konnten nichts anderes sein, denn Erben und Mehrer des Reiches. Je gewichtiger ihr Werk, desto sicherer erfüllte sich Nietzsches Wort: „Damit ein Ereignis Größe hat, muß zweierlei dazukommen, — der große Sinn derer, die es vollbringen, und der große Sinn derer, die es erleben." Die es in langsam reifender Entwicklung erleben!

Hugo Daffner: Die Musik.

Seit Mozart die Führung der Tonkunst den Italienern für immer entwunden hat, ist die Hegemonie der Musik auf die Völkerschaften übergegangen, die wir heute die Zentralstaaten heißen, auf die germanische Rasse. Was daneben noch für diese Kunst und ihre Geschichte in Frage kommt, steuert mehr als der romanische Süden der romanische Westen, Frankreich, bei; es käme einer Verblendunng nahe, über die Werte, die das moderne Frankreich der Tonkunst zuführte, achtlos hinwegsehen zu wollen. Trotzdem wäre es nicht nur falsche Bescheidenheit, sondern schlüge den geschichtlichen Tatsachen geradezu ins Gesicht, wollte man in Zweifel ziehen, daß es auch in der Musik wieder das deutsche Wesen war, an dem die Welt genesen sollte. Seit den Tagen, da das dreifache Gestirn der Wiener Klassiker, seit Haydn, Mozart und Beethoven wirkten,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist der richtungweisende Marschallstab für die Tonkunst nicht wieder deutschen Händen entrissen worden; eine Erkenntnis, der man sich auch im zurechnungsfähigen Ausland bisher weder verschloß, noch verschließt. Es ist daher nur eine notwendige Folge, daß die Nachwirkungen des Krieges von 1870/71 in der Tonkunst am deutlichsten in der deutschen und französischen Musik und im Musikleben dieser beiden Länder zu spüren sein müssen.

Wenn also das Thema gestellt ist, den Rückschlägen und Einwirkungen des Deutsch-Französischen Krieges im musikalischen Leben Deutschlands und Frankreichs nachzugehen, so ist damit eigentlich zugleich die Frage nach der Rückwirkung dieses Krieges auf das musikalische Leben überhaupt gestellt. Denn außer den beiden kriegführenden Ländern, die beide mehrere Musiker von europäischem Namen ihr Eigen nennen konnten, ist eigentlich nur noch des Italieners Verdi zu gedenken, der in der Musik jener Tage einen anerkannten Ruf genoß. Nichts aber ist für das intensive Musikleben der beiden kämpfenden Länder bezeichnender als die Tatsache, daß weder das allgemeine Musikleben noch das Schaffen der führenden Persönlichkeiten ins Stocken geriet, daß die politischen Ereignisse sich lediglich in einem geringen Zurückgehen jener Kurve äußern, die die Zahl der Ur- und Erstaufführungen anzeigt. Was ja die nächste Folge jeder tiefen wirtschaftlichen Störung ist und sein muß.

Die überragende Persönlichkeit der musikalischen Welt jener Tage, Wagner, stand am Vorabend großer Ereignisse und konnte sich in der Vorbereitung zur Krönung seines Lebenswerkes durch den Kampf nicht aufhalten lassen, um so weniger, als ja gerade ein deutsch-französischer Krieg dem aus dem tiefsten Deutschtum schöpfenden Meister und seiner Anerkennung nur förderlich sein mußte.

Wagner durchlebte in jenen Jahren Zeiten angespanntester Tätigkeit, nachdem ihm König Ludwig von Bayern ein sorgenfreies Dasein gesichert hatte. Das Jahr 1869 sah die Uraufführung des „Rheingold", das folgende die der „Walküre". Im Jahre 1870 vollendet Wagner den ersten Akt der „Götterdämmerung"; als ihm ein Sohn geboren wird, läßt er sein Dank- und Glücksgefühl im Siegfriedidyll ausströmen, 1871 stellt er die Partitur des „Siegfried" fertig und findet zwischendurch noch Zeit, dem neugekürten Träger von Deutschlands Krone seinen Tribut in einem Kaisermarsch zu zollen. Brahms, der andere Großmeister der Tonkunst jener Tage, ist zur selben Zeit mit seinem Triumphlied und dessen Gegenstück, dem Schicksalslied, beschäftigt; denn auch in Brahms schlug, wie in seinem Antipoden Wagner, ein gutes deutsches, patriotisches Herz, wie sich aus dem Gesuch ergibt, dem deutschen Kaiser sein Triumphlied widmen zu dürfen: „Die Errungenschaften sind so groß und herrlich, daß es

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

demjenigen, dem es nicht vergönnt war, die gewaltigen Kämpfe für Deutschlands Größe mitzukämpfen, um so mehr ein Herzensbedürfnis sein muß, zu sagen und zu zeigen, wie beglückt er sich fühlt, diese große Zeit mit erlebt zu haben. Durchaus gedrängt von diesen lebhaften Gefühlen des Dankes und der Freude, habe ich versucht, ihnen in der Komposition des Triumphliedes Ausdruck zu geben . . ." In den folgenden Jahren hat der österreichische Sinfoniker Bruckner je eine jener Sinfonien vollendet, mit denen er zuerst Meisterwerke bleibenden Wertes schuf. Im Jahre 1873 legt überdies Wagner den Schlußbericht über den „Ring der Nibelungen" vor, vollendet Johann Strauß seine Operette „Der Karneval in Rom". Und das nächste Jahr bringt eine ganz überraschend reichhaltige Ausbeute neuer Schöpfungen: Wagner zieht die Schlußlinie der Partitur der „Götterdämmerung", Liszt macht „Die Glocke des Straßburger Münsters" druckreif, denen Wagner bekanntlich das Motiv für die Glocken im „Parsifal" entnahm. Außerdem schuf Verdi sein berühmtes Requiem auf den Tod seines Freundes Manzoni. Bezeichnender als all dies ist für den Geist jener Tage die Tatsache, daß der französische Komponist d'Indy eine groß angelegte sinfonische Trilogie „Wallenstein" beendet, zu der ihm das Schillersche Drama als Programm diente. Trotz des Krieges waren also Fäden zwischen dem geistigen Leben Deutschlands und Frankreichs schneller, als sich manche wohl hatten träumen lassen, wieder geknüpft, wenn sie überhaupt jemals ganz durchrissen waren.

Auch bedeutsame Ur- und Erstaufführungen wurden nur in den Spielzeiten, die unmittelbar unter dem Eindruck und den Folgen des Krieges standen, etwas geringer, um dann späterhin um so rascher wieder zuzunehmen. Kurz vor Ausbruch des Krieges erklangen, wie schon erwähnt, zum überhaupt erstenmal die Klänge der Todesverkündigung der „Walküre" durch das Münchner Hoftheater. Im ersten Kriegsjahr hielten die „Meistersinger" in Berlin, im zweiten der „Lohengrin" in Bologna Einzug. Daß auch während des Krieges das Opernleben von Frankreich, will sagen von Paris, nicht ganz brach lag, beweist, daß 1871 Hérolds Oper „Le pré aux clercs" das seltene Jubiläum einer 1000. Aufführung feiern konnte. Dieses Jahr brachte auch noch die denkwürdige Uraufführung von Verdis „Aida", die eigentlich für die ungemein festlich begangene Eröffnung des Suezkanals um den köstlichen Preis von 200 000 Lire bestellt war, aber nicht rechtzeitig herausgebracht werden konnte. Das Jahr 1872 sah das berühmte Verdische Werk dann erstmals in Europa, und zwar in Mailand. Einen gewaltigen Aufschwung nahm die Unternehmungskraft, insbesondere des deutschen Opernlebens, nach Überwindung der letzten Nachwehen des Krieges im Jahre 1874: Götz' „Widerspenstige", Kretschmers „Folkunger",

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dvoráks „Der Köhler und der König", Strauß' „Fledermaus" werden aus der Taufe gehoben. Smetana, Mussorgsky, Lecocq stellen musikdramatische Werke von nicht alltäglicher Bedeutung fertig. Auch das folgende Jahr hält sich auf dieser Höhe: Rubinsteins „Dämon und Makkabäer", Goldmarks „Königin von Saba", Brülls „Goldenes Kreuz" werden erstmals hinter die Rampe gebracht, und vor allem bedeutsam ist die bekanntlich wenig erfolgreiche Uraufführung von Bizets „Carmen" in der Opéra comique zu Paris. Und abermals bezeichnend für die schnelle Annäherung zwischen deutschem und französischem Wesen nach dem Kriege ist die Tatsache, daß „Carmen" trotz sehr geringen Erfolges bei der Uraufführung noch im selben Jahr in Wien auf die Bühne gebracht wurde. Nun war es auch nicht mehr weit bis zu dem gewiß und in Anbetracht des Komponisten, der sich in den jetzigen Zeitläuften so undankbar dafür benommen hat, doppelt merkwürdigen Fall, daß Saint-Saëns' Oper „Samson und Dalila" seine überhaupt erste Aufführung in einem deutschen Hoftheater, in Weimar, erlebte. Liszt hatte es verstanden, alle hemmenden Schranken niederzukämpfen und die Aufführung durchzusetzen. Mittlerweile hatte auch das Jahr 1876 die Krönung des Lebenswerkes Wagners mit den ersten Festaufführungen in Baireuth vor einem Parterre von Königen des geistigen und weltlichen Lebens gesehen.

Das musikliterarische Leben erfuhr — so will es scheinen — durch den Krieg überhaupt keinen Stillstand. Berlioz war im Jahre 1869 gestorben, seine bedeutsamen „Memoiren" erschienen trotz des Krieges gleich nach seinem Tod; auch Wagner hielt seine Schrift „Beethoven" nicht zurück. Der König hinderte Wagner auch nicht, die Gesamtausgabe seiner Schriften, wie geplant, in Angriff zu nehmen. Im Jahre 1872 erschien die Wagner gewidmete Schrift Nietzsches „Die Geburt der Tragödie", deren Entstehung, als mitten in die Kriegszeiten fallend, Nietzsche selber mit anschaulichen Worten erzählt: „Während die Donner der Schlacht von Wörth über Europa weggingen, saß der Grübler und Rätselfreund, dem die Vaterschaft dieses Buches zuteil ward, irgendwo in einem Winkel der Alpen, sehr vergrübelt und verrätselt, folglich sehr bekümmert und unbekümmert zugleich, und schrieb seine Gedanken über die Griechen nieder — den Kern des wunderlichen und schlecht zugänglichen Buches ... Einige Wochen darauf: und er befand sich selbst unter den Mauern von Metz, immer noch nicht losgekommen von den Fragezeichen, die er zur vorgeblichen ‚Heiterkeit' der Griechen und der griechischen Kunst gesetzt hatte; bis er endlich, in jenem Monat tiefster Spannung, als man in Versailles über den Frieden beriet, auch mit sich zum Frieden kam und langsam von einer aus dem Felde heimgebrachten Krankheit genesend, die ‚Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik' letzt-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gültig bei sich feststellte." Also vermögen auch während Schlachtendonners und Kriegswirrnissen die Werke des Friedens zu gedeihen, wenn nur immer ein richtiger Gärtner ihrer pflegt.

Fast noch weniger als auf den Hauptstraßen spürte man die hemmenden Einflüsse des Krieges auf den weniger belangreichen Nebenwegen. Noch ein Jahr vor Ausbruch des Krieges geht Bruckner als Sieger bei einem großen Orgelwettspiel in Nancy hervor, zwei Jahre später feiert er unerhörte Triumphe in Orgelkonzerten in London. 1870 wird Herbeck Direktor der Wiener Hofoper, Hanslick ordentlicher Professor an der dortigen Universität. Ins gleiche Jahr fällt das letzte Auftreten Jenny Linds in einem Oratorium in Düsseldorf. Ungeachtet des Krieges wird Ambroise Thomas zum Direktor des Pariser Konservatoriums bestellt, siedelt Wagner 1871 endgültig nach Baireuth und leitet die Begründung der ersten Wagner-Vereine ein. Ein Jahr später schon wird der Grundstein für das Baireuther Festspielhaus gelegt; Levi, der ausgezeichnete Wagnerdirigent, wird nach München berufen, wie bald darauf Schuch nach Dresden, wohin gleichzeitig Therese Malten verpflichtet wird. Im selben Jahr — und das ist bezeichnender als irgendeine andere Tatsache für die Schnelligkeit, mit der das Kunstleben wieder nach dem Krieg in Gang kam — begründet Lamoureux, der berühmte Dirigent, neue Oratorienkonzerte in Paris. Amerika wird immer mehr das ersehnte Land und Ziel reisender Virtuosen: 1872 schwimmt Rubinstein über den großen Teich, drei Jahre später erledigt Hans von Bülow in einem Zug nicht weniger als 139 Konzerte.

Zu einer vollkommenen Bilanz des musikalischen Lebens gehören auch die Zu- und Abgänge durch Geburt und Tod. Während im ersten Kriegsjahr nur der Tod von Alexis von Lwow, dem Schöpfer der herrlichen russischen Nationalhymne, zu verzeichnen ist, verliert die Tonkunst im Jahre 1871 eine ganze Reihe bedeutsamer Persönlichkeiten: während des Kommune-Aufstandes stirbt zu Paris hochbetagt Auber, Brüssel beklagt den Tod des ausgezeichneten Musikgelehrten Fétis, das Klavier verliert zwei seiner ragendsten Virtuosen: Thalberg und Tausig. Dafür schenkte uns das erste Kriegsjahr den herrlichen Wagnerbariton van Rooy, 1872 erblicken der Dirigent Hausegger und der päpstliche Kapellmeister Lorenzo Perosi das Weltenlicht, 1873 macht die Verluste an Klavierspielern mit Eduard Risler wieder wett, während dasselbe Jahr dem musikalischen Schaffen in Max Reger eine Persönlichkeit von Rang und Bedeutung schenkt.'

So zeigt sich denn, daß die Kriegsjahre 1870/71 das musikalische Leben in seiner Gesamtheit fast gar nicht, jedenfalls nur ganz wenig und nicht dauernd beeinflussen. Die Tonsetzer sind so fleißig am Werke wie sonst, schreiben aber doch nur auf ihre Weise Zeitgeschichte, wie Wagner mit dem Kaisermarsch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oder Brahms mit dem Triumphlied; die musikliterarische Produktion gerät ebensowenig ins Stocken. Das musikalische Leben nimmt einen nicht viel veränderten Fortgang; Wechsel in führenden Stellen wie neue Berufungen, große Konzertreisen und andere Unternehmungen finden statt und werden des Krieges wegen höchstens ein wenig hinausgeschoben. Eine Energie wie die Richard Wagners läßt sich aber durch die Ereignisse des Krieges nicht behindern, in der einmal für gut erkannten Richtung weiter zu arbeiten, ja, schöpft aus dem Kriegslärm vielleicht gar noch neue Vorräte persönlicher Kraft. Einzig und allein sind es Ur- und Erstaufführungen, die, wie eben alle künstlerischen Veranstaltungen, die einen großen Apparat erfordern, damals wie heute unter der Wucht des Krieges zu leiden und, wer wollte es leugnen, vielleicht zuweilen recht empfindlich zu leiden haben. Daß aber die Kräfte, die dafür angesetzt waren, nicht verloren gegangen sind, zeigt nichts besser als die rasche Erholung, ja, man muß geradezu sagen Erstarkung, die dieser Kunstzweig, wenn auch nicht sofort, so doch immerhin schon im dritten Jahre nach dem Kriege in ganz überraschender Weise nimmt. Hoffen wir, daß auch dieser heutige, viel größere Krieg dem ganzen Kunstleben späterhin eine ähnliche durchgreifende Erholung und Gesundung von Grund aus bringen möge wie der Kampf von 1870/71!

Robert Breuer: Die bildenden Künste.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts starben Schinkel, Schadow und Krüger, der Architekt, der Bildhauer und der Maler des durch Hunger fest gewordenen Preußens. Die Wirksamkeit dieser Künstler, denen die geklärte, logisch durchfühlte Sachlichkeit das oberste Gesetz des Schaffens gewesen war, blieb aber noch während der folgenden Jahrzehnte das selbstverständlich verehrte Ideal alles formalen Gestaltens. Es war nicht viel Geld im Lande, und so mußte man sich notwendig damit begnügen, durch die Maßziffern und deren Verhältnisse den Dingen Schönheit zu geben. Selbst mit den weniger kostbaren Stoffen galt es sparsam zu wirtschaften; von vornherein war ein ausladendes Schwelgen, ein Häufen von Effekten unmöglich. Die militärisch gedrillte Säulenreihe und die nüchterne Ordnung der beinahe profillosen Fenster und Türen, die ebenen Flächen, die nur selten eine hervortretende Bewegung oder irgendeinen plastischen Schmuck zeigten, bestimmten den Charakter dieser, im besten Sinne bürgerlichen Architektur. Die Bildhauer beschränkten sich auf das Erfassen einer von den Nebensächlichkeiten gereinigten Natur; ohne indes die eingehende Pflege des Einzelnen zu vernachlässigen. Die Maler beobachteten mit den scharfen Augen des Korporals

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und gaben die Zusammenhänge mehr durch ein kühles und gezähltes Nebeneinander, als durch die Leidenschaft eines einheitlichen Rhythmus. Wo Gefühle aufwallten, geschah dies nie ohne Sentimentalität und Phantasei; wenn Größe und Pathos dargestellt werden sollten, wurde das Griechentum beschworen. Caspar David Friedrich (1840 †), Rethel (1859 †), Cornelius (1867 †) und Schwind (1871 †) sorgten auf eine reinliche, zärtlich vertiefte, ethisch ernste und provinzial heldenhafte Art dafür, daß die Kunst den Anschluß weder an die Poesie noch an die Philosophie verlor. Die Fresken Rethels gehören dem Geschlecht des Goetheschen Erdgeistes; die Kartons des Cornelius sind germanisierter Winckelmann; Schwinds schwermütiger Humor illustriert die Ausklänge der Romantik. Es mangelte diesen Zeiten also gewiß nicht an künstlerischen Persönlichkeiten; es waren aber alle diese Meister untereinander verwandt durch die scheue Vorsicht, mit der sie aus der Enge des Biedermeiers in eine mehr geahnte als erkannte Universalität einzudringen versuchten. Die Unsterblichkeit gewannen sie sich weniger durch ihre Leistungen, als durch die Keuschheit, mit der sie nach einem hohen, meist abstrakten Ziele blickten. Das plötzlich hereinbrechende Schicksal, das die siebziger Jahre der deutschen Kunst zufügten, war darum so grausam und vernichtend, weil es diese eigentliche, aller hohlen Gesten ledige und mit Bewußtsein verinnerlichte Geistigkeit an der Wurzel traf. Im Rausch des Sieges wurde die Kunst zur lauten Pose, zur unorganischen Steigerung, zur überhitzten Grimasse verführt. Ein neues Geschlecht von Künstlern glaubte mit der erregten Rhetorik der flügge gewordenen Weltpolitiker und der noch gärenden Parlamentspolitik wetteifern zu sollen; es war kein Zufall, daß Lenbach an Bismarck emporwuchs, und daß die Bauunternehmer dieses Jahrzehnts den Ehrentitel des ersten Kanzlers in ein beschimpfendes Merkmal verkehrten: Architektur der Gründerjahre.

Die einströmenden Milliarden verwirrten die Gemüter. Leute, die plötzlich reich geworden waren, oder sich auch nur einbildeten, es geworden zu sein, begannen ein lärmendes Maskenspiel; sie umgaben sich mit dem Pomp der Renaissance und der lauten Festlichkeit des Barock, sie scheuten auch nicht davor zurück, das neue deutsche Reich mit den Resten der französischen Ludwigstile zu garnieren. Palastfassaden wurden aufgestellt; selbst für die billigsten Mietskasernen wurden die klassischen Säulen, die schwingenden Gesimse, die allegorischen Figuren und all die übrigen Apparate der monumentalen Architektur mißbraucht. Es konnten keine Gartenlaube, keine Hundehütte gebaut werden, ohne daß die schlichte Aufgabe durch einen blöden Überfluß billiger Ornamente fortgetäuscht wurde: die Baukunst war Dekoration geworden, der Architekt erniedrigte sich zum Tapezier. Außen wie innen der gleiche Schwindel. Der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Salon, das Buffet, die Plüschgarnitur kennzeichnen die Möbel dieser protzig infizierten Zeit. Das Paneelsofa mit seiner Ausstellung von Landsknechtskrügen, das Vertikow mit seinem Gewimmel von süßlichen Nippsfiguren, die aus Blech gestanzten Waffen im Herrenzimmer, die imitierten Perserteppiche und das Photographiealbum mit eingebauter Musik: das waren die Symbole einer Gesellschaft, die auf der Höhe der Weltgeschichte zu wandeln glaubte, während sie den Abfall der Vergangenheit mißverstand. Der hochherrschaftliche Aufgang, der reich betrottelte Betthimmel und die faltenschweren Portieren schmeichelten dem verwilderten Luxusbedürfnis der Aktienbudiker.

Solcher Aufdringlichkeit der Architektur entsprachen das Lärmen der Plastik und die Wildheit der Malerei. Die Bildhauer feierten ihre besonderen Triumphe; sie glaubten dem Michelangelo nahezukommen, wenn sie die Muskeln sich anmaßend gebärden und die Beine ihrer Helden im Lohengrintakt sich räkeln ließen. Bald kamen auch die Maler, die der oberflächlichen Schausucht und dem übermäßigen Dekorationsbedürfnis dieser fatalsten aller Zeiten willig Tribut zollten. Das Panorama, das möglichst viel derbe Wirklichkeit sehen läßt, Früchte zum Anbeißen und Glanzlichter zum Versengen echt, lockte die Schar der Neugierigen. Auf diesem Gebiete machten sich besonders einige Schlachtenmaler mit großem Erfolge bemerkbar. Nicht weniger lebhaft war die Tätigkeit aller derer, die weltgeschichtliche Apotheosen, Bühnenbilder nach dem Vorbild der Sündflut und der Reformation malten. Damals begann auch die Hochkonjunktur des Panoptikums. Das Gemeinsame aller dieser ein wenig lauten und übermäßig deutlichen Leute ist ihre Maßlosigkeit; sie kannten nur Pauken und Trompeten, Girlanden und Brokatgewänder, detaillierte Kostümgeschichte, photographiegetreue Nacktheit und zügellose Lebensgier.

In einem bedeutenden Abstand von dieser nicht gerade sehr sympathischen Gruppe sind dann Erscheinungen wie die der Episoden- und Scherzmaler zu nennen. Meist redliche Naturburschen, kennzeichnen sie mehr das Spießige als das Anmaßende der ersten zehn Reichsjahre; sie waren Parallelerscheinungen zur Marlitt und zur immer noch spukenden Birchpfeiferin. Das Publikum liebte ihre rührsamen Banalitäten, diese häufig überbunten Genrebilder; auf denen jodelnde Tiroler, unglückliche Liebespaare, hochzeitliche Schnäbelei und dergleichen mehr tastbar zu begucken waren.

Es stand schlimm um die Kunst, wenigstens um die öffentlich anerkannte, um die an den Straßen und auf den Märkten stehende, durch Ausstellungen und Feste gefeierte, durch die Journale verbreitete und vom Publikum blind geliebte Kunst. Die Kraft der Nation schien sich in den militärischen und politischen Vorgängen und in deren Herolden, in Bismarck, in Treitschke, in

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bennigsen und Eugen Richter, in Liebknecht und Bebel erschöpft zu haben. Die Technik gedieh, die Chemie löste Wunder, der Handel dehnte sich aus: Deutschland wuchs. Die Wissenschaften zählten Erfolge; aber die Künste blieben verkümmert, abgestumpft, teilnahmslos. Ein merkwürdiger Zustand, beinahe unbegreiflich, da Menzel in diesen Jahren schon ein alternder Mann war, und auch Böcklin (geboren 1827), Feuerbach (geboren 1829), Marées (geboren 1837) und selbst Leibl (geboren 1844) schon die Höhe ihres Schaffens erreicht hatten. Es ist ein Paradoxon, aber es ist Wahrheit: während der ersten zehn Jahre nach der Reichsgründung (genau genommen während der ersten zwei Jahrzehnte) mühte und sehnte sich eine Phalanx großer deutscher Künstler, verkannt, unbeachtet, abgelehnt; während in grellen Tönen das aufdringliche Banausentum einer lauten Historie, eines geschwätzigen Naturalismus und einer platten Symbolik, sowohl in den Kaffeekränzchen wie in den Hörsälen gepriesen wurde. Damals war es, als Leibl, dessen Bilder in Paris schon große Erfolge gehabt hatten, mit grimmigen Worten das kunstfremde Deutschland strafte: „Meine Malereien sind für die Deutschen noch immer böhmische Dörfer. . . . Am liebsten wäre es mir, wenn das Kirchenbild fertig ist, es gleich aus Deutschland wegzuschaffen, damit die deutschen Künstler und unser Kunstpublikum es nicht zu sehen bekämen. Noch nie habe ich eine solche Verachtung für diese Leute gehabt; es ist an ihnen Hopfen und Malz verloren."

Man kann über Menzel nicht reden, ohne über die zweierlei Arten der Naturbetrachtung volle Klarheit zu gewinnen, die der Naturalismus umfaßt, und die beide für Menzel, die eine für den jüngeren, die andere für den älteren, kennzeichnend sind. Menzel war sich solcher unterschiedlichen Art, die Natur zu sehen, durchaus bewußt; er bekannte, seine Auffassung von der Malerei eines Tages geändert zu haben, weil er nämlich verhungert wäre, wenn er so, wie er es in seiner Jugend tat, weiter gemalt hätte. In Wirklichkeit wurzelt die Ursache des Umschwunges viel tiefer. Noch im höheren Alter sagte Menzel einmal beim Anschauen des 1852 gemalten „Flötenkonzertes": „Überhaupt habe ich's bloß gemalt des Kronleuchters wegen." Indessen ein andermal, vor dem „Überfall von Hochkirch", einem Bilde, das vielleicht noch mehr als das „Flötenkonzert" ein Lichterlebnis und ein leidenschaftliches Hervorbrechen aufgewühlter Seele ist, meinte Menzel, ein wenig skeptisch und beinahe tadelnd: „Ja, daß ich den König in dieser Nacht, bei der Überraschung und Verwirrung, mit dem Hut auf dem Kopf dargestellt habe, das ist auch nur so, so; richtiger wäre es gewesen, wenn er keinen Hut gehabt hätte."

Es wird immer schwer sein, die Kunst Böcklins neben der Menzels richtig zu bewerten. In diesen beiden Malern offenbaren sich die zwei Seelen des deutschen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wesens, der Trieb zur Wirklichkeit und das Träumen von unerhörten Wundern. Vielleicht ist die orchestrale Farbenpracht Böcklins der malerische Ausdruck für das großzügige Unternehmertum, wie es den Kapitalismus des jungen Reichs kennzeichnet. Abenteuer geschehen, Seeräuber fahren über die Meere, die Welt ist trächtig von Sensationen: so sind die Bilder Böcklins, so waren die Jahre der wild schweifenden Spekulationen. Der Vergleich mag plump sein; er sagt dennoch etwas Wesentliches. In solchem Zusammenhange wäre Böcklin mit Richard Wagner in Beziehung zu bringen; die Farbenglut, die auf dem „Gefilde der Seligen" aufrauscht, ist der heißen Koloristik des Tannhäuservorspiels durchaus verwandt. Böcklin liebt das Märchen; er liebt es aber mit der bewußten Nervosität des modernen Tatsächlichkeitsmenschen.

Neben Arnold Böcklin muß Anselm Feuerbach genannt werden. Aus einer deutschen Professorenfamilie stammend, sicherte er den Zusammenhang der den Deutschen immer verdächtigen Sinnlichkeit mit der klassischen, damals noch für unablösbar gehaltenen Bildung. Im Gegensatz zu Böcklin wirkt Feuerbach abstrakt; seine Farbe meidet das Laute, sie ist von dem Adel einer Weltfremdheit, die vor dem Ansturm unaufhaltsamen Lebensdranges erschrickt. Es ist viel Trotz in den Bildern Feuerbachs; es ist in ihnen aber keine Spur von Agitation oder Propaganda. Mit dem Realismus des preußischen Menzel haben sie nicht das Geringste gemein; sie sind eine der wenigen Brücken, die von Goethes Weltauffassung und deren kraftgeschwelltem Ebenmaß in das Chaos der mechanistischen Gegenwart führt. Ob diese Brücke freilich noch lange halten wird, ist schwer zu sagen; in dem ersten Jahrzehnt des Reichs war sie jedenfalls ein milder Friedensbogen, der mit der Roheit, die nicht immer gemieden werden konnte, versöhnte. Um einige Grade mannhafter, aber aus dem Geiste Feuerbachs, konstruktiver als er und darum zugleich gegenwärtiger und vielleicht zukünftiger war Marées, dessen ganz der Problematik ergebene Kunst nicht wie die Böcklins auf Wagner, sondern auf Beethoven hinweist.

Beethovens großgeartete Menschlichkeit und verstehende Naturfreude umspannen den Wirkungskreis Leibls. Dieser Jäger und Bauer hat nie etwas anderes gemalt, als die nüchtern und mit dem Fanatismus des Wahrheitssuchers angesehene Natur. Er hat dabei aber stets jenen geklärten Zusammenhang zu wahren gewußt, der aus den Linienzügen einer Hand und dem Atem der Haut die Musik des Kosmos zu empfinden vermag. Leibl, der die Stumpfheit der Gründerjahre athletisch höhnte, ist neben Menzel und Marées einer der Grundsteine, auf denen die neue deutsche Kunst sich aufbaut; er ist einer der wenigen Werte, die uns das kunstarme Jahrzehnt von 1870—1880 hinterlassen hat.

Herausgegeben und verlegt von der Vereinigung der Kunstfreunde, Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg. Für die Redaktion verantwortlich: Hans Schuppmann, Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59. Expedition Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.
Druck von der Kunstanstalt Emil Saatz G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Empfehlenswerte Hotels, Penſionate, Kurhäuser

ARENDSEE Oſtſeebad Kurhaus mit Dependancen. Parkhotel mit 2 Privat-Villen. Aller Komfort. Näh. P. Schulz. Tel. 65.

Bad Oeynhauſen Hotel zum Pavillon. Beſ. Louis Meyer.

Berlin Central-Hotel Friedrichſtr. 143-149.

Hotel Deutſcher Kaiſer, zw. Anhalter u. Potsdamer Bahnhof.

Hotel Bauer, Unt. d. Linden 26

Hotel Bellevue, Potsdam. Pl. 1

Hotel Briſtol, Unt. d. Lind. 5-6.

SAVOY-HOTEL Am Bahnhof Friedrichſtr.

Hotel a. Friedrichsbahnhof A.-G.. gegenüb. d. Ausgang Bahnhof Friedrichſtr. Wilhelm Krauſe.

Hotel Magdeburg, vis-a-vis Bhf. Friedrichſtr. Beſ. P. Zimmermann.

BERLIN
Krauſenſtr. 1, a. d. Leipzig. u. Friedrichſtr.
HOTEL WEISSES HAUS
Ruhige Lage. Jed. Komfort. Zimm. v 3,- an

Hotel Helvetia u. Frankfurter Hof, Mittelſtr. 5-6. Altrenommiert. Familien-Hotel. Beſ. A. Brüder.

Hotel Ruperti, Krauſenſtr. 8, nahe d. Friedrich- u. Leipzigerſtr. Reſtaurant Pilſener Urquell.

Hotel Norddeutſcher Hof, Krauſenſtr. 11, an der Friedrich- u. Leipzigerſtraße. Ruhiges, vornehmes Haus, jeder Komfort, Zimmer von 3 M. an.

Hotel Saxonia, am Potsdamer Platz. Durchweg renov. Geräuſchfreie Gartenzimmer. Inh. Neue Berliner Hotelgeſellſchaft m. b. H.

Hotel Fürſt Bismarck. Beſte Lage, direkt a. Knie, H. Brückner.

Hardenberg-Palaſt. Penſion. Untergrundbahnhof Knie. Inh. Frau Dr. Kummert.

Bertrich (Bad) Bez. Coblenz, Hotel Adler. Beſ. H. Thomas.

Bremen Hillmann's Hotel.

Bremer Hofpiz, Löningſtr. 18-20

Bremerhaven Herrmann's Hotel (H. Giermann).

Hotel Karlshof, Inh. E. Hedicke.

Domjüch bei Strelitz (Alt) i. M. Kurhaus, Penſion, Komfort. Direkt am Wald und See. Jeder Sport. P. Menge.

Dreibergen b. Zwiſchenahn C. Ohmſtede, Hotelbeſitzer.

Dresden Palaſt-Hotel Weber 1. Ranges, das ſchönſte Haus am Platze, mit allem Komfort, Zimmer von 4 M. an.

Continental-Hotel, Haus vornehmſten Ranges, am Hauptbhf. Mod. Komfort. Zimmer v. 3,50 an.

Hotel Hohenzollernhof, im Zentrum. Zimmer v. 2,50 M. an.

EISENACH Hotel und Penſion Eliſabethenruhe.

FÜRSTENBERG i. M. Hotel Berliner Hof, Vorz. Penſ. Sol. Pr. Dir. a. Balensee Tel. 35.

GRAAL i. M. (Oſtſeebad) Hotel und Penſion Kronprinz Wilhelm. Vornehm. ruhig. Haus. Proſp. durch d. Beſitzer H. Grahl.

Lindenfels Heſſen-Darmſt. Hotel Odenwald. Beſ. A. Vogel.

Lübeck Hotel International. Am Bahnh. Erſtkl. neues Haus, zeitgem. hygieniſch eingerichtet.

MARBURG a. d. Lahn Hotel Pfeifer. Beſ. Rich. Leukroth.

MÜRITZ (i. M.) Oſtſeebad Kurort i. Hochw. Steinfr. Strand, Familienbad, 2 Dampferlandungsbrücken. Proſpekt durch d. Badeverwaltung.

Grand Hotel Mecklenburger Hof. Dependancen: Villa Rath und Miramare. — Moderner Betrieb. Elektriſches Licht. Beſ. Rob. Rath.

Hotel Erbgroßherzog und Privathaus Villa Franziska. Häuſer I. Ranges. Beſ. Fr. Grahl.

NEU-GLOBSOW (Mark) (Stechlinſee) Haus Brandenburg. Vorn. Penſion, neu eröffn. Mitten im Laub- und Nadelwald. Frau E. Below. Tel. Fürſtenbg. 45.

Neuſtrelitz i. M. Penſion Stübinger. Gr. Garten, direkt am Wald. Das ganze Jahr geöffnet. Proſpekt V gratis.

Oppeln Central-Hotel Beſ. W. Moeſchler

PREROW Oſtſeebad. Strand-Hotel. I. Haus am Platze, ſchön u. unmittelbar. a. Wald u. See gel.

Röſſel (Oſtpreußen) Hotel zum König von Preußen. Beſ. Hugo Parſchau.

Inſel Rügen (Oſtſee) Kurhaus Prora b. Binz. Erſtkl. Penſionshaus, Strandpromenade u. herrl. Hochwald. Eig. Strand. Keine Kurtaxe. Dir. Dr Weyte.

Salzungen Kurhaus Salzungen. Pächter: Guſtav Boden.

SASSNITZ (Rügen) Hotel Geſchwiſter Koch, Kurhaus, ren. Penſion, am Meer gelegen. Hotel des Deutſch. Offiziervereins.

Schwarzburg-Rudolſtadt Hotel Weißer Hirſch. Kurhaus und Villen. Robert A. Huebner.

Schwerin in Mecklenburg Hotel Nordiſcher Hof, am Schloß. Erſtes Haus am Platze.

Stralſund Hotel Artushof Neues modern. Hotel, aller Komfort. Telefon 199. Beſitzer Franz Klemm.

Tuttlingen Hotel „Zur Poſt" Beſitzer E. Keppel.

Waren i. M. am Müritzſee Hotel und Penſion „Müritzhöhe". (G. Peters). Telefon 65. Beſter Aufenthalt für Sommerfriſchler.

Villa Rautendelein. Vornehme Familien-Penſion. Sommer und Winter geöffnet. Tel. 192.

WARNEMÜNDE Hotel Bellevue. Beſ. H. Janzen (langj. Leiter des Hotel und Reſtaurant Kannenberg in Berlin).

Strandhotel (O. Lehmann) Vorn. ruhiges Penſionshaus in den Parkanlagen am Meer. Tel. 36.

WISMAR i. M. Hotel Stadt Hamburg. Theodor Martens, großherzogl. Hoftraiteur.

WUSTROW in Mecklenburg Nordens Hotel. Beſ. Joh. Norden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die

Vereinigung der Kunstfreunde

AD. O. TROITZSCH

gegründet 1883 auf Anregung der Direktion der Königlichen National-Galerie, Berlin, bietet ihren Mitgliedern für den Jahresbeitrag von M. 20,—:

1. jährlich ein **Freiblatt** nach Wahl aus **mehr als 700** künstlerisch ausgeführten **Original-Reproduktionen** (Ladenpreis M. 30,—)
2. in jedem 3. Jahre der Mitgliedschaft ein **weiteres Freiblatt** (Prämie) v. gleichem Werte nach Wahl,
3. kostenfreie Zusendung der Zeitschrift **„Der Kunstfreund“,**
4. die Berechtigung, **sämtliche** erschienene **Blätter** zu **Vorzugspreisen** zu beziehen.

Verlangen Sie die kostenfreie Übersendung der Kataloge zur Ansicht.

Vereinigung der Kunstfreunde

Ad. O. Troitzsch Berlin-Schöneberg

Fernsprecher: Amt Lützow Nr. 4816, 5700, 9231.

Verkaufsstellen in Berlin:

Markgrafenstraße 48 (an der Leipziger Straße)

Potsdamer Straße 23 (an der Brücke).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Inhalt:

Robert Breuer / Böcklin

Walther Sturm / Mark Brandenburg

Alex Braun / Persönliches von Gabriel Max

Menzel-Anekdoten

Felix Knittel / Snob und Banause

Arthur Müller / Unser Balkon

Rundschau — Kunst und Künstler

Briefkasten.

3. Jahrgang Heft 3

Februar 1916

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kostenlos

für Liebhaber der Photographie

Dr. M. Andresen's Schriften:

„Über farbenempfindliche und lichthoffreie **Platten**",
„Über photographische **Entwickler**",
„Über photochemische **Hilfsmittel**",
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**"

Ferner: 4 seitige **blaue „Agfa"-Prospekte**
(Kriegs-Ausgabe)

Durch Photohändler oder postfrei vom Verlag:

„Agfa", Berlin SO. 36

ACTIEN-GESELLSCHAFT FÜR ANILINFABRIKATION

Agfa Photo-Artikel

„Agfa" -Platten -Rollfilme -Filmpacks -Entwickler -Hilfsmittel -Blitzlichtartikel } durch Photohändler!

Empfehlenswerte Lehranstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Instituten in Korrespondenz treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeigen in der Zeitschrift „Der Kunstfreund" gelesen haben.

MODERNER FRAUENBERUF.
Erste Leipziger Bakteriologinnen- und Röntgen-Schule. Dir. Dr. Joachim Buslik, Leipzig, Keilstr. 12. Prosp. u. Jahresber. frei.

Detmold. **Im Töchterheim Wessel,** ältest. a. Platze, find. jung. Mädch. jederz. frdl. Aufn. z. Erlernung d. Haushalts. Fortb. in Wissenschaft. Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne waldr. Umgebung. Gr. frdl. Stadtvilla m. schön. Garten, Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Vorsteh. **E. Schwenniger,** staatl gepr Lehrerin. **J. Neubourg,** Industrielehrerin.

Sorgf. Pflege, Erziehung, Unterricht u. Vorbild. z. ein. Lebensber. find. geistig **Zurückgebliebene** in dem Schröterschen Institut, gegr. 1873 Dresden-N., Oppelstr. 44 Prospekt. Hyg.-Ausst. Dresd. Silberne Medaille.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturientenexamen z. Bückeburg
Unter Staatsaufsicht. Glänz. Erfolge. Gut geleitetes Internat. Näheres durch Prospekt.

Wir senden gern jedem Interessenten Prospekte empfehlenswerter Institute zu
Anzeigenverwaltung DER KUNSTFREUND BERLIN W 35

Unentbehrlich für jeden Kriegsteilnehmer

Kriegsdolmetscher

Deutsch / Französisch / Italienisch / Englisch

von Prof. Dr. Amersdorffer und Oberlehrer W. Doegen.

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Kunstanstalt Emil Saatz, G. m. b. H., Schöneberg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kunstfreund
Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde
Nr. 3. Februar

Robert Breuer Böcklin.

Arnold Böcklin ist im Jahre 1827 in Basel, in der prosaischen Stadt der Kaufherrn, geboren worden. Sein Vater war Besitzer einer Bandfabrik, ein redlicher, angesehener, aber nicht gerade wohlhabender Mann, der für die künstlerischen Pläne des Sohnes nicht das geringste Verständnis aufzubringen vermochte und sich erst spät, erst nachdem der Sohn bedeutende Erfolge gehabt hatte, mit ihm aussöhnte. Der junge Böcklin begann frühzeitig die Bilder Holbeins, wie sie im Basler Museum hängen, andächtig anzuschauen; die ernste Naturtreue dieses deutschen Malers lockte ihn, sie blieb ihm bis in das hohe Alter hinein ein begehrenswertes Ideal.

Die Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte, was die Malerei betrifft, gleichzeitig dem besinnlichen Biedermeier und der heroischen Pathetik; nebeneinander waren Schwind und Richter, Cornelius und Rethel am Werk. Diese Künstler waren etwa zehn Jahre älter als der junge Böcklin; der Vorsprung genügte aber, um den Jüngeren zu zwingen, sich mit seinen direkten Vorläufern auseinanderzusetzen. Auch Menzel, der 1815 geboren ist und um 1850 herum bereits auf der Höhe seines Könnens stand, wird auf Böcklin einen gewissen Eindruck gemacht haben; es ist aber anzunehmen, daß der scharfe Wirklichkeitssinn dieses Berliners auf den immer ein wenig träumenden und spekulierenden Jüngling des bergereichen Landes weniger gewirkt hat, als etwa die Landschaft des 1818 geborenen Andreas Achenbach, in deren melancholischer Stimmung stets

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

irgendeine Novelle eingebettet ist. So kam es denn auch, daß der junge Böcklin seine ersten Lehren in Düsseldorf, der Stadt der beiden Achenbachs, empfing; man pflegte damals dort, dicht an der holländischen Grenze, die Genremalerei, wie sie von Terborch und Vermeer in klassischer Weise zur Vollendung gebracht worden war, man war darauf bedacht, die ein wenig unnahbare Reife dieser Kunst um einige Grad zu popularisieren, was denn auch durch die Bilder von Knaus und Vautier sehr glücklich gelungen ist. Der junge Böcklin, dessen treibende Phantasie sich mit den Harmlosigkeiten des Genres nicht zufriedengeben konnte, ging von Düsseldorf nach Brüssel, Gent und Paris. Hier hatte er ein Erlebnis, dessen erschütternde Eindrücke ihn lange verfolgten; er wurde von einer Volksmenge, der er zufällig begegnete, fortgerissen und so gezwungen, einen Sturm auf die Tuilerien mitzumachen. Später sah er dann die standrechtliche Erschießung einer ganzen Schar dieser Revolutionäre.

Im Jahre 1850 reiste Böcklin nach Rom; hier fand er die Landschaft und die Luft, die seiner immer dramatisch gestimmten Seele entsprachen. Umherwandernd sah er die Gärten und die Felsen sich mit den Figuren der Antike und der Renaissance, mit Nymphen und Faunen bevölkern. Er malte aber nicht nach der Natur und machte im Freien keine Studien; er behielt die Eindrücke, die er leidenschaftlich erlebte, in seinem Gedächtnis und baute aus ihnen im Atelier die Szenen für die ernsten und heiteren Spiele, die aus seinen Träumen sprangen. So entstanden jene ersten braunen, tonigen Landschaften, auf denen Hirten und bockbeinige Ungeheuer, zierliche Elflein und zottlige Waldschrate zu sehen sind. Wobei zu bemerken ist, daß alle diese Figuren nur puppenhaft der Landschaft eingefügt sind und innerhalb der malerischen Rechnung nicht viel mehr als einen beweglichen Farbfleck bedeuten. Bis zum Jahre 1857 ist Böcklin in Rom geblieben; er hat sich während dieser Zeit, während der er sehr viel Schlimmes, Armut und Mißverständnis, durchzumachen hatte, mit einer Römerin verheiratet. Um sich ein wenig voranzuhelfen, ging Böcklin nach München; er zeigte hier sein Bild „Pan im Schilf" und hatte damit einen sehr großen Erfolg. Das Bild wurde vom Könige Ludwig für die Pinakothek angekauft; der Baron Schack, durch dessen Käufe Böcklin später oft genug über die größte Not hinweggekommen ist, wurde auf den jungen, kecken Künstler aufmerksam, und schließlich kam der Direktor der Weimarer Akademie, Graf Kalckreuth, um Böcklin gemeinsam mit Begas und Lenbach eine Professur an seiner Kunstschule anzubieten. Alle drei nahmen das Angebot an, und so ging Böcklin im Jahre 1860 nach Weimar. Der Rastlosigkeit seines Temperamentes konnte diese stille, gelehrte Stadt nicht volle Befriedigung geben; man konnte ihn und seine antike Heiterkeit nicht recht verstehen. Als er nun gar, von Begas begeistert, zu bildhauern

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

anfing und diese Bildhauereien bunt anmalte, als er allerlei farbentechnische Experimente unternahm und sich offenkundig mit dem Problem der Flugmaschine abgab, nahmen die braven Weimaraner an ihm Anstoß; Böcklin beschloß, wieder südwärts zu ziehen. Bevor er Abschied nahm, schrieb er an einen Freund: „Nenne mir den Mann, der den nicht für verrückt erklärt, welcher eine Stellung mit Gehalt, mit Uniform und was sonst Ehrenhaftes damit verbunden ist, aufgibt wegen bloßer Künstlerideen."

Böcklin ging abermals nach Rom; er kam auch nach Neapel und wurde von den pompejanischen Fresken machtvoll ergriffen. Diese Bilder beunruhigten ihn so sehr, daß er beinahe ein ganzes Jahr hindurch außer einigen technischen Experimenten nichts hervorzubringen vermochte. Sein Stil wandelte sich; seine Bilder wurden farbiger, großzügiger, zugleich flächiger und tiefer. Wenn früher das dramatische Geschehnis nur in kleinen Puppen zum Ausdruck kam, so sollte es nun das Bild in seiner Ganzheit, auch das Landschaftliche, die Wolken, die Bäume, die Wasser, durchdringen. Zu dieser Gattung gehören die verschiedenen abwandelnden Wiederholungen des Themas von der Villa oder von der Burg am Meer. Das Schicksal solch eines friedlichen Hauses, dessen Glück auf sonnigem Felsen ruht, das aber plötzlich durch die Launen des Schicksals, durch Sturm und Feuer, durch Seeräuber und Mord, bedroht und vernichtet wird, hat Böcklin immer wieder beschäftigt; immer wieder hat er die Vorgänge deutlicher und greifbarer, kontrastreicher und darum wirksamer zu gestalten versucht. Diese dauernde Beschäftigung mit dem gleichen Thema ist für Böcklin durchaus kennzeichnend; er wiederholte sich dabei niemals, er strebte danach, das Erlebnis, dem er Gestalt geben wollte, jedesmal klarer, kürzer, unmittelbarer in sinnliche Form zu bringen.

Im Jahre 1866 reiste Böcklin, der nun schon einen gewissen Ruf hatte, nach Basel; die Vaterstadt nahm ihn zwar freundlich auf, begegnete ihm aber doch noch mit Mißtrauen. Schließlich fand sich ein Ratsherr, namens Sarasin, der dem landsmännischen Maler den Auftrag gab, einige Fresken zu schaffen. Böcklin erledigte diese Aufgabe und erhielt bald darauf den noch größeren und ehrenvolleren Auftrag, für das Treppenhaus des Basler Museums zwei Freskobilder zu malen: die Flora und den Apollon. Zur gleichen Zeit entstanden viele Tafelbilder, die beinahe alle ein besonderes dramatisches Ereignis, eine Tragödie, die wie ein Naturereignis vor sich geht, zur Darstellung bringen. Der Tod reitet durch die Landschaft, die mit all ihren Blättern und Grashalmen das Vorüberziehn des Unheimlichen empfindet. Auf einem andern Bild blicken wir in die grausige Wildnis einer Felsschlucht; eine Karawane geängsteter Menschlein flüchtet vor dem Atem eines schnaubenden Drachens, der sich aus einer

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Felsspalte herauswindet: In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut! Wiederum auf einem andern Bilde geschieht ein Mord; der Täter hebt sich gerade von seinem Opfer, während die Furien bereits auf ihn lauern. Es ist nun sehr interessant und für Böcklins Arbeitsweise kennzeichnend, daß dieses Furienbild als Folge eines Mordes, der tatsächlich im Elsaß geschehen war, entstanden ist; bemerkenswert ist es auch, daß Böcklin den Mörder ein seidenes Gewand gab, weil „immerhin ein gewisser Edelsinn dazu gehöre, das Gewissen zu spüren und die Furien zu sehen".

Im Jahre 1871 ist Böcklin wieder einmal nach München gezogen; hier traf er mit Kaulbach (der 1874 an der Cholera starb), mit Leibl und Thoma zusammen. München war damals eine sehr ungesunde Stadt; auch Böcklin wurde vom Typhus ergriffen. Nach seiner Genesung malte er das berühmte Selbstbildnis mit dem fiedelnden Tod; der Maler horcht auf die Musik der letzten Saite. Diese Komposition ist für Böcklins Romantik ungemein kennzeichnend; er beabsichtigt nicht, das Grauen, das der Mensch vor dem Tode empfindet, und das ihm selbst nahe gewesen ist, durch malerische Vorgänge sichtbar zu machen, er erläutert es vielmehr durch die sinnbildliche, möglichst sinnliche Darstellung, durch das Hinzufügen eines Symbols oder einer Allegorie zu der üblichen mehr oder weniger aufgeregten Natur. Nach solcher Weise hat Böcklin das Erlebnis des Deutsch-Französischen Krieges durch einen wilden und grausam geführten Zentaurenkampf darzustellen versucht; die Pferdemenschen stürzen sich aufeinander und zerschmettern sich mit Felsblöcken. Neben der Dramatik gedieh die ausgelassene Heiterkeit; zu den fröhlichen Scherzen, die in der Künstlerkneipe „Allotria" getrieben wurden, paßten die burlesken Bilder, auf denen Böcklin das Gesindel der Wassergeister, die Tritonen und Nereiden, Seejungfrauen und robbige Seegreise, ihre tapsigen, bald melancholischen, bald übermütigen Spiele treiben läßt.

Trotz mancher Erfolge und Ehrungen lockt es den Rastlosen schon im Jahre 1874 wieder von München nach Florenz; dort bleibt er bis zum Jahre 1885. Über diesen Aufenthalt berichtet Heinrich Alfred Schmid, der erste und beste Biograph des Malers: „In Florenz hat Böcklin vom Herbst 1874 bis April 1885 gelebt. Der denkwürdige Aufenthalt umfaßt sein 48. bis 57. Altersjahr. Sein Atelier hatte er am Lungo Mugnone im ersten Stock des Atelierhauses von Wladimir von Svertschkoff, nachdem er zuerst einige Zeit in der Nähe gearbeitet hatte. Der Mietsherr, eine der sympathischsten Gestalten, die mit Böcklin in Berührung gekommen sind, war ein russischer Edelmann, der seine Einkünfte dazu verwendete, anderen Gutes zu tun. Das Haus steht in einem besonders reinlichen, modernen Viertel am Rande der Stadt und sieht über den Mugnone und seine Talsenkung hinweg gegen den Apennin. Von den Fenstern

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schweift nach links der Blick in das Arnotal hinaus, gegenüber finden sich sanft ansteigende Höhen, mit Gärten bedeckt, aus denen weiße Häuser blinken, und darüber der rote Monte Morello, rechts die Höhen von Fiesole." In glücklicher Umgebung schuf Böcklin einige seiner heitersten und anmutigsten Bilder, die „Hochzeitsreise", jene köstliche Landschaft, auf der ein Menschenpaar unter blühenden Bäumen spaziert, und die „Flora", ein junges Weib, das blumig gekleidet an den Ufern eines Baches entlang schreitet und Blüten ausstreut. Die Geschichte dieser Flora kennzeichnet übrigens Böcklins wirtschaftliche Lage, die auch damals immer noch sehr unsicher und oft beinahe unerträglich war. Der alte Herr, in dessen Haus der Maler wohnte, hatte von Böcklins Not erfahren, war zu ihm gegangen, um bei ihm den Karton für ein Glasfenster zu bestellen. Fünfhundert Mark zahlte er ihm gleich auf den Tisch. So entstand diese Allegorie, deren farbige Nachbildung heute in großen Auflagen durch die ganze deutsche Welt verbreitet ist. Die Bilder dieser Periode sind reich an leuchtenden Farben; in großen, scharfumrissenen Silhouetten stehen wirksame Kontraste nebeneinander. Von Floerke, einem der besten Freunde Böcklins, wissen wir: „Böcklins erste Frage ist immer, warum steht die Farbe da, gerade diese Farbe, in der und der Menge?" Und: „Da müßte ich ja Genremaler sein, wenn ich nicht wüßte, daß es auf das und das ankommt, nämlich, alles zu vermeiden, was den Blick von der Hauptsache abzieht und hin und her zerrt." Es ist also nicht das Dargestellte, was Böcklin am meisten interessiert; das Wie, wie die Farben zusammen stehen, an welcher Stelle des Bildes das Rot trompetet oder das Blau aufstrahlt, darum handelt es sich. Es läßt sich in der Entwicklung Böcklins genau feststellen, daß das Orchester, das er leitet, immer klangstärker, zugleich aber immer augenfälliger wird. Eigentlich will er gar nicht malen, wenigstens nicht in dem landläufigen Sinne, die Trübungen der Luft, das Wehen des Nebels, das Verflüchtigen der Wirklichkeit; er will die Gestalten wie auf der Bühne dramatisch gegeneinander stellen, er will durch den Konflikt oder durch die Harmonie der Farben Ströme von Empfindungen aufbrausen und die Phantasie weite Kreise ziehen machen. Für diese Art der Malerei ist das im Jahre 1878 entstandene „Gefilde der Seligen" besonders charakteristisch. Dieses Bild hat, als es damals in die Berliner Nationalgalerie, die es bestellt hatte, gelangte, eine ungeheure Entrüstung hervorgerufen, sogar im Preußischen Abgeordnetenhause wurde es mit strafenden Reden bedacht. Heute können wir uns kaum vorstellen, woran solcher Streit der Meinungen sich entzünden konnte; so ändern sich die Anschauungen über die Probleme der Künste, so sieht man, wie vorsichtig der Tadler sein muß, ehe er einen Künstler für verrückt erklärt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zwei Jahre nach dem „Gefilde" schuf Böcklin die „Toteninsel", wohl sein berühmtestes Werk. Die Gräfin Oriola hatte das Bild bei ihm bestellt, und Böcklin hatte ihr ein Werk versprochen, das so still wirken solle, „daß man erschrickt, wenn angeklopft wird". Er hat seine Absicht verwirklicht; die hohen, leise rauschenden Zypressen, die den einsamen Hof der vom Leben unberührten Felseninsel überschatten, das dunkle Wasser, das die felsige Einsamkeit vom Menschenlande trennt, der Nachen, der die Seelen aus der Rastlosigkeit in die träumende Ruhe trägt: aus einem Blau, das beinahe Schwarz ist, aus einem ganz dunklen Grün und einem tiefen Braun steigt eine unzerstörbare Stille. Die achtziger Jahre waren auch sonst für Böcklin besonders ertragreich; hintereinander entstanden: „Der heilige Hain", „Meeresbrandung", dies Felsgeklüft mit dem harfenden, in die Unendlichkeit sehenden Meerweib, „Das Schweigen im Walde", eines der schönsten und geheimnisvollsten aller deutschen Märchenbilder, der geigende „Eremit", ein Bild, das Böcklins Verwandtschaft mit Schwind deutlich zeigt. Böcklins Ruhm ging durch die Lande; er bekam viele Aufträge und Ehrungen. Für das Breslauer Museum sollte er das Treppenhaus ausmalen; die Entwürfe, die er bald lieferte, sind aber nicht ausgeführt worden; es fiel ihm schwer, die Meinung der großen Menge für sich zu gewinnen. Dennoch hat er die Tage seines Triumphs noch erlebt. Das war im Jahre 1894 bei der großen Böcklin-Ausstellung in Berlin. Von da an gehörten Böcklins Bilder zum geistigen Besitz des Publikums.

Im Jahre 1885 zog Böcklin von Florenz nach Zürich; hier verkehrte er herzlich mit Gottfried Keller, dem Dichter, der, was die Lebensauffassung, die Kunst und den Wein betrifft, vieles mit Böcklin gemeinsam hatte. Von Zürich ging er dann später wieder nach seinem geliebten Italien, die Sonne suchend, nach der sein Alter verlangte. Rastlos bis zuletzt — er starb am 16. Januar 1901 —, immer arbeitend und gestaltend, bald mit den apokalyptischen Reitern über die erschreckte Erde jagend, bald mit Pan und den Dryaden heiteren Spieles pflegend, immer dabei, ein dramatisches Geschehen in wirksame Szene zu bringen, malend ein Dichter und dichtend ein Maler, der letzte Römer, mit Anmut ein Mystiker, ein Zauberer und Verzauberer, dem aber Wein und Gesang schließlich doch lieber waren als die rührendste Melodramatik.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Walther Sturm. Mark Brandenburg.

Mark Brandenburg, wie wundervoll
bist du, wenn Frühlingsstürme brausen,
wenn schwarze Wolken tief am Boden ziehn
und knorrig alte Kiefernrecken ächzen!
Am Havelberg ist's. Mir zu Füßen
der Strom wie flüssig Stahl mit weißen Wogenkämmen
dehnt sich nach links und rechts unübersehbar
gleich einem See, vermorschtes Schilf
umsäumt die Ufer. Alles Leben schläft.
Im Norden ragt der Kaiser-Wilhelm-Turm
ein stolz Erinnerungszeichen einer großen Zeit.
Im Süden, fern am Horizont,
erblick des großen Friedrich Residenz
mit seinen Türmen ich,
die Wiege unsrer Macht und unsrer Größe. —
Im Sturm verjüngt sich die Natur,
zerschmettert, was nicht wert zu leben,
bricht alte Fesseln und schafft tausend Wesen
zu neuem Leben Raum und Freiheit.

* * *

Wie prächtig ist doch unsre Mark im Sommer!
Aus kargem Sand — dem märkisch-kräft'gen,
's ist nicht der Flug- und Trugsand
afrikan'scher Wüste —
hat Licht und Luft und Sonne
hervorgezaubert zartes Grün und duft'ge Blüten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kennst du den Liepnitz-See
mit seiner Insel,
mit seinen Buchenwäldern
und dem steilen Ufer?
Er ist der Mark Juwel!
Noch vielfach ungekannt
liegt traulich — heimlich er
im Glast der Sonne.
Stolz zieht der Hirsch,
und Vogelstimmen
lobpreisen laut des Schöpfers Güte. —
Mit Kling und Klang, mit Sing und Sang,
mit Lautenschlag und frohem Necken
durchstreift der Wandervögel Schar
das frische Grün — bald plätschert es
im kühlen Wasser. Jugendmut
strahlt aus den blanken kecken Augen.

* * *

Gibt's etwas Schön'res als die Mark im Herbst,
wenn blau der Himmel, grün des Mooses Teppich,
und wenn die zierlich bunten Birken
bei goldig braunen Kieferstämmen stehn?
Weit liegt vor mir das Nutetal.
Ich stehe auf dem hohen Golm
und schau bewundernd weiße Nebel wallen;
weit reicht der Blick nach Nord.
Ganz in der Ferne
erkennt man selbst die Müggelberge,
die Türme vieler schmucker Dörfer
verraten, daß seit altersgrauer Zeit
allhier schon Menschen lebten . . .
Ich fühl's, ich steh auf heil'gem Boden.
Hier haben meine Ahnen
zum allgewalt'gen Wotan einst gebetet
und auch die Donnerkeile Tors
erfleht im Streite, wenn es galt
zu rüsten sich zum Schutz der Heimat.

* * *

Mark Brandenburg, ich preise dich,
wenn Schnee deckt deine weiten Fluren,
wenn deine Flüsse und die prächt'gen Seen
in Eises Banden hält der strenge Winter! —

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kloſter Chorin, zerfallen zwar,
doch noch in reicher Schönheit ſtrahlend,
du biſt nicht tot, laut tönet deine Rede
und ſpricht zu dem, der willens iſt zu hören.
Verwaiſt die weiten Hallen, leer der Hof,
vereinſamt und verwildert unter Efeu
die Stätte, wo die Längſtverſtorbnen ſchlafen.
Kein Schritt mehr auf den Fließen — keine Glocke
ruft noch die Gläubigen zum Gottesdienſt. —
Des Schnees weiße Decke
verhüllt und ſchmückt, wie Hermelin ſo ſtrahlend,
doch ſtolzer noch und königlicher
die Zeugen einer wahrhaft großen Zeit.
Dank ſei den frommen Männern,
die dich einſt erbauten,
und helles Licht in tiefes Dunkel brachten.
Es mag ein andrer auf die Pfaffen ſchelten,
die ſich am Schweiß des Volks gemäſtet haben ſollen.
Ich kann es nicht, denn geiſt'ge Taten
ſtets ſind verkannt und nicht geachtet
bei denen, die nicht weiter ſehn,
als ihres Armes Länge reicht.

* * *

Die Mark iſt karg, mit ſchweren Mühen
entringt der Landmann ihr des Bodens Früchte,
jedoch ſie zeugt ein hart Geſchlecht,
entbehrungstüchtig, zäh und fleißig;
mit allen Faſern hängt es an der Heimat,
und nirgends find'ſt du beſſre deutſche Treue!

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Alex Braun. Persönliches von Gabriel Max.

Persönlichkeit, die von so vielen gesucht und hervorgekehrt wird — Gabriel Max besaß sie im hohen Grade, und vielleicht eben darum stand er am liebsten weltabgewendet, in die tiefsten Menschheitsfragen versunken, für sich allein, nicht als Einsiedler, denn seiner Familie war er der zärtlichste Fürsorger, der verständnisinnigste Berater. Auch den Freunden, die gemeinsame Jugend- und Kunst-Begeisterung mit ihm verbanden, hielt er zeitlebens die Treue. Sein Schwager Benczur, der Pester Akademiedirektor, und Rudolf von Seitz waren ihm seit der Pilotyschule die liebsten; kamen sie zusammen, wurde die alte Herzensgemeinschaft wieder lebendig. Doch geschah es nur selten in Stunden, die sie dann alle drei rot verzeichneten im Erinnerungskalender. Die anderen, die ihm wert gewesen, Makart vor allem, Munkaczi, Gedon, Kurzbauer, Flüggen, schieden längst. Die gegenwärtige Malergeneration bekam ihn kaum je zu Gesicht, und er kannte von ihr niemand als seine beiden Söhne Corneille und Colomb, deren starkes, in der Eigenart eines jeden aber sehr von ihm abweichendes Talent er selbst ausgebildet hatte. War er doch einer der größten Könner, nicht nur seiner Zeit, und darin liegt zum Teil das Geheimnis der mächtigen Wirkung seiner Bilder. Daß die malerische Potenz an ihnen die Kraft hat, die stoffliche völlig zu durchdringen, so daß das künstlerische Interesse an dem Bilde sich nicht nur mit dem inhaltlichen deckt, sondern sogar überwiegt. Das ethische Moment, das bei Max sich immer einschlingt, und das ästhetische verwachsen in eins. Er kann sehr viel und empfindet sehr tief. Beides steckt ihm im Blute, denn viele Künstler: Maler, Bildhauer oder Orgelbauer, entstammten seit Jahrhunderten dem Geschlecht der Max.

Freilich merkte man dem unscheinbaren, in sich verschlossenen Bürschlein nicht gleich die Qualität an, als Gabriel Max von Prag zur Münchener Akademie kam. Aber der von Wilhelm von Kaulbach wegen Unbegabtheit Abgewiesene gelangte nach einigem Vorbereitungsunterricht im akademischen Zeichnen zu Piloty, der ihm den Weg zum Erfolge wies.

Es ist bezeichnend für Max, daß er sich aus den vorschriftsmäßig da zu malenden „Unglückern" von je im Kern schwärmerisch-mystische Motive auswählte. Der unbekannte kleine Böhme stellte im Kunstverein „Die heilige Julia" aus und sprang mit beiden Füßen in die Berühmtheit hinein. Ganz München sprach von der schönen Märtyrerin am Kreuze, vor dem ein vom Gastmahl heimkehrender junger Patrizier den Kranz aus seinen Locken niederlegt. Die einen rühmten das „Weiß in Weiß" des Gewandes — malerische Virtuositäten, die Max später noch überbot — die anderen den Kontrast der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gestalt und der weichen Töne des Meeresstrandes im Hintergrunde. Alle ohne Unterschied waren ergriffen vom seelischen Gehalt des Bildes, das auch des damals besonders gewerteten rührsamen Einschlags nicht entbehrte. Jeder wollte das Bild sehen, viele es besitzen, und man fabelte von siebzehn Wiederholungen des bald nach Amerika verkauften Originals.

Nun folgte eine Sensation der anderen, lauter große malerisch behandelte Vorwürfe: „Die Blinde teilt Licht aus an die Katakombenbesucher", „Der Wirtin Töchterlein", „Die Löwenbraut" und alle die anderen Gemälde großen Stils.

Dazwischen aber malte Max auch für sich, unbekümmert, was die Leute dazu sagen möchten, bloß fürs Herz. So erblühte aus seiner Liebe Maienzeit ein Bild, das er selbst in jedem Belang für das glückhafteste seines Lebens gehalten. Es zeigte seine Braut und ihre Schwester im Grünen. So frisch, so duftig gemalt, so voll Poesie und Lenzzauber, wie es nur dem liebebeschwingten Schaffen gelingt. Weil Max nur an die Geliebte und seine Kunst, nicht ans Publikum dabei dachte, unterließ er das „Ausfeineln", und so blieb den „Schwestern" der Reiz, der aus dem Augenblick des Entstehens weht, noch unverwischt von Erwägungen und Retuschen. Wenige Bilder, wie der „Frühling", zeigen noch diese heitere Gegenständlichkeit.

Mehr und mehr wendete sich Gabriel Max von romantisch-phantastischen zu religiösen, idealen Stoffen. Immer seelisch vertieft bis zu mystischer Bedeutung. Wiederum war im In- und Ausland jedes dieser Werke viel bewundert und begehrt. Die deutschen Galerien fingen an, mit den amerikanischen Milliardären zu wetteifern um den Besitz der wundersamen Maxbilder, die das Unbegreifliche zum Ereignis, auch dem künstlerischen, machten. „Jairi Töchterlein", „Christus heilt ein krankes Kind", ein Kleinod aus dieser Schaffenszeit Max', das die Nationalgalerie sich zu sichern verstand, das „Schweißtuch der Veronika", auf dem man Christus die Augen öffnen und schließen zu sehen vermeint, das „Ecce homo", umgeben von den brünstig gefalteten Beterhänden, und andere.

Aber in Max war neben der Kunst noch die Wissenschaft, die allmählich sich ihn ganz zu eigen machte. Sei es, daß er unmittelbar wissenschaftliche Probleme in die Kunst hineintrug, wie im Bilde des Häckel gewidmeten Affenmenschen, des berühmten Pithekanthropus, oder in seinen an das Jenseits rührenden Gemälden „Katharina Emmerich", „Seherin von Prevorst", „Astarte", sei es, daß er überhaupt nur malte, wie manche Köpfe seiner Spätzeit, um die Kosten seiner wertvollen Sammlungen zu erschwingen. Was irgendwo an prähistorischen, zoologischen, anthropologischen Seltenheiten auf-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zutreiben war, mußte er haben! Gewiß besaß er mehr Stolz auf seine unvergleichliche Schädelsammlung als auf seine ganze Malerei.

Diese Seite seines Wesens gewann künstlerisch zuerst Ausdruck in dem Anatomen, der das Herz der neben ihm ausgestreckten Leiche eines jungen Mädchens klinisch erforscht. Immer häufiger wurde das Geistige zum Geisterelement seiner Bilder, wobei auch seine Vorliebe für das durchscheinende Ineinanderspielen zarter, weicher Töne und die Wechselwirkung von weiß und weiß Genüge fanden, denn der Reiz des rein malerischen Problems bleibt immer und überall bei ihm rege. Auch im Transzendentalen empfindet er, selbst im verschwebenden Hauch, noch farbig. Aufs weichste tönt dann sein Pinsel die Farbe ab. Und neben der Naturwissenschaft und den Geistern waren es die Tiere, die es ihm angetan hatten. Seine Tierliebe, die ihn von je mit einer wahren Menagerie Papageien, Seehunden, Schlangen und anderem, was kreucht und fleucht, umgab, konzentrierte sich besonders auf die Affen. Er vermenschlichte sie nicht nur auf seinen Bildern so sehr, daß bei den satirischen sich viele Beschauer ernstlich getroffen fühlten und etliche sogar Stellung gegen ihn nahmen, sondern er traute den Affen eine übermenschliche Feinfühligkeit zu. Dieser Zartheit trug er auch Rechnung im Verkehr mit seinem Liebling „Pali", einer australischen Affin, der eine seekatzenartige als Dienerin beigegeben war. Als sie in Gefahr war zu erblinden und das Tageslicht ihr schadete, richtete er seine ganze Zeiteinteilung so ein, daß die Nacht, deren Dämmer Palis Auge zu ertragen vermochte, für ihn zum Tage wurde. Er hegte und pflegte das leidende Äffchen wie ein Schoßkind, und sicher war's ihm ein Trost, wenn nicht eine Todesahnung, daß Pali etliche Monate vor seinem eigenen Heimgang die kranken Augen für immer schloß. Der Gedanke an den Tod war Max vertraut, er hatte ihn oft im Bilde gestreift und einmal, in der Trauer um Makart, auch poetische Gestalt verliehen. War doch seine Feder, wie manches aus seinem Nachlaß der Auferstehung harrende Heft Denkwürdigkeiten bezeugt, so voll Tiefsinn und Ausdruckskraft wie sein Pinsel. Das dank der Güte seiner Familie hier zum erstenmal als einzige bisher bekannte Probe seiner dichterischen Begabung (auch fürs Wort!) veröffentlichte Gedicht ist 1884 auf seinem Sommersitz Ammerland entstanden und lautet:

Zu Makarts Tod.

(Nacht in Makarts Atelier. Eine schwarze Gestalt mit bleichem Gesicht steht vor dem großen Bilde „Frühling" mit niedergebrannter Kerze um sich leuchtend.)

„Vier Stunden noch, dann klopf ich an.
„Die Arbeit alle ist getan.
„Nun sink' zurück in alte Nacht,
„Du Goldenschein und Farbenpracht.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Arnold Böcklin Herbstgedanken
(Nr. 2003, Original in Privatbesitz)

Arnold Böcklin Tritonenfamilie
(Nr. 319, Original im Kaiser Friedrich-Museum, Magdeburg).

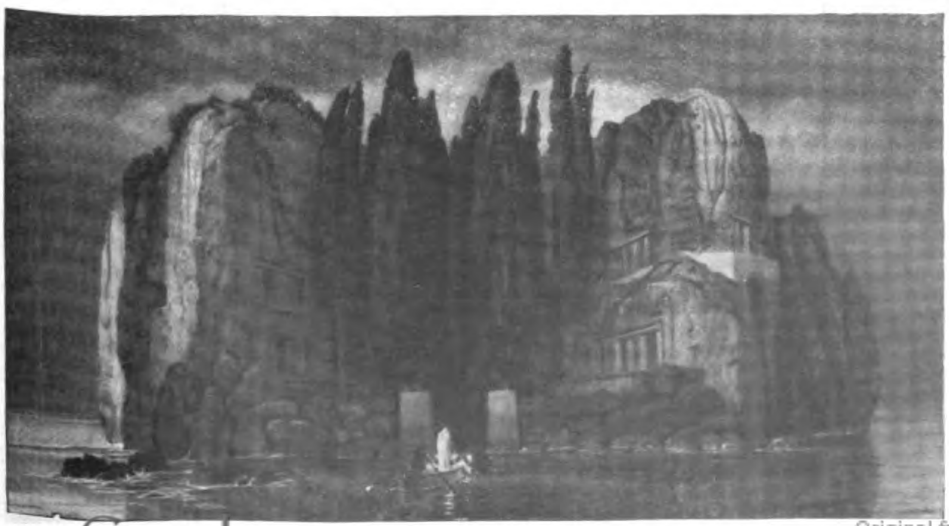
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Arnold Böcklin — Ein Frühlingstag
(Nr. 484, Original in der Kgl. Nationalgalerie, Berlin).

Arnold Böcklin — Villa am Meer (helle Fassung)
(Nr. 510, Original in der Schack-Galerie, München).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Arnold Böcklin Flora
(Nr. 2051, Original im Privatbesitz).



Arnold Böcklin Toteninsel

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gabriel v. Max Jesus heilt ein krankes Kind
(Nr. 5, Original in der Kgl. Nationalgalerie Berlin).

Gabriel v. Max Die Schwestern
(Nr. 2001, Original in der Kgl. Nationalgalerie Berlin.)

Vereinigung der Kunstfreunde, Adolf O. Troitzsch, Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Nun räum ich auf! Bald steht mein Thron
„In diesem Raum, der Pracht zum Hohn.
„Ich bin im „Holen" zwar gewandt,
„Doch diesmal zittert mir die Hand.
(Beleuchtet das Bild.)
„Du hast am Frühling grad gemalt,
„Wie er des Lebens Lust bestrahlt,
„Ja, bald gibt's Blumen hier in Fülle,
„Daß man mein Werk damit verhülle!
* * *
„Darfst mir nicht bös sein, ich mein's gut,
„Gar wohl nach heißem Tag sich's ruht. —
„Schon kräht der Hahn, das Licht geht aus,
„Nun bin ich Herr in diesem Haus.

Gabriel von Max.

Als Pilger hat sich Max stets gefühlt und im muschelbesetzten Gewand, den Stab in der Hand, sich und sein junges Weib auf der Hochzeitsreise ins Fremdenbuch der Chiemseeinsel Frauenwörth gezeichnet. Nun hat er seiner Erdenwallfahrt Ziel erreicht und der Vorhang sich ihm aufgetan, an dessen Falten so oft sein Blick sehnend und forschend gehangen. — Unsere Zeit aber ist ärmer um eine ihrer mit lauterster Hingebung dem Ideal anhangenden Persönlichkeiten.

Menzel-Anekdoten.

„Es war im Herbst 1898. Ich überschritt den Fahrdamm der Potsdamer Straße, als ich gegenüber von Fredrichs Weinstuben Menzel erblickte. Er stand mitten auf den Pferdebahnschienen und war anscheinend ganz versunken in den Anblick des von goldigem Herbstlicht überfluteten Straßenbildes. Einem Angestellten der Straßenbahn, vom Volksmund ‚Ritzenschieber' genannt, war der Meister im Wege und er rief ihm ärgerlich zu: ‚Sie — kleenes Männeken, jehn Se mal von de Weiche runter!' Sofort erwiderte Menzel: ‚Wenn ick kleen bin, kann ick wenigstens nich so'n jroßer Ochse sein wie Sie!' Und stolz aufgerichtet schritt er an dem verblüfften Mann vorbei.

Bald darauf fand in der Akademie eine Ausstellung der hinterlassenen Bilder des im Mai desselben Jahres verstorbenen Malers Professor Geselschap statt. Ich hatte eine Eintrittskarte zur Eröffnungsfeier erhalten, und als ich die Vorhalle betrat, versammelte sich gerade der Vorstand, um den gleich nach mir eintreffenden Menzel feierlich zu empfangen. Mit einer kurzen Handbewegung und den Worten: ‚Meine Herren, ich denke, meinetwegen sind wir hier doch nicht versammelt!' schnitt die kleine Exzellenz die Begrüßungsrede kurz ab und wandte sich mit energischen Schritten der Treppe zu."

E. Lettkow.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Felix Knittel. Snob und Banause.

Hans: 's ist wirklich stark, wenn man bedenkt,
Wie sehr am Irdischen man hängt —
Wie man beherrscht von seinem Magen
Ist jederzeit!
Paul: Das muß ich sagen,
Auch ich fühl' mich jetzt recht gemütlich,
Wohlig-behaglich, glücklich, friedlich.
Zum guten Happen ein Glas Wein,
Ein kleines Schnäpschen hinterdrein,
Sodann ein Rauchkraut
Max: — Aber Leute,
Ihr war't sonst idealer! Heute
Erkenn ich euch beinah nicht wieder.
Das Materielle drückt euch nieder!
Erhebt den Geist! Schaut an der Wand,
Was ich ganz kürzlich mir erstand!
Hans: Wie? Seh ich recht? Dies Bild? Ist's wahr?
Dies kaufteſt du? Höchst schauderbar!
Vom sel'gen Anton dies Geschmier!
Das nennst du gar noch eine Zier?
Max: Erlaube mal mein lieber Freund,
Das ist von dir nicht ernst gemeint!
Hans: Nicht ernst? Gar bitter! Solch ein Bild,
Das macht mich förmlich toll und wild.
Solch Spießer! Solch ein „Photograph"!
Das nennt sich Kunst! Das heißt man brav
Gemalt, gezeichnet, glatt, geleckt,
Doch nicht ein Funken Geist drin steckt!
Das „was" ist nebensächlich, „wie"
Man etwas malt, zeigt das Genie!
Ein Künstler sei kein Zeichenlehrer!
Gefühl ist alles, und je schwerer
Etwas begreift die große Menge,
Um desto größer ist's! Ich hänge
Mir solch 'nen Kitsch nicht an die Wand!

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Max: Und mir steht still jetzt der Verstand!
Du bist natürlich Futurist,
Impressionist, Kubist, Schmierist!
Du schwörst wohl auf den großen Hodler,
Den dickkontur'gen Farbenjodler,
Der hundertmal sich selbst kopiert,
Die Welt am Narrenseile führt?
Französisch ist bei dir nur Trumpf,
Du rottest aus mit Stil und Stumpf,
Wo man erkennt, was da gemalt!
Nein — nur mit Farben recht geprahlt,
Verrenkte Akte hingehauen,
Da soll die blöde Menge schauen!
Mit breitem Pinsel und mit „Kraft"
Geklext — das nennst du Meisterschaft!
Hauptsache ist nur recht verrückt,
Dann bist begeistert du — entzückt!
Dies sag ich dir, in meinem Hause
Duld' niemals ich —

Hans: Banause!
Ich merk's, ich pred'ge tauben Ohren.
Bei dir ist jedes Wort verloren!
Mir bleibt nichts übrig, ich werd grob,
Du Dutzendmensch!

Max: Du bist ein Snob,
Der glaubt, er habe ganz allein
Geschmack in Pacht!

Hans: Es ist zum schrein,
Was solch Philister sich erlaubt!

Max: Nein, so verdreht und so geschraubt
Wie du dich aufspielst, das ist bald
Schon lächerlich, ich sag dir —

Paul: Halt!
Ihr Freunde! Nennt vernünftig
Ihr diesen Streit? Beinahe zünftig
Habt ihr einander euch verrissen!
Jetzt duldet's länger mein Gewissen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fürwahr nicht! Endet das Gefecht!
Ihr habt ja alle beide Recht!!!

* * *

's ist nun mal Brauch in dieser Welt
Seit altersher, daß dem gefällt,
Was jener nicht „besehen" kann.
Es ist nun mal nicht jedermann
Zu schlagen auf denselben Leisten!
Drum sollte niemand sich erdreisten,
Den Nebenmenschen dumm zu schelten!
Nein! Jeglicher Geschmack soll gelten!
Was einen freut und ihn entzückt,
Damit er auch sein Dasein schmückt!
Drum wirklichen Geschmack beweist,
Wer niemals grob herunterreißt,
Was seinen Nachbar glücklich macht!
Seid stets im Urteil wohl bedacht!
Der Maler male nach Belieben —
Der Rezensent mag Kritik üben —
Der Käufer kauf', was ihm gefällt —
Dann steht es gut auf dieser Welt!
Das Schlechte wird schon untergehn,
Was etwas taugt, das bleibt bestehn!
Mit wen'ger Schärfe und mehr Milde
Steh man vor seines Freundes Bilde.
Ihn freut's — das sei genug. Man spare
Sich Überhebung und bewahre
Im Innern stets mit voller Klarheit
Des alten Volksspruchs gute Wahrheit:
„Willst du nicht meiner Ansicht sein,
So schlag ich dir den Schädel ein!"
So mögen Wilde Händel schlichten,
Wir aber wollen milder richten,
Nicht ewig mit dem Knüppel lehren
Und andre Überzeugung ehren!

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein Freundesgruß aus dem Felde.

Arthur Müller. Unser Balkon.

Die dunkelsten Tage sind wieder einmal vorüber und mit ihnen die rauhe Jahreszeit. Der Frühling steht an der Pforte, bald wird er seinen Einzug halten, und jung und alt rüstet sich, zu seinem Empfang bereit zu sein. Der Landmann bestellt sein Feld, der Gartenbesitzer hält prüfend Umschau und läßt dann alle Arbeiten vornehmen, die seinen Anpflanzungen auch in diesem Jahre ein gutes Gedeihen sichern sollen.

Auch der Stadtbewohner hat ein Plätzchen, das ihm ermöglicht, sich an der Entwicklung, dem Blühen und Gedeihen der lieblichen Kinder Floras zu erfreuen, wenn er den Wunsch danach hat. Und das ist sehr häufig der Fall, denn gerade unter den Bewohnern der größeren Städte findet man die begeistertsten Natur- und Blumenfreunde. Darum läßt ja auch die moderne Baukunst kaum noch ein Haus entstehen, bei dem nicht zu jeder Wohnung ein Balkon gehört, und für die Mieter spielt der Balkon eine ebenso wichtige Rolle wie jeder andere Raum der Wohnung. Aber welchen Zwecken dient dann oft der so heiß ersehnte Balkon und einen wie unerfreulichen Anblick bietet er! Jahrelange praktische Tätigkeit auf diesem gärtnerischen Gebiet hat mir gar manchen Balkon gezeigt, der ein ergötzliches Stilleben bot: ich fand einen Schrank mit allerlei Genußmitteln, ein Eisspind, ein kleines Regiment leerer Blumentöpfe

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und schließlich noch eine Anzahl Zigarrenkisten, die mit Erde gefüllt waren und den Gemüsegarten Klein-Fritzchens darstellten. Ausgerüstet mit reicher Erfahrung und großem Kennerblick ließ er Petersilie, Radieschen, Vogelfutter, kurzum alles Mögliche und Unmögliche darin wachsen. Ein zweiter Balkon diente als Trockenplatz und Sonnenbad, auf einem dritten wurden Teppiche, Kleider und Decken geklopft usw.

Daß ein Balkon, der so seiner eigentlichen Bestimmung völlig entzogen ist, seinen Zweck nicht erfüllt, braucht wohl gar nicht erst gesagt zu werden. Es wird jedem Menschen begreiflich erscheinen, daß man den Balkon, ebenso wie die anderen Räume der Wohnung, zweckentsprechend benutzen soll. Ein richtig bepflanzter und wohlgepflegter Balkon kann dem Stadtbewohner zur Quelle reinster Freude werden und ihm, wenn auch in beschränktem Maße, den fehlenden Garten ersetzen. Aber die Gärtnerei ist eine Kunst, die ebenso wie jede andere viel Talent, Liebe und Sorgfalt erfordert, und nicht jeder ist fähig, dieselbe auszuüben. Wir alle kennen wohl Menschen, unter deren Pflege jede Pflanze gedeiht; „sie haben eine glückliche Hand", sagen wir von ihnen. Das sind die geborenen Gartenkünstler! Wem diese Gabe fehlt, der muß versuchen, sie durch Sorgfalt und genaue Befolgung einer sachverständigen Anleitung zu ersetzen.

Ich kannte einen Balkonbesitzer, der sich im Frühling Samen von Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Levkoyen und allerlei bunten Sommerblumen kaufte. Die alte gebrauchte Erde schien ihm gut genug, um dieses Gemisch von allerhand Blumensamen aufzunehmen, und da die Witterung günstig war, wuchs es zuerst auch. Das Bewußtsein, in diesem Jahre für wenig Geld einen reichen Balkonschmuck erworben zu haben, veranlaßte den stolzen Besitzer, alle Bekannten zur Besichtigung des Balkons einzuladen. Bewundernd blickten sie auf das unter sorgfältiger Pflege entstandene grüne Pflanzengewirr, und ein besonderer Kenner meinte sogar schon einen Blütenansatz feststellen zu können. Aber die späteren Monate brachten dem Besitzer bittere Enttäuschungen — all seine Mühe war vergebens gewesen, nur wenige dürftige Blüten zeigten sich und lehrten ihn, daß er einen falschen Weg eingeschlagen hatte.

Ich will nun versuchen, dem Leser dieser Zeilen zu zeigen, wie man sich je nach der Jahreszeit einen passenden Balkonblumenschmuck verschafft. Beim Beginn des Frühlings prüfe man seine Balkonkästen, lasse diese, wenn nötig, ausbessern und außen frisch streichen. Die Innenwände der Kästen dürfen keineswegs mit Öl, Farben oder gar mit Karbolineum getränkt werden, um eine „größere Haltbarkeit" zu erzielen. Nach Möglichkeit sollte jeder Kastenboden mit einigen Löchern versehen sein, damit wird eine gute Wasserregulierung gesichert. Wo dies nicht angängig ist, empfiehlt es sich, den Kastenboden ganz

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit alten Blumentopfscherben anzufüllen. Der dadurch geschaffene Raum kann dann auf längere Zeit größere Wassermengen aufnehmen und schützt die Wurzeln vor Fäulnis, weil das angesammelte Wasser allmählich von den Wurzeln wieder aufgesaugt wird. Diese Vorsichtsmaßregel ist besonders beachtenswert für eine Balkonkastenanlage, die bei ungünstigem Wetter nicht geschützt werden kann. Das Mindestmaß eines Balkonkastens soll bei einem Meter Länge 17—20 cm Höhe und die gleiche Breite sein. Auf einen solchen Kasten rechnet man durchschnittlich, in zwei Reihen gepflanzt, elf bis zwölf Pflanzen, z. B. sechs stehende und fünf hängende Geranien. Sind die Kästen ordnungsgemäß hergerichtet und mit guter frischer Erde gefüllt, so schreite zur Bepflanzung oder laß dir die ausgewählten Pflanzen von geübter Gärtnerhand einsetzen. Um ein rasches Anwachsen der neu gepflanzten Blumen zu sichern, empfiehlt es sich, die Arbeit in den Morgen- oder Nachmittagsstunden vornehmen zu lassen. Eine gute Bewässerung der Balkonkästen ist unbedingt erforderlich und bei heißer und trockener Witterung müssen die Blumen zweimal täglich begossen werden, am besten früh morgens und spät abends. Zur Beseitigung des Straßenstaubes empfiehlt es sich, die Pflanzen von Zeit zu Zeit mit einer feinen Brause oder einem Zerstäuber abzusprengen. Eine nochmalige Düngung der Erde im Laufe der Sommermonate ist nicht notwendig.

Schon im zeitigen Frühjahr (April—Mai) soll man eine Bepflanzung mit Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Tausendschön, auch Goldlack, vornehmen. Diese Pflanzen sind ziemlich wetterfest und ein Schutz derselben ist nur bei stark eintretendem Frost notwendig. Wenn die warme Maisonne alles zur vollen Blüte gebracht hat, erscheinen oft drei unwillkommene Gäste: die drei „Eisheiligen" Mamertus, Servatius und Pankratius, vom Volksmund die kalten Männer genannt. Um seine Blumen in diesen meist rasch vorübergehenden kalten Tagen und Nächten zu schützen, empfiehlt es sich, sie so lange in einem frostfreien Raume unterzubringen. Bis Ende Juni sichert uns dann dieser Pflanzenschmuck ein herrliches Blühen.

Für den ganzen Sommer genügen aber diese Blumen nicht, um sich an einem dauernden Blütenschmuck auf dem Balkon erfreuen zu können. Für die eigentlichen Sommermonate sind folgende Pflanzen am geeignetsten und daher am dankbarsten im Blühen: Zonal-Pelargonien (Geranien), Pelargonien Peltatum, Petunien-Hybriden, Fuchsien, Heliotrop, Begonien semper florens, Hortensien, Lobelien, Margeriten, Kapuzinerkresse, Winden, Cobea scandescens (sehr beliebte und dankbare gelb und blau blühende Schlingpflanzen) u. a. m.

Je nach der Lage seines Balkons hat man die Wahl unter den genannten Blumen zu treffen. Petunien z. B. werden an einem schattigen Platz nie recht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zum Blühen kommen; Fuchsien hingegen dürfen nicht den ganzen Tag der starken Sonnenbestrahlung ausgesetzt werden und müssen, wenn nicht anders möglich, durch Leinwandvorhänge geschützt werden.

Schon seit längerer Zeit ist man bemüht, bei der Balkonbepflanzung auch das Farbenspiel der Blüten zu berücksichtigen, und das mit gutem Recht; denn oftmals sieht man ganz unglaubliche Farbenzusammenstellungen. Ein einfarbig ausgeführter Blumenschmuck wird immer ruhig und schön wirken, doch sind günstig gewählte mehrfarbige Pflanzen auch sehr reizvoll.

Dunkelblaue Rathaus-Petunien und rote Geranien z. B. sind in ihrer leuchtenden Farbenpracht sehr wirkungsvoll, ebenso weiße Petunien mit roten Geranien oder mit bunten Fuchsien. Ein ganz mit Lobelien oder Begonien bepflanzter Balkon findet stets viel Beifall, besonders wenn die Pfeiler oder Balkonstützen von dem saftig grünen Laub und den zierlichen Blüten der Cobea umrankt sind.

Als gute Balkonblüher haben sich folgende Pelargoniensorten erwiesen: Purpurkönig (einfach), Meteor (einfach), Pankgraf (gefüllt), Bertha Hessel (gefüllt), Käthe Schwabe (einfach), Beate Poitevine (gefüllt), Potrier und Zürich.

Peltaten (Hänge-Geranien): Mdm. Crousse (kräftig rosa), Rheinland, Etincelante (rot), Tiergarten Rosa, Königin Luise (hellrosa mit dunklen Augen).

Rundschau — Kunst und Künstler.

Diebe als Kunstfreunde. Im Dezember wurde das Gemälde von Karl Spitzweg, „Forellenbach", aus dem Städtischen Museum in Frankfurt a. M. gestohlen. Das Ölbild, das aus dem Rahmen geschnitten wurde, stellt einen Wildbach in einer Talschlucht dar, in dem ein Franziskanermönch fischt, neben ihm steht ein Knabe. Von dem Täter fehlt jede Spur. Karl Spitzweg ist am 5. Februar 1808 in München geboren und hat dort auch gelebt und gearbeitet. Als 42jähriger hielt er sich einige Zeit in Venedig auf, später reiste er durch Frankreich, Belgien und besuchte London, um dann in seiner Vaterstadt die auf der Reise gewonnenen Eindrücke in fleißigem Schaffen zu verwerten. Er starb in München im Alter von 77 Jahren. Eins der liebenswürdigsten Bilder des Meisters, „Ständchen", haben wir im letzten Jahr unsern Mitgliedern gebracht, während mehrere andere schon länger unserer Sammelmappe angehören.

Der verschwundene Frieden. In Neuyork ist ein Deckengemälde von Albert Bernard verschwunden, das den „Frieden" darstellt. Das Bild war von der französischen Regierung leihweise für eine Ausstellung überlassen worden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und mit 20000 Pfund Sterling versichert, demselben Betrag, den die Regierung dem Maler dafür gezahlt hatte.

Kunst-Blockade. Eine norwegische Dampferlinie lehnte es ab, Gemälde eines deutschen Malers auf einem ihrer Schiffe nach Amerika zu senden. Sie könne nur den Transport von Waren norwegischen, allenfalls schwedischem Ursprung übernehmen! Es wird also mit einer Kaperung der Gemälde durch die Engländer gerechnet — die effektive „Kunstblockade" ist über Deutschland verhängt!

Von den Russen verschleppt! Auf dem Boden eines Hauses in Kowno fand man unter altem Packmaterial ein Bild ohne Rahmen, das aus der Offiziersspeiseanstalt des Inf.-Regiments Nr. 44 in Goldap stammt. Es ist ein Werk des Berliner Malers Ernst Mattschaß und stellt eine Episode aus der Schlacht bei Amiens am 27. November 1870 dar.

Dürers Dresdener Kruzifix — eine Fälschung? In der Münchener „Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft" zog Herr Kehrer die Echtheit des berühmten kleinen Bildes der Dresdener Galerie, das vor düster gestimmter Landschaft Christus am Kreuze zeigt und von Dürer sein soll, in Zweifel. Er erklärte, dem Bildchen fehlten alle Kennzeichen von Dürers Stil, die Malweise sei ganz undürerisch. Der Auffassung und Ausführung des Christuskopfes nach müßte es viel später entstanden sein, vielleicht um 1600. Wegen des darauf angebrachten Dürer-Monogramms gehöre es in das Gebiet der Fälschungen. Man darf wohl mit Recht gespannt sein, was die Dresdener Galerie darauf zu erwidern haben wird.

Ein wiedergefundener Kunstschatz. In der alten Pfarrkirche zu Balve in Westfalen hat man unter abgefallenem Putz Fresken aus dem 13. und Wandgemälde aus dem 15. Jahrhundert entdeckt; letztere werden dem berühmten Maler Conrad von Soest zugeschrieben. Der Maler Soetebier aus Münster hat sich um die Wiederherstellung verdient gemacht.

Ein neuer Menzel in der Berliner Nationalgalerie. Das Bildnis Daniel Chodowieckis, das Adolf Menzel 1859 für den Verein Berliner Künstler malte, ist der Berliner Nationalgalerie leihweise für ihre Menzel-Sammlung überlassen worden. Das Werk ist das einzige Bild Menzels, auf dem er eine einzelne Figur in Lebensgröße gemalt hat.

Unbekannte Wandmalereien Goyas. Im Palacio Sobradel in Zaragoza hat Ricardo del Arco bisher gänzlich unbekannte Wandgemälde Goyas aufgefunden, die religiöse Motive darstellen, „Die Heimsuchung", „Die Beweinung Christi" u. dgl. Die Malereien stammen aus der frühesten Zeit Goyas.

Welches ist der Echte? Ein Pulverfabrikant in Wilmington hat durch Vermittlung des Neuyorker Kunsthändlers Kelekian ein Bildwerk erworben, das der unter dem Namen „Das Lächeln von Reims" bekannte Engelskopf sein soll. Die französische Regierung hat aber nun festgestellt, daß das berühmte Kunstwerk sich wohlbehalten im Kellergewölbe der Kathedrale in Reims befindet. Da der angesehene Kunsthändler nicht zugeben wird, getäuscht zu haben oder getäuscht worden zu sein, bleibt ihm, wie auch den sammelnden amerikanischen Millionären, denen die gesamte Gotik ihres

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eigenen Besitzes verdächtig werden muß, wenn der Engelskopf falsch ist, nichts anderes übrig, als die in Reims verwahrte Skulptur für falsch zu erklären. Wird der Pulverfabrikant Frankreich ein Ultimatum stellen?

* * *

Am 6. Januar vollendete der bekannte Münchner Maler Professor Martin Feuerstein sein 60. Lebensjahr. Feuerstein, der aus dem Elsaß stammt, hat sich als Kirchenmaler einen Namen gemacht. Seine Wandgemälde und Altarbilder schmücken vorzugsweise Straßburger Kirchen.

Am Neujahrstage starb in Dresden der Kupferstecher Professor Ludwig Friedrich, der letzte noch lebende Schüler Ludwig Richters, im Alter von 88 Jahren.

In Prien am Chiemsee ist der Genremaler Hugo Kauffmann, 71 Jahre alt, verstorben. Seine lebenswahren und humorvollen Volksszenen haben durch Vervielfältigungen weite Verbreitung gefunden. Unsere Mitglieder finden sein Bild „Der verliebte Postillon" unter unseren Farbenlichtdrucken.

Die Königliche Nationalgalerie in Berlin veranstaltet anläßlich der kürzlich erfolgten hundertsten Wiederkehr von Menzels Geburtstag in den preußischen Städten eine Wanderausstellung von Menzel-Zeichnungen. Die Zeichnungen sollen in Gruppen von je 300 Blatt, aus denen ein klares und eindrucksvolles Bild der Persönlichkeit des Meisters gewonnen wird, in den Städten für etwa vier Wochen ausgestellt werden. Die Kosten übernehmen die Stadtverwaltungen.

Am 15. Januar feierte der älteste Dresdner Maler, Geheimrat Professor Paul Kießling, seinen 80. Geburtstag. Der Künstler ist Ehrenmitglied der Dresdner Akademie, an der er lange Jahre gewirkt hat.

Der bekannte Bildhauer, Professor Gerhard Janensch, hat ein Brunnenwerk vollendet, das für das Bad Rothenfelde im Teutoburger Wald bestimmt ist und im Frühjahr im dortigen Kurpark aufgestellt werden soll.

Kunstmaler und Professor Theodor Spieß in München vollendete am 20. Januar sein 70. Lebensjahr. Sein kunstgewerbliches Schaffen ist weit über München hinaus, wo er seit 45 Jahren an der Kunstgewerbeschule tätig ist und die schönsten Erfolge erzielt hat, bekannt.

Ebenfalls den 70. Geburtstag feierte der seit 1876 in Frankfurt a. M. lebende berühmte Maler und Graphiker Professor Wilhelm Steinhausen. In der Lukaskirche zu Frankfurt, wo Steinhausen noch an der Vollendung eines monumentalen Werkes arbeitet, ist am Vorabend seines Geburtstages eine schlichte Feier veranstaltet worden.

VORNEHME DRUCKSACHEN
FÜR DEN PRIVATGEBRAUCH IN BUCHDRUCK, STEINDRUCK UND TIEFDRUCK LIEFERT
KUNSTANSTALT EMIL SAATZ G. M. B. H.
BERLIN-SCHÖNEBERG, FEURIGSTR. 59.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Briefkasten.

Unsere verehrten Mitglieder bitten wir etwa noch rückständige Beiträge freundlichst umgehend einzusenden, damit unnötige Kosten für Porto und Einzugsspesen vermieden werden.

An unseren Katalogen bitten wir folgende Änderungen vorzunehmen:

Nr. 2001 ist Halbblatt,
" 2010 " "
" 2030 " "
" 2032 " "
" 2052 " Normalblatt,
" 2053 " "
" 2054 " "
" 2055 " "
" 2056 " "
Nr. 2051, Größe: 40,5 × 66 cm.

Wir machen ferner darauf aufmerksam, daß allgemein auf sämtliche Rahmenpreise ein Kriegsaufschlag von 20% erhoben wird, wie dies durch Rundschreiben vom 1. Oktober angekündigt und begründet wurde.

v. K., Leipzig.

Es ist nicht Schematismus und Pedanterie, wenn wir um Angabe der Mitgliedsnummer bei allen Zuschriften bitten. Bei den vielen Tausenden von Konten können diejenigen Anfragen, Bestellungen usw., die die Mitglieds- (Konto-) Nummer tragen, sofort erledigt werden, alle übrigen kommen zur Feststellung des Kontos erst in eine besondere Abteilung. Dieses Nachschlagen ist ebenso zeitraubend als umständlich und verzögert obendrein die Erledigung. Auch Verwechslungen

Die berühmten

Erfurter Gemüse-Sämereien

J. C. Schmidt
(Blumenschmidt)
ERFURT
Samenhandlung insbesondere Gemüsesämereien mit groß. eigen. Zucht
Großgärtnereien
Obstbaum- und Rosenschulen * Stauden
Landschaftsgärtnerei
Blumenbindereien
Preisbücher m. zahlreich. Abbildungen auf Verlangen kostenfrei.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bei gleichlautenden Namen kommen vor. Wir bitten also, die kleine Mühe nicht scheuen zu wollen, die uns viel Arbeit erspart und eine glatte Erledigung verbürgt.

R. P., Wiesbaden.

Die Werbeprämien sind ausdrücklich nur für den in unserem Zirkular genannten Zweck bestimmt und können weder käuflich noch in Verrechnung gegen Guthaben abgegeben werden.

R. L., Tilsit.

Der Kriegsaufschlag auf die Rahmen deckt bei weitem nicht unsere Mehrkosten! Ein großer Teil von Rahmenleisten ist überhaupt nicht mehr zu beschaffen, da manche Fabriken wegen Arbeitermangel den Betrieb völlig schließen mußten.

W. N., Erfurt.

Die „Prämie" ist eine Anerkennung für treue Mitgliedschaft und wird in jedem dritten Jahre ausgehändigt. Es bleibt jedem Mitglied überlassen, sein Guthaben in Bildern nach Wunsch in Viertel-, Halb-, Normal- oder Doppelblättern zu entnehmen. Etwa überschießende Beträge werden als „Kaufblätter" verbucht und berechnet. Beträge für gelieferte Rahmen sind stets ganz unabhängig vom Bilderguthaben zu verbuchen und können auch mit diesem nicht verrechnet werden.

E. M., Ülzen.

Soweit in unseren Katalogen nichts anderes vermerkt ist, sind alle unsere Bilder in den Farben des Originals wiedergegeben, also vollfarbig, aber nicht in sogenanntem Vierfarbendruck, den wir als vollwertiges Wiedergabeverfahren nicht anzuerkennen vermögen. Ganz abgesehen von vielen anderen Mängeln ist eine Zerlegung des Bildes durch den Raster stets störend und nachteilig.

Vom Direktorium des „Bundes für freiwilligen Vaterlandsdienst" geht uns folgende Notiz mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

Für vergessene deutsche Krieger, d. h. für solche, die keine Angehörigen daheim haben oder deren Angehörige nichts für sie zu tun vermögen, hat der Bund für freiwilligen Vaterlandsdienst, Berlin W 9, im abgelaufenen Jahre eine ausgedehnte Tätigkeit entfaltet. Über 90000 solcher „Vergessener" hat er an Stelle der fehlenden Familie eine Stätte der dauernden Liebesfürsorge bereitet. Doch die Zahl der diesem Bund bekannt werdenden Vergessenen wächst täglich — heute sind schon wieder 30000 weitere Adressen unterzubringen. Dazu erbittet der Bund die treue Mithilfe von Stadt und Land — wer bei diesem vaterländischen Werk mithelfen will, verlange eine Adresse oder mehrere. Auch Schulen, Vereine, Stammtische u. dgl. werden gebeten, dem Bund bei Gewinnung von Wohltätern behilflich zu sein.

Herausgegeben und verlegt von der Vereinigung der Kunstfreunde, Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg. Für die Redaktion verantwortlich: Walther Neumann, Berlin-Steglitz, Expedition Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.
Druck von der Kunstanstalt Emil Saatz G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Empfehlenswerte Hotels, Penſionate, Kurhäuser

ARENDSEE Oſtſeebad
Kurhaus mit Dependancen. Parkhotel mit 2 Privat-Villen. Aller Komfort. Näh. P. Schulz. Tel. 65.

Bad Oeynhauſen Hotel zum Pavillon. Beſ. Louis Meyer.

Berlin Central-Hotel Friedrichſtr. 143-149.
Hotel Deutſcher Kaiſer, zw. Anhalter u. Potsdamer Bahnhof.
Hotel Bauer, Unt. d. Linden 26
Hotel Bellevue, Potsdam. Pl. 1
Hotel Briſtol, Unt. d. Lind. 5-6.

SAVOY-HOTEL
Am Bahnhof Friedrichſtr.

Hotel a. Friedrichsbahnhof A.-G., gegenüb. d. Ausgang Bahnhof Friedrichſtr. Wilhelm Krauſe.
Hotel Magdeburg, vis-a-vis Bhf. Friedrichſtr. Beſ. P. Zimmermann.

BERLIN
Krauſenſtr. 1, a. d. Leipzig. u. Friedrichſtr.
HOTEL WEISSES HAUS
Ruhige Lage. Jed. Komfort. Zimm. v 3,- an

Hotel Helvetia u. Frankfurter Hof, Mittelſtr. 5-6. Altrenommiert. Familien-Hotel. Beſ. A. Brüder.
Hotel Ruperti, Krauſenſtr. 8, nahe d. Friedrich- u. Leipzigerſtr. Reſtaurant Pilſener Urquell.
Hotel Norddeutſcher Hof, Krauſenſtr. 11, an der Friedrich- u. Leipzigerſtraße. Ruhiges, vornehmes Haus, jeder Komfort, Zimmer von 3 M. an.
Hotel Saxonia, am Potsdamer Platz. Durchweg renov. Geräuſchfreie Gartenzimmer. Inh. Neue Berliner Hotelgeſellſchaft m. b. H.
Hotel Fürſt Bismarck. Beſte Lage, direkt a. Knie, H. Brückner.
Hardenberg-Palaſt. Penſion. Untergrundbahnhof Knie. Inh. Frau Dr. Kummert.

Bertrich (Bad) Bez. Coblenz, Hotel Adler. Beſ. H. Thomas.

Bremen Hillmann's Hotel
Bremer Hoſpiz, Löningſtr. 18-20

Bremerhaven Herrmann's Hotel (H. Giermann).
Hotel Karlshof, Inh. E. Hedicke.

Domjüch bei Strelitz (Alt) i. M. Kurhaus, Penſion, Komfort. Direkt am Wald und See. Jeder Sport. P. Menge.

Dreibergen b. Zwiſchenahn
C. Ohmſtede, Hotelbeſitzer.

Dresden Palaſt-Hotel Weber 1. Ranges, das ſchönſte Haus am Platze, mit allem Komfort, Zimmer von 4 M. an.
Continental-Hotel, Haus vornehmſten Ranges, am Hauptbhf. Mod. Komfort. Zimmer v. 3,50 an.
Hotel Hohenzollernhof, im Zentrum. Zimmer v. 2,50 M. an.

EISENACH Hotel und Penſion Elisabethenruhe.

FÜRSTENBERG i. M.
Hotel Berliner Hof, Vorz. Penſ. Sol. Pr. Dir. a. Balensee Tel. 35.

GRAAL i. M. (Oſtſeebad)
Hotel und Penſion Kronprinz Wilhelm. Vornehm. ruhig. Haus. Proſp. durch d. Beſitzer H. Grahl.

Lindenfels Heſſen-Darmſt. Hotel Odenwald. Beſ. A. Vogel.

Lübeck Hotel International. Am Bahnh. Erſtkl. neues Haus, zeitgem. hygieniſch eingerichtet.

MARBURG a. d. Lahn
Hotel Pfeifer. Beſ. Rich. Leukroth.

MÜRITZ (i. M.) Oſtſeebad
Kurort i. Hochw. Steinfr. Strand, Familienbad, 2 Dampferlandungsbrücken. Proſpekt durch d. Badeverwaltung.
Grand Hotel Mecklenburger Hof. Dependancen: Villa Rath und Miramare. — Moderner Betrieb. Elektriſches Licht. Beſ. Rob. Rath.
Hotel Erbgroßherzog und Privathaus Villa Franziska. Häuſer I. Ranges. Beſ. Fr. Grahl.

NEU-GLOBSOW (Mark)
(Stechlinſee) Haus Brandenburg. Vorn. Penſion, neu eröffn. Mitten im Laub- und Nadelwald. Frau E. Below. Tel. Fürſtenbg. 45.

Neuſtrelitz i. M.
Penſion Stübinger. Gr. Garten, direkt am Wald. Das ganze Jahr geöffnet. Proſpekt V gratis.

Oppeln Central-Hotel Beſ. W. Moeſchler

PREROW Oſtſeebad. Strand-Hotel. I. Haus am Platze, ſchön u. unmittelbar. a. Wald u. See gel.

Röſſel (Oſtpreußen)
Hotel zum König von Preußen. Beſ. Hugo Parſchau.

Inſel Rügen (Oſtſee)
Kurhaus Prora b. Binz. Erſtkl. Penſionshaus, Strandpromenade u. herrl. Hochwald. Eig. Strand. Keine Kurtaxe. Dir. Dr Weyte.

Salzungen Kurhaus Salzungen. Pächter: Gustav Boden.

SASSNITZ (Rügen)
Hotel Geſchwiſter Koch, Kurhaus, ren. Penſion, am Meer gelegen. Hotel des Deutſch. Offiziervereins.

Schwarzburg-Rudolſtadt
Hotel Weißer Hirſch. Kurhaus und Villen. Robert A. Huebner.

Schwerin in Mecklenburg
Hotel Nordiſcher Hof, am Schloß. Erſtes Haus am Platze.

Stralſund Hotel Artushof Neues modern. Hotel, aller Komfort. Telefon 199. Beſitzer Franz Klemm.

Tuttlingen Hotel „Zur Poſt" Beſitzer E. Keppel.

Waren i. M. am Müritzſee
Hotel und Penſion „Müritzhöhe". (G. Peters). Telefon 65. Beſter Aufenthalt für Sommerfriſchler.
Villa Rautendelein. Vornehme Familien-Penſion. Sommer und Winter geöffnet. Tel. 192.

WARNEMÜNDE
Hotel Bellevue. Beſ. H. Janzen (langj. Leiter des Hotel und Reſtaurant Kannenberg in Berlin).
Strandhotel (O. Lehmann) Vorn. ruhiges Penſionshaus in den Parkanlagen am Meer. Tel. 36.

WISMAR i. M.
Hotel Stadt Hamburg. Theodor Martens, großherzogl. Hoftraiteur.

WUSTROW in Mecklenburg
Nordens Hotel, Beſ. Joh. Norden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die

Vereinigung der Kunstfreunde

AD. O. TROITZSCH

gegründet 1883 auf Anregung der Direktion der Königlichen National-Galerie, Berlin bietet ihren Mitgliedern für den Jahresbeitrag von M. 20,—:

1. jährlich ein **Freiblatt** nach Wahl aus **mehr als 700** künstlerisch ausgeführten **Original-Reproduktionen** (Ladenpreis M. 30,—)
2. in jedem 3. Jahre der Mitgliedschaft ein **weiteres Freiblatt** (Prämie) v. gleichem Werte nach Wahl,
3. kostenfreie Zusendung der Zeitschrift **„Der Kunstfreund“,**
4. die Berechtigung, **sämtliche** erschienene **Blätter** zu **Vorzugspreisen** zu beziehen.

Verlangen Sie die kostenfreie Übersendung der Kataloge zur Ansicht.

Vereinigung der Kunstfreunde

Ad. O. Troitzsch Berlin-Schöneberg

Fernsprecher: Amt Lützow Nr. 4816, 5700, 9231.

Verkaufsstellen in Berlin:

Markgrafenstraße 48 (an der Leipziger Straße)

Potsdamer Straße 23 (an der Brücke).

Digitized by Google

Digitized by PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Inhalt:

Walther Sturm / Konrad Müller-Kurzwelly

Rud. Heinemann / Wie man mit Genuß durch ein Museum spaziert

Karl Leopold Mayer / Kolonnenlied

Walther Schneider / Ein Feldpostbrief

Else Grütte / Thüringer Volkskunst

Eberhard Buchner / Kriegs-Chroniken

Rundschau — Kunst und Künstler

Briefkasten.

3. Jahrgang Heft 4

März 1916

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unübertreffliche Deutsche Film-Erzeugnisse

Höchstempfindlich — Farbenempfindlich — Lichthoffrei

„Agfa"-Filmpacks Patentiert. 4.5 : 6, 6:9, 8:10.5, 9:12, 10:15 cm.

„Agfa"-Rollfilme Nicht rollend 4 : 6.5, 6 : 6, 6 : 9 cm.

Herabgesetzte Preise

Prompte Liefreung durch Photohändler

„AGFA"

Aktien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation

BERLIN SO. 36.

Empfehlenswerte Lehranstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Instituten in Korrespondenz treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeigen in der Zeitschrift „Der Kunstfreund" gelesen haben.

MODERNER FRAUENBERUF.
Erste Leipziger Bakteriologinnen- und Röntgen-Schule. Dir. Dr. Joachim Buslik, Leipzig, Keilstr. 12. Prosp. u. Jahresber. frei.

Detmold. Im Töchterheim Wessel, ältest. a. Platze, find. jung. Mädch. jederz. frdl. Aufn. z. Erlernung d. Haushalts. Fortb. in Wissenschaft. Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne waldr. Umgebung. Gr. frdl. Stadtvilla m. schön. Garten, Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Vorsteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr. Lehrerin **J. Neubourg,** Industrielehrerin.

Sorgf. Pflege, Erziehung, Unterricht u. Vorbild. z. ein, Lebensber. find, geistig **Zurückgebliebene** in dem Schrötersche Institut, gegr. 1873 Dresden-N., Oppelstr. 44 Prospekt. Hyg.-Ausst. Dresd. Silberne Medaille.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturientenexamen z. Bückeburg
Unter Staatsaufsicht. Glänz. Erfolge. Gut geleitetes Internat. Näheres durch Prospekt.

Wir senden gern jedem Interessenten Prospekte empfehlenswerter Institute zu
Anzeigenverwaltung DER KUNSTFREUND BERLIN W 35

Unentbehrlich für jeden Kriegsteilnehmer

Kriegsdolmetscher

Deutsch / Französisch / Italienisch / Englisch

von Prof. Dr. Amersdorffer und Oberlehrer W. Doegen.

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Kunstanstalt Emil Saatz, G. m. b. H., Schöneberg.

Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nip.32101041987882
Public Domain
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Der
Kunstfreund
Zeitschrift der Vereinigung
der Kunstfreunde

Nr. 4. März

Walther Sturm. Konrad Müller-Kurzwelly.

Unseres Herrgotts Tuschkasten enthält viele Farben, die ihm kein Irdischer nachahmen kann. Am reichsten aber schmückt er seine liebe Erde im Herbst. Vom hellsten leuchtenden Gelb wandert unser entzücktes Auge über Ziegelrot und Karmin zum tiefen Dunkelbraun, vom satten Blaugrün über Violett und Grau bis zum fahlen Schwarz. Dazwischen weben geheimnisvolle Nebel — hier trennend, dort verbindend; schneeweiß leuchten die Birkenstämme, blau und wolkenlos strahlt der Himmel. Nicht die Farbenpracht der langen Reihe erregender, beruhigender und niederstimmender Töne allein ist es, die uns den Herbst so anziehend macht — das ewige Werden und Vergehen, das unendliche Sterben und Auferstehen in der Natur gibt uns auch ein getreues Bild unseres eigenen Daseins. Wir sollen gläubig nach oben sehen: auch wir werden auferstehen, denn wir leben ewig.

Mögen es die Dichter mit dem Frühling halten — anders denken die Maler. Ihnen ist der Herbst die liebste Jahreszeit. Wer vermöchte sich aber auch dem Zauber einer in der milden Herbstsonne goldig strahlenden Landschaft zu entziehen?

Keinen anderen unserer Landschaftsmaler hat der Herbst dermaßen in seinen Bann gezwungen, als Professor Dr. Konrad Müller-Kurzwelly. Wie hat er es aber auch verstanden, mit zärtlicher Liebe zur Natur, feinste Beobachtung aller der reichen Stufenreihen ihrer Färbungen und großes technisches Können zu verbinden. Sein Lebensweg war eigenartig. Wenige Künstler haben, wie er, schmerzliches Leid und viel beneidetes Glück erfahren.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Konrad Alexander Müller wurde am 29. Juli 1855 in Chemnitz geboren, wo sein Vater, Dr. Alexander Müller, als Lehrer der Chemie an der Gewerbeschule wirkte. Schon im Jahre 1856 siedelte dieser nach Schweden über, um die ihm angebotene Stellung als Professor und Vorsteher der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Stockholm zu übernehmen. Die reizvolle Landschaft Schwedens mit ihren wundervollen Wäldern und Seen ist sicherlich von entscheidendem Einfluß auf die Entwicklung des Knaben gewesen. Dort wurde seine unendliche Liebe zur Natur und mit ihr alle seine reichen künstlerischen Begabungen geweckt, wenn es auch lange dauerte, bis er diese in malerische Betätigung umsetzte, denn nichts lag ihm damals ferner, als ein Künstler zu werden.

Als die Familie später wieder nach Deutschland zurückkam, besuchte Konrad zunächst das Gymnasium in Chemnitz und später das Luisenstädtische Gymnasium in Berlin. Als er dort im Jahre 1875 die Reifeprüfung bestand, gab er an, „Jura studieren zu wollen". Davon muß er sehr bald abgekommen sein, denn wir finden ihn zunächst in Jena — bis 1878 —, wo er nur philosophische und naturwissenschaftliche Vorlesungen belegt hatte. Schon in Berlin, wo er die Universität bis 1880 besuchte, wandte er sich der Kunstgeschichte zu, die dann in München — bis 1881 — sein alleiniges Studium bildete. Er war stets, auch schon in den Jugendjahren, ein ernster Mensch, der es mit seiner Pflicht genau nahm. Er wird als ein Knabe und Jüngling geschildert, der jede übernommene oder ihm gestellte Aufgabe mit Eifer und Zähigkeit zu lösen suchte. Er war ein Feind alles Halben. Was er tat, sollte fertig und in sich abgeschlossen sein. Sein Jugendstreben ging auf fremde Sprachen. War er doch der beste Lateinschüler seiner Klasse, und Eltern und Lehrer hofften in ihm später eine Leuchte auf dem Lehrstuhl zu sehen.

Nicht ohne Entbehrungen schlug er sich durch; oft hat er darben müssen, denn der väterliche Wechsel war nur knapp. Aber mit zähem Fleiß erreichte er sein Ziel und bestand mit Glanz sein Doktorexamen.

Im Geist mag er seinen Weg vor Augen gesehen haben: Lehrer — Professor — bis zu den höchsten Würden des Lehramts.

Von seiner Mutter, einer geborenen Kurzwelly, an der er mit schwärmerischer Liebe hing, hatte er und mit ihm seine Geschwister die künstlerischen Begabungen geerbt, die namentlich nach der musikalischen Seite hin in Gesang und Geigenspiel ihren Ausdruck fanden. Mit Zeichnen und Malen beschäftigte er sich wohl auch, ohne aber in den Jugendjahren besondere Vorliebe dafür zu zeigen. Seinen Lehrern war zwar schon sein Zeichentalent aufgefallen, und als Student benutzte er seine Mußestunden und Ferienreisen zum Aquarellieren, bis im Herbst 1876 die entscheidende Wendung in seinem Leben eintrat. Damals — es klingt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie ein Märchen — trat sein älterer Bruder, der Seeoffizier geworden war und sich während eines Landkommandos etwas mit Ölmalerei beschäftigt hatte, eine längere Seereise an und ließ ihm seinen entbehrlichen Ölmalkasten zurück. Das wurde Konrad Müllers Schicksal. Immer eifriger und ernster widmete er sich der ausübenden Kunst und kopierte mit zähem Fleiße, besonders in der Nationalgalerie. Wohl zum Entsetzen seiner Angehörigen legte plötzlich der wohlbestallte Dr. phil. sein Studium nieder und begann, etwa 26 Jahre alt, seine Künstlerlaufbahn.

Der Norweger Hans Gude wurde sein Lehrer. Gude, dessen Bildern man „große Natürlichkeit und Klarheit der Motive, wohlstudierte Zeichnung der Einzelheiten und eine durch kräftige Farbe und gewandte Technik unterstützte harmonische Gesamtwirkung" nachrühmt, hat seinen ihm wesensverwandten Dr.-Schüler stark beeinflußt. Auch Müller-Kurzwelly pflegte seine geschickt gewählten, wirkungsvollen Motive auf das peinlichste durchzuarbeiten (seinen Kollegen, seinen Mitkünstlern viel zu peinlich!) und vermochte ihnen einen Farbenreichtum bei sorgsamster Abstimmung aller Töne zu verleihen, daß es ihm gelang, sich schon bei seinem ersten Auftreten Beachtung zu verschaffen. Er hat auch kurze Zeit die Düsseldorfer Akademie besucht. Im wesentlichen aber verdankt er sein Können, neben seiner guten Veranlagung, eigenem Fleiße.

Kaum hatte der junge Maler sein Studium vollendet, als er sich vor die Notwendigkeit gestellt sah, für das tägliche Brot zu sorgen. Kurzentschlossen stellte er sein erstes größeres Bild bei einem Kunsthändler Unter den Linden aus und — o Wunder — verkaufte es für 500 Mark an eine Dame der Hofgesellschaft. Man kann sich denken, wie durch diesen in den kühnsten Träumen nicht erhofften Erfolg sein Selbstbewußtsein gestärkt wurde.

Bis dahin hatte Müller-Kurzwelly ein bescheidenes Zimmerchen in der Lützowstraße bewohnt, den Erlös des ersten Bildes verwendete er dazu, sich ein Atelier — in der Nettelbeckstraße — einzurichten, seiner und seiner Zukunft sicher. Von dieser Stunde ab stand er fest auf eigenen Füßen und bedurfte nicht mehr des väterlichen Zuschusses. Mit Feuereifer stürzte er sich in die Arbeit und durfte sich bald allgemeiner Anerkennung erfreuen. Besonders wirksam war die Poesie seiner Waldbilder auf unsere Volksgenossen im Auslande. Amerikaner, vor allem Deutschamerikaner, kauften leidenschaftlich gern seine in prickelnder Technik gemalten, sonnendurchleuchteten, Leben und Natur atmenden Bilder.

Recht bezeichnend für die Denkweise und das künstlerische Fühlen Müller-Kurzwellys ist seine Bewertung italienischer Landschaft. Selbstverständlich glaubte er sich auch der Notwendigkeit nicht entschlagen zu dürfen, die übliche italienische Reise zu unternehmen. Er hatte zu diesem Behuf sein Atelier in der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nettelbeckstraße an einen Kollegen weitervermietet und war erwartungsvoll über die Alpen gezogen. Nach kaum vier Wochen traf er jedoch wieder in Deutschland ein, da ihm die italienische Natur nichts bot. Er brauchte deutsche Wälder und deutsche Luft, er, den einer der bedeutendsten unserer lebenden Künstler als den poetischsten Landschaftsmaler bezeichnete.

Aber viel Bitteres hat der tätige tüchtige Mann leiden müssen! Ob man ihm seine Erfolge mißgönnte — hatte doch auch Kaiser Wilhelm eine seiner wundervollen Herbstlandschaften über dem Schreibtisch im Jagdschloß Rominten hängen —, ob man den für sich lebenden, aristokratisch fühlenden und allen lauten Vergnügungen abholden Künstler nicht verstehen wollte — wer vermag es heute zu sagen? Von heimlicher übler Nachrede bis zur schärfsten Kritik seiner Künstlereigenschaften in aller Öffentlichkeit, nichts ist ihm erspart geblieben. Hat man es doch sogar fertiggebracht, ihm Bilder in einer großen Ausstellung zurückzuweisen — ihm, der selbst in der gleichen Ausstellung schon oft Richter gewesen war. Er war ja freilich kein Ausländer, nicht „weither" (ist allein diese Bezeichnung für etwas hervorragend Wunderbares nicht schon das schmählichste Zeichen deutscher Selbsterniedrigung!). Damals hieß, vor allem in Berlin, modern sein: französisch malen, und ein bekannter „Salon" sorgte mit hypnotisierender Reklame für den Absatz der Erzeugnisse französischer Pinsel unter den zahllosen deutschen „Pinseln".

Müller-Kurzwelly hat darüber gelächelt. Wie mag aber der ernst-strebende Künstler von diesen Kränkungen innerlich betroffen worden sein!

Einen ergreifenden Beweis hierfür bildet der vorliegende Entwurf zu einem Briefe an eine hochgestellte Persönlichkeit, in dem es heißt:

„Je mehr Erfolg ich in weiten Kreisen des kunstliebenden Publikums hatte,
„um so ärger wurde ich von Neid und Mißgunst . . . verfolgt. Es ist für
„mich ja keine Frage, daß die bedauerlichen Zustände in der Künstlerschaft,
„die gegenseitige Bekämpfung und Herabwürdigung in letzter Linie auf
„ganz materielle Ursachen zurückzuführen sind: Es ist ein Existenzkampf,
„der in unwürdiger Form geführt wird, und fast schäme ich mich, einem
„Berufe anzugehören, dessen Mitglieder mit wenigen Ausnahmen es für
„gutes Recht halten, jedes Ehrenamt für ihre persönlichen Interessen aus-
„zunutzen, um die ‚Konkurrenz' an die Wand zu drücken."

Erst im Jahre 1902 wählte sich Konrad Müller-Kurzwelly Gertraud Wiebe als Lebensgefährtin, die er acht Jahre vorher in Prerow kennengelernt hatte. Von da ab widmete er sich nur noch seiner Kunst und seinen nächsten Angehörigen. Reiches Familienglück wurde ihm beschieden. Sehr selten sah man ihn in den offiziellen Veranstaltungen seiner Kollegen, er sah kaum einen Gast

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in seinem reizenden Heim in Groß-Lichterfelde bei Berlin, selten ging er zu Gast, aber seine Verehrer fanden ihn. Seine Bilder wurden verlangt und gesucht, wie wohl kaum diejenigen eines anderen Landschafters. Wie oft kamen Ausländer schon mit einem Wagen, um die erstandenen Gemälde sofort mitzunehmen, damit ein anderer ihnen nicht zuvorkommen könne. Das muß eine herrliche Genugtuung für den Künstler gewesen sein.

Die glücklichsten Tage waren es für ihn, wenn er in seinem geliebten Harz malen konnte. Der Harz im Herbst, besonders das Ilsetal, hatte es ihm angetan. Immer neue Motive fanden seine hellen Künstleraugen: Die sprudelnde Ilse — moosgrüne Steine — helle Birken — Herbstlaub in allen Tönungen — wer vergißt diese Bilder, der sie einmal gesehen hat? Wer kann ihrer überdrüssig werden?

Das „Forsthaus im Oberharz", „Herbststimmung", „Herbstsonne", „Im Ilsetal", „Fallende Blätter", „See im Buchenwald" und „Schwanenteich" sind wohl vor allem diejenigen Bilder, die, in vielen tausenden Familien in guten Reproduktionen verbreitet, den gemütvollen Beschauer entzücken und deutsche Herzen höher schlagen machen. Kaum ein anderer hat des deutschen Waldes Zauber uns so verdeutlicht als Konrad Müller-Kurzwelly. Auch Wasser und Wolken, Strand und See hat er gemalt und mit Eifer es sich angelegen sein lassen, auch dort sich ihm darbietende Probleme zu lösen. Besonders der Brand eines Fischerdorfes hatte ihn künstlerisch dermaßen ergriffen, daß er seinen Eindruck in zahlreichen Studien und Bildern wiedergab. Aber immer wieder kehrte er zum Walde zurück, im heiligen deutschen Buchenwalde fand seine Künstlerseele Genüge.

So bescheiden und taktvoll, wie Konrad Müller-Kurzwelly im Leben auftrat, so war er auch in seinem Äußeren. Er legte großen Wert auf seine äußere Erscheinung und auf gute Manieren. Wer ihn nicht kannte, hielt ihn für einen Diplomaten oder hohen Staatsbeamten.

Leider war sein Ende ein bitteres. Er ist nicht plötzlich aus vollem Schaffen herausgerissen worden, es ist ihm auch nicht beschieden gewesen, einen schönen Lebensabend zu verbringen — ein grausames Geschick hat ihn durch ein langsames Leiden nach und nach zur Untätigkeit gezwungen. Ein volles Jahr lang schwanden seine Kräfte, hilflos stand aller Ärzte Kunst, bis er am 6. Juli 1914 die Augen für immer schloß.

Ein vornehmer Charakter und ein edeldenkender, feinfühliger Mensch starb in ihm, geehrt und geschätzt von Menschen gleicher Gesinnung, geliebt und bewundert von allen den vielen Tausenden, die sich über seine Bilder freuen. Er war ein Maler und ein Dichter — vor allem aber ein deutscher Künstler.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rud. Heinemann. Wie man mit Genuß durch ein Museum spaziert,

Die Augen verlangen eine bestimmte Diät, und zehnmal besser ist es, ein Dutzend Bilder mit Ruhe und wirklicher Freude zu betrachten, als den Katalog von A bis Z durchzunehmen. Es ist sehr nebensächlich, ob man alles gesehen hat; entweder überlasse man sich einfach dem Zufall oder man nehme sich von vornherein vor, dieses und jenes Werk aufzusuchen. Beide Methoden haben ihre Reize. Mit Gleichmut oder Erwartung trittst du ein und schlenderst über die Marmorfliesen — plötzlich packt's dich: Menzels „Eisenwalzwerk" oder Böcklins „Toteninsel"! Das ist wie eine unerwartete, darum doppelt wirksame Offenbarung, es geht dir wie dem Wanderer, der unvermutet aus eintönigem Dickicht auf eine sonnenübergossene Lichtung tritt. Beabsichtigst du andererseits, einen Liebling, der dir bisher nur nach der Reproduktion bekannt war, von Angesicht zu Angesicht zu genießen, so wirst du am besten tun, die Aufsichtsbeamten nach dem Wege zu fragen.

Sehr lehrreich ist es, einen bestimmten Künstler oder eine begrenzte Epoche in allen vorhandenen Werken gründlich zu betrachten; etwa Rembrandt oder gotische Holzskulpturen, christliche Mosaiken.

Im Museum soll vor allem der Lichtsinn ein Fest feiern, die durstige Seele soll durch einen reinen frischen Trunk unbeschränkt quellender Kunst erquickt werden; Belehrung, Vermehrung des Wissens ist Nebensache. Sofern du kein Kunstgelehrter bist, schreite durch die Galerien wie durch ein erntereifes Kornfeld oder über eine taufrische Wiese — dann frohlocken die Augen und um die Brust wird es dir weit werden. Zum Beispiel: Da ballen sich die Körper der Giganten und Götter vom Pergamonfries. Was das zu bedeuten hat, wie die einzelnen Figuren heißen, und was die Philologen von ihnen zu erzählen wissen, wo diese Wunderwelt entdeckt wurde und wer sie ausgrub, das alles entbehrt zunächst jeglichen Interesses. Augen öffnen! heißt die Parole, wie die Massen sich aufbauen, Rumpf gegen Rumpf, Schenkel und Arme verflochten — wie sich scharf gerissene Silhouetten aus dem Gewühl hervordrängen und dennoch die Umrißlinien in großartiger Harmonie zusammenschwingen — wie der Stein Bewegung und Leben bekommt. — Oder du stehst vor Segantinis

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hochgebirgslandschaft, da sollst du wirklich Höhenluft zu spüren bekommen, sollst mit den Felsriesen dich gen Himmel recken, mit den Wolken durch die Lüfte reisen. — Ein sattes Blau, ein leuchtend rotes Band in aschblondem Haar, eine Symphonie aus Grün und Heliotrop, eine anmutige Nackenlinie, fein geformte Hände, angespannte Muskeln, das Spiel des Lichtes, wie es die Flächen entlang fließt, über Baumspitzen hüpft und die Felder vergoldet — das alles, nur klarer, unbedingter, deutlicher als die komplizierten Naturprodukte es uns zeigen, will das jeweilige Kunstwerk mit lachender Selbstverständlichkeit seine Beschauer nachfühlen lassen.

Nebenbei gibt es auch einiges zu denken; aber um des Himmels willen ersinnt auch nicht zu jeder Landschaft ein Schäferidyll, zu jedem marmornen Mann eine Geschichte, trachtet nicht danach, Ähnlichkeiten zu entdecken, zu beweisen, daß ein längst seliger Apoll aufs Haar eurer Großmutter gleiche! Wenn das Hirn durchaus fleißig sein will, so laßt es aufspüren, wie all diese Lieblichkeiten und Zaubereien wohl gemacht sein mögen, warum der Künstler dies gerade so dargestellt hat, ob er etwa mit der Anordnung der Farben, der Führung der Linien eine bestimmte Absicht verfolgt habe, warum er von den Kiefern die Kronen wegschnitt, um nur die Stämme zu malen, warum der eine die Einzelheiten sorgfältig addiert, der andere aber mit erhabener Verachtung alle Kleinigkeiten fortläßt.

Willst du noch ein übriges tun, so frage dich, ob du die Dinge wohl auch bisher so gesehen hast, wie du sie dargestellt siehst, oder was an dieser Auffassung neu ist, und ob du sie dir aneignen könntest.

Wer so durch die Bildergalerien schreitet, ohne sich zu überanstrengen und ohne sein Gedächtnis zu belasten, nur das betrachtend, was ihm gefällt oder ihn überrascht, der wird den Schatz, den ihm die Museen bieten, in seinem vollen Werte erkennen und lieben lernen. Er wird in die Kunstsammlungen nicht deshalb gehen, weil es nun einmal üblich ist, wenn es auch eine regelrechte Strapaze bedeutet, sondern, weil er aus den heiligen Hallen der gütigen Götter des Pinsels und des Meißels Offenbarungen von der Schönheit der Welt heimtragen möchte. In unseren Museen quillt so mancher Brunnen, der dem, der einmal davon getrunken hat, unvergessen bleibt.

Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Karl Leopold Mayer. Kolonnenlied.

Wir leben nie in Sorgen,
wir leben ſingend in den Tag,
das Heute wie das Morgen
hat gleichen Stundenſchlag.

Gefahren und geritten,
die Straßen immer auf und ab,
das Pflaſter in der Mitten
erdröhnt vom Klipp und Klapp.

Und müſſen wir im Regen
durch Wind und wolkendunkle Nacht
auf grundlos tiefen Wegen;
wir haben drauf nicht acht.

Auch wir — auch wir ſind Krieger.
Die Wimper hat noch nie gebebt,
wenn auch manch fremder Flieger
nah über uns geſchwebt.

Und drohen Überfälle,
wir ſtehen alle unſern Mann —
die Wagen ſind die Wälle —
wer bändelt mit uns an?

Die Sorgen und die Plagen
ſind gut im Futterſack verwahrt;
je ſchwerer unſre Wagen,
je leichter unſre Fahrt!

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Walther Schneider. Ein Feldpostbrief.

Ein Mitglied unserer Vereinigung sandte uns einen Brief aus dem Felde, der uns sowohl inhaltlich als auch der Form nach so lesenswert scheint, daß wir ihn unseren Mitgliedern nicht vorenthalten möchten, besonders da dieser Brief wieder einmal ein charakteristisches Beispiel dafür ist, mit welchen Gedanken und Empfindungen wir „Barbaren" den Kunstschätzen unserer Feinde gegenüberstehen.

„Schwere Wochen im Schützengraben lagen hinter uns, als eines Tages die Nachricht kam, das Regiment solle auf einige Zeit als Armeereserve zurückgezogen werden. Als wir dann gar erfuhren, daß wir in die Nähe oder womöglich nach Valenciennes selbst kommen sollten, stiegen vor unsern Augen verführerisch allerlei freundliche Bilder von richtigen Betten, gedeckten Tischen mit Tellern und blanken Bestecken, Kellnern im Frack und sonstigen nur noch im Traum uns erscheinenden Kulturdingen empor. Und es kam wirklich so!

Eines Sonntags, spät abends bei strömendem Regen, rückten wir nach einem Marsch von einigen vierzig Kilometern zwar todmüde, aber seelenvergnügt in die schöne Stadt an der Schelde ein. Mein Quartierzettel lautete auf Herrn M.... in der Rue St. Géry, dicht beim Rathaus. Als ich mit meinem treuen Karl dort ankam, ging es diesem gerade höllisch schlecht. Der arme Kerl litt öfter an Magenkrämpfen, und langer Regen und nasse Füße sollen für diese schöne Einrichtung der menschlichen Natur ja der beste Nährboden sein. Er mochte wohl ein gar zu klägliches Gesicht machen; Madame M..., eine liebenswürdige, gewandte Frau, erkundigte sich wenigstens gleich mütterlich, was ihm fehle. Da Karls Französisch noch mangelhafter war als das meinige, erklärte ich seinen Zustand, und bald lag er in einem sauberen Bett — etwas, was in Frankreich nicht gerade häufig zu treffen ist — mit einem warmen Umschlag um den Leib, der ihm sehr wohl tat, und einem heißen Glühwein im Leib, der ihm augenscheinlich noch ‚wohler' tat. Wir waren im allgemeinen gut mit der französischen Bevölkerung ausgekommen, aber eine so freundliche Aufnahme, wie ich sie hier fand, hatte ich doch nicht erwartet. War es das höfliche Bedauern, das ich dem Ehepaar ausgesprochen hatte, ihnen zur Last fallen zu müssen — ich fand im Eßzimmer einen behaglich gedeckten Abendbrotstisch, und bald radebrechte ich mit dem Ehepaar und seinen drei Kindern, einem halberwachsenen Sohn und zwei Töchtern von achtzehn und zwölf Jahren, ganz gemütlich über allerlei. Nur von Politik wurde nicht gesprochen. Am nächsten Morgen erwachte ich bei strahlendem Sonnenschein und sah, mich behaglich in den Kissen streckend, in das ebenso strahlende Gesicht meines

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Burschen, der, wieder ganz auf dem Posten, erklärte, dieser Unterstand sei der erste, der ihm gefalle! Kein Wunder: Sah ich doch, als ich etwas später herunterkam, ihn kreuzfidel mit der Köchin beim zweiten Frühstück vor einer Buddel Rotspon sitzen, und — weiß der liebe Himmel — sich mit Hilfe des ‚Kriegsdolmetscher' (Aussprache angegeben!) mit ihr französisch unterhalten; die Hauptsache waren ja die Gebärden, und beide schienen sich köstlich zu amüsieren. Es ist mir überhaupt ein Rätsel, mit welcher instinktiven Sicherheit unsere Leute sich mit dem Landvolk ohne Kenntnis der Sprache zu verständigen vermögen.

Wieder freundlich beim Frühstück begrüßt, bummelte ich nach Erledigung der Kompaniegeschäfte durch die schöne Stadt. Auf dem Markt die monumentale Fassade des ‚Hôtel de ville'. Welch anderes Bild stieg da in meiner Erinnerung auf! Rauchgeschwärzte Straßen, Ruinen an Stelle einer stolzen Stadt, die durch das Verbrechen einer zum Wahnsinn aufgestachelten Bevölkerung dem gerechten Strafgericht verfallen, und inmitten der Verwüstung ein Kunstwerk wie ein ins riesenhafte gewachsenes steinernes Kleinod der Kunst eines Peter Vischer — das Rathaus von Löwen! — Aber der sonnige Tag scheucht trübe Gedanken, und bald mahnen mich zwei herrliche Denkmäler daran, daß ich in der Heimat eines Watteau und Carpeaux bin.

Als ich beim Mittagessen meinen freundlichen Quartiergebern gegenüber die Schönheit der Stadt lobe und von Watteau spreche, wird mir mit Stolz das Museum gerühmt. Zwar sei der Eintritt verboten, aber auf der Kommandantur erhalte man Eintrittskarten. Ein feines Lächeln des Hausherrn bei meiner Frage nach dem Grund der strengen Bewachung der Kunstschätze belehrte mich, daß auch er der Ansicht war, diese müßten jetzt eher vor ‚Freunden' wie vor Barbaren geschützt werden. Es gäbe doch auch zu netten Stoff für Reuter oder Havas, von einem neuen Kunstgreuel melden zu können und — Geld hat noch immer seine Leute gefunden. Ich machte mich also sofort auf den Weg, und nachdem ich vom Adjutanten für mich ‚und Begleitung' eine Einlaßkarte erhalten hatte, gingen wir zu viert, Vater M.... nebst beiden jeunes filles und ich, zum Museum. —

Wieder stieg ein fernes Bild vor meinen Augen auf. Im lieben Vaterlande war's, in Görlitz, als ich zum erstenmal die wunderbare Ruhmeshalle betrat. Ich weiß nicht, ob beide Bauten Ähnlichkeit miteinander haben; die Reinheit der Linien, die eigenartig keusche Abgeschlossenheit der Architektur, die Konzentriertheit der Lage mit weiter Aussicht, fast möchte ich sagen, das Gefühl beim Betreten: Ziehe deine Schuhe aus . . ., das alles bringt sie für immer in meiner Erinnerung zusammen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und welch eine Welt umfing mich in diesen Sälen! Wir haben die flämische Hochschule in Gent erneuert, und jeder, der über die Fragen staatsrechtlicher Zusammengehörigkeit hinaus auf ein geistiges ‚Großdeutschland', eine Durchdringung und Vereinheitlichung von ganz Mitteleuropa von Antwerpen bis in das fernste siebenbürger Dorf und darüber hinaus durch ‚deutsches', germanisches Wesen hofft, wird sich dieser Großtat freuen. Hier, in dieser ehemals deutschen, flämischen Stadt, die erst der ‚Roi Soleil' uns entrissen, steht ihm die ganze Fülle und Schönheit flämischer Kunst in einer Einheitlichkeit vor Augen, wie ich sie nie gesehen habe. Ich rechne hier auch, hoffentlich ohne mich kunstgeschichtlich zu verhauen, den großen Sohn der Stadt, Watteau, mit seinen Schülern zur niederländischen Schule. Jedenfalls ist mir hier zum erstenmal seine geistige Verwandtschaft mit den van Dyk und Rubens ganz einleuchtend geworden, und mit besonderer Freude gedachte ich der so vorzüglichen Reproduktionen mehrerer Bilder des Meisters, die in der lieben Heimat die Wände meines Wohnzimmers schmücken und deren Besitz ich der Mitgliedschaft Ihrer Vereinigung verdanke. Die Perle des ganzen Museums bildet ja die wundervolle dreiteilige Kreuzabnahme von Rubens, aber van Dyk und Watteau beherrschen die Säle. Und neben diesen in geradezu musterhafter Anordnung sich ergänzenden Zeugnissen einer sinnlich vollblütigen und zugleich unerreichbar graziösen Lebensauffassung stehen die so modern, ja naturalistisch wirkenden Skulpturen eines Carpeaux. Für manchen Leiter unserer großen Sammlungen dürfte nach meiner Laienmeinung ein Besuch dieser Säle ein gutes Privatissimum werden über die Kunst, unsere berühmte Galerien-Ermüdung zu vermeiden.

Eine Skulptur hat mich vor allem ergriffen, ‚Vacances du travail'. Neben einem abgehärmten, ehemals schönen Weibe, an dessen schmerzvolles Gesicht sich ängstlich ein hungriges Kindchen schmiegt, steht, den feiernden Schmiedehammer lässig in der Hand, der Mann, die gewaltige Gestalt niedergedrückt von der Wucht des Elends, den Blick halb zornig, halb verzweifelt auf zwei andere Kinder geheftet, die zu Füßen der Mutter sehnsüchtig um ein Stücklein Brot zu flehen scheinen. Hier, Herr Poincaré und Herr Delcassée, hier habt ihr das Frankreich, wie es durch euch einst sein wird! so fuhr's mir durch den Sinn. Waren es vielleicht ähnliche Gedanken, die meinen Begleiter bewegten, als er beim Verlassen dieses Tempels einer schönen Zeit leise vor sich hin sagte: ‚Pauvre patrie!'? Und doch hatte das Töchterchen mit so niedlichem Stolz auf meine bewundernde Anerkennung mir erzählt, daß man gern Valenciennes als ‚Athènes du Nord' bezeichne.

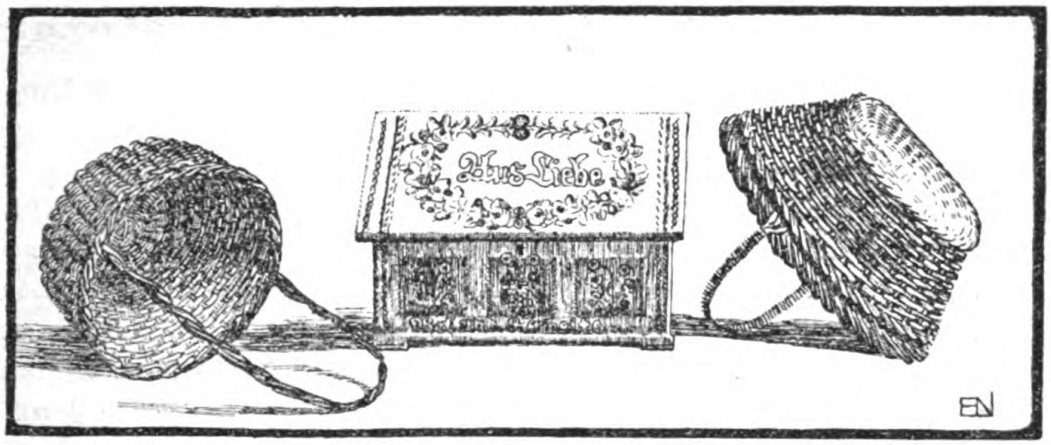
Wie im Traum betrat ich die Straße. Aber noch eine andere freundliche

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Überraschung sollte mir der Tag bringen. Das jüngere Töchterchen hatte uns früher verlassen, und nun kam Herr M.... ganz schüchtern damit heraus, daß er gehört habe, wir Deutschen hätten eine Plauderstunde mit einer Mahlzeit, die wir Vesper nennen und die wir besonders liebten. Ob ich eine solche nicht bei ihm verleben wollte. Abends, das wußte er, wollte ich mit den Kameraden zusammen sein. Natürlich nahm ich an, und ich muß sagen, ein Fürst hätte mit diesem ‚Swinevesper', wie wir in Pommern sagen, zufrieden sein können. Allerliebste kleine Brötchen gab's, einen brodelnden Teekessel und dann eine Flasche von sehr ‚feindlichem' Champagner, von der Witwe, deren Perle Wilhelm Busch schon unsterblich gemacht hat. Und als das Haustöchterchen mit lieblicher Stimme kleine einfache französische Volksliedchen gesungen hatte, da setzte ich mich selbst an den Flügel, und der böse Kriegsgott Mars mag wohl baß erstaunt gewesen sein, hat er hineingelauscht und einen preußischen Kompanieführer schöne alte Studentensänge, das alte Lied vom zerbrochenen Ringlein und der Mühle im Grund und schließlich auf allgemeinen Wunsch das Lied von der Lurley in dieser Umgebung singen hören. Und ich schäme mich nicht, es zu sagen: als der letzte Ton verklungen war und die Frau des Hauses sich ohne Ziererei Tränen der Rührung aus den Augen wischte über diese Lieder, die gar so ‚sentimental' seien, da habe auch ich mich abgewandt, weil die Erinnerung an die Lieben in der Heimat nicht zu bannen war. Und ein Wehen schien durch den Raum zu gehen, der das Geheimnis raunte von Mutterliebe und Menschenherzen, von Leid und Freud, die auch der Kampf der Völker nicht berührt. —

Granatenfeuer und Maschinengewehre, Sturm und Abwehr, Heldenjauchzen und Todesschreie haben die freundlichen Bilder jenes Tages lange zurückgedrängt — ein mir heute von Ihnen freundlichst zugesandtes Heft des ‚Kunstfreund' hat diese Erinnerungen in mir geweckt. Wenn später der Gedanke an all das Große, Gewaltige und Furchtbare, das ich draußen erleben durfte, wie glühende Sonnenpracht und brausender Gewittersturm mir durch die Seele zieht, wird daneben leuchten als freundlicher Stern, tröstend für eine spätere Zukunft, das Gedenken an die edlen feinen Menschen dort in der Rue St. Géry und an den erquickenden Friedenstag in Feindesland."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Else Grüttel. Thüringer Volkskunst.*)

Volkskunst und volkstümliche Kunst ist zweierlei. Schon rein schöpferisch. Unter Volkskunst verstehen wir das, was das Volk aus sich heraus schafft, während die volkstümliche Kunst von einigen Wenigen gemacht wird. Volkskunst ist ohne weiteres volkstümlich, denn was man selbst schafft, braucht man sich nicht erst zu eigen zu machen. Volkstümliche Kunst jedoch ist im Anfang ganz einfach Kunst und wird volkstümlich im besten Sinne des Wortes nur dadurch, daß ihr innerstes Wesen sich mit dem der breiten Volksschichten berührt. So können Schöpfungen der größten Meister — Marienbilder, Denkmäler, Lieder — unbegrenzte Volkstümlichkeit erringen. Die bescheidenere Volkskunst dagegen steht ohne Kampf dem naiven Sinne des Volkes nahe, ja, sie ist ihm vielleicht schon so innig in Fleisch und Blut übergegangen, daß es ihre Erzeugnisse durchaus als etwas Selbstverständliches betrachtet und mit ihnen aufwächst wie mit Sonne, Regen und Wind. Und so kommt es, daß die der volkskünstlerischen Arbeit entstammenden Gegenstände den Herstellern oftmals weniger wertvoll erscheinen als denen, die sie erwerben.

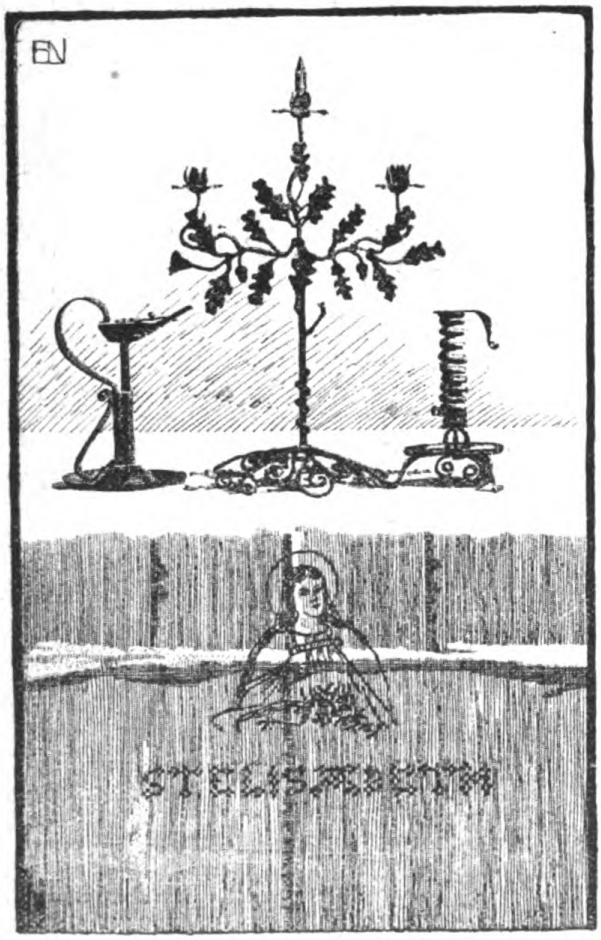
Was gilt dem Thüringer Gebirgsbewohner eine Kuhglocke, was dem Bürgeler Töpfer eine betupfte Kaffeekanne aus hartgebranntem Thon? Sie stehen nicht lange bewundernd davor, und auch ein derbes Stück handgewebten Leinens vom eigenen Webstuhl, ein lustig-bunt bemalter Weidenkorb erregt kein Aufsehen in den Dörfern emsiger Hausindustrie. Uns geht es anders. Wir, die wir seit geraumen Jahren einen neuen Sinn für alle Kleinkunst bekommen haben und mit eifriger, bisweilen allzu eifriger Freudigkeit den ganzen Alltag bis in Kinderzimmer und Küche hinein mit Kunstgewerbe durchdringen möchten, wir suchen die Thüringer Volkskunst und gehen ihr erwartungsvoll entgegen.

*) Die Abbildungen sind nach Originalen der Volkskunstausstellung der Fa. A. Wertheim angefertigt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wer von der Hausinduſtrie Thüringens hört, mag zunächſt an alle jene Dinge denken, die dort in bedeutenden Fabriken von Tauſenden von männlichen und weiblichen Arbeitern täglich zu Millionen angefertigt werden. Da ſind die Puppen und zahlreichen ſonſtigen Spielwaren aus Sonneberg und Waltershauſen, die Schiefertafeln und Griffel aus Lehеſten, die Ruhlaer Meerſchaumpfeifen, die Glasbläſerarbeiten, Steinnußknöpfe und Weberzeugniſſe. Faſt die Hälfte aller Porzellanarbeiter Deutſchlands lebt in Thüringen, an mechaniſchen Webſtühlen beſitzt Gera allein zehntauſend, Fachſchulen für künſtleriſche Ausbildung ſtellen manche dieſer Rieſenbetriebe auf eine höhere Stufe. Überall feiert die Maſchine rauſchende Triumphe. Eigentliche Volkskunſt aber iſt das nicht.

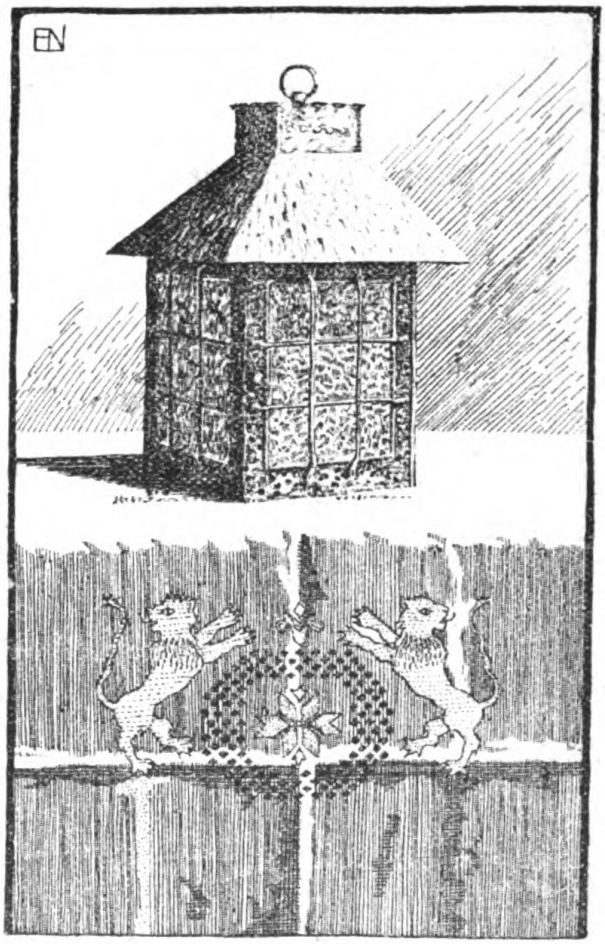
Dieſes zähe Bergvolk mit ſeiner faſt tauſendjährigen Geſchichte bringt auch heute noch etwas hervor, was abſeits der qualmenden und lärmenden Fabrikſtraße groß wird. Freilich, wer Weiches, Zierliches und Liebliches in der Volkskunſt des Thüringers vermutet, geht fehl. „Die Inwohner aber deß Thüringer Waldes ſind grimmige und harte Leute, ſo den Feind auch mit ihrem bloßen Anſehen erſchrecken, einer großen länge und ſtärke, ſchwartzbraune Farb und guten Geſtalt.“ Dem Geſchichtſchreiber des 17. Jahrhunderts wird jeder, der einmal über den Rennſteig wanderte und die Bewohner der Gebirgsdörfer bei ihrem Tagewerk ſah, recht geben. Ihr ganzes Gebahren, ihr Geſichtsausdruck, ihr Wuchs weiſen auf Ackerbau hin, und Kunſt wird ihnen niemand als Alltagsbeſchäftigung glauben. Doch ſollen ſchwierige Beſitzverhältniſſe und wenig ertragreiche Ländereien einen großen Teil von ihnen ſchon vor Jahrhunderten dem künſtleriſchen Handwerk zugeführt haben, und wenn man genauer hinſieht, ſo laſſen Aurikel, Nelken und Rosmarin in beſcheidenen Hausgärten



Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Stieglitz, Kreuzschnabel und Hänfling am Fensterkreuz überall in diesen fast ärmlichen Behausungen den Sinn für Farbiges, Freundliches aufleuchten und erkennen. Auch Hans Sachs hat unter einem blühenden Fliederstrauch seine köstlichsten Reime gedichtet.

Die Lebensführung dieser Leute ist überaus einfach. Trotzdem denkt keiner daran, sich durch Almosen zu ernähren. Und so stehen sie denn allesamt bei der Heimarbeit, tagaus, tagein, am glühenden Schmiedefeuer, an Drehbank, Töpferscheibe und Webstuhl: Vater, Mutter und Kind. Die Wasserkraft der Gebirgsdörfer hilft ihnen, als Ernährung dienen von altersher „Kartoffeln in Ewigkeit". Alle Gegenstände werden frei aus der Hand geschaffen. Schon der kleinste Bub übt sich in dieser Kunst und kommt mit einem guten Teil dieser jahrhundertealten Fertigkeit bereits sozusagen auf die Welt. Was Vater und Großvater verstehen, das kann auch er, und wenn er Töpfer und siebzig Jahre alt geworden ist, so setzt er ganz die gleichen gelblichen Tupfen auf die bauchigen Milchtöpfe und schreibt mit Glasur die nämlichen Sprüche dazwischen wie sein Ururgroßvater, als der siebzig war. Sicherlich, er hängt am Althergebrachten, der echte Thüringer Töpfermeister.



„Bleib mir 3, 4 und 4 . . ." Genau so treu, für und für, bleibt er seinen alten Mustern. Man hatte versucht, von Darmstadt aus einen neuen Stil in die Ausschmückung der altthüringischen Irdenware zu bringen. Es gelang nicht, mit dieser abweichenden Geschmacksrichtung durchzudringen. Die Teller, Töpfe und Kannen, die durch den harten Brand ziemlich wasserdicht gemacht werden und daher beinahe als Steinzeug gelten könnten, tragen auch heute noch die hellen Tupfen und Verzierungen auf braunem oder blauem Grunde wie vor Jahrhunderten. Man muß sich wun-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

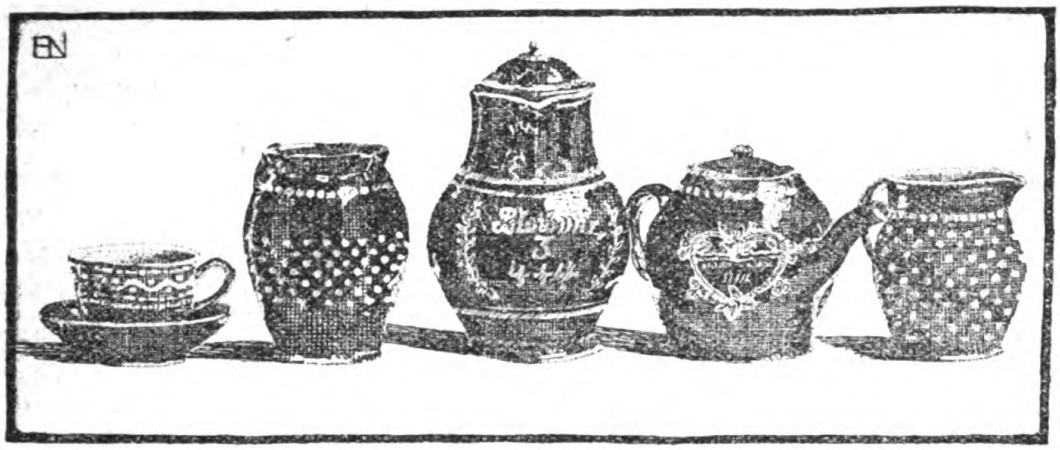
dern, daß man ihnen in unseren Hausständen nicht häufiger begegnet. Sie sind wohlfeil, gefällig in der Form und rührend naiv in ihrer primitiven Ausschmückung.

An alte Vorbilder lehnen sich auch die handgeschmiedeten Arbeiten von Friedrichroda und Gotha an. Wartburg und Wachsenburg, die malerisch gelegenen, sagen- und geschichtenumwobenen Schlösser des Thüringer Landes liefern aus ihren Beständen reizvolle Modelle für Handleuchter, Laternen, Wandarme. Da gibt es Modelle, in die das Licht noch eingeklemmt und von Stufe zu Stufe nach Bedarf höher gestellt wird, da sind Schraubleuchter von fast mittelalterlicher Ausstattung und schmiedeeiserne Laternen, die den Hallen früherer Ritterburgen spärliche Beleuchtung gaben. Wir lieben heute das Alte mehr denn je. Wir bevorzugen es, weil es gute, gediegene Arbeit — Handarbeit — ist. Und wir staunen, wenn wir erfahren, daß diese Thüringer Schmiedearbeiten, von denen naturgemäß keine der anderen gleicht, nicht höher im Preise stehen, als die alltäglichen Gas- und Petroleumlampen, die gar keinen kunstgewerblichen Reiz besitzen, und von denen es hunderte und tausende gibt. An Dauerhaftigkeit ist diese Schmiedearbeit wohl überhaupt nicht zu überbieten.

Wenn man in Thüringen die Jahrmärkte besucht, so fallen in der Reihe der Klang- und Tandbuden die Stände mit geflochtenen Weiden- und Spankörben auf. Sie fehlen nie. Bisweilen sind sie mit Verlosungen verbunden oder mit dem beliebten Plattenwerfen. Die Korbflechterei nimmt in der Thüringer Hausindustrie einen nicht unerheblichen Raum ein. Früher begnügte man sich mit den Weiden der Heimat, dann wurde mit der Einfuhr aus anderen Gegenden begonnen. Von der Flechtarbeit großen Stils, die schon hart an Fabrikbetrieb grenzt, soll hier nicht gesprochen werden. Uns beschäftigt die Arbeit der stillen Stuben, wo die Weide zu Büscheln gebunden steht, wo die Arbeit noch ganz anspruchslos mit der Hand und ohne Schablone gemacht wird. Wenn in den sachsen-meiningischen Gebirgsdörfern der Schnee bis zu den Dächern reicht, dann entstehen bei der Lampe behaglichem Schein kleine Gebirge von einfarbigen Span- und Weidenkörben. Wir alle kennen sie. Rein volkstümlich werden sie meist dunkelblau bemalt und mit roten Herzen und treuen, kleinen weißen Blumensternen verziert. Es gibt nichts Schlichteres als diese Volkskunst, deren Technik nicht etwa mit der Schablone, sondern ganz freihändig ausgeführt wird. Auch hier gleicht kein Stück dem anderen.

Mit ganz ähnlichen, ebenso primitiven Blumenmustern bemalt der Thüringer auch seine Holzarbeiten. Die zierlichen Geburtstagsringe, die auf weißem Grunde farbige Blüten tragen, sind allgemein bekannt und in den Zeitläuften der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Brotkarte — als Ersatz für die ehedem übliche Geburtstagstorte — besonders beliebt geworden. Schachteln aus Span, Truhen, ja, ganze Zimmereinrichtungen gelangen in derselben Technik zur Anfertigung in den zahlreichen Werkstätten für Handtischlerei, die oftmals Tischler und Maler gleichzeitig beschäftigen. Fraglos wirken diese Möbel in ihrer farbigen, ungekünstelten Derbheit ebenso eigenartig wie reizvoll. Sie müssen nur am richtigen Platz stehen. Ländliche Bauernzimmer lassen sich geschmackvoll mit ihnen ausstatten. Die Truhen sind besonders hübsch und mit ihren bunten Lackfarben und Sprüchen nach alten Vorbildern ziemlich verbreitet. Der Zug nach dem offenen Land macht sich von Jahr zu Jahr in unseren großen Städten lebhafter geltend. Man wird sich bei der Einrichtung kleiner Eigenhäuser der Thüringer Tischlerarbeiten erinnern müssen.

Und endlich die Weberei. Heer, Marine und Lazarette haben den Handwebern von Sachsen-Koburg-Gotha nicht nur ihr bei Kriegsausbruch vorhandenes umfangreiches Lager abgekauft, sondern sie auch darüber hinaus mit Aufträgen versehen. Wenn also zeitweilig in der ständigen Volkskunst-Ausstellung, die der deutsche Lyzeum-Klub in Berlin unterhält, ein beträchtlicher Mangel an Erzeugnissen altthüringischer Webereien herrscht, so müssen wir uns gedulden, bis die Garnknappheit aufhört und der einzelne Käufer wieder befriedigt werden kann. Thüringer Leinen, Läufer, Decken und Paradetücher sind unverwüstlich. Gelbe, blaue und rote Streifen beleben den derben Grundstoff; altdeutsche Muster, kernige Sprüche werden den Flächen eingewebt. In Damasttischdecken findet man wohl auch die Wartburg, das Lamm Gottes, Sterne, Herzen oder Vögel. Einfältiger frommer Sinn ließ derlei vor mehreren Jahrhunderten entstehen, und einfältiger Sinn sorgt dafür, daß diese Muster nicht aussterben.

Fromme Einfalt jedoch macht nicht wohlhabend. Es geht den Handwebern wirtschaftlich recht wenig gut. Zur Hebung ihrer Lage bildeten sie den Thüringer

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Handweber-Verein, aus dem später die Carl-Grübel-Stiftung in Gotha hervorgegangen ist. Diese gemeinnützige Einrichtung hat sich bewährt. Sie verschafft dem einzelnen manche Erleichterung und sorgt für das Allgemeinwohl der in den vielen kleinen Weberhäuschen verstreut wohnenden Leute. Überhaupt wird man ohne Übertreibung sagen dürfen, daß die Thüringer Volkskunst, von deren Haupterzeugnissen hier die Rede war, unter Wert bezahlt wird. Das ist betrübend, zumal es gilt, eine altdeutsche, schöne Volkskunst dem Siegeszuge der Maschine fern zu halten. Wir müssen das, was wir an Urwüchsigem, Bodenständigem haben, schützen und hinüberretten in friedlichere Zeiten.

Der Krieg wirbelt vieles auf. Manches, was früher als Kunst galt, aber zu Unrecht diesen heiligen Namen trug, hat er hinter den Zaun gefegt. Zerschellt und zerspellt liegt das hohle Machwerk. Wir sind sehend geworden. Und um die gleiche Zeit hat uns der Krieg etwas von dem zurückgegeben, das lange, lange unter Wust und Wirren des hastenden Lebens verborgen blieb. Nicht leblos, nur schlummernd, das ist der Sinn für das Schlichte, für das Deutsche. Auch das Volkstümliche in der Kleinkunst wird neu entdeckt. Wir lernen es verstehen und lieben.

Eberhard Buchner. Kriegs-Chroniken.

Von den Herausgebern der vielen Kriegs-Sammelwerke, die jetzt allenthalben aus der Erde schießen, mag manch einer seine Arbeit unter dem Druckgefühl einer gewissen Resignation leisten. In anderen Tagen war der Schriftsteller gewohnt, mit seiner Arbeit Rechenschaft abzulegen über alles, was er erlebte, und mehr oder weniger ist ihm diese Aussprache zum dringenden Bedürfnis geworden. Heute ist sie ihm verwehrt. Die Ereignisse sind gewaltiger als unsere Redegewandtheit, und sie erscheinen uns auch zum guten Teil unter einem Gesichtswinkel, der eine ruhige, geistig geklärte Betrachtung vorläufig noch zur Unmöglichkeit macht. Das liegt teils an uns, die wir uns, so vorurteilsfrei wir uns auch dünken, sämtlich den Massensuggestionen, die jetzt wie nie zuvor ihr Wesen treiben, nicht ganz entziehen können, teils daran, daß naturgemäß heute viele Dinge in der Welt geschehen, von denen wir nichts wissen oder über die wir falsch unterrichtet sind. Unser Wissen ist Stückwerk,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und wir alle empfinden das zurzeit so unmittelbar, daß keiner sich anmaßen wird, maßgebliche Urteile fällen zu wollen über das, was um ihn her vorgeht. Erst in Jahren werden wir die Geschichte einzelner Tage dieses Weltkrieges erwarten dürfen, und die Geschichte des Krieges selbst mit allen seinen Zusammenhängen wird uns wohl erst nach Jahrzehnten beschert werden. Wer sie schreiben will, der muß warten und abermals warten. Inzwischen mag er aufhorchen nach allen Seiten und — sammeln.

Ich halte die vielen Sammelwerke, die uns der Krieg gebracht hat und noch bringen wird, für sehr wichtig und bedeutsam. Sie geben uns die Beruhigung, daß in all dieser unheimlichen Hast des Geschehens nichts, was ein Anrecht auf Bestehen hat, verloren geht. Einige hundert Siebe sind am Werk, grobe und auch sehr feinlochige, und was das eine noch durchläßt, wird bei dem anderen unweigerlich festgehalten werden. Die Menschen mögen dahingehen, daheim und draußen — was sie taten, was sie sprachen, was sie dachten in diesen beispiellos erregten Jahren, das wird uns kein Sturm mehr entreißen.

Natürlich muß man fragen: lohnt's auch der Mühe? Aber die Frage ist hier leicht zu beantworten. Wenn irgendwann, so liegen jetzt die Schätze auf der Straße, und keiner, der sich nach ihnen bückt, wird sich betrogen fühlen. Ob's der Mühe lohnt? Oft ist das Mißverhältnis der kleinen Mühe zur großen Ausbeute fast beschämend. Eine simple Zusammenstellung der amtlichen deutschen Berichte wird zum gewaltigen Heldenepos, eine Sammlung behördlicher Bekanntmachungen aus harten Tagen zu einem wichtigen Stück Kulturgeschichte. Das ist breite Straße. Ein wenig abseits zur Rechten oder zur Linken locken noch ganz andere Aussichten. Freilich geht's dann oft um Fleißpreise, nur der zähen Ausdauer erringbar.

An sich ist das Sammeln eher ein Handwerk als eine Kunst, erlernbar und übertragbar. Sorgfalt und Ausdauer heißen die Tugenden des Sammlers und daneben Spürsinn und Geschicklichkeit. Tugenden, immerhin bescheidenen Formate, an Großem und Größtem gemessen. Um so lieber betone ich, daß dieses Handwerk sehr viel Raum für die Betätigung der individuellen Eigenart läßt. Unter all den Büchern, die ich durchsah, sind nur wenige, die nicht wenigstens zuweilen eine persönliche Note zeigten. Geschmack, Neigung, Mitgefühl wagt sich überall, wenn auch vielleicht nur in der Wahl des Themas, in der Auswahl des Materials, in knappen Anmerkungen oder auch negativ im Unterdrücken bestimmter Dinge heraus, und die starre Objektivität ist umrankt und durchbrochen von allerlei schüchternen, höchst subjektiven Bekenntnissen. Das ist nicht nur unter Umständen für den feinempfindenden Leser von großem Reiz, es führt auch zu der zunächst etwas verwunderlichen Tatsache, daß trotz

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der beängstigenden Fülle auf dem Büchermarkt doch kaum von einem Zuviel die Rede sein kann.

Ehe ich eine kurze Parade über die mir zurzeit vorliegende Literatur abnehme, muß ich noch auf eine sehr äußerliche und doch in ihren Wirkungen sehr tiefgehende Schwierigkeit, mit der sich alle diese Sammelwerke abzufinden haben, aufmerksam machen: auf die Raumnot. Als der Krieg begann, glaubten wir, daß in wenigen Monden die Friedensglocken läuten müßten. Seitdem sind fast zwei Jahre ins Land gegangen, und die Bedächtigen unter uns fürchten, daß wir heute noch erheblich weiter vom Frieden entfernt sind als unserem Wähnen nach im August 1914. Unabsehbar die Fülle an Kampf und Not, an Aufopferung, an furchtbarstem Erleben. Unabsehbar aber auch damit die Stofffülle für den Chronisten. Mehr als ein literarischer Plan ist dieser Gefahr unterlegen und hat klanglos das Feld geräumt. Einige Herausgeber bescheiden sich und beschneiden ihre Unternehmungen auf Kosten des inneren Wertes. Andere halten durch, müssen aber auf jeden Massenerfolg bewußt verzichten, weil die Zugkraft eines Werkes so ziemlich in dem gleichen Maße abzunehmen pflegt, in dem der Verkaufspreis zunimmt.

Unberührt von dieser Raumnot bleiben eigentlich nur die Herausgeber der Kriegskalender. Ein Reklam-Heftchen, das auf dem Titel den Namen des Generalleutnants z. D. Metzler zeigt („Kriegskalender 1914"), bringt es fertig, auf 56 kleinformatigen Seiten einen Überblick über die Ereignisse von fünf langen Kriegsmonaten zu bieten, der auch einer peinlichen Überprüfung standhält. Natürlich alles im Telegrammstil und für einigermaßen bescheidene Ansprüche. Der Krieg in der Westentasche. Noch empfehlenswerter sind die „Merkblätter des Weltkrieges" (Bearbeiter Hauptmann Joh. H. Sandow, Verlag Boll & Pickardt-Berlin), die den mancherlei Tugenden des Reklam-Heftes noch die einer geistreichen, fast nach einem deutschen Reichspatent schreienden Anordnung und Registrierung hinzufügen. Etwas ausführlicher ist die Chronik des „Deutschen Feldzugbüchleins" gehalten. (Bisher zwei Bände, Verlag: Friedrich Andreas Perthes-Gotha.) Wichtige amtliche Meldungen werden hier zuweilen wörtlich angeführt, und auch die Thronrede vom 4. August hat ungekürzt, die Kanzlerrede wenigstens auszugsweise Aufnahme gefunden. Der zweite Teil der Bändchen bringt Feldzugsbriefe, Gedichte und Artikel, von jedem etwas. Wer Verlangen nach einem schwarz-weiß-roten Potpourri trägt, mag hier seine Gelüste stillen. Noch einen Schritt weiter geht „Bongs Kriegskalender", der Tag für Tag die wichtigsten Depeschen, gleichgültig, ob amtlich oder aus privater Quelle, zusammenstellt; handlich und sachlich, mir allzu sachlich und schematisch. Wenn am 13. Januar von der Obersten Heeresleitung

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

konstatiert wird, daß sich die Lage im Vergleich zum 12. nicht geändert hat, so interessierte uns das damals bedeutend. Heute ist diese Nachricht Makulatur — wozu sie uns in diesem Sammelwerk wieder auftischen?

Die amtlichen deutschen, österreichischen und feindlichen Berichte findet man in der in Priebatschs Verlag-Breslau erschienenen Sammlung „Der Weltkrieg" brauchbar zusammengestellt. Der erste und der dritte Band behandeln die Ereignisse an der Westfront, der zweite die deutsch-russischen und österreichisch-russischen Kämpfe im Osten. Für den Osten erscheint das Beginnen am ersprießlichsten; denn trotzdem die russischen Berichte im allgemeinen bekanntlich am wenigsten auf Zuverlässigkeit Anspruch machen können, läßt sich ihnen doch allerhand tatsächliches Material entnehmen, das uns die lakonische Kürze der Hindenburg-Depeschen schuldig geblieben ist. Natürlich stößt man sehr oft auf Widersprüche, und viele Fragen, die einem über der Lektüre aufsteigen, werden fürs erste noch unbeantwortet bleiben. So spricht z. B. der russische Bericht von einer Beteiligung der Zivilbevölkerung an den Memeler Straßenkämpfen und leitet daraus die Anwendung der Gewaltmittel ab, unter denen die Stadt schwer zu leiden hatte. Stimmt's? stimmt's nicht? Erst in ruhigerer Zeit wird uns eine Antwort werden. In dem ersten Band des „Weltkrieges" sind bei jedem Tag die Namen der Orte genannt, an denen Gefechte stattgefunden haben. Quelle: die amtlichen Verlustlisten. Vom 1. Januar ab versagte diese Quelle und so entbehrt die Fortsetzung leider der willkommenen Beigabe. Tendenziöser als der „Weltkrieg" ist eine Sammlung, die Reinhold Anton im Verlag von Otto Gustav Zehrfeld-Leipzig unter dem Titel „Der Lügenfeldzug unserer Feinde" herausgibt. Diese Bände, in denen übrigens überall dort, wo es vonnöten ist, der Lüge die Wahrheit gegenübergestellt wird, warten mit einer Menge nützlichen Materials auf, aber man möchte doch die Arbeit Antons noch erheblich erweitert und vertieft wissen. Ein Stück Völker- und Kriegspsychologie von bleibendem Wert müßte sie geben, und sie dürfte sich nicht bei dem Ziel bescheiden, interessant zu unterhalten oder dem berechtigten nationalen Selbstgefühl in billiger Weise zu schmeicheln. Fanatiker, denen es nur darauf ankommt, können sich auch ohne Anton behelfen; ihnen sei ein 20-Pfennig-Heftchen empfohlen, das die ähnlich lautende Aufschrift „Die Lügennachrichten unserer Feinde" trägt, schwarz-weiß-rot umrandet ist und in einem der großen Warenhäuser Berlins feilgeboten wird. Der Untertitel „Bestes deutsches Abortpapier." Und wer sich vergnügen will, der greife zu den famosen erlogenen Lügen, die Karl Ettlinger unter der Flagge „Grandebouche und Lausikoff" bei Georg Müller-München vom Stapel ließ.

(Forts. folgt).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rundschau — Kunst und Künstler.

Kriegergrabmal und Kriegerdenkmal. In Mannheim ist eine Ausstellung „Kriegergrabmal und Kriegerdenkmal" eröffnet worden, die von dort aus als Wanderausstellung durch eine Reihe deutscher und österreichischer Städte gehen soll. Sie zeigt eine Auswahl historischer und moderner Musterbeispiele für Soldatenfriedhofs- und Denkmalskunst.

Ein Bildnis des Comenius von Rembrandt. In der Galerie Pitti in Florenz hängt das Bildnis eines Greises von Rembrandt, das einem vor einigen Jahren im Amsterdamer Reichsmuseum aufgefundenen und zweifellos authentischen Bildnis des Comenius auffallend ähnlich ist. Comenius lebte von 1656 bis 1670 in Amsterdam, Rembrandt starb 1669. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Rembrandt, der selbst religiöser Sektierer war, zu Comenius in persönlicher Beziehung gestanden und den großen Erzieher gemalt hat.

Wandschmuck im Gasthof. In den modernen Luxusgasthöfen werden für mancherlei Überflüssigkeiten so große Summen ausgegeben, daß die Forderung gerechtfertigt erscheint, man sollte einen Teil dieser Summen dazu verwenden, die Gastzimmer mit wirklich gutem Wandschmuck, Originalen oder guten Reproduktionen von Kunstwerken zu versehen. Der Besitzer des Kongreß-Hotels in Chikago hat 700 Gemälde für die Zimmer seines Hotels erworben! Möge sein Beispiel Nachahmer finden!

In der Akademie der Künste zu Berlin ist eine **Kriegsbilderausstellung** eröffnet worden. Die Ausstellung gibt einen Überblick über das, was unsere Maler bisher in der Darstellung des Krieges geleistet haben.

In Baden-Baden starb im Alter von 85 Jahren der Züricher Maler **Wilhelm Füßli**. Er war Bildnismaler; die schönsten seiner Werke besitzt seine Vaterstadt in ihrem Museum, so sein eigenes Bildnis und das von Konrad Ferdinand Meyer.

Im 84. Lebensjahre ist in Steglitz bei Berlin der Bildhauer Professor **Julius Moser** gestorben, ein Studiengenosse von Reinhold Begas. Am bekanntesten von seinen Werken sind die Gruppe der Fischerin auf der Belle-Alliancebrücke, die sitzende Gestalt Werner von Siemens' auf der Potsdamer Brücke und die Chamissobüste auf dem Monbijou-Platz zu Berlin.

Eugen Dücker, der treffliche Düsseldorfer Landschafter, beging am 10. Februar seinen 75. Geburtstag. Unter den Darstellern des Meeres nimmt Dücker eine der ersten Stellungen ein. Die meisten öffentlichen Sammlungen besitzen Werke seiner Hand, so die Dresdener Galerie ein „Bild vom Ostseestrand" und „Sonnenuntergang auf Rügen", die Berliner Nationalgalerie „Ein Strandmotiv von der Insel Rügen", das gewiß manche unserer Mitglieder als Reproduktion besitzen.

Am 3. Februar konnte der Karlsruher Meister, der Landschaftsmaler Professor **Wilhelm Trübner**, seinen 65. Geburtstag feiern. Noch heute schafft er mit ungeschwächter Kraft an dem stolzen Werke seines Lebens.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Dresdener Maler und Lehrer an der Kunstakademie, Oskar Zwintscher, ist plötzlich einem Herzschlag im Alter von 45 Jahren erlegen. Unter seinen ersten Bildern findet man Landschaften in der romantischen Art Böcklins. Später hat er besonders die Bildnismalerei gepflegt. Die Dresdener Galerie besitzt von Zwintscher „Die Dame in Schwarz".

Ein Freskenfund in Zürich. Im Hause Waaggasse 5 in Zürich, genannt „Zum vorderen Beerenberg", fand man zufällig im Treppenhause Spuren von Fresken, die, wie man annimmt, im Anfang des 16. Jahrhunderts von Hans Leu, einem Schüler Albrecht Dürers, gemalt sind, von dem auch die Frührenaissancefresken in der jetzt abgetragenen Stephankapelle stammen.

Alte Gemälde in der Leipziger Thomaskirche. Der Architekt Richard Bauer entdeckte im Archiv der Thomaskirche zehn Tafelbilder, mit Olfarbe auf Holz gemalt, die von den Grabmälern alter, angesehener Leipziger Familien stammen und hohen kunsthistorischen Wert besitzen. Den Mittelpunkt bildet gewöhnlich das Kruzifix, während als Hintergrund eine Landschaft mit heimatlichen Motiven sichtbar ist. Die Bilder stammen aus dem 16. Jahrhundert und gehören meist der Schule des jüngeren Cranach an. Nach ihrer Instandsetzung durch den Kunstmaler Walter Kühn bilden sie jetzt einen wertvollen Schmuck der Kirche.

Ein neuentdeckter Franz Hals. Der Pfarrer der Gemeinde Akersloot in Holland fand in einem verborgenen Winkel des Stadtmuseums in Utrecht das Bildnis eines Geistlichen in schwarzem Rock mit weißer Halskrause, eine Hand auf der Bibel. In einer Ecke der Leinewand steht der Name Franz Hals und die Jahreszahl 1650.

Menzel-Wanderausstellung. Zu einer Ausstellung von Zeichnungen Meister Menzels anläßlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages hat die Berliner Nationalgalerie sieben Gruppen von je 30 Blättern leihweise zur Verfügung gestellt. Die Ausstellung ist in Königsberg eröffnet worden und soll ihren Weg durch alle größeren Städte Preußens nehmen.

Briefkasten.

Unsere verehrten Mitglieder bitten wir etwa noch rückständige Beiträge freundlichst umgehend einzusenden, damit unnötige Kosten für Porto und Einzugsspesen vermieden werden.

An unseren Katalogen bitten wir folgende Änderungen vorzunehmen:

Nr. 2001 ist Halbblatt,
„ 2010 „ „
„ 2030 „ „
„ 2032 „ „
„ 2052 „ Normalblatt,
„ 2053 „ „
„ 2054 „ „
„ 2055 „ „
„ 2056 „ „
Nr. 2051, Größe: 40,5 × 66 cm.

Wir machen ferner darauf aufmerksam, daß allgemein auf sämtliche Rahmenpreise ein Kriegsaufschlag von 20% erhoben wird, wie dies durch Rundschreiben vom 1. Oktober angekündigt und begründet wurde.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

R. v. P., G.

Sie vermissen Prof. Georg Schoebel in der Kriegsausstellung der Königl. Akademie? Wir auch! Wir haben uns an den Künstler gewandt und erfahren von ihm, daß er beabsichtigt, eine eigene Ausstellung seiner zahlreichen Kriegsbilder zu veranstalten. Man darf auf diese wohl gespannt sein.

M. S., B.

Die sogenannten „Bunten Kriegsbilderbogen" haben seinerzeit allgemeinen Beifall gefunden, und es wurde sehr bedauert, daß nur 52 Nummern erschienen sind. Vorwiegend die sehr scharfe Zensur, die sehr leicht in vielen Künstlerbeiträgen eine Verunglimpfung unserer sehr ehrenwerten Feinde sah, war die Veranlassung, die Bilderbogen nicht weiter herauszugeben. Schon heute werden vollständige Exemplare gesucht. Die „Ostpreußenhilfe" Berlin-Schöneberg, Gothaer Str. 19, gibt Bilderbogenhefte zum Besten ihrer Bestrebungen heraus, die gegen Einsendung von 1,60 Mark franko zugeschickt werden.

L. Th., W.

Wir werden natürlich auch Originalarbeiten soweit als nur irgend möglich berücksichtigen und hoffen, unseren Mitgliedern in diesem Herbst besonders einige recht gute Holzschnitte bieten zu können. Selbstverständlich sind wir für jede Anregung dankbar und folgen ihr gern, wenn es sich irgendwie ermöglichen läßt. Daß gerade zurzeit die zu überwindenden Schwierigkeiten unverhältnismäßig groß sind, werden Sie sicherlich einsehen, aber die „Vereinigung" wird dank der Treue ihrer Mitglieder auch den Krieg überstehen!

R. O., P.

Ihre freundlichen Zeilen über „Snob und Banause" haben wir unserem Mitarbeiter übersandt, der Ihnen seinen verbindlichsten Dank ausspricht. Das kleine Gedicht konnte natürlich nicht auf Einzelheiten eingehen, sonst hätte wohl der Raum der ganzen Nummer nicht ausgereicht. Ihre Einsendungen sind uns willkommen, nur dürfen Sie uns nicht bös sein, wenn wir auch nichts zum Abdruck bringen können!

F. W., G.

Paul Meyerheim wurde am 13. Juni 1842 in Berlin geboren. Die erste goldene Medaille erhielt er tatsächlich in Paris im Jahre 1867. Sein Werk „Lenbachs Begräbnis" befindet sich im Künstlerhaus, München.

R. P., W.

Die Kimpausche Sammlung in Schloß Langenstein bei Halberstadt enthält besonders deutsche und niederländische Meister des 17. und 18. Jahrhunderts. Ob sie gegenwärtig zu besichtigen ist, ist uns nicht bekannt, wir empfehlen anzufragen. Die sogenannten Höhlenwohnungen in Langenstein dürften heute wohl nicht mehr bewohnt sein; vor etwa 20 Jahren wohnten noch drei bis vier Familien unter der Erde.

Herausgegeben und verlegt von der Vereinigung der Kunstfreunde, Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg. Für die Redaktion verantwortlich: Walther Neumann, Berlin-Steglitz, Expedition Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.
Druck von der Kunstanstalt Emil Saatz G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Prof. Dr. Müller-Kurzwelly (1855–1914)

Müller-Kurzwelly Dorfbrand

(Mit Genehmigung von Frau Prof. Dr. Müller-Kurzwelly).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Müller-Kurzwelly Herbststimmung
(Nr. 456, Original im Privatbesitz)

Vereinigung der Kunstfreunde, Adolf O. Troitzsch, Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Empfehlenswerte Hotels, Penſionate, Kurhäuser

ARENDSEE Oſtſeebad Kurhaus mit Dependancen. Parkhotel mit 2 Privat-Villen. Aller Komfort. Näh. P. Schulz. Tel. 65.

Bad Oeynhauſen Hotel zum Pavillon. Beſ. Louis Meyer.

Berlin Central-Hotel Friedrichſtr. 143-149.
Hotel Deutſcher Kaiſer, zw. Anhalter u. Potsdamer Bahnhof.
Hotel Bauer, Unt. d. Linden 26
Hotel Bellevue, Potsdam. Pl. 1
Hotel Briſtol, Unt. d. Lind. 5-6.

SAVOY-HOTEL
Am Bahnhof Friedrichſtr.
Hotel a. Friedrichsbahnhof A.-G.: gegenüb. d. Ausgang Bahnhof Friedrichſtr. Wilhelm Krauſe.
Hotel Magdeburg, vis-a-vis Bhf. Friedrichſtr. Beſ. P. Zimmermann.

BERLIN
Krauſenſtr. 1, a. d. Leipzig. u. Friedrichſtr.
HOTEL WEISSES HAUS
Ruhige Lage. Jed. Komfort. Zimm. v. 3,- an

Hotel Helvetia u. Frankfurter Hof, Mittelſtr. 5-6. Altrenommiert. Familien-Hotel. Beſ. A. Brüder.
Hotel Ruperti, Krauſenſtr. 8, nahe d. Friedrich- u. Leipzigerſtr. Reſtaurant Pilſener Urquell.
Hotel Norddeutſcher Hof, Krauſenſtr. 11, an der Friedrich- u. Leipzigerſtraße. Ruhiges, vornehmes Haus, jeder Komfort, Zimmer von 3 M. an.
Hotel Saxonia, am Potsdamer Platz. Durchweg renov. Geräuſchfreie Gartenzimmer. Inh. Neue Berliner Hotelgeſellſchaft m. b. H.
Hotel Fürſt Bismarck. Beſte Lage, direkt a. Knie, H. Brückner.
Hardenberg-Palaſt. Penſion. Untergrundbahnhof Knie. Inh. Frau Dr. Kummert.

Bertrich (Bad) Bez. Coblenz, Hotel Adler. Beſ. H. Thomas.

Bremen Hillmann's Hotel
Bremer Hoſpiz, Löningſtr. 18-20

Bremerhaven Herrmann's Hotel (H. Giermann).
Hotel Karlshof, Inh. E. Hedicke.

Domjüch bei Strelitz (Alt) i. M. Kurhaus, Penſion, Komfort. Direkt am Wald und See. Jeder Sport. P. Menge.

Dreibergen b. Zwiſchenahn C. Ohmſtede, Hotelbeſitzer.

Dresden Palaſt-Hotel Weber 1. Ranges, das ſchönſte Haus am Platze, mit allem Komfort, Zimmer von 4 M. an.
Continental-Hotel, Haus vornehmſten Ranges, am Hauptbhf. Mod. Komfort. Zimmer v. 3,50 an.
Hotel Hohenzollernhof, im Zentrum. Zimmer v. 2,50 M. an.

EISENACH Hotel und Penſion Elisabethenruhe.

FÜRSTENBERG i. M. Hotel Berliner Hof, Vorz. Penſ. Sol. Pr. Dir. a. Balensee Tel. 35.

GRAAL i. M. (Oſtſeebad) Hotel und Penſion Kronprinz Wilhelm. Vornehm. ruhig. Haus. Proſp. durch d. Beſitzer H. Grahl.

Lindenfels Heſſen-Darmſt. Hotel Odenwald. Beſ. A. Vogel.

Lübeck Hotel International. Am Bahnh. Erſtkl. neues Haus, zeitgem. hygieniſch eingerichtet.

MARBURG a. d. Lahn Hotel Pfeifer. Beſ. Rich. Leukroth.

MÜRITZ (i. M.) Oſtſeebad Kurort i. Hochw. Steinfr. Strand, Familienbad, 2 Dampferlandungsbrücken. Proſpekt durch d. Badeverwaltung.
Grand Hotel Mecklenburger Hof. Dependancen: Villa Rath und Miramare. — Moderner Betrieb. Elektriſches Licht. Beſ. Rob. Rath.
Hotel Erbgroßherzog und Privathaus Villa Franziska. Häuſer I. Ranges. Beſ. Fr. Grahl.

NEU-GLOBSOW (Mark) (Stechlinſee) Haus Brandenburg. Vorn. Penſion, neu eröffn. Mitten im Laub- und Nadelwald. Frau E. Below. Tel. Fürſtenbg. 45.

Neuſtrelitz i. M. Penſion Stübinger. Gr. Garten, direkt am Wald. Das ganze Jahr geöffnet. Proſpekt V gratis.

Oppeln Central-Hotel Beſ. W. Moeſchler

PREROW Oſtſeebad. Strand-Hotel. I. Haus am Platze, ſchön u. unmittelbar. a. Wald u. See gel.

Rößel (Oſtpreußen) Hotel zum König von Preußen. Beſ. Hugo Parſchau.

Inſel Rügen (Oſtſee) Kurhaus Prora b. Binz. Erſtkl. Penſionshaus, Strandpromenade u. herrl. Hochwald. Eig. Strand. Keine Kurtaxe. Dir. Dr. Weyte.

Salzungen Kurhaus Salzungen. Pächter: Gustav Boden.

SASSNITZ (Rügen) Hotel Geſchwiſter Koch, Kurhaus, ren. Penſion, am Meer gelegen. Hotel des Deutſch. Offiziervereins.

Schwarzburg-Rudolſtadt Hotel Weißer Hirſch. Kurhaus und Villen. Robert A. Huebner.

Schwerin in Mecklenburg Hotel Nordiſcher Hof, am Schloß. Erſtes Haus am Platze.

Stralſund Hotel Artushof Neues modern. Hotel, aller Komfort. Telefon 199. Beſitzer Franz Klemm.

Tuttlingen Hotel „Zur Poſt" Beſitzer E. Keppel.

Waren i. M. am Müritzſee Hotel und Penſion „Müritzhöhe". (G. Peters). Telefon 65. Beſter Aufenthalt für Sommerfriſchler.
Villa Rautendelein. Vornehme Familien-Penſion. Sommer und Winter geöffnet. Tel. 192.

WARNEMÜNDE Hotel Bellevue. Beſ. H. Janzen (lang) Leiter des Hotel und Reſtaurant Kannenberg in Berlin).
Strandhotel (O. Lehmann) Vorn. ruhiges Penſionshaus in den Parkanlagen am Meer. Tel. 36.

WISMAR i. M. Hotel Stadt Hamburg. Theodor Martens, großherzogl. Hoftraiteur.

WUSTROW in Mecklenburg Nordens Hotel, Beſ. Joh. Norden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die

Vereinigung der Kunstfreunde

AD. O. TROITZSCH

gegründet 1883 auf Anregung der Direktion der Königlichen National-Galerie, Berlin bietet ihren Mitgliedern für den Jahresbeitrag von M. 20,—:

1. jährlich ein **Freiblatt** nach Wahl aus **mehr als 700** künstlerisch ausgeführten **Original-Reproduktionen** (Ladenpreis M. 30,—)
2. in jedem 3. Jahre der Mitgliedschaft ein **weiteres Freiblatt** (Prämie) v. gleichem Werte nach Wahl,
3. kostenfreie Zusendung der Zeitschrift **„Der Kunstfreund“,**
4. die Berechtigung, **sämtliche** erschienene **Blätter** zu **Vorzugspreisen** zu beziehen.

Verlangen Sie die kostenfreie Übersendung der Kataloge zur Ansicht.

Vereinigung der Kunstfreunde

Ad. O. Troitzsch Berlin-Schöneberg

Fernsprecher: Amt Lützow Nr. 4816, 5700, 9231.

Verkaufsstellen in Berlin:

Markgrafenstraße 48
(an der Leipziger Straße)

Potsdamer Straße 23
(an der Brücke).

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Inhalt:

Walther Sturm / Kaiserbildnisse

In drei Stunden ein Kunstkenner

Schattenrisse

Else Grüttel / Künstlerische Ostereier

Rud. Heinemann / Das befreite Fenster

Walther Schneider / Rheinsberg-Sanssouci

Eberhard Buchner / Kriegs-Chroniken

Rundschau — Kunst und Künstler

Briefkasten.

3. Jahrgang
Heft 5

V d K

April
1916

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Durch die Photohändler **stets lieferbar:**

„Agfa-Trockenplatten"

„Agfa-Extrarapid" * „Agfa-Special"
„Agfa-Chromo" * „Isolar" * „Isorapid"
„Chromo-Isolar" * „Chromo-Isorapid"
„Agfa-Diapositiv" * „Isolar-Diapositiv"
* * * * * „Agfa-Röntgen" * * * * * *

Blaue „Agfa"-Preisliste 1916 sowie
Dr. M. Andresen's illustrierte Schriften:

„Über farbenempfindliche und lichthoffreie **Platten**"
„Über photographische **Entwickler**" * Uber photochemische **Hilfsmittel**"
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**"

kostenlos durch Photohändler oder vom Verlag:

„AGFA" ACTIEN-GESELLSCHAFT FÜR ANILIN-FABRIKATION
BERLIN SO. 36

Empfehlenswerte Lehranstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Instituten in Korrespondenz treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeigen in der Zeitschrift „Der Kunstfreund" gelesen haben.

MODERNER FRAUENBERUF.
Erste Leipziger Bakteriologinnen- und Röntgen-Schule. Dir. Dr. Joachim Buslik, Leipzig, Keilstr. 12. Prosp. u. Jahresber. frei.

Sorgf. Pflege, Erziehung, Unterricht u. Vorbild. z. ein. Lebensber. find. geistig **Zurückgebliebene** in dem Schrötersche Institut, gegr. 1873 Dresden-N., Oppelstr. 44 Prospekt. Hyg.-Ausst. Dresd. Silberne Medaille.

Detmold. Im Töchterheim Wessel, ältest. a. Platze, find. jung. Mädch. jederz. frdl. Aufn. z. Erlernung d. Haushalts. Fortb. in Wissenschaft. Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne waldr. Umgebung. Gr. frdl. Stadtvilla m. schön. Garten, Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Vorsteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr. Lehrerin. **J. Neubourg,** Industrielehrerin.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturientenexamen z. Bückeburg
Unter Staatsaufsicht. Glänz. Erfolge. Gut geleitetes Internat. Näheres durch Prospekt.

Wir senden gern jedem Interessenten Prospekte empfehlenswerter Institute zu
Anzeigenverwaltung DER KUNSTFREUND, BERLIN W 35

Unentbehrlich für jeden Kriegsteilnehmer

Kriegsdolmetscher

Deutsch / Französisch / Italienisch / Englisch

von Prof. Dr. Amersdorffer und Oberlehrer W. Doegen.

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Kunstanstalt Emil Saatz, G. m. b. H., Schöneberg.

Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Der
Kunstfreund
Zeitschrift der Vereinigung
der Kunstfreunde

Nr. 5. April

Walther Sturm. Kaiserbildnisse.

Es gibt wenige Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, die die Künstler so zur Darstellung förmlich gereizt haben, wie unser Kaiser; nicht etwa weil er Kaiser ist, sondern weil tatsächlich sein charakteristisches Äußere den Künstler vor eine ebenso schwierige als dankbare Aufgabe stellt. Wir wollen vollkommen jene Bilder außer Betracht lassen, die von Malern geschaffen wurden, die nie Gelegenheit hatten, des Kaisers Persönlichkeit von Angesicht zu Angesicht auf sich wirken zu lassen, wenngleich auch hierunter anerkennenswerte Leistungen zu verzeichnen sind. Wirkliche Bildnisse des Kaisers können wir jedoch nur von den Künstlern erwarten, die unseres Kaisers Auge sahen und vor allen Dingen ihn sprechen hörten.

Man sagt, daß auf photographischem Wege das getreueste Abbild einer Persönlichkeit gewonnen werde; dies trifft jedoch nur mit erheblichen Einschränkungen zu. Die Photographie schafft eine mathematisch richtige Projektion des Objekts auf die Platte, vorausgesetzt, daß der Photograph die Regeln und die Gesetze seines Handwerkes beherrscht. Daß bei der „Lichtbildkunst" ein Haken ist, beweist allein die Tatsache, daß man trotz der haargenau arbeitenden modernen Objektive mit Recht von ähnlichen und unähnlichen Photographien spricht. Man betrachte sich eine größere Anzahl von Photographien unseres Kaisers und man wird erstaunt sein, welche unendliche Reihe von ganz verschiedenen Bildern sie zeigen. Man wäre oft versucht zu glauben, daß es sich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht um ein und dieselbe Persönlichkeit handelt. Der Photograph bildet, sozusagen zwangsläufig, die vor seiner Kamera stehende Persönlichkeit ab, und zwar mit dem Ausdruck, den das Objekt gerade in dem Augenblick zeigt, in dem es photographiert wird. Der bildende Künstler, insbesondere der Maler, ist aber in der Lage, eine Summe von Eindrücken gewissermaßen zu sammeln und uns so das Geistige einer Persönlichkeit zu vermitteln. Er unterdrückt Nebensächliches und betont das Wichtige; er mag verändern und mag verschönern — wenn er uns nur das wahre Charakterbild der Persönlichkeit deutlich vor Augen bringt.

Wenn wir eine Reihe von Bildern des Kaisers von seinem Regierungsantritt an bis heute betrachten, so ersteht vor unserem geistigen Auge ein Stück Weltgeschichte. Unser Kaiser kam in verhältnismäßig jungen Jahren auf den Thron. Er trat ein großes Erbe an und übernahm eine gewaltige Verantwortung. Die lastende Größe seiner Pflichten ist ihm wohl am stärksten in dem Sturmjahre 1890 zum Bewußtsein gekommen. Es ist auffallend, wie die Bilder nach dieser Zeit ein immer ernsteres Auge erkennen lassen. Wir dürfen uns Glück dazu wünschen, daß Kaiser Wilhelm als strenger Pflichtenmensch niemals den ihm sich darbietenden Schwierigkeiten aus dem Wege gegangen ist. Gegen den Widerspruch beinahe seines ganzen Volkes hat er gehandelt, wie er handeln zu müssen glaubte. Heute dürfen wir offen bekennen, daß viele von uns in den ersten Jahren seiner Regierung dem weitausschauenden Blick unseres Kaisers nicht mit voller Überzeugung folgen konnten, aber daß uns die Macht der Tatsachen bekehrt hat. Unser Kaiser wußte, was er wollte, und wir verdanken es einem gütigen Geschick, daß die schweren Zeiten, die unerwartet über uns hereingebrochen sind, einen ganzen Mann auf dem Throne fanden.

Aus dem ersten Regierungsjahre Kaiser Wilhelms sehen wir ein interessantes Bildnis im Küraß und Adlerhelm von Max Koner, der Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre mit viel Geschick und Glück verschiedene charakteristische Bildnisse des Herrschers geschaffen hat. Der jugendliche Kaiser hält die rechte Hand auf der Hüfte und sieht den Beschauer, ruhig und ernst, voll an. Das Gesicht verrät noch nichts von den gewaltigen Sorgen, die später über unseren Kaiser hereinbrachen. Noch zwei andere Bilder verdanken wir Max Koner: Eines im Mantel und Mütze und eines in Hofjagduniform. Besonders das erstere ist von überraschender Treue. So pflegte der Kaiser im Tiergarten spazieren zu gehen, einfach und unauffällig, ohne Begleitung, nicht als Kaiser, sondern als Offizier. Kein Abzeichen verriet seine hohe Würde. Als Jäger hat er sich gern darstellen lassen, er ist bekanntlich ein guter Schütze

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und weidgerechter Jäger. Gern suchte er Erholung unter den Grünröcken in den gewaltigen Forsten der Mark.

In klarer Erkenntnis, daß nur eine starke Flotte dem deutschen Volke den ihm gebührenden Platz an der Sonne sichern und erhalten könne, wandte unser Kaiser seine ganze Aufmerksamkeit der Schaffung und dem Ausbau der Flotte zu. Gern hielt er sich unter unseren „Blauen Jungens" auf und trug mit Vorliebe die Marineuniform. Aus dieser Zeit besitzen wir ein vorzügliches Bildnis von Karl Ziegler, das Kaiser Wilhelm auch zum ersten Male mit dem aufgesetzten Schnurrbart zeigt. Aus dem Jahre 1897 stammt ein Bild von Ludwig Noster, das den Kaiser in großer Generalsuniform bereits als gereiften Mann darstellt.

Die ersten zehn Jahre dieses Jahrhunderts sind wohl die schwersten in der Regierung unseres Kaisers gewesen. Die politische Lage spitzte sich immer mehr zu, eine blutige Auseinandersetzung mit England schien immer unvermeidlicher, denn den Politikern jenseits des Kanals konnte nicht verborgen bleiben, daß wir nicht ewig das Volk der Dichter und Denker bleiben konnten und wollten. Ein einiges Deutschland störte angeblich das europäische Gleichgewicht, wenigstens soweit es unseren Nachbarn in ihre Pläne paßte. Man mußte uns rechtzeitig erschlagen, ehe wir zu groß wurden. Es war die Aufgabe unserer leitenden Persönlichkeiten und in allererster Linie unseres Kaisers, dafür zu sorgen, daß der seit langen Jahren vorbereitete Überfall uns stark und gerüstet fände. Die schweren Sorgen drücken sich deutlich in dem Bildnis von László aus dem Jahre 1909 aus. Der Kaiser ist noch ernster geworden, aber man erkennt deutlich aus diesem ganz vorzüglichen Bilde, daß er sich seiner Stärke bewußt ist. Er weiß, daß er nicht nur auf sein Volk und dessen Kräfte, sondern auch auf sein scharfes Schwert und auf den großen Verbündeten dort droben, der noch nie seine Deutschen verlassen hat, bauen kann. Schließlich sehen wir das neueste Bild aus dem Jahre 1915 von Professor Ernst Liebermann, „Der Kaiser in Feldgrau", wie Millionen der Männer seines Volkes. Der lang vorausgesehene Überfall ist erfolgt. Gottlob, zu spät für unsere Widersacher! Sie fanden uns gerüstet, weit über Erwarten gerüstet. Es ist wohl sicher, daß sie diesen Überfall unterlassen hätten, wenn ihnen rechtzeitig die furchtbaren blutigen Opfer klar geworden wären, die sie dieser Krieg kosten würde. Das Eiserne Kreuz ist wieder aufgelebt: unser Sinnbild für den schweren Kampf, den wir auszufechten gezwungen sind, und das Zeichen, unter dem wir siegen wollen und siegen müssen. Auch unser Kaiser trägt den schlichten Orden, wie der einfache Soldat und der höchste General. Wie ein wirklicher Fürst steht unser Kaiser an der Spitze seiner Soldaten im Felde. Schwer aber hat ihm diese gewaltige

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeit ihren Stempel aufgedrückt, das Haar ist grau geworden; aber ein unerschütterliches Vertrauen auf die Zukunft spricht aus den ernsten Zügen.

Die Hohenzollern sind immer wirkliche Führer ihres Volkes gewesen, sie mögen geirrt haben, ebensooft aber sind sie von ihrem Volke verkannt worden. Heute schlägt jedenfalls ein jedes deutsche Herz für seinen Kaiser, und wir hoffen bestimmt, daß es uns bald vergönnt sein wird, unseren Kaiser von Meisterhand als Sieger in dem welterschütterndem Ringen dargestellt zu sehen.

Mögen ihm dann aber friedliche Lebensjahre beschieden sein — nicht in Einsamkeit gleich denen seines großen Ahns Friedrich, sondern im Kreise glücklicher Kinder, Enkel und, will's Gott, auch noch Urenkel.

„In drei Stunden ein Kunstkenner“.

Im Jahre 1833 schrieb der hannoversche Advokat Joh. Herm. Detmold eine köstliche „Anleitung zur Kunstkennerschaft“, die es auch heute noch verdient, gelesen zu werden*).

In der Einleitung verblüfft zunächst der Verfasser mit der prachtvollen Feststellung: „Wozu die Kunst überhaupt da ist, weiß man nicht.“ Sodann beweist aber Detmold, „wozu sie da ist“, und daß die Kunstkennerschaft erlernt sein will wie Kegelschieben und Whistspielen. Damit man sich nicht blamiere, gibt der bissige Advokat in ganz ernstem Tone Regeln und Anleitung, die auch für heutige Verhältnisse noch als durchaus zeitgemäß zu betrachten sind. Detmold schreibt: „Die Malerei hat zur Basis das Zeichnen, der Kenner wird daher gut tun, viel von Zeichnung zu reden. Er muß dabei jedoch sich stets den Rücken decken. Das Zeichnen ist nämlich so verflucht schwer, daß selbst viele Künstler wenig oder nichts davon verstehen. . . . Wie zum Braten die Sauce, so gehört zum Zeichnen das Wort korrekt.“

Detmold erklärt sodann die Einteilung der Malerei und sagt: „Die Maler, von denen doch eigentlich die Malerei herkommt, haben wahrscheinlich nie daran gedacht, die Kunst auf diese Weise abzuteilen. Diese Einteilung ist vielmehr höchstwahrscheinlich eine Erfindung der Kunstkenner.“ „Die Hauptgattung der Malerei ist die historische Malerei. Nach dieser muß der Kunstkenner stets eine ungeheure Sehnsucht zu empfinden scheinen und die Abnahme der historischen Bilder sehr bedauern.“

„In Dresden und Berlin malt man sogenannte Akte. Steht das Modell zum Beispiel an einen Pfahl gelehnt, so läßt man ihm noch einen Pfeil aus dem Magen sehen und nennt es St. Sebastian.“

(* Reclam Univ.-Bibl. Nr. 2230.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die Perspektive gerade ist es, die so schwer ist. Es gehören recht positive Kenntnisse dazu; darum bleibe der Kenner davon und hüte sich vor ihr."

„Ich habe einmal gelesen, der berühmte Vaucanson habe außer seiner Ente, welche bekanntlich gegessen, verdauet und geschnattert wie eine natürlich Ente, auch einen Kunstkenner angefertigt, der ebenfalls wie obengemeldete Ente zwar nicht verdauet, aber doch geschnattert, gerade wie ein wirklicher Kunstkenner. Derselbe war auf sieben Kunsturteile gesetzt und soll so täuschend gemacht gewesen sein, daß ihn viele Leute nicht bloß für einen wirklichen, sondern auch für einen lebendigen Kunstkenner gehalten. Späterhin, nach Vaucansons Tode, soll sich derselbe emanzipiert, sogar den Titel Kommerzrat und einen Orden erhalten, in bedeutendem Ansehen als Kenner gestanden haben und von niemandem für einen Automat erkannt worden sein. Ich glaube diese Geschichte nur teilweise."

Ist es ein Wunder, daß es dieser bösen Zunge schlecht ging? 1843 wurde Detmold zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt, 1849 ernannte ihn der Reichsverweser zum Minister! An.

Schattenrisse.

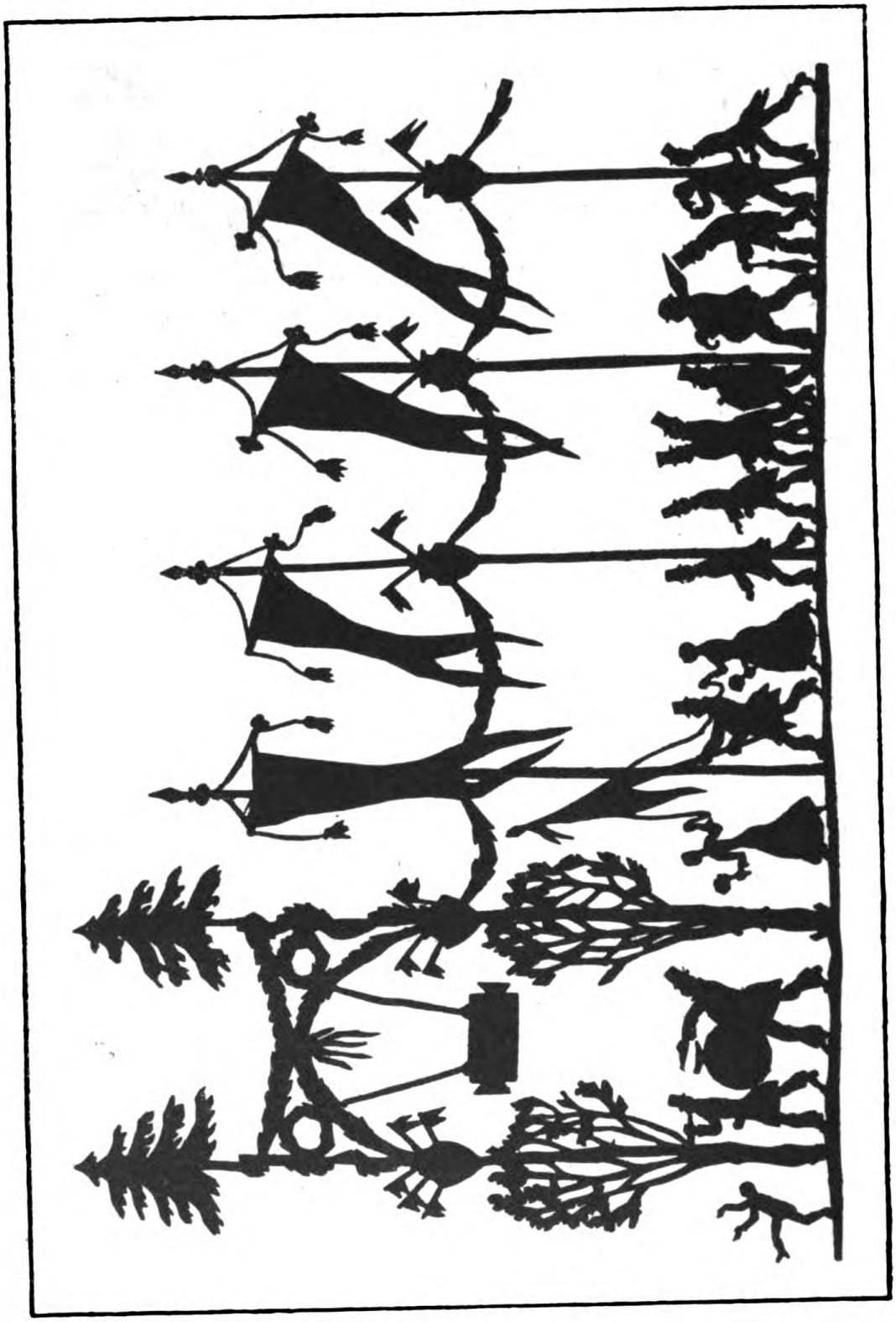
(Zu unseren Bildern auf Seite 86 und 87).

Unsere Verwundeten haben bei ihren Handarbeiten, die sie in ihrer wohlverdienten Ruhe ausführen, eine überraschende Kunstfertigkeit bewiesen, obwohl sehr oft nur Arbeiten ausgeführt werden können, die ein ruhiges Liegen ermöglichen. Vor allem das Schneiden von Schattenrissen ist recht beliebt geworden und wird unter Förderung aller maßgebenden Stellen vielfach geübt. Uns kamen zufälligerweise einige derartige Arbeiten zu Gesicht, die ebenfalls ein Verwundeter, Philipp Harth, in seinen Mußestunden ausgeführt hat. Wir möchten nicht unterlassen, diese unseren Lesern vorzuführen.

Der „Festzug" ist im Original 30 Zentimeter breit und so kennzeichnend und ausdrucksvoll in den einzelnen Figürchen, daß er förmlich lebt. Ganz köstlich beobachtet ist der Fahnenträger mit den Ehrenjungfrauen! Die beiden Kinderbilder „Hans" und „Grete" sind ebenfalls recht originell, wenngleich sie noch nicht die Fertigkeit zeigen, wie der Festzug.

Falls Interesse vorhanden ist, sind wir gern bereit, die Adresse des Künstlers zu ermitteln, der bei äußerst bescheidenen Ansprüchen gern ähnliche Arbeiten ausführt.

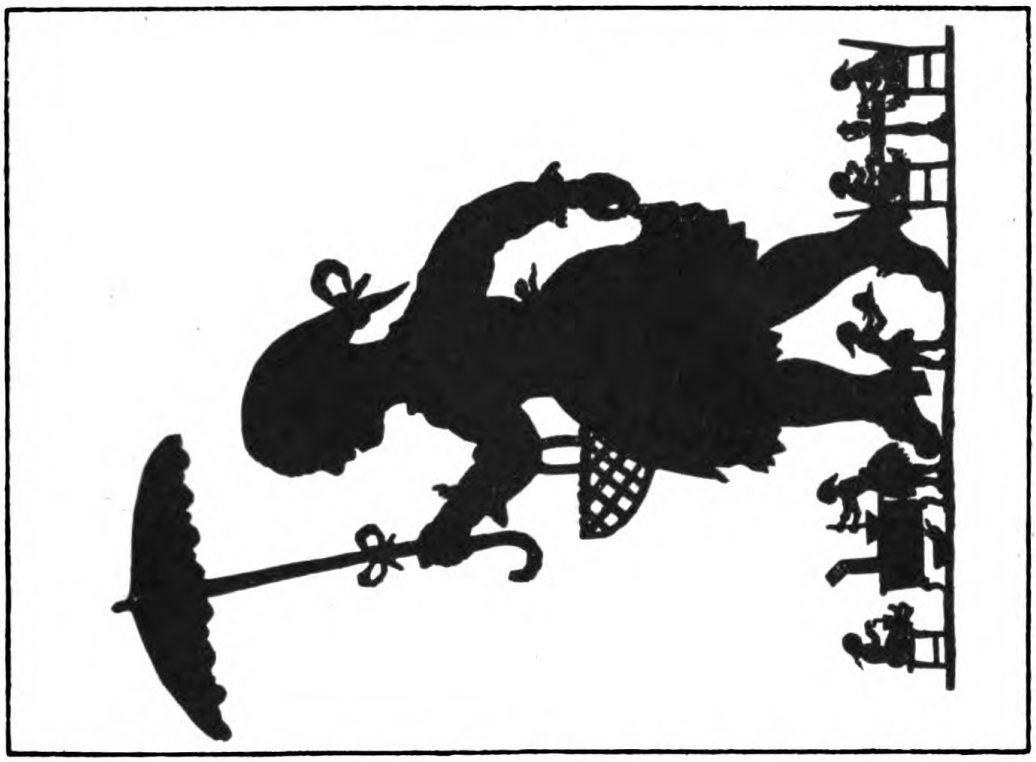
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

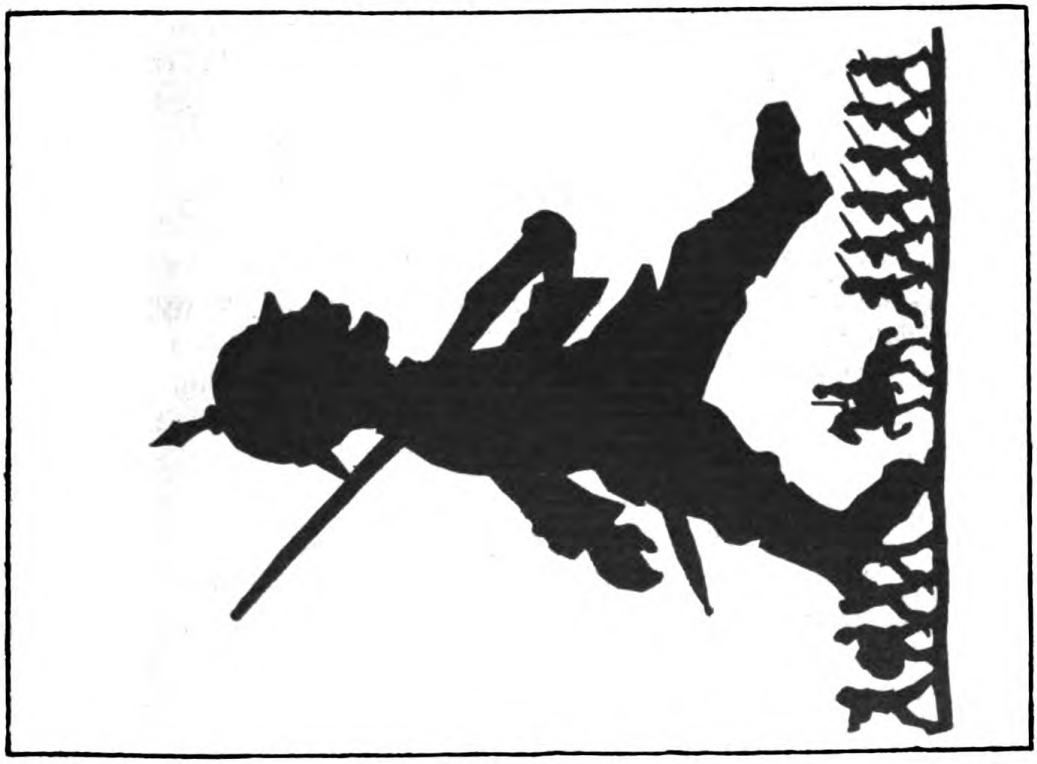


Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

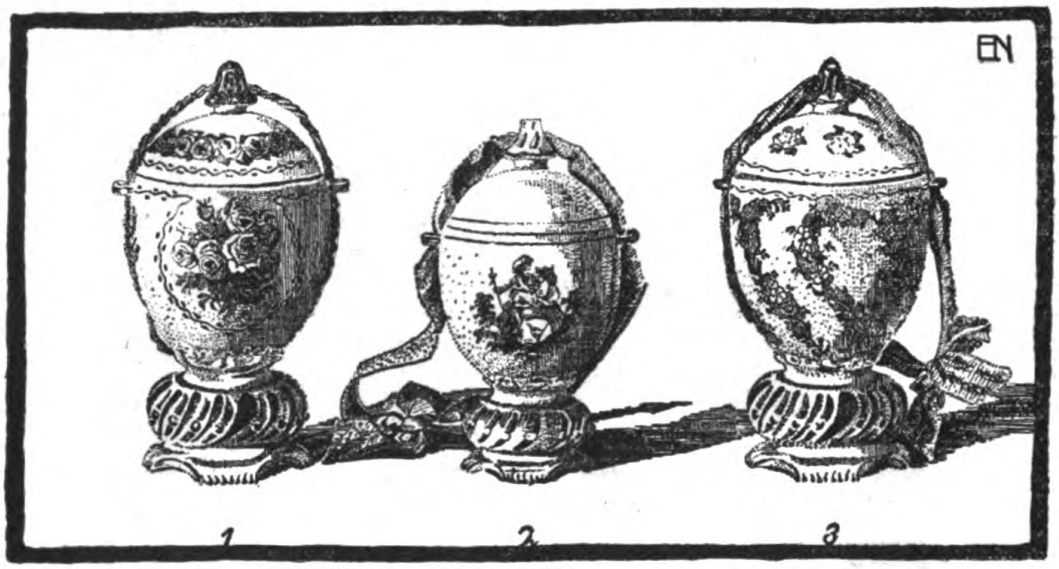




Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Else Grüttel — Künſtleriſche Oſtereier.

Daß ich's gleich vorweg ſage: wirklich künſtleriſche Oſtereier gibt es nicht allzureichlich. Man muß ſchon weit laufen und darf dabei nicht ungeduldig werden, wenn auch nur ein Dutzend dieſer zierlichen, fröhlichen, farbigen Dinger gefunden werden ſoll. Doch da wir ja zur kommenden Oſterzeit, die auch heuer noch kein „Feſt" werden will, aller Wahrſcheinlichkeit nach nur ganz beſchränkte Mengen an ſüßen Eiern kaufen können — am liebſten überhaupt keine kaufen ſollten, um Zucker und Schokolade zu ſparen —, ſo gehen wir eben diesmal und ſuchen künſtleriſche Oſtereier.

Ob die auch der Oſterhaſe legt? Freund Lampe iſt ein vielſeitiges Bürſchchen. Mehr als einmal hat man ihn in Märchen und Verſe gebracht und ſeine Eiertaten in Farbe- und Form verherrlicht. Es iſt erſtaunlich, was dabei an Mannigfaltigem von ihm verlangt wird. Am rückſichtsloſeſten bemächtigte ſich ſeiner die Poſtkarteninduſtrie: da muß das vielgeplagte Häschen Eier mit lebendigen Rücken legen und Kinder warten; es muß Amme, Schipper und Luftfahrer ſein, erſcheint bald in Unterröcken, bald in tadelloſem Feldgrau, ſchleppt Eierkarren, tanzt, ſingt, ſpielt und ſteht Schildwache — kurz, Meiſter Lampe iſt zu allen Dingen gut, und wenn man ſie nicht künſtleriſch darſtellen kann, ſo macht man's eben minderwertig. Hauptſache iſt, daß es überhaupt gemacht wird, denn Oſtern iſt das Feſt der Haſen, und ohne Haſen keine Oſtereier.

Wie wunderlich . . . der Aufmerkſame ſinnt dem nach. Was will der Haſe beim Oſterfeſt? Woher ſtammt die Eierſitte? Wenn man alles Märchen-

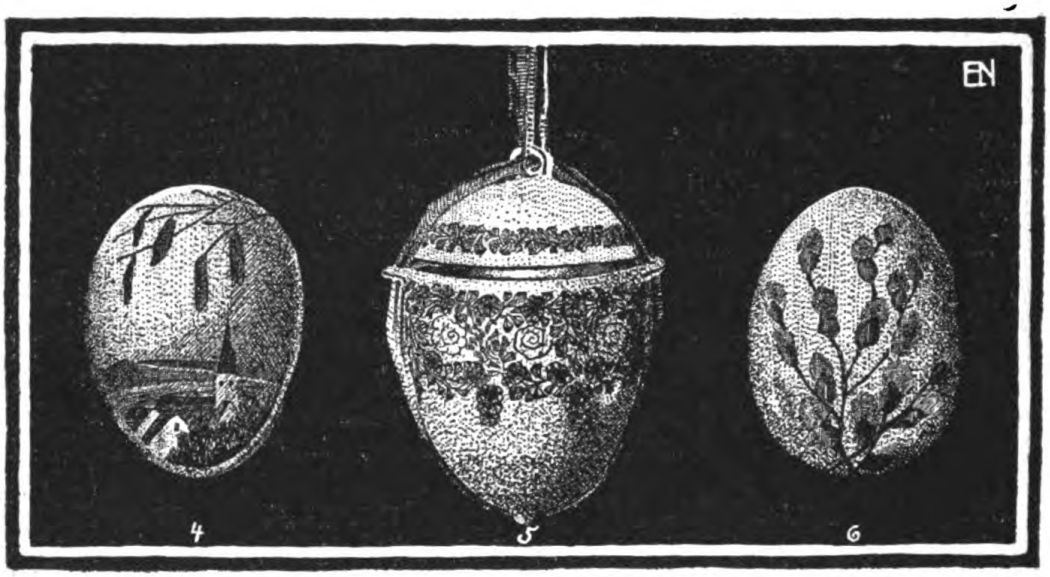
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

haſte abſtreift, ſo bleibt zunächſt dies als Kern: Oſtern, das der altſächſiſchen Göttin Oſtara geweihte Feſt, gilt mit ſeinen Bergfeuern, Spielen und Scherzen als Freudenfeſt, das zur Begrüßung der neuen Sonne gefeiert wird. Neben den Symbolen der Auferſtehung hat man nun dem Sinnbilde der Fruchtbarkeit, dem Ei, bei dieſen Feiern eine hervorragende Stelle eingeräumt. Vielleicht ſpielt der Haſe zu Oſtern eine Rolle, weil er der Frühlingsgöttin Freya heilig iſt oder weil er ehemals das Sinnbild des reuigen Sünders darſtellte und deshalb mit den Abendmahlsfeſten in Verbindung gebracht wurde. Möglich auch, daß die Eierſitte mit den Wettläufen zuſammenhängt, die ſchon die alten Römer zur Zeit des nahenden Frühlings veranſtalteten und die vielfach in eiförmigen Linien gelaufen wurden. Jedenfalls beſtehen über den Urſprung der öſterlichen Eierſitte die verſchiedenartigſten Vermutungen.

Der Haſe jedoch läßt ſich durch derlei Nachforſchungen nicht beirren. Unentwegt legt er in jedem Vorfrühling, ob Krieg, ob Friedenszeit, ſeine buntgefärbten Eier in die Gärten, in die Schuhe oder in die kleinen Neſter, die von den Kindern zu dieſem Zwecke aus Weidenkätzchen hergeſtellt und im Freien ausgelegt werden. In einigen Gegenden Deutſchlands tritt dabei freilich der Storch oder wohl auch der Fuchs mit ihm in Wettbewerb. Viel reicher jedoch an Poeſie iſt die katholiſche Legende von den wandernden Glocken. Aus Dörfern und Städten ſcheiden in der ſtillen Woche die Glocken aller Kirchen; ſie ziehen nach Rom zum Heiligen Vater, ſie ſchweigen voller Trauer um Chriſti Leidenszeit. Dann aber, Oſtern, kehren ſie zurück. Ein Klingen hebt über Bergen und Tälern an, erſt fern und gedämpft noch, dann nah und immer näher . . . und während die Glocken ſo über die Lande daher klingen, ſtreuen ſie überall zwiſchen Wieſe und Buſch die zierlichſten, köſtlichſten Oſtereier aus. Die Kinder eilen jubelnd ins Freie, halten Mützen und Schürzen auf und tragen endlich beglückt ihre Beute heim, die ſie aber erſt nach langem Suchen hinter Sträuchern und Zäunen gefunden haben.

Zuckereier gibt es ſeit einigen Jahrzehnten. Früher beſchenkte man ſich mit hartgeſottenen Eiern, deren Färbung vom leichteſten Rot bis ins ſtarre Schwarz hinüberſpielte. Etliche Bräuche bildeten ſich heraus und werden zum Teil in ländlichen Gegenden heute noch geübt. Die ſchwere Zeit des Faſtens geht zu Ende, da bildet das Ei die Hauptſpeiſe. Jeder erhält Eier nach Belieben, ja Pfarrer, Lehrer, Küſter, Meſſediener, auch Mühlknechte nehmen die Eier als eine ihnen zukommende Abgabe entgegen. In den Wirtshäuſern werden zu Oſtern ganze Schüſſeln voll unentgeltlich angeboten. Die Jugend holt ſich ihre Oſtereier bei den Paten ab. Manchmal iſt das erſte vom Paten geſchenkte Ei mit einem Storch bemalt; es muß aufbewahrt werden, da ſonſt das Kind nicht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



alt wird. In gläsernen Pokalen bäuerlicher Wandschränke findet man wohl noch solche sorgsam behüteten Pateneier. Im Böhmerwald holen sich die Burschen ihre Ostereier von den Mädchen. Hoffnungslose Bewerber erhalten gelbe oder schwarze Eier. Man kennt dort auch vielfach verzierte, zumeist rote Eier, oder ausgeblasene Eier, die an einem Stäbchen eine Papierrolle mit Ostergrüßen enthalten.

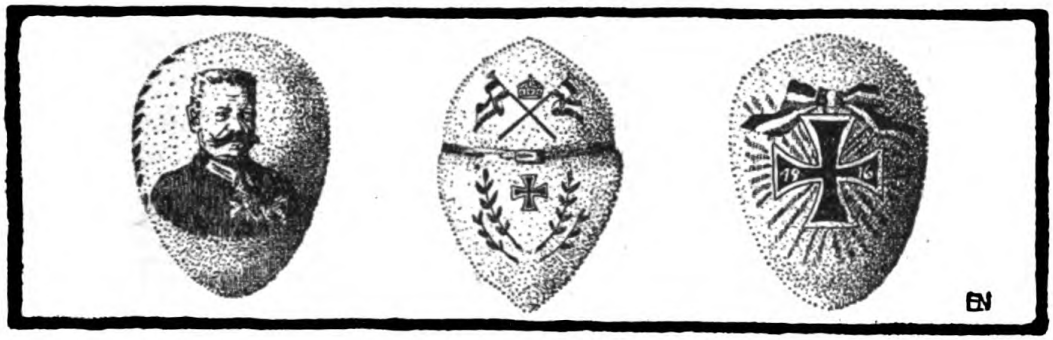
„Rote Eier heraus,
oder ich peitsche die Madeln aus!"

Das ist der Ruf des ungarischen Burschen, wenn er um Ostern die mit seidenen Bändern umwundenen Weidenruten, die „Osterschmück", schwingt und damit vor der Mädchen Haustüren erscheint. Oder die Jungen betteln auch wohl an den Türen. In Schottland, so sagt man, müssen die Ostereier, die die Knaben gemeinschaftlich verzehren, „durchaus gestohlen" sein.

Bevor nun das Spielen und Verzehren beginnt, wird manches Ei lustig oder fromm ausgeschmückt. Man färbt es gelb mit Zwiebelschale, schreibt auch wohl mit Rüböl ein Sprüchlein darauf oder zeichnet ein Christuskindchen und das Lamm Gottes auf die gefärbte Fläche. Das ist Volkskunst im primitivsten Sinne, und sie wirkt manchmal rührend in ihrer unbefangenen Kindlichkeit.

Mit derlei feinfühligem Ausdrucksvermögen hat das Fabrikei unserer großen Städte aus Glas und Holz und Steingut nichts gemeinsam. Es ist plump, scheußlich bunt und also sehr, sehr verbesserungsbedürftig. Manches possierliche

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Ei mag als Kinderſpielzeug Geltung und Berechtigung behalten, aber wo man ein Gallé-Glasei mit einem entſetzlich grünen Haſen verunziert ſieht, oder auf Porzellan- und Metalleiern, die zur Aufnahme von Süßigkeiten beſtimmt ſind, gar das Eiſerne Kreuz und Weddigen und Hindenburg entdeckt, da kann von irgendeiner Geſchmackskultur nicht mehr die Rede ſein. Augenblicklich ſteht wieder der ganze Kitſch öſterlicher Eier in den Schaufenſtern. Man überzeuge ſich ſelbſt, ob viel Kunſt dabei zu finden iſt.

Dem Oſterfeſte ſollen gewiß ſeine Sinnbilder erhalten bleiben. Sie gehören zu ihm, wie der Chriſtbaum zu Weihnachten und der Maibuſch zur Pfingſtfeier. Auch in unſerem Kaiſerhauſe wird der alte Brauch des Eierverſteckens gepflegt. Unſer Kaiſer ſchenkt Porzellaneier — ähnlich den hier abgebildeten — an ſeine Freunde und läßt gelegentlich auf Schiffen der Kaiſerlichen Marine von den Matroſen ſolche Eier als Gedenkzeichen ſuchen. Auch die Kronprinzeſſin macht bei der Königlichen Porzellanmanufaktur Beſtellungen auf Oſtereier, wie ſie zum Teil zuerſt vielleicht ſchon vor mehr als einem Jahrhundert entſtanden ſein mögen. Und wenn auch nicht der Geldbeutel eines jeden den Beſitz derartig koſtſpieliger Eier ermöglichen kann, ſo braucht man deshalb noch lange nicht auf künſtleriſche Oſtereier zu verzichten. Jüngere Manufakturen, wie Roſenthal-Selb, haben in dieſem Jahre — trotz Krieg und Kriegsgeſchrei — mit erfreulicher Unternehmungsluſt zum erſtenmal fein und duftig bemalte Porzellaneier zu mäßigen Preiſen herausgebracht. Der Kunſtfreund ſollte ſolchen Mut fördern. Und wenn man die ſonſt für ſüße Oſtereier verausgabten Summen in Betracht zieht, ſo darf auch der Preis für ein Berliner Porzellanei nicht einmal als unerſchwinglich gelten.

Die Eiform an ſich erſcheint für manche Gebiete der Kleinkunſt beſonders geeignet. So ſieht man bisweilen beim Althändler oder in ſtädtiſchen Sammlungen Eier aus Kriſtall, die zur Aufnahme von Blumen gedient haben, oder Metalleier mit feiner Emaillearbeit und Silberauflage. Wer Bonbonnieren

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sammelt, wird an den niedlichen eiförmigen Döschen der galanten Zeit nicht vorübergehen. Auch die ineinander legbaren Holzeier, größtenteils russischen Ursprungs, erfreuen sich beim Sammler gewisser Beliebtheit; sie sind meistens mit Lackarbeit und feiner Bemalung geschmückt. Neuerdings beschäftigen sich in den Kunstgewerbeschulen die Schüler mit der Bemalung hartgekochter Hühnereier. Bei dieser scherzhaften Verzierung des uralten Symbols kommt mancherlei Eigenartiges heraus. Warum machen sich die Fabriken von Holz-, Glas-, Papp- und Steinguteiern solche Ideen nicht zunutze? Warum bauen sie sie nicht aus und lassen überhaupt ihre Modelle von künstlerisch geschulten Kräften herstellen? Wer während des Krieges neue Wege nicht beschreiten will, möge in dieser geschäftsstilleren Zeit wenigstens Gedanken und Vorschläge sammeln.

Das künstlerische Osterei gehört zur „aktuellen" Kleinkunst. Nicht jeder liebt sie. Aber in dem Kampf um die Aufrechterhaltung alter Sitten und Gebräuche liegt viel Erfreuliches. Der Deutsche möge sich seine Symbole bewahren. Er sorge aber dafür, daß sie ihm nicht durch Kunstpfuscher entstellt werden. Alles Unkünstlerische verdient rücksichtslose Ablehnung.

Rud. Heinemann — Das befreite Fenster.

Die Befreiung des Fensters gehört zu den wichtigsten Erfolgen der modernen Raumgestaltung. Wovon wurde das Fenster befreit? Von der Verneinung seiner selbst. Man erinnere sich: Noch in den neunziger Jahren, um von den achtzigern zu schweigen, galt es als Ideal, möglichst vielerlei an Verhüllung vor das Fenster zu hängen. Damit eine jede dieser Isolationsschichten ihr Amt auch gründlich verrichtete, mußte sie Falten werfen, in schweren Bogen auf- und niederwallen. Wenn es angegangen wäre, hätte man die Fenster zugenagelt. Mit Leidenschaft mühte man sich, das Öffnen nach Möglichkeit zu erschweren, dem Licht tausend Wolfsgruben zu stellen, dem Staub abgrundtiefe Lagerstätten zu bereiten. Es war nichts Seltenes, daß von einem so verkleideten Fenster kaum eine gläserne Nasenspitze zu sehen war, und auch die war noch mit einem reich geschmückten „Store" dicht umwickelt.

Solche Merkwürdigkeiten lassen sich gar nicht anders erklären als aus einer Sucht, möglichst wenig Helligkeit in den Raum eintreten zu lassen: Man wollte das Pathos der Renaissance und des Barock, der deutschen Trinkstubenromantik, der Büffelhörner über dem Paneel und der Hellebarden neben der Turmuhr, man wollte diese Makart-Meiningerische Bühnenstimmung durch schwere

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Max Koner Kaiser Wilhelm II.

(Nr. 58. Original im Privatbesitz)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Max Koner Kaiser Wilhelm II.
(Nr. 83. Original im Privatbesitz)

Karl Ziegler Kaiser Wilhelm II.
(Nr. 205. Original im Privatbesitz)

Max Koner Kaiser Wilhelm III.
(Nr. 82. Original im Privatbesitz)

Ludwig Noster Kaiser Wilhelm II.
(Nr. 165. Original im Privatbesitz)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fülöp Lásló
(Nr. 507. Original im

Kaiser Wilhelm II.
Bes. S. M. d. Kaisers)

Ernst Liebermann

Kaiser Wilhelm II.
(Nr. V, 2039)

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Adolf von Menzel König Friedrichs II. Tafelrunde in Sanssouci 1750
(Nr. 51. Original in der Kgl. National-Galerie, Berlin)

Vereinigung der Kunstfreunde, Adolf O. Troitzsch, Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schatten steigern. Eine Art Lichtscheu und Maulwurfssehnsucht hatte die Stadtbewohner ergriffen. Sie dachten, wenn's dunkel ist, sieht alles doppelt so vornehm aus. Bis die Lehre von der Hygiene erst langsam, dann immer energischer sich entfaltete und die Entdeckung der Bazillen volkstümlich wurde. Die Heilkraft der Sonne und des Sauerstoffes wurde zum neuen Glauben.

Da fing man an, von den Fenstern die Hüllen abzuziehen; man tat die plüschenen oder ripsenen Übergardinen nebst bestücktem Lambrequin und bequasteten Fangschnüren beiseite, man begann daran zu zweifeln, ob es wirklich notwendig sei, daß die gewöhnliche Untergardine, um vornehm zu scheinen, möglichst dichtes Ornament zu tragen habe und möglichst fest und undurchlässig sein müsse. Man besann sich darauf, daß die Fenster recht gut in ihrem vollen Maß benutzt werden könnten und daß alle Verkleidung nur dazu geschehe, die Nachbarn nicht allwissend zu machen. Da nun auch im übrigen die Romantik in Sprünge ging, da die Muschelmöbel, die Buffettungeheuer, die Lutherstühle, die Landsknechtshumpen ins Wanken gerieten, wagte man es, mit dem Herzog den Mantel fallen zu lassen. So kamen auch in der Wohnung Licht, Luft und Sonne wieder zu ihrem Recht; man verzichtete endgültig darauf, Rembrandtsche Stimmung vortäuschen zu wollen. Man wurde nüchtern, redete vom Zwecke des Fensters und lernte mit größter Vorsicht alle Lichtsauger und Finsternisbringer zu meiden. Ein Arm des starken, vielverzweigten Kräftestromes, der die Raumkunst, die Inneneinrichtung und das Kunstgewerbe aus dem Schlag hohler Protzerei und kindischen Tändelns löste, sprengte auch den Widersinn und die Lichtfeindschaft des schönen, allzu schönen Fensterarrangements. Heute wird es nicht einen Vernünftigen geben, der nicht jedes Zuviel an Fensterbehang in die Verbannung wiese.

Nun wäre aber mit einer nur negativen Reform wenig geholfen. Abschaffen ist leicht; wichtiger aber ist: einen vernünftigen, brauchbaren und wohltätigen Ersatz zu finden. Auch damit kann die moderne Wohnungsreform aufwarten. Zunächst wurden statt der dichten, büschelhaarigen Sammete und der filzigen Tuche möglichst leichte, glatte, waschbare Stoffe empfohlen: Leinwand, Kretonne, Mull. Des weiteren wurde die Art der Anbringung möglichst vereinfacht; schlichte, nur wenig gefaltete Schals, zwei senkrechte, wenn's hoch kommt, noch ein wagerechter, leicht beweglich, mit großen Ringen an einer runden Stange laufend. Jede überflüssige Belastung des Grundstoffes, besonders jeder plastisch hervortretende Zierat, ist verpönt. Nur ganz diskret, kaum aus der Fläche tauchend, darf ein wenig Stickerei, eine Borte, eine Applikation angebracht sein. Mannigfache Methoden der allzuoft an unnützen Kram vergeudeten Handarbeiten, das Ausziehen von Fadengruppen, das Durch-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

brechen, das Sticken mit groben Wollen, das Spitzenstricken und vieles andere gewähren Abwechslung und geben der Phantasie immer wieder neue Möglichkeiten. Billiger und müheloser ist es, die Maschine zu verwenden; sie hat ihren eigenen Stil, sie zwingt, wenn sie nicht durch Torheit vergewaltigt wird, zum großzügigen Ausdruck, zur kräftigen, klaren, rhythmischen Sprache. Neben der Kurbelmaschine gibt es heute noch manche andere, die aus dem Element bestimmter Stiche schöne Gliederungen entwickeln läßt.

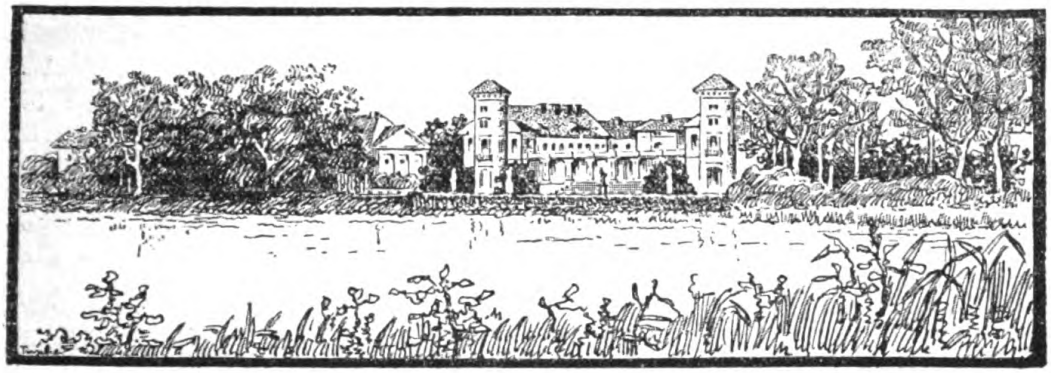
Dazu kommt das Wundermittel der Farbe. In den Jahren der ägyptischen Finsternis hatte die Farbe ihr Königsrecht eingebüßt; am Tage wurde sie von den Schatten völlig verschluckt, am Abend dämpften sie die unreinen Kontraste. Ganz stiefmütterlich hatte man die Durchsichtigkeit, die zu nutzen bei einer Fensterbekleidung das eigentlich Selbstverständliche ist, vernachlässigt. Inzwischen haben wir nun dies billige und natürliche Mittel wieder meistern gelernt. Wir ziehen die durchleuchtete Farbe des Fenstervorhanges mit in die Farbenberechnung des Raumes und wissen auch dabei verschiedene Techniken anzuwenden. Mit bunten Wollen auf weißem Tüll gestickt, durch Batiken, durch Aufnähen und Einsetzen farbiger Seiden lassen sich ebenso kräftige, wie gesunde Wirkungen erreichen.

Das Fenster ist wieder zu sich selber gekommen; es wurde ein Prophet des Lichtes und der Farbe, ein Helfer, die Wohnlichkeit den Fesseln der dekorativen Schwarzkünste zu entreißen.

Walther Schneider Rheinsberg-Sanssouci.

Sanssouci! Zum erstenmal seit jenen Augusttagen, die mit den Tausenden auch mich hinausriefen ins Feld, umfängt mich der Zauber des preußischen Heiligtums. Durch das schöne Portal führt mich der Weg an die Stufen der Terrasse. Kalt und rauh fegen die Februarstürme über die Höhe dahin, kalt und einsam liegt das kleine Schloß. Wie ein Frösteln geht es durch die Natur — wie das Frösteln des einsamen Mannes, der einst dort oben die Strahlen der Sonne sehnsüchtig suchte, während sein blaues Königsauge wehmütig über das Land schweifte, dem seine heiße Liebe gegolten und das ihn doch einsam gelassen, — weil er über menschliches Maß hinausgewachsen, zum Heros dieses Landes geworden war. Auf den höchsten Gipfeln wohnt die Einsamkeit! — Und auf seinen Lippen liegt das Wort des Psalmisten: Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig. Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen! —

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Schloß Rheinsberg.

Kurz vor dem Kriege war's — betäubend dufteten die Linden — da umfing mich die tiefe Einsamkeit des Parks von Rheinsberg; ich lauschte den süßen Tönen der Flöte dort in jenem Eckzimmer, und im Mondschein huschten scherzend und neckend fröhliche Gestalten durch die Taxushecken. — Jäh überfällt mich heute die Erinnerung. — „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!" Und klar steht es vor meiner Seele: Hier, du preußisches, du deutsches Volk, hier sieh das Vorbild deines Werdens und lerne, was der Weltenlenker von dir verlangt. Bist nicht auch du Gefahr gelaufen, über dem Hang zum Wohlleben deine göttliche Bestimmung zu vergessen, ein Führer der Menschheit zu sein? Suchtest nicht auch du Zweck und Ziel deines Daseins im „Ausleben der Persönlichkeit", in „der ästhetischen Freude an den Schönheiten des Daseins"? Warst du nicht nahe daran, dein Deutschtum untergehen zu lassen in Ausländerei, nur weil du seiner zu gewiß warst? Trat nicht auch in dein Leben plötzlich von Gott gesandt das gewaltige Gebot der Pflicht und machte dich groß und ernst? Vielleicht auch einsam? Sieh mit klaren Augen und offenem Herzen, wie der große König der „Große" ward und lerne!

Alle Keime zur höchsten Entwicklung des Menschentums haben ohne Frage in dem Kinde gelegen, das am 24. Januar 1712 das Licht der Welt erblickte. Aber ebenso gewiß ist, daß diese Keime durch eine törichte Mutter und — wirklich wohlmeinende? — aber jedenfalls zu nachgibige Freunde in eine Bahn gelenkt wurden, die sie zum Unheil entwickeln mußte. Auch in Alkibiades lebte eine große Seele! Man spricht so gern von der unglücklichen Jugend Friedrichs. Gewiß ist sie hart gewesen, aber heute preisen wir den Vater, der mit eiserner Faust Halt gebot, als er erkannte, daß der Sohn ins Verderben rannte. Wohl hat Friedrich die schwere Zeit der Küstriner Haft ernst gemacht, wohl hat ihn der Tod Kattes bis ins Herz getroffen; wie wenig er aber noch das schlimmste

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gift, das man in ihn gepflanzt hatte, die Sucht, sich als den unglücklichen — und daher verantwortungslosen — Spielball einer tyrannischen, irdischen und überirdischen Macht zu betrachten, — abgestoßen hatte, das zeigt die kindische Verbissenheit, mit der er auch in Küstrin noch selbst dem so verständigen und gutmütigen Feldprediger Müller gegenüber an der französisch-kalvinischen Lehre von der unbedingten Prädestination sich anklammerte, — die ja freilich für feminine Gemüter noch heute, wenn auch in gänzlich irreligiöser Form, eine bequeme Ausflucht für alles Törichte und Schlechte geblieben ist. Und wenn er zum Grafen Seckendorf noch 1731 sagt, „er sei Poet, Musiker, Moralphilosoph und Physiker; er wolle weder General sein, noch Krieg führen, sondern sein Volk glücklich machen, gute Minister auswählen und sie schalten lassen", so paßt das wohl noch zu dem feinen Genußmenschen und französischen Schöngeist von Rheinsberg, — nimmermehr aber zum Philosophen von Sanssouci.

Ist deswegen die Periode von Rheinsberg nur wertvoll als jene Zeit, in der Friedrich „allein glücklich war"? Wir wünschen uns heute das Deutschland der Dichter und Denker gewiß nicht zurück. Dankbar aber empfinden und wissen wir, daß allein der Goldschatz echten Menschentums, den die Zeit der Goethe, Schiller, Herder und Kant für alle Zeiten in die Seele unseres Volkes niedergelegt hat, es ist, der uns befähigt, in dem härtesten politischen Ringen um unsere Existenz ebenso der chauvinistischen Gehirnerweichung Frankreichs, wie der pharisäischen Lügenhaftigkeit Englands zu entgehen und mit der Pflicht gegen uns die Pflichten gegen die Menschheit und Menschlichkeit zu vereinigen.

Dieselbe Bedeutung hat jene Rheinsberger Zeit für Friedrich. Hier in der Stille seines „Remusberg" lernte er sich — und andere erkennen, vor allem aber die eigenartige, äußerlich beschränkte, aber in sich selbst unangreifbar verankerte Größe seines Vaters. Das Ergebnis ist die großartige, einzig dastehende Sachlichkeit, die der 28jährige Monarch gegen seine früheren Freunde — und Gegner übt. Ein größeres noch die gewaltige Überzeugung von der Macht der Arbeitskraft, die ihn treibt, „sein Handwerk in nichts halb zu betreiben" und ihn zum Vorbild aller Fürsten und Untertanen bis heute erhebt in bezug auf Treue im großen und kleinen.

Er findet seinen Staat in ganz ähnlicher Lage wie das Preußen von 1815 bis 1866. Sein Daseinsgrund fordert Zuwachs an Gebiet, an Einfluß. Es ist zu groß für ein Kurfürstentum, zu klein für ein Königreich, hat mehr Grenzen und Fetzen als Körper. Seine Masse, seine Mitte gilt es zu stärken, und deshalb allein tritt Friedrich entschlossen in den Riesenkampf ein, der sich um das zweifelhafte Erbe Karls VI. erhebt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nicht egoistische Ruhmsucht wahrlich ist es, die ihn das Schwert ziehen läßt. Hat er doch bei seinem Regierungsantritt erklärt, daß „nie die Truppen dem Lande verderblich werden dürften, das sie beschützen sollen; daß er kein Interesse habe, das nicht zugleich das des Landes wäre, und daß, sollten sich beide nicht miteinander vertragen, allemal der Vorteil des Landes den Vorzug haben müsse". Aber es war eben doch nur der gesunde Egoismus des seiner Kraft und damit seiner Aufgabe sich bewußt werdenden Staatsorganismus, der ihn die ersten beiden Kriege um Schlesien führen ließ. Darum konnte er noch sagen, es sei die höchste Weisheit für den Staatsmann, „daß er wisse, zur rechten Zeit innezuhalten". Wem tritt da nicht das Bild unseres Bismarck entgegen, wem nicht das unseres deutschen Volkes von 1870/71, das nur getrieben von dem Wunsch, frei sich selbst entwickeln zu können, mit einer in der Weltgeschichte einzig dastehenden Mäßigung dem habgierigen Volke eines Napoleon und Ludwigs XIV. nur einen Teil des schmachvoll gestohlenen Landes abnahm, den es bitter nötig brauchte, ohne ihm mit aller Kraft sein „Wehe dem Besiegten" entgegenzurufen.

Noch wähnt Friedrich ja, ungestört ein „Mehrer seines Reiches" sein zu können, „nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiet nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung" . . . Der Haß seiner Gegner erst trieb ihn in jenen gigantischen Kampf, der ihn zum Heros seines Volkes machte, aber ihn selbst umwandelte, gegen alle Freuden des Lebens versteinerte, in allen seinen Fibern verhärtete — ein Opfer der übermenschlichen Arbeit, die ihm das Schicksal auferlegt hatte. Auf ihn trifft Goethes Wort zu: „Gewiß nur, der am empfindlichsten gewesen ist, kann der kälteste und härteste werden; denn er muß sich mit einem harten Panzer umgeben, um sich vor den unsanften Berührungen zu sichern; und oft wird ihm selbst dieser Panzer zur Last."

Es war wirklich eine sehr feine, empfindsame Seele, ausgestattet mit allen liebenswerten und — ach so oft mit Hohn und Spott bedachten — guten Eigenschaften des deutschen Herzens, die in der Glut dieser Riesenesse zum harten Stahl verhärten sollte. Denn seit dem Tage von Kolin handelt es sich für Friedrich nicht mehr um Ruhm und Ehre, um die Vermehrung der Volkswohlfahrt: um das Ende kämpft er, um das Leben seines Staates und Volkes, wie heute das deutsche Volk, umloht und umgeifert von denselben Flammen des Hasses, des Neides, der Lüge und „christlichen Heuchelei", verlacht von dem törichtsten Hochmut der Feinde und fast gekränkt durch das mitleidsvolle Bedauern lauer Neutraler. Aber gerade in diesem herzerschütternden Kampf um den eigenen Boden, der jedem ehrlich fühlenden Gemüt turmhoch höher stehen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

muß als napoleonische Erfolge, wächst sein Genius über Menschenmaß hinaus, um das Prometheus-Ideal des Menschentums zu erreichen: ganz aufzugehen in der Pflicht, die zugleich höchster Schmerz und einziges Glück wird.

Für sich versteinert, verhärtet sich dies „heilig glühende Herz" und bleibt doch so weich für andere. Der Fürst, dem Tausende nichts gelten, wenn es die Sache gilt, er bricht an der Bahre Schwerins in die Worte aus: „Sein Tod macht die Lorbeeren dieses Sieges welken!" Der Freigeist, der heute so gern von Religionsspöttern als der Ihrige in Anspruch genommen wird, will nicht, daß am Morgen von Leuthen seinen Soldaten der Gesang des frommen Liedes „Gib, daß ich tu' mit Fleiße, was mir zu tun gebührt" verboten wird. „Mit solchen Soldaten wird mir Gott den Sieg verleihen!" Und er, der dem kindlich gläubigen Ziethen zugibt, daß sein „alter Alliierter da droben" doch recht behalten habe, feiert den Frieden mit einem stillen Tedeum, bei dem keiner die Tränen sehen darf, die seinen „Spötteraugen" entfließen. Oh, wollten wir neunmal Klugen doch von ihm jene Achtung vor dem Heiligtum des Menschenherzens lernen, die alle Religionen „toleriert" und „jeden nach seiner Fasson selig werden lassen will"!

Fast zu schwer liegt oft selbst auf diesem Riesengeist die lähmende Wucht des Kampfes gegen den Haß und die Tücke Europas. Die Kraft scheint zu erlahmen. „Nachdem ich meine Jugend meinem Vater, mein reiferes Alter meinem Vaterlande geopfert, glaube ich mit Recht über mein Alter verfügen zu können. Habe ich für andere gelebt, so will ich für mich sterben. Wenn man alles verloren und keine Hoffnung weiter hat, dann ist das Leben eine Schande und der Tod eine Pflicht." (1760 an Marquis d'Argens.) Aber immer wieder erhebt ihn die Pflicht über solchen Tribut der Menschlichkeit. „Voltaire in seiner Einsiedelei kann sich in Frieden den Tugenden des Weisen hingeben; aber ich, vom Schiffbruch bedroht, muß den Stürmen trotzend, als König denken, leben und sterben!"

Die unerschütterliche, in Schmerzen geborene Harmonie im tiefsten Innern der Natur dieses Mannes des kategorischen Imperativs ist es, die hinter den Gewitterwolken immer wieder den Himmel seines Geistes in heiterer Ruhe erstrahlen läßt, ihn befähigt, mitten in den Stürmen des Lebens zur Musik und Literatur zurückzukehren, mit Gottsched und Gellert zu diskutieren, feinsinnige, ja rührende Briefe an Freunde und Geschwister zu schreiben und die kleinsten Nöte des geringsten Untertanen mit der gleichen Liebe und Aufmerksamkeit zu behandeln wie die Angelegenheiten der Großen der Welt. Lernet, Deutsche!

Aber er ist einsam geworden. Eins hat ihm das Schicksal versagt: das ureigenste Heiligtum des deutschen Volkes, den holden Zauber deutscher Minne

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und deutschen Familienlebens — er hat ihn, durch fremde und eigene Schuld, nicht empfunden. So ist er geworden, wie wir ihn kennen: der kleine vertrocknete Mann mit dem Dreispitz und dem Krückstock und den großen, alles beherrschenden, alles mit scharfem Blick erfassenden und durchdringenden Königsaugen, der Sklave und Herr seiner Regentenpflicht, der Schutzgeist seines Volkes! So sitzt er noch heute für uns in seinem Lehnstuhl auf der Terrasse von Sanssouci, „Toujours en vedette", und donnernd tönt heute jedem Leisetreter, jedem „Miesmacher", insonderheit aber jedem eigensüchtigen Profitsucher sein gefürchtetes „Scher' er sich zum Teufel!" in das Ohr.

So hat ihn uns Meister Menzel lebendig gemacht, und wahrlich, in keinem deutschen Hause sollten die Bilder dieses Heros fehlen! Jetzt erst verstehen wir ihn ja ganz! Führt eure Kinder vor diese Bilder, ihr deutschen Eltern, und sagt ihnen: Werdet wie er, Jungdeutschland, aber, will's Gott, glücklicher!

Des dürfen wir getrost in die Zukunft schauen. Er war ein Mensch, und Menschen büßen Größe und Einsamkeit mit Schmerz und Kälte. Jetzt aber sind wir, sein Volk, seine Erben. Mögen wir einsam werden in der Welt! Wenn wir an seinem Geist und Gaben festhalten bis ans Ende, dann wird sich an uns das Wort des Heilandes erfüllen: Selig sind die Friedensbringer, denn sie werden den Erdkreis besitzen! —

Eberhard Buchner Kriegs-Chroniken (Forts.)

Völlig vorurteilsfrei verzeichnet und wägt der Schwede Gustaf F. Steffen die Stimmen des Auslandes, deren er habhaft werden konnte. („Krieg und Kultur", „Weltkrieg und Imperialismus" — Verlag Diederichs-Jena.) Er hat eine Anzahl einflußreicher bedeutender Menschen, Engländer und Russen, um eine Meinungsäußerung über die Gründe des Weltkrieges ersucht, und das meiste, was sie zu antworten haben, ist außerordentlich lehrreich und wichtig. Natürlich findet man auch hier manche merkwürdig hirnlose Angriffe auf Deutschland, und zuweilen weiß man sich kaum zu fassen vor Staunen darüber, wie wenig unsere nächsten Nachbarn eigentlich von uns wissen. Aber daneben stehen auch sehr viele verständige Worte. Sidney Webb betont — und auch unsere nationalen Heißsporne mögen sich die unbeirrte Sachlichkeit dieses Ausspruches zu Herzen nehmen —, daß in diesem Weltkrieg alle beteiligten Mächte aufrichtig von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt sind; die geheime Konspiration zwischen England und Frankreich wird von einem anderen englischen Intellektuellen zugegeben und scharf kritisiert, und der Bund mit Rußland

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird von dem gleichen Mann kurzweg als „ungeheuerlich“ bezeichnet. Nicht minder deutlich ist Shaw, wenn er sagt, daß Frankreich, Deutschland und England in gleichem Maße im Begriffe ständen, zum Vorteile Rußlands ein Verbrechen gegen die Zivilisation zu begehen. Wichtig zur Geschichte des Weltkrieges scheint mir auch der Nachweis zu sein, daß die Lobhymnen auf Rußland schon einige Wochen vor Kriegsausbruch in der englischen Presse einsetzten. Ein Zufall? Doch wohl kaum.

Auch Steffen beschäftigt sich in einem wichtigen Kapitel mit der englischen Lügenpresse. Ganz besonders verdienstvoll ist die Verdeutschung einiger umfangreicher Zitatensammlungen, die schwedische Zeitungen in den ersten Monaten veranstaltet haben. Diese Häufung von Absurditäten ist wirklich schwer verdaulich, und wenn Steffen die Diagnose bei den Herren Lügenbolden auf „Nervenschwäche“ stellt, so ist das in manchem Fall vielleicht unverdiente Milde.

Spielt schon für die Steffenschen Bücher, die übrigens, wie ja auch die Titel verraten, keineswegs nur Sammelwerke sind, sondern daneben als selbständige schriftstellerische Leistungen gewertet werden wollen, die Zeitung als Kriegsdokument eine hervorragende Rolle, so rückt sie für den Herausgeber der regelrechten Kriegschronik im Range noch erheblich hinauf. In jedem Zeitungblatt steckt ein Stückchen Geschichte und Kulturgeschichte des Krieges, das auch durch die beste historische Darstellung, die die Zukunft uns bringen wird, nie ganz entwertet werden kann. Gewiß, vieles, was die Zeitung heut schreibt, wird sich später als töricht und falsch herausstellen. Dafür aber schwingt in ihren Worten noch die ganze Unmittelbarkeit des Erlebens, und das verleiht ihnen einen persönlichen, ganz intimen Reiz, dem sich empfängliche Menschen schwer verschließen können. Welche Fülle von suggestiver Kraft geht, aller Einengung durch eine oft vielleicht nicht übertrieben weitherzige Zensur zum Trotz, von diesen Blättern aus! Ein jedes von ihnen, gleichgültig was es bringt, ob Glück oder Wehe, gleichgültig, ob der Name, den es trägt, Weltkurs hat oder nur im engsten Kreise gekannt wird, erscheint mir wert, bewahrt und sorglich behütet zu werden.

Verschiedene Blätter haben es unternommen, ihre markantesten Nachrichten und Artikel aus dieser Zeit in einer Kriegsausgabe zusammenzufassen: die „Frankfurter Zeitung“, die „Tägliche Rundschau“, die „Münchner Neuesten Nachrichten“ und viele andere. Die Hefte der „Frankfurter Zeitung“, „Der große Krieg“ betitelt, kann ich aus eigener Erfahrung rühmen. Wer auf kriegsgeschichtlichem Gebiete zu arbeiten hat, wird sie gern neben sich legen, und wer sich ernstlich in ihre Lektüre vertieft, wird sich eines hohen Respekts vor den Leistungen unserer großen Tagespresse nicht entschlagen können. Wir wollen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht stolz und übermütig sein, aber hier liegt doch auch ein Stück treuer deutscher Arbeit, dessen wir uns wahrhaftig nicht zu schämen haben.

Auch die hauptsächlich fürs Ausland bestimmten, vom Reichsverlag-Berlin vertriebenen Bände „Der Weltkrieg 1914" fußen zum größten Teil auf dem Nachrichtenmaterial der deutschen Presse. Der Wille ist gut, der Anlageplan, zumal jede aufdringliche Tendenz fehlt, sehr erfreulich, der Preis außerordentlich niedrig. Aber leider fehlt es an der Sorgfalt der Ausführung. Am bösesten macht sich das beim Register geltend, das für jeden Empfänglichen zu einer Quelle unbegrenzter Heiterkeit werden kann. Irgendein beliebiges Wort wird als Stichwort herausgeknobelt, und dann mag der Leser sehen, wie er sich zurechtfindet. So findet man z. B. den Vermerk: „Aufregender Kampf in der Luft an der englischen Küste" unter A, „Vom Haß verblendeter Pariser Richter" unter V, „Wann hat England den Krieg begonnen?" unter W, und einmal muß sogar das Geschlechtswort zu diesem Zwecke herhalten. Vergeblich sucht man nach „Wilhelm II." Alles, was ihn angeht, findet sich unter dem Stichwort: „Kaiser" und muß sich dort wohl oder übel in den Raum mit den Notizen teilen, die von dem anderen Kaiser, Franz Josef, handeln. Man möchte wirklich meinen, ein Berliner Schusterjunge hat diese Registerarbeit auf dem Gewissen.

Das Register ist auch die schwache Seite des im übrigen ausgezeichneten Purlitzschen Werkes „Der Europäische Krieg in aktenmäßiger Darstellung" (Verlag: Felix Meiner-Leipzig). Dieses Sammelwerk hat vor allen anderen das eine voraus, daß es als Sonderpublikation des „Deutschen Geschichtskalenders" aus einer bereits vor dem Kriege bestehenden wohlfundierten Organisation herausgewachsen ist. Jeden Monat erscheint ein stofflich reichgegliedertes Heft. An erster Stelle findet man naturgemäß eine Darstellung der Kämpfe und sonstiger wichtiger internationaler Ereignisse. Dann folgen die innerdeutschen Angelegenheiten und das Ausland. Bedeutsame Aktenstücke werden stets dem genauen Wortlaut nach angeführt, und auf die Auswahl der Preßstimmen ist größter Wert gelegt. Sehr sorgsame, fleißige, mühselige Arbeit steckt in diesem Werk, das sich für den Historiker sicherlich als unentbehrlich erweisen wird. Es würde kleinlich sein, hier Einzelheiten zu bemängeln. Nur die Registerklage läßt sich beim besten Willen nicht ganz unterdrücken. Daß man z. B., um etwas über Samoa zu finden, unter „Krieg, europäischer" nachsuchen muß, ist doch zum mindesten seltsam. Und daß das Register zwar die Bombardierung Freiburgs und Straßburgs verzeichnet, sich aber über die Fliegerangriffe auf Friedrichshafen und Düsseldorf ausschweigt, will einem auch nicht recht in den Sinn.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sehr schöne Bände gibt der Stuttgarter Verlag Julius Hoffmann heraus („Der Völkerkrieg"). C. H. Baer zeichnet dafür verantwortlich. Bei keiner der Konkurrenzunternehmungen findet sich ein so sauberes Satzbild und im einzelnen eine so einwandfreie Übersichtlichkeit. Auch der reiche Bildschmuck steht auf der gleichen Höhe. Baer versteht es, den Stoff recht energisch zu gruppieren, und wenn er die streng chronologische Reihenfolge der Ereignisse nicht gewahrt hat und sich bald ganz auf den westlichen und bald wieder ganz auf den östlichen Kriegsschauplatz einstellt, so hat diese Gewaltsamkeit dank der Klugheit, mit der er die Fäden in der Hand hält, sehr viel Gutes und nur sehr wenig Übles für seine Arbeit zur Folge. Durchaus glücklich ist der Wechsel zwischen lose aneinandergereihten Notizen und zusammenhängender Darstellung, wie auch die Einschiebung einzelner umfänglicher Artikel über Spezialfragen, die sonst leicht hätten unter den Tisch fallen können, und zu beanstanden bleibt nur, daß hier und dort in der Darstellung etwas skrupellos fremdes Gut mit eingewoben wurde, ohne daß diese Verschmelzung dem Leser kenntlich gemacht wird. Ein genaues Zitieren der Quellen kann den Wert eines solchen Buches unbedingt nur erhöhen.

Emil F. Malkowsky: „Der Weltkrieg" (Enßlin & Laiblins Verlagsbuchhandlung-Reutlingen). Für bescheidenste Ansprüche kaum genügend, sehr mäßig illustriert und stilistisch für meinen Geschmack unerträglich. Ein paar Proben zum Beweis: „Die Gerechtigkeit, die zu Friedenszeiten im Hader der politischen Parteien als nicht vorhanden oft gelästert wurde, kommt auf dem blutgetränkten Schauplatz des Achtvölkerkrieges zu ihrer ganzen wundervollen Geltung!" „Das schwer betrogene Volk der Serben liegt auf den Trümmern seiner Zukunft in Verzweiflung". „Generaloberst von Hindenburg, unter dessen einzig hervorragender Führung die Ostarmee die große Schlacht zu einem so prächtigen Ausgang führte, hat sich durch diese urgewaltige Tat für alle Ewigkeit ins Heldenbuch des Vaterlandes eingeschrieben."

Deutsches Verlagshaus Bong & Co.: „Der Krieg 1914/5 in Wort und Bild." Wie fast alle diese Werke in Lieferungen erscheinend. Jede Lieferung weist eine Zweiteilung auf. Im ersten Teil versuchen bekannte Militärschriftsteller die großen Linien des Krieges nachzuzeichnen, im zweiten gibt's allerhand Einzelartikel, oft etwas trocken und sichtlich vom grünen Tisch aus geschrieben, zuviel didaktische Tendenz. Illustrativ wirkte das Werk viel besser, wenn es mehr mit Photographen und weniger mit Zeichnern arbeitete. Das willkürlich gestellte Schlachtenbild von anno dazumal hat heute wirklich kein Lebensrecht mehr.

(Forts. folgt).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rundschau — Kunst und Künstler.

Wiedergefundene Kunstwerke. Die Verlagsbuchhandlung von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin fand beim Sichten ihrer Kupferbestände zwölf Platten mit Stichen nach Zeichnungen von Peter Cornelius zu Goethes „Faust", die seit Jahren als verloren galten. Die Firma läßt jetzt eine Neuauflage der Stiche erscheinen.

„Mitgenommene" Bilder. In Kiew hat mit Genehmigung der dortigen Behörden eine Begutachtung der Gemälde stattgefunden, die im vorigen Jahre von den russischen Behörden aus einem Schlosse in Galizien mitgenommen wurden. Ein Teil der Bilder sind wertvolle Originale alter Meister und befinden sich jetzt unter besonderer Bewachung im Städtischen Museum in Kiew.

Die Louvre-Schätze in der Verbannung. Indiskrete Pariser Zeitungen haben jetzt verraten, daß die Hauptkunstwerke des Louvre im September 1914 während des deutschen Vormarsches auf Paris nach Toulouse gebracht worden sind. Nicht nur zahlreiche Rahmen, sondern auch Gemälde und Skulpturen sind bei dem eiligen Transport beschädigt worden, so daß von einer in Toulouse geplanten Ausstellung der 800 Werke abgesehen werden mußte.

Ein verschollenes Bildwerk Rauchs. Eine von Christian Rauch 1817 modellierte Statue Kaiser Alexanders I. ist in Südrußland spurlos verschwunden. Das Bildwerk entstand im Auftrag der Grafen Ostermann-Tolstoi, das Berliner Rauch-Museum besitzt das Gipsmodell. Vielleicht bringen die Umwälzungen des Krieges das Kunstwerk wieder ans Tageslicht.

Ein neues Bismarckdenkmal wurde in Baden-Baden enthüllt. Es ist ein Werk des Bildhauers Oskar Kiefer aus Ettlingen (Baden) und zeigt den großen Kanzler im Küraß mit umgehängtem Mantel, den Pallasch in den Händen, die Stirn von einem Eichenkranz umwunden.

Gute Beispiele. Herr Geh. Kommerzienrat von Gerngroß in Nürnberg schenkte aus Anlaß seiner goldenen Hochzeit der Stadt Nürnberg 300000 Mark. Die Zinsen der Stiftung sollen zum Ankauf von Gemälden für die Städtische Gemäldegalerie verwendet werden.

Der Großkaufmann Rasmus Meyer in Bergen vermachte seine mehr als 600 Gemälde umfassende Kunstsammlung seiner Vaterstadt als Grundstock für ein Kunstmuseum. Mögen diese Beispiele Nachahmung finden!

Eine Ausstellung bulgarischer Kunst unter Berücksichtigung des bulgarischen Kunstgewerbes bereitet das Berliner Künstlerhaus vor. Auch die künstlerische Vergangenheit Bulgariens wird herangezogen werden mit schönen alten Schmuck- und Silbersachen, Stickereien und Waffen. Der Reinertrag soll der Königin von Bulgarien für Wohltätigkeitszwecke zur Verfügung gestellt werden.

Im Herzoglichen Museum in Braunschweig ist eine Ausstellung zum Gedächtnis der drei verstorbenen Künstler Gustav Lehmann, Albert Hamburger und Günther Brakebusch eröffnet worden. Die sehr reichhaltige Ausstellung besteht aus Olgemälden, Lithographien, Zeichnungen, Radierungen und Bildnisbüsten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Briefkasten.

R. v. P., C.

Sie haben unsere Satzungen ganz richtig verstanden: In jedem dritten Jahre der Zugehörigkeit zur „Vereinigung" steht den Mitgliedern die Prämie (ein Freiblatt im Werte von 20 Mark) zu. Selbstverständlich kann statt dessen, wenn außerdem noch ein Guthaben von einem Vereinsblatt besteht, zusammen ein Doppelblatt entnommen werden. Die Wahl unter sämtlichen Blättern ist völlig frei, eine Zuteilung bestimmter Blätter erfolgt nicht, es sei denn, daß dies ausdrücklich gewünscht wird. Auswahlsendungen lassen wir Ihnen zugehen, wenn Sie die Portokosten übernehmen.

C. H., M.

Über die „Kunst nach dem Kriege" wird unendlich viel gesagt und geschrieben. Wir sind nicht der Ansicht, daß die Kunst durch den großen Krieg, so stark auch die politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen sein mögen, vollständig aus ihren Bahnen geworfen wird. Aber eins ist sicher: Auch in Zukunft wird es Kunst und recht viel Kitsch geben. Daß der letztere in erträglichen Schranken gehalten, Gefährliches rücksichtslos ausgemerzt wird, soll das Streben aller maßgebenden Kreise sein. Der Himmel bewahre uns aber davor, daß wir nun zu dem vielen übrigen auch noch eine Sorte Schund erhalten, der die berechtigten patriotischen Gefühle unseres Volkes mißbraucht und ausbeutet.

Prof. B., P.

Sie machen uns starke Vorwürfe, daß unter unseren Verlagsbildern so zahlreiche altitalienische Meister, aber so wenige altdeutsche enthalten sind. Wir hoffen, daß Sie Ihr deutsches Herz nicht erst jetzt entdeckt haben, denn gerade diejenigen, die vierzig Jahre lang mit Vorliebe in der „Internationalität" und im „Weltbürgertum" geplätschert haben, sind jetzt die rücksichtslosesten Zerschmetterer alles Nichtdeutschen. Wir dürfen für uns in Anspruch nehmen, daß wir stets für „allerwegen deutsch", besonders auch in der Sprache, eingetreten sind, aber wir halten uns für verpflichtet, Kunst im weitesten Sinne zu pflegen. Ein Gemälde ist nicht schon deswegen gut, weil der Urheber ein Deutscher war! Wir haben in erster Linie die Gemälde der Königlichen Nationalgalerie vervielfältigt. Daß wir dabei Rücksicht auf die Absatzmöglichkeiten nehmen mußten, bedingen die zur Verfügung stehenden Mittel. Leider haben wir nun die Erfahrung machen müssen, daß die wenigsten unserer Mitglieder so wie Sie denken, sonst würde die Nachfrage nach „deutschen" Bildern größer sein. Betrachten Sie z. B. das wunderbare Blatt Nr. 2058 des van der Goes „Anbetung der Könige", eine Leistung der Reproduktionskunst, die ihresgleichen sucht. Trotzdem bleibt der Absatz stark hinter unseren Erwartungen zurück, die wir gerade hierbei besonders hoch gespannt hatten. Machen Sie Ihre Freunde darauf aufmerksam!

Herausgegeben und verlegt von der Vereinigung der Kunstfreunde, Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg. Für die Redaktion verantwortlich: Walther Neumann, Berlin-Steglitz, Expedition Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.
Druck von der Kunstanstalt Emil Saatz G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Empfehlenswerte Hotels, Penſionate, Kurhäuser

ARENDSEE Oſtſeebad Kurhaus mit Dependancen. Parkhotel mit 2 Privat-Villen. Aller Komfort. Näh. P. Schulz. Tel. 65.

Bad Oeynhauſen Hotel zum Pavillon. Beſ. Louis Meyer.

Berlin Central-Hotel Friedrichſtr. 143-149.

Hotel Deutſcher Kaiſer, zw. Anhalter u. Potsdamer Bahnhof.

Hotel Bauer, Unt. d. Linden 26

Hotel Bellevue, Potsdam. Pl. 1

Hotel Bristol, Unt. d. Lind. 5-6.

SAVOY-HOTEL Am Bahnhof Friedrichſtr.

Hotel a. Friedrichsbahnhof A.-G., gegenüb. d. Ausgang Bahnhof Friedrichſtr. Wilhelm Krauſe.

Hotel Magdeburg, vis-a-vis Bhf. Friedrichſtr. Beſ. P. Zimmermann.

BERLIN Krauſenſtr. 1, a. d. Leipzig. u. Friedrichſtr.
HOTEL WEISSES HAUS
Ruhige Lage. Jed. Komfort. Zimm. v. 3,- an.

Hotel Helvetia u. Frankfurter Hof, Mittelſtr. 5-6. Altrenommiert. Familien-Hotel. Beſ. A. Brüder.

Hotel Ruperti, Krauſenſtr. 8, nahe d. Friedrich- u. Leipzigerſtr. Reſtaurant Pilſener Urquell.

Hotel Norddeutſcher Hof, Krauſenſtr. 11, an der Friedrich- u. Leipzigerſtraße. Ruhiges, vornehmes Haus, jeder Komfort, Zimmer von 3 M. an.

Hotel Saxonia, am Potsdamer Platz. Durchweg renov. Geräuſchfreie Gartenzimmer. Inh. Neue Berliner Hotelgeſellſchaft m. b. H.

Hotel Fürſt Bismarck. Beſte Lage, direkt a. Knie, H. Brückner.

Hardenberg-Palaſt. Penſion. Untergrundbahnhof Knie. Inh. Frau Dr. Kummert.

Bertrich (Bad) Bez. Coblenz, Hotel Adler. Beſ. H. Thomas.

Bremen Hillmann's Hotel.

Bremer Hofplz, Löningſtr. 18-20

Bremerhaven Herrmann's Hotel (H. Giermann).

Hotel Karlshof, Inh. E. Hedicke.

Domjüch bei Strelitz (Alt) i. M. Kurhaus, Penſion, Komfort. Direkt am Wald und See. Jeder Sport. P. Menge.

Dreibergen b. Zwiſchenahn C. Ohmſtede, Hotelbeſitzer.

Dresden Palaſt-Hotel Weber 1. Ranges, das ſchönſte Haus am Platze, mit allem Komfort, Zimmer von 4 M. an.

Continental-Hotel, Haus vornehmſten Ranges, am Hauptbhf. Mod. Komfort. Zimmer v. 3,50 an.

Hotel Hohenzollernhof, im Zentrum. Zimmer v. 2,50 M. an.

EISENACH Hotel und Penſion Elisabethenruhe.

FÜRSTENBERG i. M. Hotel Berliner Hof, Vorz. Penſ. Sol. Pr. Dir. a. Balensee Tel. 35.

GRAAL i. M. (Oſtſeebad) Hotel und Penſion Kronprinz Wilhelm. Vornehm. ruhig. Haus. Proſp. durch d. Beſitzer H. Grahl.

Lindenfels Heſſen-Darmſt. Hotel Odenwald. Beſ. A. Vogel.

Lübeck Hotel International. Am Bahnh. Erſtkl. neues Haus, zeitgem. hygieniſch eingerichtet.

MARBURG a. d. Lahn Hotel Pfeifer. Beſ. Rich. Leukroth.

MÜRITZ (i. M.) Oſtſeebad Kurort i. Hochw. Steinfr. Strand, Familienbad, 2 Dampferlandungsbrücken. Proſpekt durch d. Badeverwaltung.

Grand Hotel Mecklenburger Hof. Dependancen: Villa Rath und Miramare. — Moderner Betrieb. Elektriſches Licht. Beſ. Rob. Rath.

Hotel Erbgroßherzog und Privathaus Villa Franziska. Häuſer I. Ranges. Beſ. Fr. Grahl.

NEU-GLOBSOW (Mark) (Stechlinſee) Haus Brandenburg. Vorn. Penſion, neu eröffn. Mitten im Laub- und Nadelwald. Frau E. Below. Tel. Fürſtenbg. 45.

Neuſtrelitz i. M. Penſion Stübinger. Gr. Garten, direkt am Wald. Das ganze Jahr geöffnet. Proſpekt V gratis.

Oppeln Central-Hotel Beſ. W. Moeſchler

PREROW Oſtſeebad. Strand-Hotel. I. Haus am Platze, ſchön u. unmittelbar. a. Wald u. See gel.

Röſſel (Oſtpreußen) Hotel zum König von Preußen. Beſ. Hugo Parſchau.

Inſel Rügen (Oſtſee) Kurhaus Prora b. Binz. Erſtkl. Penſionshaus, Strandpromenade u. herrl. Hochwald. Eig. Strand. Keine Kurtaxe. Dir. Dr. Weyte.

Salzungen Kurhaus Salzungen. Pächter: Gustav Boden.

SASSNITZ (Rügen) Hotel Geſchwiſter Koch, Kurhaus, ren. Penſion, am Meer gelegen. Hotel des Deutſch. Offiziervereins.

Schwarzburg-Rudolſtadt Hotel Weißer Hirſch. Kurhaus und Villen. Robert A. Huebner.

Schwerin in Mecklenburg Hotel Nordiſcher Hof, am Schloß. Erſtes Haus am Platze.

Stralſund Hotel Artushof Neues modern. Hotel, aller Komfort. Telefon 199. Beſitzer Franz Klemm.

Tuttlingen Hotel „Zur Poſt" Beſitzer E. Keppel.

Waren i. M. am Müritzſee Hotel und Penſion „Müritzhöhe". (G. Peters). Telefon 65. Beſter Aufenthalt für Sommerfriſchler.

Villa Raufendelein. Vornehme Familien-Penſion. Sommer und Winter geöffnet. Tel. 192.

WARNEMÜNDE Hotel Bellevue. Beſ. H. Janzen (langj. Leiter des Hotel und Reſtaurant Kannenberg in Berlin).

Strandhotel (O. Lehmann) Vorn. ruhiges Penſionshaus in den Parkanlagen am Meer. Tel. 36.

WISMAR i. M. Hotel Stadt Hamburg. Theodor Martens, großherzogl. Hoftraiteur.

WUSTROW in Mecklenburg Nordens Hotel, Beſ. Joh. Norden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die

Vereinigung der Kunstfreunde

AD. O. TROITZSCH

gegründet 1883 auf Anregung der Direktion der Königlichen National-Galerie, Berlin, bietet ihren Mitgliedern für den Jahresbeitrag von M. 20,—:

1. jährlich ein **Freiblatt** nach Wahl aus **mehr als 700** künstlerisch ausgeführten **Original-Reproduktionen** (Ladenpreis M. 30,—)
2. in jedem 3. Jahre der Mitgliedschaft ein **weiteres Freiblatt** (Prämie) v. gleichem Werte nach Wahl,
3. kostenfreie Zusendung der Zeitschrift **„Der Kunstfreund“,**
4. die Berechtigung, **sämtliche** erschienene **Blätter** zu **Vorzugspreisen** zu beziehen.

Verlangen Sie die kostenfreie Übersendung der Kataloge zur Ansicht.

Vereinigung der Kunstfreunde

Ad. O. Troitzsch Berlin-Schöneberg

Fernsprecher: Amt Lützow Nr. 4816, 5700, 9231.

Verkaufsstellen in Berlin:

Markgrafenstraße 48 (an der Leipziger Straße)

Potsdamer Straße 23 (an der Brücke).

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Inhalt:

Walther Sturm / Madonnen

Ernst Möller / Farben und Farbstoffe

Edith Branca / Mohammed

Theodor Gartz / Soldatenlieder

Eberhard Buchner / Kriegs-Chroniken

Kunststreit

Rundschau — Kunst und Künstler

Briefkasten.

3. Jahrgang
Heft 6

Mai
1916

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Durch die Photohändler **stets lieferbar:**

„Agfa-Trockenplatten"

„Agfa-Extrarapid" * „Agfa-Special"
„Agfa-Chromo" * „Isolar" * „Isorapid"
„Chromo-Isolar" * „Chromo-Isorapid"
„Agfa-Diapositiv" * „Isolar-Diapositiv"
* * * * * „Agfa-Röntgen" * * * * * *

Gelbe „Agfa"-Preisliste 1. 6. 1916 sowie Dr. M. Andresen's illustrierte Schriften:

„Über farbenempfindliche und lichthoffreie **Platten**"
„Über photographische **Entwickler**" * Über photochemische **Hilfsmittel**"
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**"

kostenlos durch Photohändler oder vom Verlag:

„Agfa" ACTIEN-GESELLSCHAFT FÜR ANILIN-FABRIKATION
BERLIN SO. 36

Empfehlenswerte Lehranstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Instituten in Korrespondenz treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeigen in der Zeitschrift „Der Kunstfreund" gelesen haben.

MODERNER FRAUENBERUF.
Erste Leipziger Bakteriologinnen- und Röntgen-Schule. Dir. Dr. Joachim Buslik, Leipzig, Keilstr. 2. Prosp. u. Jahresber. frei.

Detmold. **Im Töchterheim Wessel,** ältest. a. Platze, find. jung. Mädch. jederz. frdl. Aufn. z. Erlernung d. Haushalts. Fortb. in Wissenschaft. Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne waldr. Umgebung. Gr. frdl. Stadtvilla m. schön. Garten, Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Vorsteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr. Lehrerin. **J. Neubourg,** Industrielehrerin.

Sorgf. Pflege, Erziehung, Unterricht u. Vorbild. z. ein. Lebensber. find. geistig **Zurückgebliebene** in dem Schröterschen Institut, gegr. 1 873 Dresden-N., Oppelstr. 44 Prospekt. Hyg.-Ausst. Dresd. Silberne Medaille.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima-u. Abiturientenexamen z. Bückeburg
Unter Staatsaufsicht. Glänz. Erfolge. Gut geleitetes Internat. Näheres durch Prospekt.

Wir senden gern jedem Interessenten Prospekte empfehlenswerter Institute zu
Anzeigenverwaltung DER KUNSTFREUND, BERLIN W 35

Unentbehrlich für jeden Kriegsteilnehmer

Kriegsdolmetscher Deutsch / Französisch / Italienisch / Englisch

von Prof. Dr. Amersdorffer und Oberlehrer W. Doegen.

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Kunstanstalt Emil Saatz, G. m. b. H., Schöneberg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Nr. 6. Mai

Der Kunstfreund erscheint monatlich und kann durch alle Buchhandlungen und Postanstalten für M. 4,— jährlich bezogen werden. Das Einzelheft kostet 50 Pf

Walther Sturm. Madonnen.

Wie die fromme Legende berichtet, hat der Evangelist Lukas das erste Bild der Madonna mit dem Kindlein, und zwar nach dem Leben gemalt; in Rom zeigt man es heute noch den Andächtigen. Daß in diesem Bilde die Mutter Gottes und nicht die Himmelskönigin dargestellt ist, erscheint bemerkenswert, denn in den ersten zwölf Jahrhunderten unserer Zeitrechnung war es Sitte, Maria als Herrscherin, möglichst mit den Abzeichen irdischer Kaiserinnen, abzubilden. Ja der Hofstaat durfte oft nicht fehlen. Auf fast allen diesen Bildern ist Maria von eisiger Vornehmheit erfüllt; mit dem Volke hat sie nichts gemeinsam. Man naht sich ihr ehrfurchtsvoll, demütig, wie der Bettler dem Fürsten.

Schon unter den Katakombenbildern des zweiten und dritten Jahrhunderts finden sich derartige Darstellungen, und keiner der Künstler getraute sich tausend Jahre lang von dem alten Herkommen abzuweichen, bis Giovanni Cimabue (1240—1303?) mit starker Hand eine neue Zeit herbeiführte. Man sagt, daß das begeisterte Volk im Jahre 1276 das berühmte Madonnenbild des Meisters aus dessen Werkstatt in feierlichem Zuge nach der Kirche Santa Maria Novella überführte. Auf diesem Bilde erblickt man Maria ganz als Mutter; das Jesuskind sitzt im Hemdchen auf ihrem Schoße. Damit war dem Volke das geboten, was es seit langer Zeit ersehnt haben mag. Das Aristokratisch-

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeremoniöse ließ den Erbauung Suchenden kalt; man heischte Liebe und fand Stolz; man sah die irdischen, kleinlichen Rang- und Standesverhältnisse in den Schildereien der Kirche wieder und wurde dadurch abgestoßen. Das Gemüt wurde bedrückt durch den kaiserlichen Prunk und die starren, hochmütigen Gesichter.

Des Cimabue Madonna aber war ganz Mutter, ganz Liebe und Güte.

In der menschlichen Mutter — und mag sie dem allereinfachsten Volke entstammen — offenbart sich das Göttliche, Verehrungswürdige. Wenn auch die romanischen Rassen sich niemals zu der Höhe und Reinheit dieser Auffassung zu erheben vermochten, wie sie den Völkern germanischer Herkunft schon tausend Jahre früher als selbstverständlich erschien, so machte doch auch auf die damaligen Italiener die neue Darstellung der Madonna ganz gewaltigen Eindruck. Dieses Bild sprach zu dem Herzen, man fühlte bei aller Hoheit die mütterliche Güte, die aus dem sanftgeneigten Haupte und den milden Augen Marias sprach.

Jetzt fiel es den Malern wie Schuppen von den Augen. Cimabue hatte das Sehnen des Volkes zum erstenmal zum Ausdruck gebracht, seine Nachfolger wetteiferten in dem Bestreben, das Göttliche im Menschlichen darzustellen. Das Gesuchte, Gekünstelte, wurde nun zur Natur; die kalte Starrheit verwandelte sich in frisches Leben, die Madonna wandelte unter dem Volke wie ihresgleichen. Aus der Kaiserin und dem Kronprinzen wurde die sorgende, milde, treue und anbetungswürdige Mutter des Heilands.

Bald ging man noch weiter. Es blieb nicht nur bei der Darstellung Marias mit dem Kinde, man fügte erst Joseph, dann die heilige Anna und Johannes den Täufer, schließlich auch noch andere Heilige und Engel hinzu, bis figurenreiche Darstellungen der „Heiligen Familie" entstanden. Von Leonardo da Vinci, Raphael, Giulio Romano, Andrea del Sarto, Rubens und Murillo besitzen wir die wundervollsten Bilder dieser Art. Den tiefsten Eindruck von all diesen hat aber Raphael auf das Volk gemacht.

Raphael Santi, der im Jahre 1483 geboren wurde und schon am Karfreitag des Jahres 1520 knapp 37jährig starb, galt vier Jahrhunderte als der gottbegnadete Meister, der Inbegriff des Hohen und Idealen in der Kunst. Heute muß er es sich gefallen lassen, von gewissen Kritikern als „Vater des Kitsches" bezeichnet zu werden. Die Logik dieses Schlusses ist ebenso einfach als originell: Kein anderer war bei der Menge so beliebt als Raphael; niemals liebt die Menge das wirklich Große; folglich kann Raphael nicht als großer Künstler bezeichnet werden! Wir ziehen es vor, uns diesem Urteil nicht anzuschließen. Raphael Santi, diese reiche, zarte Natur hat sich zweifellos

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von seiner Umgebung und den vielen meisterhaften Vorbildern stark beeinflussen lassen. Man kann sogar sagen, daß er viele Motive fast wörtlich übernommen hat. Man vergleiche seine „Sposalizio" in Mailand mit der des Perugino in Caen; tatsächlich gibt hier Raffael nur eine elegante Übersetzung aus der Idee seines Lehrers. Beinahe wörtlich lehnte er sich mit mehreren seiner Bildnisse an die berühmte Mona Lisa an, so besonders mit der Maddalena Doni in den Florenzer Uffizien. Das sind aber alles Nebensächlichkeiten gegen die schöpferische Kraft, die aus seinen Fresken spricht. Seine Tätigkeit in Rom stellte den erst 25jährigen vor gewaltige Aufgaben, die er meisterhaft und unübertroffen löste. Am tiefsten wurde aber die Seele des Volkes von seinen Madonnenbildern ergriffen. Wir sehen auf diesen die heilige Mutter mit dem Jesusknaben, bald mit dem kleinen Johannes, bald mit Joseph oder mehreren Heiligen und Engeln. Die berühmtesten dieser Bilder sind „Die große heilige Familie Franz des Ersten" im Pariser Louvre, die „Sixtinische Madonna" und die „Madonna della Sedia", welch beide letztere die Dresdener Galerie zu ihren Schätzen zählt.

Wer vermag sich dem Zauber der Sixtinischen Madonna zu entziehen? Das Menschlich-Mütterliche und das Göttlich-Hehre zwingt den Beschauer zu demütiger Verehrung. Aber wir fühlen uns nicht niedergedrückt oder gar beängstigt von kalter Pracht und stolzem Prunke — mit ergriffenem Gemüte und schwingender Seele falten wir die Hände zum Gebet. Mehr betont das Bürgerlich-Glückliche die „Madonna della Sedia". Die Mutter, die mit beiden Armen ihr Knäblein umschlungen hält, während sie und das Kind mit mildem Ernste aus dem Bilde sehen, bedarf nicht des Heiligenscheins und nicht des kleinen Johannes mit gefalteten Händchen, um Andacht zu erwecken.

Es ist übrigens eine eigenartige Erscheinung, daß der Gatte der Maria, der heilige Joseph, in diesen Jahrhunderten fast immer als hochbetagter Mann dargestellt wird. Fast scheint es, als wollte man dadurch die unbefleckte Empfängnis Mariä besonders betonen oder sinnbildlich durch diesen nicht unwichtigen Nebenumstand zum Ausdruck bringen.

Wenn sich auch im Laufe der Zeit die Darstellung der Mutter Christi vermenschlicht hat, so blieb doch immer das Ideal aller Künstler das nur Schöne. Liebliche Anmut, reizvolle Keuschheit, kurz das unberührt Jungfräuliche galt es darzustellen. Das Göttliche hatte menschliche Gestalt angenommen, aber göttlich mußten die Bewegungen und der Ausdruck sein. Raphael Santi hatte das Höchste geleistet, was in dieser Auffassung darzustellen ist. Seine Marien waren Menschen, aber mit Engelsköpfen und Taubenaugen — zart, duftig, ja sozusagen elegant. Den Künstlern deutschen Blutes blieb es vorbehalten,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Madonna als wirkliche deutsche Mutter abzubilden, der man es ansieht, daß ihr nichts Menschliches fremd ist, daß sie mit Schmerzen geboren hat. Derbe, oft bäuerische Gestalten finden wir da, in Gesundheit strotzend, natürlich, oft mit eckigen Bewegungen und trotzdem rührend fromm. Dem knorrigen Deutschen mochten die italienischen Madonnen süßlich und zimperlich erscheinen. Jedenfalls empfand er sie nicht als seines Blutes.

Die Brüder Hubert (etwa 1366—1426) und Jan (etwa 1380—1440) van Eick führten nicht nur eine neue Technik der Olmalerei ein, indem sie „naß in naß" malten, was man bis zu ihrer Zeit nicht kannte, sondern schufen auch eine vor ihnen nicht übliche Darstellung der Figuren aus der Heiligen Schrift. Sie malten, was sie sahen: Ihre Volksgenossen als Heilige, und ihre Hallen, Häuser und Landschaften als Ortlichkeiten biblischer Geschichte. Von dem berühmten Genter Altar ist zwar nicht einwandfrei festzustellen, welchen Anteil jeder der Brüder daran hat. Jedenfalls schreibt man die Maria dem Bedeutenderen, Hubert van Eyck, zu. Diese gleicht nun trotz ihrer diademreichen Krone und ihres Prachtgewandes einer lieben, braven Bürgersfrau damaliger Zeit. Auch gar zu jung kann man sie nicht schätzen, und trotzdem geht ein zum Herzen sprechender Zauber von ihr aus, wie ihn — für einen Deutschen — eine süße italienische heilige Jungfrau nie vermitteln kann. Die berühmten Malerbrüder hatten zahlreiche Nachfolger, als deren bedeutendster wohl Hugo van der Goes anzusprechen ist, der 1482 starb. Er muß den Genter Altar gekannt haben und dürfte sich den Einflüssen der Brüder van Eyck nicht haben entziehen können. Man findet starke Anklänge an die Eyck'sche Malweise in seinen Werken, aber van der Goes übertraf bei weitem seine Vorbilder. Auch seine Madonnen sind Frauen aus dem derben deutschen Volke, aber umflossen von einer zarten, innigen Mütterlichkeit, die erhebt und fromm stimmt. Die wunderbar abgestimmte Farbenpracht des Bildes, das im Berliner Kaiser Friedrich-Museum das Entzücken aller Beschauer erregt, gibt uns einen Beweis von dem unendlichen Können des großen flämischen Meisters. Die „Anbetung der Könige" ist mit Liebe gemalt und strömt Liebe aus. Jeder Mauerstein und jedes Blättchen zeugt von dieser großartigen Liebe. Die Gewänder falten sich mit verblüffender Treue, man unterscheidet die Seide vom Leinen, vom Sammet, vom Tuch. Wer würde heute eine Pelzmütze mit solcher Hingebung malen? Die Krone des Ganzen aber sind Maria und das Kindlein: man begreift die andächtige Verehrung der mächtigen Fürsten, die sich vor der jungen Mutter im zerbröckelten Stalle in Demut neigen. Man kann nicht müde werden, sich dieses Meisterwerk wieder und immer wieder zu betrachten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ganz das Bürgerlich-Mütterliche stellt der Holländer Gerard David (1450—1523) in seiner Madonna aus der Prager Nemes-Galerie dar. Auf einer Bank in einer dörflichen Landschaft sitzt die heilige Mutter und reicht ihrem Knäblein die Brust. Kein Abzeichen verrät ihre hohe Würde, nur ein leuchtend roter Mantel hebt sie aus dem Alltäglichen heraus. Sie ist mehr Mutter als Heilige. Eine süße Innigkeit liegt über dem Bilde.

Um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts stand der gewaltige Malerdichter Albrecht Dürer (1471—1528) auf der Höhe seines Schaffens. Er hatte keinen Mäzen, denn Deutschland war ein armes Land, und seine Fürsten mußten ebenso sparsam leben, wie ihre Untertanen. Was er leistete, erwarb er sich mit eigener Kraft, mit unermüdlichem Fleiße und zähem Eifer. Dürer malte zweifellos lieber Männer als Frauen und lieber das Alter als die Jugend, aber trotzdem besitzen wir von ihm eine Anzahl der herrlichsten Marienbilder. Wie lieblich ist dasjenige der Dresdener Galerie mit den Heiligen Antonius und Sebastian. Die fromme Mutter betet über dem Jesusknäblein; zahlreiche kleine Engel umschweben die Gruppe und behüten den Schlaf des Kleinen. Echtes Gemüt und tiefer Sinn sprechen aus diesem Werke des reindeutschen Künstlers.

Nicht weniger deutsch als Dürer war Hans Holbein d. J. (1497—1543), dem wir die Madonna von Solothurn und die Madonna des Bürgermeisters Meyer verdanken. Besonders die letztere strahlt in fraulicher Würde, züchtig und ehrbar, die edle deutsche Frau in ihrer Vollendung. Wir kennen kaum eine andere Madonna, die wir dieser an die Seite stellen können, sicherlich keine, die unserem Gefühle näher steht. Wir sehen in ihr keine Heilige und müssen uns doch vor ihrer strahlenden Reinheit in Ehrfurcht beugen.

Jetzt kamen Jahrhunderte, in denen die Künstler ihre Aufgaben nicht auf religiösem Gebiete suchten, erst im 19. Jahrhundert erstanden uns Meister, die sich wieder den biblischen Darstellungen zuwandten. Die alten Maler hatten die frommen Geschehnisse fast stets in ihre Zeit verlegt — das erschien der Neuzeit unmöglich und widersinnig. Maria in einer modernen „Robe", das wäre uns allen wohl als Hohn erschienen. Ed. v. Gebhardt half sich, indem er das Zeitalter der Reformation mit seinen eigenartigen Trachten als Grundlage für seine religiösen Bilder benutzte. Andere wieder kleideten die biblischen Figuren in Bauerngewänder, ja, man hat es nicht verschmäht, die uns verehrungswürdige Madonna in Bettlergewand und Lumpen, erbärmlich und elend, zu kleiden.

Der Düsseldorfer Franz Ittenbach (1813—1879) schuf eine große Anzahl religiöser Bilder, die warmen Herzens gemalt sind. Eine Madonna aus der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kgl. Nationalgalerie zu Berlin ist von rührender Frömmigkeit, die junge Mutter faltet andächtig die Hände über dem Kindlein in ihrem Schoße, Joseph als rüstiger Mann mit den Werkzeugen seines Zimmermannsberufes beugt sich — ganz sorgender Vater — über die Gruppe.

Eine wundervolle Darstellung der Maria verdanken wir Franz von Defregger (geboren 1835), die weit über seinen so berühmten Tiroler Bildern steht. Im Halbdunkel des verfallenen Stalles sitzt Maria mit dem Kopftuche, auf ihrem Schoße das Jesuskind haltend. Von diesem geht alles Licht aus. Joseph und die anbetenden Hirten stehen im Halbdunkel, nur im Vordergrund kniet ein kräftiger junger Bursch mit entblößten Schultern, das Fell um den Körper geschlungen. Man fühlt, wie die bäuerlichen Hirten von dem Wunderbaren ergriffen sind. Über Defregger wird sehr verschieden geurteilt, vielleicht wäre er ein anderer geworden, wenn er nicht in die Schule Pilotys geraten wäre und sich nun verpflichtet gefühlt hätte, seine ländlichen Szenen theatermäßig aufzubauen. Sobald er ohne diesen förmlichen Zwang schuf, spricht seine Seele zu uns — und sei es das einfachste Bild, das wir betrachten. Seine Anbetung der Hirten gehört zu dem Besten, das er uns gegeben hat.

Man betrachte nun die Madonna von Gabriel v. Max (1840—1915). Eine Welt trennt sie von allen früher entstandenen! Max malt die reine, hehre Jungfrau in sieghafter Schönheit, die stolz das auf ihrem Arme sitzende Kindlein an ihre Brust drückt. Dieser Maler des Sentimentalen, Traurigen, ja Grauenhaften entsprach ganz seiner edlen, vornehmen Natur, als er uns dieses Bild schenkte. Die keusche, jungfräuliche Mutter ist von keinem Maler der Neuzeit besser dargestellt worden.

Eine eigenartige Auffassung verrät endlich der junge polnische Künstler Vlastimil Hofmann in seiner Madonna gaudiosa. „Fröhlich" nennt sie der Künstler, und wir müssen ihm recht geben. Fröhlich ist auch die Sonne, die Mutter und Kind mit ihren leuchtenden Farben umstrahlt. Die Liebe und Innigkeit, das Mutterglück drückt sich in dem wunderschönen Munde und den lieblichen Händen der Madonna aus. Eine Mutter, das schlafende Kind am Herzen umfangend in sorgender Liebe, ist der hehrste Vorwurf für jeden schaffenden Künstler, das singt das Bild in jubelnden Tönen.

Mutterliebe — Muttertreue haben im Bilde der biblischen Maria ihren ergreifendsten Ausdruck gefunden. Die Mutter ist die Trägerin der Familie, die Hüterin des Hauses, die Erhalterin der Menschheit. In der langen Reihe der Madonnenbilder stellen uns Künstler aller Jahrhunderte nicht nur die Mutter des Heilands dar, sondern sie singen ein hohes Lied der unendlichen, aufopfernden, unermüdlichen, mütterlichen Güte und Liebe.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dr. Ernst Möller. Farben und Farbstoffe.

Solange Menschen auf unserem Planeten leben, so alt dürfte wohl auch das Bestreben sein, Gebrauchsgegenständen ein dem Auge angenehmes Äußere zu geben. Vorerst begnügte sich der Urmensch damit, in seine Waffen, Töpfe usw. rohe Verzierungen einzuritzen, aber mit fortschreitender Kultur suchte er, angeregt durch das Beispiel der ihn umgebenden Natur, seine primitiven Erzeugnisse mit Farben zu schmücken. Um uns ein annäherndes Bild dieser Erstlingsstufe der Menschheit zu machen, brauchen wir nur die Erzeugnisse der durch ihre insulare Abgeschlossenheit noch auf der tiefsten Stufe stehenden Polynesier in unseren Museen zu betrachten. Auch einige bunte steinzeitliche Zeichnungen der Höhlenmenschen sind uns erhalten geblieben. Eine nähere Untersuchung ergibt, daß wir es bei fast allen diesen künstlerischen Versuchen mit farbigen Erden zu tun haben. Später mögen Beobachtung oder Zufall den Menschen auch die Eigenschaft einer Anzahl pflanzlicher und tierischer Stoffe (z. B. stark gefärbten Früchte oder Pflanzensäfte), ihren Farbstoff abzugeben bzw. zu übertragen, die Verwendung löslicher Farben gelehrt haben. Indes blieben für die meisten Zwecke immer noch mineralische Farben im Gebrauch. Bis zu welchem Grad von Fertigkeit es die Alten im Gebrauch der Farben gebracht hatten, zeigen uns deutlich die Tempelreste und auch die Gräberfunde aus der Zeit der Pharaonen, die noch heute nach Jahrtausenden durch ihre volle Farbenfrische die Bewunderung der Besucher hervorrufen. Bei den Ausgrabungen in Pompeji und Herkulanum wurden unter anderem prächtig erhaltene Wand- und Deckengemälde freigelegt, die uns ein getreues Bild der damaligen Kunst geben.

Die Herstellung und Zubereitung eines solch wichtigen Materials, wie die Farben es sind, hat natürlich im Laufe der Zeit eine immer größere Vollkommenheit erreicht. Im Mittelalter waren es besonders die Mönche, denen wir in dieser Hinsicht viel verdanken, und heute ist die Farbenindustrie von allergrößter Bedeutung für die gesamte Weltwirtschaft.

Der Ausdruck „Farben" schlechthin ist nun sehr vieldeutig; genauer spricht man von „Farben" und „Farbstoffen". Eine Farbe in diesem Sinne ist ein unlöslicher Stoff, der in unserem Auge die Empfindung einer Färbung, z. B. Rot, Grün usw., auslöst, wohingegen unter Farbstoffen lösliche Körper zu verstehen sind, die das Vermögen besitzen, anderen Gegenständen die ihnen eigentümliche Färbung zu geben. Als Beispiel für Farben sei Ultramarinblau genannt, für Farbstoffe Karmin. Die Farben können infolge ihrer Unlöslichkeit nur mit Hilfe eines Bindemittels wie Firnis, Leim, Eiweiß usw. zur Anfärbung von Gegenständen benutzt werden, sie werden also aufgetragen, während Farb-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stoffe nur eines geeigneten Lösungsmittels (z. B. Wasser, Alkohol) bedürfen, um andere Körper unmittelbar anzufärben bzw. in diese einzudringen.

Bei Farben unterscheidet man zwischen Deck- und Lasurfarben. Deckfarben, auch Körperfarben genannt, wirken derartig dicht, daß sie den Untergrund vollständig verdecken, während Lasurfarben ähnlich buntem Glase den Untergrund durchscheinen lassen.

Bekanntlich unterscheiden wir drei Grundfarben: Blau, Rot und Gelb. Durch geeignete Mischung derselben sind wir imstande, jeden gewünschten Farbton herzustellen, und zwar erscheint dieser unserem Auge um so reiner, je weniger Farben dazu Verwendung gefunden haben. Ist man gezwungen, mehrere Ausgangsfarben zu mischen, die an und für sich schon Mischfarben sind, so erhält der erzielte Farbton einen mehr oder weniger grauen Unterton, er wirkt stumpf. Diesem Übelstande suchte seinerzeit der Maler Segantini dadurch zu begegnen, daß er die Farben nicht mischte, sondern auf dem Bilde nebeneinander brachte. Dem Auge des Beschauers erscheint dadurch in entsprechender Entfernung die Farbe nicht getrennt, sondern als einheitlicher Farbton, aber in größerer Reinheit.

Sowohl Deck- als auch Lasurfarben sind meistens mineralischen Ursprungs. Zum Teil kommen sie in der Natur fertig gebildet vor und werden nur noch gereinigt, so der Eisenocker und Malachitgrün; größtenteils werden sie aber künstlich auf chemischem Wege hergestellt, wie Berliner Blau, Chromgelb usw.

Die Farbstoffe, die hauptsächlich zum Färben von Geweben Verwendung finden, wurden früher meist aus Pflanzen gewonnen, daher auch kurz als Pflanzenfarbstoffe bezeichnet. Daneben fanden auch tierische Produkte Verwendung (syrischer Purpur aus dem Saft der Purpurschnecke). Ihr Gebrauch ist ebenfalls uralt. Wir finden in mehrere tausend Jahre alten Mumiengräbern Bänder, die mit Indigoblau gefärbt sind; überdies beschreibt eine Papyrusurkunde aus dem 3. Jahrhundert die damals geübte Färbemethode bis aufs kleinste. Als Farbpflanzen werden dabei unter anderem Waid, Krapp, Granatwurzel, als Hilfsmittel Alaun, Kupfervitriol und Galläpfel genannt. Durch Entdeckung der neuen Welt wurde die Färberei mit einer Anzahl wertvoller Farbhölzer, wie Blauholz, Rotholz und Gelbholz, bereichert. Der Handel in diesen Artikeln entwickelte sich zu hoher Blüte, besonders als man gelernt hatte, konzentrierte Auszüge, sogenannte Farbenextrakte, daraus herzustellen, die dem Färber die Arbeit bedeutend erleichtern.

Die Entdeckung der Teerfarbstoffe in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lenkte die ganze Färberei in neue Wege, und vor allem die deutsche chemische Industrie ging bahnbrechend auf diesem Gebiete vor. Unsere rastlos arbeitenden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Chemiker ließen immer neue Farbstoffe erstehen, und als es nach eifrigem Bemühen gelungen war, den Farbstoff der Krappflanze, das wichtige Alizarin, und auch den ebenso wertvollen Indigo künstlich herzustellen, wurde Deutschland der Hauptproduzent in Farbstoffen für die ganze Welt. Der jetzige Völkerkrieg hat gezeigt, in welchem Maße es unser Vaterland verstanden hat, den Weltmarkt in Farben und Chemikalien zu erobern, und unsere offenen und heimlichen Gegner haben gewaltig unter dem Mangel an Farbstoffen zu leiden. In England droht der Farbenmangel der ganzen Baumwollindustrie verhängnisvoll zu werden. Zwar versucht man dort, wie auch in Amerika, sich mit staatlicher Unterstützung durch Gründung eigener Farbenfabriken Ersatz zu schaffen, aber derartige Industrien, die zum weitaus größten Teile auf langjähriger praktischer Erfahrung und ernster wissenschaftlicher Tätigkeit beruhen, lassen sich auch mit Hilfe der größten Geldmittel nicht aus dem Boden stampfen.

Als Kuriosum sei erwähnt, daß auf einer englischen Bahnstation ein kleines Fäßchen Methylenblau, welches als herrenloses Gut versteigert wurde, ungefähr das Zehnfache des sonstigen Wertes erbrachte.

Die praktisch denkenden Angelsachsen dürfte auch bald die mangelnde Rentabilität von weiteren Gründungen abhalten. Der Manchester Guardian brachte in seiner wirtschaftlichen Jahresrundschau vom 3. Januar 1916 spaltenlange Reklamematerial der neuen englischen Fabriken, mußte aber acht Tage später sich zu der Tatsache bekennen, daß das englische Publikum sich daran gewöhnt habe, entweder farbige Stoffe überhaupt nicht zu bekommen oder zum mindesten solche, die nicht waschbar seien. Der einzige Erfolg der neuen Fabriken ist also der, daß sie für teures Geld minderwertige, ja unbrauchbare Ware liefern. So wird der Farbenindustrie nach dem Friedensschluß ein weites Feld der Tätigkeit offen stehen, denn soweit sich schon jetzt ersehen läßt, wird der Bedarf in allen Erdteilen ein ganz gewaltiger sein, da infolge des deutschen Ausfuhrverbotes alle Vorräte verbraucht sind.

Gerade in erster Linie die Farben werden vielleicht dazu berufen sein, den Gedanken einer völligen Ausschließung Deutschlands vom Weltmarkt in seiner ganzen Torheit zu erweisen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Edith Branca. Mohammed.

Seit siebzehn Monaten stehen die Bekenner des Islams Schulter an Schulter mit uns in dem großen Ringen auch um die geistige Zukunft Europas, und noch ist vielen von uns Mohammed nur ein Name und der Koran nur ein unbestimmter Begriff. Und doch ist der Koran wohl das gewaltigste Geisteswerk, das je aus der Hand eines einzigen Mannes hervorgegangen ist, gewaltig in dem Reichtum und der Erhabenheit seiner Gedanken und gewaltig in seiner weltgeschichtlichen Wirkung: Der Koran ist es, der aus einem Nomadenvolke die Eroberer der alten Welt und Hüter ihrer Wissenschaft während des Mittelalters gemacht hat; und als seine Reiche dahinsanken und seine Wissenschaft in die Hände des Abendlandes zurückkehrte, hat er seine Lebenskraft behalten, die ihn zum Führer und Leitstern macht für eine immer wachsende Anzahl von Bekennern. Jetzt sind es über dreihundert Millionen, der sechste Teil aller Erdbewohner, und sie alle schöpfen aus dem Koran nicht nur göttliche Lehre und Sprüche der Lebensweisheit, sondern auch Gesetze des rechtlichen und sittlichen Lebens und Regeln für den Verkehr von Mensch zu Mensch.

Und dieses Buch, geschrieben in einer Sprache, die Goethe „streng, groß, furchtbar, stellenweise wahrhaft erhaben" genannt hat, ist das Werk eines ungelehrten Mannes, nicht von ihm selbst niedergeschrieben, aber jedes Wort darin von ihm gesprochen, aus seinem Munde von seinem Schreiber aufgefangen — und das gibt dem Koran den besonderen Reiz der persönlichen Bekenntnisschrift. Denn wenn auch Mohammed diese „Suren" als Offenbarungen Gottes empfand und empfing und seine Gläubiger ihm darin folgen, uns sind sie doch seine eigensten Gedanken. Wohl hat er Einzelheiten seiner Lehre übernommen aus dem Stückwerk von Kenntnissen, die er über die jüdische und christliche Religion empfing, aber jedes Wort im Koran bezeugt es, wie ganz sie sein eigen geworden und aus seiner Seele als ein Neues emporgewachsen sind.

Eine Geschichte seines Lebens suchen wir im Koran vergeblich — der große Religionsstifter tritt völlig zurück hinter seinem Werke, und nur aus Berichten seiner Zeitgenossen kennen wir seine äußeren Schicksale. Er ist um das Jahr 570 in Mekka geboren. Der als Kind schon Verwaiste wird von einem Oheim mit Liebe und Sorgfalt aufgezogen, aber in so großer Armut, daß er das verachtete Geschäft des Schafhütens ausüben muß; der mittellose Jüngling gewinnt durch seine Treue und Zuverlässigkeit, durch die Tiefe und das Feuer seines Geistes die Liebe der Frau, deren Handelskarawanen er als Kameltreiber begleitet, und mit ihrer Hand wird ihm nicht nur der irdische Besitz, der ihm

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Muße gibt, sich in geistige Betrachtungen zu versenken, sondern auch die verständnisvolle Gefährtin, die durch ihren Glauben an ihn seinen Glauben an sich selbst stärkt; — der im Heidentum und Götzendienst Verirrte findet nach langem Suchen, von dem eine der dichterisch schönsten Stellen des Korans wohl Zeugnis ablegt — Goethe hat sie in seinem Mahomet-Fragment in poetische Form gebracht — den Weg zu dem einen und wahren Gotte.

Noch spüren wir in dem prophetischen Stammeln der frühesten Suren den ehrfürchtigen Schauer, der ihn ergriff, da die erste Offenbarung in der Einsamkeit des Felsengebirges über den schon Vierzigjährigen kommt; „Lies und verkündige!" befiehlt der Bote Gottes ihm, dem des Lesens und Schreibens Unkundigen, dem eben deshalb ein geschriebenes Buch ein Gegenstand der Ehrfurcht ist und ein Gefäß, würdig die göttliche Wahrheit zu enthalten. Und Stück um Stück, zwanzig Jahre hindurch, offenbart er ihm, was von Ewigkeit, ungeschaffen, in der „Mutter des Buches", der im Himmel aufbewahrten göttlichen Urschrift, geschrieben steht.

Blinder Religionshaß vergangener Zeiten hat Mohammed zum Betrüger gestempelt; ein neuerer Biograph aus der Schule, die den Genius zu erklären glaubt, indem sie ihn als pathologische Erscheinung auffaßt, hat ihn zum hysterisch Kranken gemacht. — Was Carlyle in seinem herrlichen Buche über „Helden und Heldenverehrung" dagegen sagt, wird heute bei uns allen Widerhall finden: „Man müßte ganz und gar irre werden an dieser Welt, wenn ein Werk der Lüge so gedeihen und geheiligt werden könnte." Ihm, dem Sohne eines Landes, das von je reich war an Propheten und Sehern, war die fromme Sinnestäuschung, die ihm in den leuchtenden Wolken eine himmlische Erscheinung malte, ein wirklicher Bote Gottes, und die Gedanken, die ihm in halb dichterischer Gestalt, nicht ergrübelt, sondern für eine freie Offenbarung zuflossen, in Wahrheit göttliche Worte.

„Den Getreuen", „den Zuverlässigen" hatten ihn seine Jugendgefährten benannt, ehe er der Prophet wurde. Ist nicht dieser Ehrenname allein schon Bürge für den, der ihn trug? „Der Getreue" war er auch, das geben selbst seine Gegner zu, in 25jähriger Ehe mit Chadidja. Nach ihrem Tode hatte er mehrere Frauen — andere Länder, andere Sitten — als aber Aischa, die Lieblichste und Geliebteste von ihnen, zu hören begehrte, daß sie ihm lieber sei als Chadidja, die fünfzehn Jahre älter als er und verblüht gewesen, da antwortete er: „Gewiß nicht, bei Allah! Sie glaubte an mich, als kein anderer glaubte, und als ich auf der Welt nur einen Freund hatte, war sie dieser eine!"

„Der Getreue" war er auch in der Kraft seines Glaubens. Als die Zahl seiner Feinde groß war, und sein wohlmeinender Oheim ihm riet, seinen Glauben

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

für sich zu behalten, statt sich und die Seinen in Gefahr zu bringen, da sprach er: „Wenn die Sonne zu meiner Rechten stünde und der Mond zu meiner Linken, und sie mir geböten, zu schweigen, so könnte ich nicht gehorchen!"

Langsam nur wuchs in seiner Vaterstadt die Zahl seiner Anhänger, und fast nur unter den Armen und Sklaven; bei den Vornehmen fand er Spott und Verfolgung. Aber nach Medina war seine Lehre durch Pilger gelangt, die an der alljährlichen Wallfahrt zu der Kaaba, dem alten Heiligtume Mekkas, teilgenommen, und dort fiel sie auf fruchtbaren Boden; als er endlich, den Anfeindungen seiner Gegner weichend, aus Mekka flüchtete, ward er in Medina mit Jubel aufgenommen. Dort waltete er als Richter und Gesetzgeber, als geistliches und weltliches Haupt der Stadt und als ihr Anführer im Kampfe; von dort aus einte er, in den wenigen Jahren bis zu seinem Tode, 632, die umherschweifenden Beduinenstämme Arabiens zum Volke und breitete das Reich des Islams bis an die Grenzen des Römerreiches aus, dort schuf er die Sittenlehre und Gesetzgebung, vollendete er die Lehre von Gott und von den letzten Dingen, die ihre Bekenner mit dem glühenden Glaubenseifer, der Todesverachtung und der sittlichen Kraft erfüllte, um ein Weltreich zu gründen und eine der Blütezeiten der Menschheitskultur heraufzuführen. Darum beginnen die Moslems mit Mohammeds Flucht nach Medina, der Hedschra, am 16. Juli 622 ihre Zeitrechnung.

Während dieser Zeit der wachsenden Macht, da Gesandte ferner Länder zu ihm kamen, um ihm ihre Huldigung darzubringen, da er mit dem römischen Kaiser selbst als Gleichgestellter verhandelte, bewahrte Mohammed die große Schlichtheit, die ihn uns menschlich lieb macht, und die allein schon genügt, um das Märchen von dem „Betrüger" zu widerlegen. Fromme Ehrfurcht seiner Gläubigen hat sein Leben mit Wundern und Legenden umwoben: er selber hat es sich nie zum Verdienst angerechnet, daß Gott ihn ausersehen hatte, der Verkündiger seiner Wahrheit zu sein. Wie er im Koran jedem Sich-ins-Licht-rücken entsagt, und auch da, wo vielleicht ein mit dem Geheimnisvollen prunkendes Gebahren den Widersachern imponiert hätte, immer wieder betont: er sei nur ein einfacher Mensch, dem Tode unterworfen, der nicht die Geheimnisse Gottes besitze, noch Kenntnis des Verborgenen, — so war er auch in seiner Lebensweise von völliger Einfachheit. Von den reichen Geschenken, die ihm dargebracht wurden, von der Beute, die ihm auf seinen Kriegszügen zufiel, verwandte er nichts für sich; seine Freigebigkeit ward ebenso gerühmt wie seine Milde und seine Großmut und seine Versöhnlichkeit gegen Feinde. Er war von der natürlichen Würde, die Ehrfurcht erzwingt, und doch freundlich und voll Teilnahme gegen den Geringsten; ernst und schweigsam, und doch reich an

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Raphael Santi — Sixtinische Madonna
(Nr. 143, Original in der Kgl. Gemälde-Galerie, Dresden)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

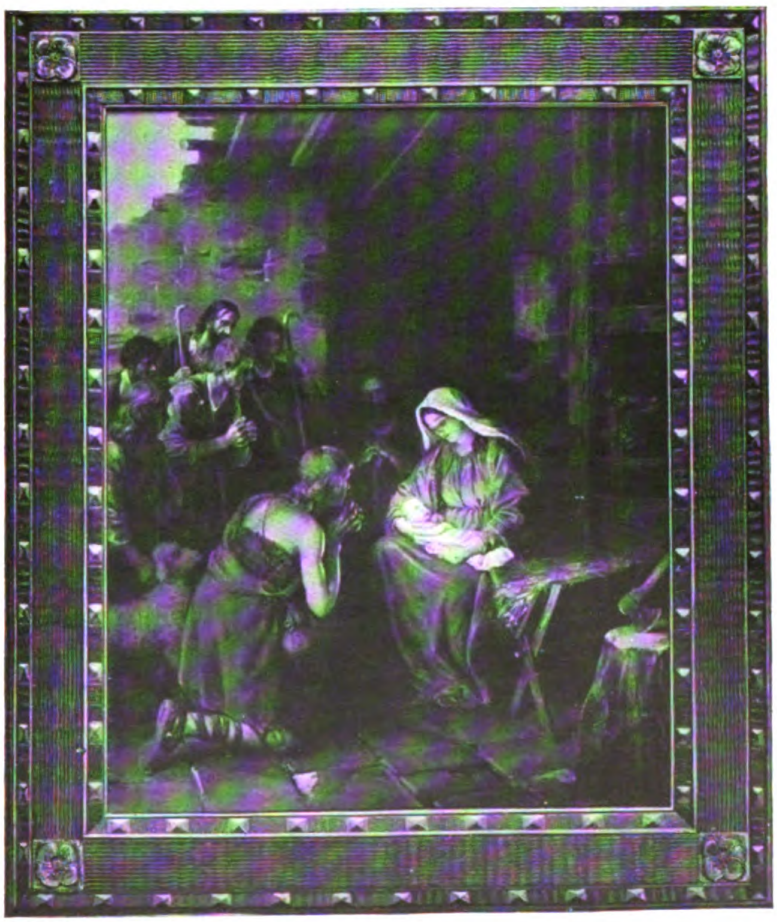
Raphael Santi — Madonna della Sedia
(Nr. 256, Original-Kopie in der Kgl. Gemälde-Galerie, Dresden

Hugo van der Goes — Anbetung der Könige
(Nr. 2056, Original im Kaiser Friedrich-Museum, Berlin)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gerard David Madonna
(Nr. 2032, Original in der
Nemes-Galerie, Prag)

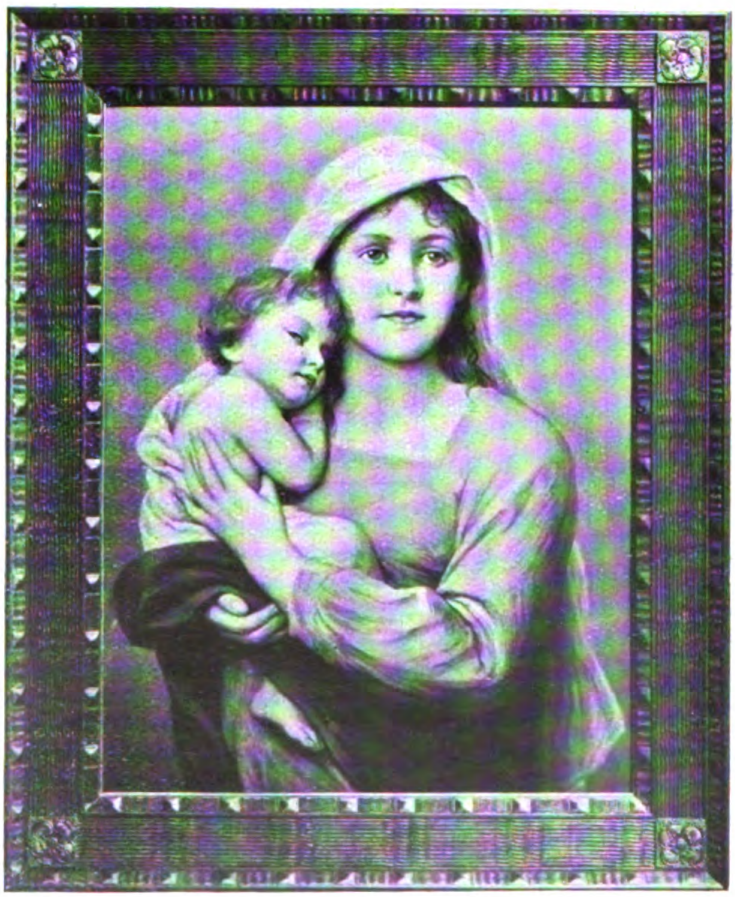
Franz Ittenbach Heilige Familie
(Nr. 13, Original in der
Kgl. National-Galerie, Berlin)



Franz v. Defregger Anbetung der Hirten
(Nr. 599, Original im Privatbesitz)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vlastimil Hofmann Madonna gaudiosa
(No. 2014, Original im Privatbesitz)



Gabriel v. Max Madonna
(Nr. 441, Original im Privatbesitz)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gefühl und Feuer, voller Sinn für Humor und heftiger Schmerzempfindung fähig; ein Mann, vor dem die Übeltäter zitterten, wenn die Zornesader auf seiner Stirne schwoll, aber von großer Gerechtigkeit und von nie vergessender Dankbarkeit gegen jeden, der ihm einmal Gutes getan hatte.

Das Große und Ewige in seiner Persönlichkeit tritt uns nirgends so unmittelbar und machtvoll entgegen wie in dem Werke seines Geistes, dem Koran. Am gewaltigsten offenbart sich darin die Gotterfülltheit dieses Gemütes, das nicht müde wird, die Größe und Einzigkeit seines Herrn zu preisen und seinen Ruhm zu verkündigen. „Mein Gebet, meine Ehrfurcht, mein Leben und mein Sterben gehört Gott, dem Herrn der Welten." Sein Gottesglaube ist schlichter als der irgendeiner anderen Religion. Etwas von den einfachen großen Linien des Wüstenhorizontes liegt in der Geradheit und Klarheit dieser Welt- und Gottesanschauung, die ohne mystische Versenkung und ohne philosophische Grübelei Einzigkeit, Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes lehrt.

In dem Verhältnis des Gläubigen zu Gott ist freilich nichts von Gotteskindschaft, aber auch nichts von Knechtschaft. „Gott will es euch leicht und nicht schwer machen," so sagt er denen, die übergewissenhaft sein wollen in Erfüllung ihres Gottesdienstes. Es ist ein schönes Zeugnis für die Großzügigkeit seines Geistes, daß sein Gott nichts Unbilliges, nichts Kleinliches verlangt. „Die Gerechtigkeit besteht nicht darin, daß ihr euer Antlitz nach Osten oder Westen richtet" — Vorschrift ist, gen Mekka gewandt zu beten — „Gott ist der Herr über den Osten und über den Westen, und wohin ihr euch wendet, ist Gottes Auge."

So ist auch seine Ethik eine Ethik für Männer, die mitten im Leben stehen, gleich fern von Askese wie von Verstiegenheit. Gebet und Almosengeben sind neben dem Glauben an den einen Gott und die Auferstehung die wichtigsten Vorschriften für den Gläubigen. „Gib mit Liebe von deinem Vermögen den Eltern und den Anverwandten, den Waisen und den Armen, — auch dem, so die Scham verbietet, zu fordern, — und dem Sohne des Weges; — mußt du dich aber von ihnen wenden, weil du auf die Gnade Gottes angewiesen bist, so sprich ihnen wenigstens freundlich zu." — Eine schöne Vorschrift, vielleicht aus der Liebe entsprungen, die der so früh Verwaiste allezeit seiner Mutter bewahrte, spricht von der Ehrfurcht gegen die Eltern: „Breite über sie die Fittiche der Demut und Ehrerbietung und tue ihnen Gutes, wenn das Alter sie erreicht." — Die Frau als Mutter steht in höchster Verehrung, und die Ehe, wenn auch ihre Gebräuche uns fremdartig sind, ist ebenso heilig wie bei uns.

Eine weise und vornehme Ethik spricht sich in den Geboten aus, die das Verhalten von Mensch zu Mensch betreffen. „Haltet fest an eurem Versprechen,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denn euer Wort wird einst eingefordert. — Erhebt keine Anschuldigungen, die ihr nicht beweisen könnt, denn Auge, Ohr und Herz müssen sich einst verantworten. — Spottet nicht eines anderen, denn vielleicht ist der Verspottete besser als der Spötter. — Vermeidet den Argwohn, denn mancher Argwohn ist Sünde. — Spüret nicht neugierig nach den Fehlern des anderen, und keiner spreche Böses vom anderen in dessen Abwesenheit. — Wer Beleidigungen vergibt und sich aussöhnt, der soll seinen Lohn von Gott erhalten." — Aber auch: „Wer sich selber Rache verschafft, nachdem er beleidigt worden, der kann nicht bestraft werden." — Das ist das Gesetz der Wüste. — „Man soll geben Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn und Wunde mit Wiedervergeltung bestrafen." —

Zu den Geboten für die Gläubigen gehört auch die Teilnahme am Kampfe für die Religion Gottes. In der Seele Mohammeds war es nicht begründet, daß seine Lehre durch das Schwert verbreitet werde. „Rufe mit Weisheit und mit milder Ermahnung die Menschen auf den Weg deines Herrn." — So vernahm er es, ehe die Widersacher ihn zur Flucht getrieben und die kleine Schar der Gläubigen gezwungen hatten, ihr Recht auf den Zutritt zu dem alten Heiligtum ihres Stammes, der Kaaba, mit dem Schwert in der Hand zurückzuerobern. Selbst ihr Streit mit Worten ist ihm verhaßt, und so ganz ist seine Seele erfüllt von dem, was das Wesentliche ist, der Einzigkeit Gottes, daß ihm alle Unterschiede unter ihren Bekennern leicht überwindbar scheinen. „Oh, ihr Völker der Schrift," so ruft er den Juden und Christen zu, die in ihren heiligen Schriften den einen Gott besitzen, „kommt, laßt uns auf diese gleiche Lehre uns vereinigen: laßt uns nur Gott allein verehren und kein anderes Wesen ihm gleichsetzen!" Er fühlt sich viel mehr als Reformator, denn als Religionsstifter, — als Wiederverkündiger der alten Religion Abrahams, — des Stammvaters auch der Beduinen, der Söhne Ismaels von der jene abgewichen, um sich in Sektenwesen und Religionszänkereien zu verlieren. „Streitet immerhin über Dinge, die ihr wissen könnt," so redet er zu ihnen, „aber warum über Dinge streiten, die ihr nicht wissen könnt? Gott wird am Tage des Gerichts entscheiden über das, worin ihr uneinig seid." — Für diesen Ausspruch dürfen wir Mohammed wohl den Namen des Weisen beilegen. „Wenn ein Ungläubiger mit dir streiten will, so antworte ihm nur: Friede mit dir!" — Freilich warnt er seine Gläubigen vor dem Verkehr mit Juden und Christen, aber nur mit denen, die ihrer Religion Unehre machen. „Es gibt auch rechtschaffen Denkende unter ihnen. Sie glauben an Gott und an den jüngsten Tag, sie wollen nur das Rechte und wehren dem Unrecht und wetteifern in guten Werken. Solche gehören zu den Frommen, und was sie Gutes tun, bleibt nicht unbelohnt."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Freundschaftlich stand er vor allem mit den Christen. Der erste, dem er das Erlebnis seiner ersten Offenbarung mitteilte und bei dem er Verständnis fand, war ein zum Christentum Bekehrter. Dem entspricht es, daß er von Christus mit noch größerer Ehrfurcht redet als von den Propheten des alten Bundes. „Wahrlich, der Messias Jesus, der Sohn Marias, ist ein Gesandter Gottes, sein Wort, das er in Marien übertragen, die von seinem Geiste erfüllt, zum Wunderzeichen gesetzt für alle Welt." Es berührt uns eigen, wenn wir in diesem Buche einer fremden Religion liebliche Sagen von der Geburt Jesu unter dem Palmbaum finden und von Wundern, die er als Kind vollbracht. Es sind Geschichten aus den apokryphen Evangelien; das Neue Testament war den arabisch sprechenden Christen nicht zugänglich, wie überhaupt Mohammed seine Kenntnis des Christentums aus trüben Quellen schöpfen mußte. Den Sohn Gottes freilich kann er in Christus nicht sehen; das ist nicht vereinbar mit der Einheit seiner Gottesanschauung.

Er unterscheidet stets die „Götzendiener" von den „Schriftbesitzern", und nur die Vielgötterei ist es, die er mit der ganzen Kraft seines Glaubens an den einen einzigen Gott bekämpft; die Glaubensfeindschaft mit den Juden und Christen ist ursprünglich nicht von mohammedanischer Seite ausgegangen. Denn: „Kämpfet für die Sache Gottes gegen die, so euch bekämpfen, aber seid nicht ihr die Beginnenden!" so lautet eine Vorschrift des Korans über den Heiligen Krieg — und wir denken daran, welch Gewicht die Türkei darauf legte, daß nicht sie, sondern Rußland den Kampf im Schwarzen Meere eröffnet hat. Wenn aber der Krieg im Gange ist, „seid nicht weichherzig gegen eure Feinde und ladet sie nicht zum Frieden, solange ihr die Überhand habt". Diese Vorschriften sind eigentlich „Armeebefehle", durch die der Prophet den Mut und Kampfeseifer seiner gläubigen Schar anzufeuern, ihr Verhalten im Kampfe zu regeln suchte, und sie tragen so sehr den Stempel des zeitlich Bedingten, daß man jeder einzelnen von ihnen den besonderen Anlaß, bei dem sie „offenbart" worden ist, zuordnen kann. Aber weil auch aus ihnen „Gott sprach", haben sie Bedeutung weit über jenes Zeitliche hinaus bekommen. „Ziehet in den Kampf, leicht oder schwer bewaffnet, und kämpfet mit Gut und Blut für die Religion Gottes!" so klingt es auch heute wieder in den Moscheen; und: „Halte nicht die für tot, die für den Weg Gottes gefallen sind, denn sie leben bei ihrem Herrn." —

Es sind nur spärliche Brocken aus dem Reichtum des Korans, die hier geboten werden konnten, aber auch in ihnen offenbart sich der Geist eines Mannes, der zu den ganz Großen der Menschheit zählt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Theodor Gartz. Soldatenlieder.

„Die Vöglein im Walde, die sangen so wunder- wunderschön . . .“ klingt's von der Staße herauf in mein Zimmer. Warum wird mir das Auge feucht? Es ist doch ein altes, fast abgedroschenes Lied. Und so sinnlos! Hat doch sogar ein „Rektor von der Schul'“ sich schon des längeren und breiteren abfällig geäußert über diese „Verhunzung“ alter Volkslieder! Und doch lassen gerade diese Klänge immer wieder feinste Saiten in der Seele schwingen, wecken Bilder und Gedanken, führen hinaus aus der Enge in die Weite: Jugend, der Frühlingsfeier erstes Glück, hehre Tage in Feindesland, treueste Freunde und ihre Heldengräber, alles, alles bringt mir diese Verhunzung wieder.

Was ist es nur um dieses Lied? Um alle Soldatenlieder da draußen? — Halb Unsinn, stammelt es doch den tiefsten Sinn des deutschen Menschenherzens. Aus dem Gram des Scheidens — „Ich hatt' einen Kameraden“ — „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus“ — reißt der Sang uns hinein ins glühende, brausende Leben der Stunde: „Deutscher Michel, wolle dich selbst, gloria, victoria! Mit Herz und Hand für's Vaterland!“ Nehmen sie den Leib . . . Deutschland lebt, die Heimat hier mit ihren grünen Wäldern und blumigen Auen, mit all ihrer Schönheit und Herrlichkeit — die Heimat einst dort oben für den, der „getreu war bis in den Tod.“ Der Herrgott selbst sagt es uns ja durch seine Boten, die Vöglein im Walde, die holden Herrgottspreiser: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!“ Nun, Herr Rektor, ist es wirklich eine Verhunzung? Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen!“ Draußen muß man den Pulsschlag des Lebens gefühlt haben, um zu begreifen, wie unsere Soldatenlieder in kindlichen Tönen die tiefste Sehnsucht und die Ideale unseres Volkes in einer Reinheit zum Ausdruck bringen, die nur unsere „differenzierte“ und „komplizierte“ sogenannte gebildete Welt nicht mehr zu würdigen weiß. Ich habe sie gehört, draußen, in Kampf und Not, am Wachtfeuer und im Feldgottesdienst, in Sturm und in Ruhe, und viel denke ich an diese Lieder. Unendlich groß ist ihre Zahl, aber immer wieder ist es derselbe Gedankenkreis, den sie erwecken, und mit künstlerischem Instinkt wirken sie durch den Gegensatz zur augenblicklichen Umgebung.

Ein herrlicher Herbsttag. Vormittags hatte unser Kaiser dicht hinter der Front seine schwergeprüften Grenadiere durch eine Parade ausgezeichnet, und schon am selben Nachmittag zogen wir wieder die drei Kilometer zum Schlosse

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

X., um einem vom Kommandierenden General angeordneten Feldgottesdienst beizuwohnen. Gleich nach der Predigt des Pfarrers sprach der von uns so verehrte Führer Worte der Anerkennung, die aller Herzen vor Freude und Stolz höher schlagen ließen. In begeisterter Stimmung marschierten wir zurück in den dämmernden Herbstabend hinein — „Deutschland, Deutschland über alles" war verklungen, zur Heimat schweiften die Gedanken und ergreifend erklang es: „Drum Mädchen weine nicht, sei nicht so traurig, mach einem Grenadier das Herz nicht schwer!" O du Heimat, wie haben wir dich draußen lieben gelernt. Ihr, die ihr immer in der Heimat wart, könnt ihr's ahnen, was uns durch die Seele ging, als auf dem Markt eines französischen Städtchens an einem Ruhetage unsere Kompagniesänger die alten Lieder erklingen ließen: „Nun leb wohl, du kleine Gasse" und „Fahr wohl, fahr wohl, mein holdes Lieb!" Lebendig wurde der letzte Blick der treuen Mutteraugen bei jenem Abschied auf dem Bahnhof, ernst klang ihr letztes Wort: Geh mit Gott, mein Junge, und tu deine Pflicht! Hell grüßte der Gattin hoffendes Auge in die dunkle Zukunft hinein! — Wenn aber der Regen mit unheimlicher Gleichmäßigkeit und einer Ausdauer, die wirklich einer besseren Sache würdig gewesen wäre, die völlig durchnäßten Kleider noch nasser zu machen suchte und der Lehm in dicken Klumpen an den Stiefeln kleben blieb, dann behauptete die ganze Gesellschaft mit der gleichen schönen Ausdauer, daß das Wandern des Müllers Lust sei, oder daß Gott wohl daran getan habe, die Wanderburschen zu schaffen. „Denn wenn kein Wanderbursche wär' — wo käm' das liebe Wandern her?" Daß ein in niederträchtiger Weise über der Chaussee kreisender feindlicher Flieger mit „Kommt ein Vöglein geflogen" begrüßt wurde, hinderte uns natürlich nicht, besagtes Vöglein durch etliche Salven freundlichst zu bitten, doch weiter zu fliegen. Das eben ist das Einzigartige an diesen Liedern, daß sie immer im richtigen Augenblick die Seele heraushoben aus der harten Gegenwart, hinein in jene Welt der Heimatluft, für die wir gern unser Leben hingeben wollten. „Kein schönrer Tod ist auf der Welt, als der vorm Feind erschlagen . . ."

Eine dunkle, mehrere Geviertmeter große Kalksteinhöhle. Um die qualmenden Feuer liegt die Kompagnie. Ganz leise stimmt eine Okarina die Weise an: „O Tannebaum, o Tannebaum, wie grün sind deine Blätter!" Die Rauchwolken ziehen — Lichtlein scheinen aus ihnen hervor zu glänzen. Mit weiten, träumenden Augen starren die alten und jungen Krieger hinein. Wer hat es begonnen, wer aufgenommen? Erst leise, dann durch den ganzen Raum klingt es wehmütig, sehnsüchtig: „Stille Nacht, heilige Nacht!" Kerzenduft umgibt uns, alle die lieben Gesichter aus der Heimat sind da, zu hunderten schweben sie heran —,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erinnerungen an all die schönen Weihnachtsabende der vergangenen Jahre tauchen auf —, weit fort sind wir in der Heimat, im Vaterhaus —, bis der Einschlag einer Granate dicht vor der Höhle uns in die rauhe Wirklichkeit zurückruft.

An einem Ruhetag feierten wir bei Glühwein die Verleihung mehrerer Eiserner Kreuze. Da habe ich ein ganz neues Lied entdeckt, und hatte es doch schon als kleiner Kerl in der Schule oft gesungen. Mir schien es wenigstens etwas seltsam Neues und Lebendiges, als meine treuen, tapferen Männer mich ansangen: „Der Hauptmann, er lebe, er geht uns kühn voran! Wir folgen ihm mutig auf blut'ger Siegesbahn." Und „Wer den Tod im heil'gen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland!" Wie viele von denen, die damals es sangen, deckt heute die fremde Erde! Auf Wiedersehen im ewigen Vaterhaus!

Ernst und fröhlich, sinnig oder derb, vielgestaltig sind die Lieder der Soldaten da draußen in Feindesland, von dem alten Sang „Was nützet mir ein schöner Garten" an bis zum hehrsten der Kriegslieder „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten". Aber eins haben sie gemeinsam. In ihnen zieht die Heimat mit all ihrer Lust und ihrem Leid, zieht Liebe und Freundschaft, deutscher Humor und deutsche Frömmigkeit als Talisman für unser Heer durch die Schrecken des Krieges; und über allen schwebt der schöne Dreiklang: Ich hatt' einen Kameraden — gloria, victoria! — in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!

Eberhard Buchner Kriegs-Chroniken (Schluß)

Einige ähnliche Publikationen müssen sich mit einer mehr summarischen Würdigung begnügen. Verlag Reklam: „Des deutschen Volkes Kriegstagebuch." Hat sich durch eine sorgfältig geführte Chronik von der Verpflichtung, im Text eine vollständige Geschichte des Krieges zu bieten, losgekauft. Bringt außerdem ein buntes Allerlei, Artikel, Novellen, Gedichte, Feldpostbriefe, auch Kriegshumor und viel gutes Illustrationsmaterial, hat ein sehr tüchtiges Staaten-, Orts- und Personenregister und zeichnet sich in der Heft- und in der Bandausgabe in gleicher Weise durch Handlichkeit vorteilhaft aus.

Verlag Josef Kösel-Kempten: „Allgäuer Kriegschronik." Als Heimatschronik schlechthin vorbildlich. Ich wünschte jedem der deutschen Gaue solch eine Gedenktafel der Taten seiner Söhne. Das 20. Infanterie-Regiment, bei dem die meisten Allgäuer stehen, wird durch dick und dünn begleitet, die Ritter des Eisernen Kreuzes und die Toten werden, ein jeder für sich, mit einigen Zeilen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geehrt, und alle Kriegsteilnehmer sind mit Namen — wie vergnüglich süddeutsch klingen diese Namen! — angeführt. Dazu eine Fülle guter Artikel, guter Bilder. Nicht nur vom Felde ist die Rede, sondern auch sehr viel von der Heimat, und gerade darum wird diese Chronik im Schützengraben besonders hoch im Kurse stehen.

Erwin Rosen: „Der große Krieg" (Verlag: Robert Lutz-Stuttgart). Eine gute Sammlung anekdotischen Materials. Verse, ernste und heitere Geschichten, Witze, Feldpostbriefe. Ähnliche, soweit ich sie kenne recht empfehlenswerte Sammlungen gibt es noch in größerer Zahl. („Kriegsanekdoten und Erlebnisse", „Husarenstreiche" — beides im Verlag G. Müller-München. „Vom Kriegs-Schauplatz", Verlag Hesse & Becker-Leipzig, u. a.)

Und nun das Tagebuch Eduard Engels, unter dem Titel „1914" bei Westermann-Braunschweig erschienen. Hier scheiden sich die Geister. Der Plan des Werkes ist durchaus gescheit und vielversprechend, und ich könnte mir denken, daß etwas sehr Bedeutsames daraus zu entwickeln wäre. Voraussetzung: daß ihn ein Mann mit weitem Herzen in die Hand nimmt, ein gütiger Mann, der sehr viel verstehen und verzeihen kann, der auch den fanatischen Suggestionen, denen man in so erregten Zeiten an jeder Straßenecke ausgesetzt ist, einen positiven Widerstand engegenzusetzen hat. Dieser Mann ist Eduard Engel nicht. Er ist ein einseitiger Reaktionär, und als solcher, was schlimmer ist, nichts weniger als eine starke Persönlichkeit. Gewiß, er hat sehr eifrig zusammengetragen und die Früchte eines außerordentlichen Lesefleißes in diesem Tagebuche niedergelegt. Aber die Derbheit, mit der er die schwierigen Probleme des Krieges anfaßt und kurzerhand übers Knie bricht, die nationalistische Scharfmacherei, die sich in der Beschimpfung des Gegners nicht genug tun kann, die Kleinlichkeit, mit der er den etwas differenzierter empfindenden Volksgenossen, die er mit dem Schimpfwort „Ästheten" zu belegen liebt, an jeder nur möglichen Stelle eins auszuwischen sucht, und die Eitelkeit, mit der er seine Person immer von Zeit zu Zeit wieder einmal ins grelle Rampenlicht zu rücken weiß, machen dem Leser, wenn er nicht gerade in all diesen Punkten der gleichen Meinung ist, die Lektüre zur Pein. Mit großer Entschiedenheit muß vor allem die Anmaßung abgelehnt werden, mit der uns auf jeder dritten Seite spottschlechte Kriegsverse für hohe Kunst vorgesetzt und gegen die Werke anerkannter deutscher oder auch ausländischer Dichter ausgespielt werden. Wir protestieren, und wir haben das Empfinden, daß diesem Protest so etwas von dem heiligen Recht innewohnt, mit dem sich Walter Stolzing gegen Beckmessers Pedantenkritik wendet und mit dem die Davidsbündler gegen die Philister zu Felde ziehen.

Ein Gegenstück zu Engel bildet das Tagebuch Berthold Ottos im „Haus-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lehrer" („Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern"). Ich hoffe, daß ich nichts Überraschendes sage, wenn ich Berthold Otto einen der bedeutendsten und ideenreichsten Pädagogen unserer Zeit nenne. Er hat jetzt seine pädagogische Zeitschrift bis zur letzten Zeile der Kriegsfrage gewidmet, und seine kluge Art, die Dinge zu sehen und klarzulegen, wird gewiß viel Gutes wirken. Bewundernswert ist Ottos Sprachkunst. Wer von uns vermag so zu schreiben, daß ihm jedes Kind folgen kann und daß doch auch zugleich die Aufnahmefähigkeit des reifen Menschen hinlänglich beschäftigt wird!

Karl Aspern: „Illustrierte Geschichte des europäischen Krieges 1914/15" (Verlag J. Habbel-Regensburg). Die zwei ersten Bände liegen mir vor, bis Ende 1914 reichend. Ihnen eigentümlich ist die Vorliebe, alles historisch zu zu nehmen, die Geschehnisse in größere Zusammenhänge einzugliedern. An sich sehr lobenswert, aber es wird dabei etwas reichlich viel totes Wissensmaterial entwickelt. Ein Kapitel heißt: „Belgien und die Belgier einst und jetzt", ein anderes: „Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert." Aspern steckt sich die Ziele zu hoch, er will mehr, als er kann. Immerhin liest man die Bände nicht ohne Nutzen. So bieten sie z. B. eine recht gute Orientierung über die Heere der kriegführenden Mächte und haben den umfänglichsten Kriegskalender, der mir bisher unter die Augen gekommen ist. Die teilweise etwas derb aber ganz instruktiv illustrierten Bände rechnen im wesentlichen mit katholischen Lesern.

Auch andere Zeitschriften bringen fortlaufend wichtige Beiträge zur Geschichte des Krieges. Die „Westermannschen Monatshefte" z. B., für die Professor Gustav Roloff ausgezeichnete knappe Berichte liefert; „Zeiten und Völker", die populär-historische Zeitschrift der Frankh'schen Verlagsbuchhandlung-Stuttgart, in der man hauptsächlich die Namen Floericke und Fendrich liest und ein sehr reichhaltiges Material, auch ausgezeichnete Kartenbeilagen findet; „Das Daheim", die „Leipziger Illustrierte Zeitung".

Ein Unikum mag den Schluß dieser Übersicht bilden. Ein Landsturmmann, E. Audorff aus München, hat ein ganz persönlich gehaltenes Tagebuch geschrieben und in Form einer Kriegszeitung unter dem Titel: „Landsturms Kriegsbote" drucken lassen. Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, ohne Künstelei und hohe Prätensionen, und das gerade macht die Blätter wertvoll. Leider hat er sein Unternehmen bald abbrechen müssen; der Grund: die Zensur. Hoffen wir, daß es später eine Auferstehung erlebt. Hoffen wir auch, daß dann noch viele andere derartige „Kriegsboten" folgen werden. Was wir jetzt daheim tun und schreiben in allen Ehren, das erste Wort haben zunächst noch die, die draußen an den Fronten kämpfen. Was sie uns sagen, ist Kriegsgeschichte aus erster Hand.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kunststreit.

Aus dem 1. Aprilheft des „Deutschen Willens“ (Kunstwart):

Hast du einmal das gesehn, was man im Kunsthandel „alte chinesische Bambusstudien“ nennt? Der Name „Studien“ trifft auf wenige zu, die besten jedenfalls sind ganz etwas andres. Der alte chinesische Träumer saß am feinen, schlanken, reichen Bambus-Geröhr, in dem es rauschte, säuselte, flüsterte, wisperte, sang, während die Sonne darein goldete und die Nebel darein silberten, während Vogelstimmchen zwitscherten, Insekten zirpten und drunterher die Wellchen herankamen, jede ein Lichtblitz mit einer Plauderstimme, die hierher ins Idyll aus der Weite berichtete vom Fernen, vom Großen, vom Unendlichen, vom Ewigen. So ward dem Träumer-Dichter-Philosophen-Beter sein Bambus-Röhricht zur Erscheinung des Lebens. Er dichtete Lieder über Jugend und Kraft, über Feinheit und Schönheit, über Güte und Liebe, er dichtete Andacht und Weltvergessenheit, er dichtete ein seliges Aufgehn im All — dichtete das in den Formen, die er hier sah, in den Formen der Bambusherrlichkeit. Die gaben für seine Gefühle die Worte.

Ein traumhaft schönes Blatt solcher Art zeigte neulich einer einem andern. „Das wirkt auf mich wie Edelstes von Mozart“, sagte er dazu. Aber der andre lächelte dessen, denn er gehörte zu den Sicheren. „Das beweist nur, daß Sie von Mozart nichts verstehn. Denn derartiges, wie Mozart ausdrückt, läßt sich niemals in einer Naturstudie ausdrücken.“

Wir lachen, aber wie oft machen wir's ebenso! Weil wir mit dem andern nicht mit können, glauben wir, er könne mit uns nicht mit. Wie oft bemühen wir uns auch gar nicht erst darum, ihn zu verstehen, um vom goldnen Überfluß der Welt auch noch das trinken zu können, was *seine* Wimper hält. Wie oft verriegeln wir uns, statt uns zu öffnen, mit Theorie und mit Doktrin. Bis schließlich unser Standort so klein wird, daß man gerade noch darauf balanzieren kann. Oder irgendeinen Blumentopf mit einer Kunstblume aus Papier draufstellen. Bis wir arm zum Erbarmen sind, wo wir reich sein könnten, wie die Welt. A.

VORNEHME DRUCKSACHEN
FÜR DEN PRIVATGEBRAUCH IN BUCHDRUCK, STEINDRUCK UND TIEFDRUCK LIEFERT
KUNSTANSTALT EMIL SAATZ G. M. B. H.
:: BERLIN-SCHONEBERG, FEURIGSTR. 59 ::

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rundschau — Kunst und Künstler.

Ein eigenartiges Jubiläum. 100 Jahre sind jetzt gerade verflossen, seitdem das Gemälde von Hans Memling „Das jüngste Gericht" wieder in den Dom zu Danzig zurückgebracht wurde. Das Bild war 1460 in Brügge gemalt worden, 1473 eroberte es der Danziger Seeheld Paul Beneke in einem Seegefecht und brachte es in seine Vaterstadt, 1807 raubten es die Franzosen, denen man es 1816 wieder abnahm und auf Befehl König Friedrich Wilhelms III. nach Danzig zurückbrachte.

Gedächtnisausstellungen. Im Kölner Kunstverein wurde eine Ausstellung von Bildnissen, Landschaften und Stilleben aus dem Nachlasse des in der Champagne gefallenen Kölner Malers Michael Brunthaler eingerichtet.

Eine große Gedächtnisausstellung für Albert Weißgerber, den gefallenen Münchner Künstler, veranstaltete die Neue Sezession im Künstlerausstellungsgebäude am Münchner Königsplatz.

In der Düsseldorfer Kunsthalle sind mehr als 70 Gemälde und Studien des 1915 im Osten gefallenen Landschaftsmalers Karl Jutz aus der Gedächtnisausstellung verkauft worden.

Professor Fritz Klimsch (Berlin) hat den Auftrag erhalten, für den Kaisersaal des Kaiser-Wilhelm-Museums in Elberfeld eine Büste Hindenburgs zu schaffen.

Professor Franz Hoffmann-Fallersleben, der bekannte Landschafter, hat zum Besten unserer Verwundeten eine Originalradierung geschaffen von dem baumumfriedeten Dorfhaus auf Helgoland, in dem sein Vater vor 75 Jahren das unsterbliche „Deutschland, Deutschland über alles" dichtete. Einen erhöhten Wert erhält das kleine Kunstwerk dadurch, daß es die erste Strophe des Liedes in der Handschrift des Dichters zeigt.

Die Dresdner Gemäldegalerie hat das Bildnis des Generalfeldmarschalls von Hindenburg von Professor Hugo Vogel erworben. Das Werk entstand zur Zeit der Winterschlacht in Masuren im Hauptquartier Ost.

Die Königliche Nationalgalerie zu Berlin erwarb sieben Feder- und zwei Kreidezeichnungen Anton von Werners aus den Jahren 1870—80.

Für das Hans-Thoma-Museum in Karlsruhe hat der Meister ein großes dreiteiliges Bild, „Die Quelle", gestiftet, das in letzter Zeit ententstanden ist.

Der bekannte Berliner Landschaftsmaler, Professor Konrad Lessing, ist im Alter von 64 Jahren gestorben. Er hat die Karlsruher Kunstschule unter Riefstahl und Gude besucht. Unsere Mitglieder kennen eine ganze Reihe seiner Landschaften aus unseren Reproduktionen.

Der Tiroler Meister Egger-Lienz hat eine Steinzeichnung veröffentlicht, „1915" benannt. Das Blatt ist aus der Stimmung Tirols beim Beginn des Krieges mit Italien entstanden — Tiroler sind darauf dargestellt, die wie Recken der Vorwelt in drei Reihen mit vorgehaltenem Stutzen heranstürmen.

Der jüngere Bruder von Reinhold Begas, der Bildhauer Karl Begas, ist in Köthen im 71. Lebensjahre gestorben. Die Berliner Nationalgalerie besitzt von seiner Hand eine Büste des Malers Hans von Marees.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zwei Berliner Künstler, die als Luftschiffer im Felde stehen, geben gemeinsam eine Mappe mit einem Dutzend Litographien heraus, die Bilder vom Luftschiff in allen Phasen seiner Tätigkeit zeigen. Es sind Willi Geiger und G. W. Rößner.

In München starb, fast 80 Jahre alt, der bekannte Schlachten- und Genremaler Professor Louis Braun. Braun hatte die Feldzüge von 1864, 1866 und 1870/71 mitgemacht, in denen er zahlreiche Studien sammelte, die er in Form großer Rundgemälde zu packender Wirkung brachte.

Der Kriegszeichner und Maler Erich Mattschaß vollendete am 3. März sein 50. Lebensjahr. Schon im Frieden war die Darstellung des Krieges sein Hauptfeld — der preußische Staat erwarb sein bekanntes Bild „Die Fahne der 61er". Bei Kriegsausbruch rückte er als Kriegszeichner ein; eine Anzahl seiner besten Zeichnungen zeigt die Kriegsbilderausstellung der Akademie der Künste zu Berlin.

Den 60. Geburtstag beging am 31. März die hervorragende Berliner Malerin Dora Hitz. Unter den deutschen Künstlerinnen steht sie seit langem in erster Reihe. Von ihren Bildnissen sind die von Frauen besonders hervorzuheben.

Der vor dem Feinde gefallene Maler Franz Marc, um den alle trauern, die von seiner Kunst und ihren Verheißungen gewußt haben, stand seit Beginn des Krieges als Artillerist im Felde. Was er dort innerlich erlebte, hat er in einem Aufsatz „Im Fegefeuer des Krieges" niedergelegt.

Wie ich mein Heim mir wünsche!

Erscheint im 27. Jahrgang.
Jährlich 12 reichillustr. Hefte M. 24.–
Probe-Quartal Jan. bis März M. 6.–
Einzelhefte M. 3.–.
(Nach dem Ausland Porto-Zuschlag.)

Diese zeitgemäßen Fragen beantwortet gründlich, anschaulich, packend das Eröffnungs-Heft des 27. Jahrganges:

»INNEN-DEKORATION«
DIE GESAMTE WOHNUNGS-KUNST IN BILD UND WORT
80 meist ganzseitige Bilder
5 Farbdrucke, 6 Sepiatondrucke
Preis im Jahresbezuge M. 2.–, einzeln M. 3.–.

Aus dem Inhalt:
Landhäuser in ihrer gesamten Ausgestaltung / Mietwohnungen / Junggesellen-Wohnungen / Herrschaftliche u. bürgerliche Wohnräume jeder Art / Ein Haus, wie ich es mir wünsche / Plauderei von Jos Aug. Lux / Qualitäts- u. Gebrauchsware, mit Abbildungen von vielerlei Gebrauchs-Gegenständen, Kücheneinrichtungen. Sechs Fragen an den Leser über: Die Zukunft unserer Wohnungskunst.

Bestellen Sie das Heft gegen Einsendung von 3 M. in Marken
Es bietet viele Anregungen!

Verlagsanstalt Alexander Koch
DARMSTADT S. 29.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Briefkasten.

Unseren verehrten Mitgliedern geben wir hierdurch bekannt, daß wir infolge des Krieges nicht mehr in der Lage sind, etwa gewünschte Kartons (Passepartouts) zu den Bildern kostenfrei zu liefern. Wir müssen vielmehr den Karton besonders berechnen und zwar bei Halb- u. Viertelblättern mit je 2,— M.
bei Normalblättern „ „ 3,50 „
„ Doppelblättern „ „ 7,— „
Eine Bildlieferung ohne Karton erfolgt in gerolltem Zustande ohne Berechnung der Verpackungs- nnd Portokosten.

L. v. W., H.

Die Venus mit Amor, dem Honigdieb, ist von Lukas Cranach und befindet sich auf der Wartburg bei Eisenach.

E. L., St.

Moritz v. Schwind ist Wiener von Geburt (21. 1. 1804), siedelte aber schon 1827 nach München über, wo er auch starb (8. 2. 1871). Sein inniges, reiches Gemüt befähigte ihn zu seinen wundervollen Zeichnungen, die sich durchweg durch den Rhythmus der Komposition und ideale Auffassung auszeichnen. Wir brachten zwei seiner entzückendsten Bilder aus der Schackgalerie: die Morgenstunde (Nr. 588) und die Hochzeitsreise (Nr. 589).

W. B., B.

Zweifellos gibt es „Künstler der Kamera", wie Sie sich ausdrücken. Aber es geht nicht wohl an, Erzeugnisse der Lichtbildnerei als Kunstwerke zu bezeichnen. Wir kennen Photographien, die von einer überraschenden Kunstfertigkeit zeugen, aber der mit Kamera und Objektiv Arbeitende ist stets ein Diener seines Handwerkszeugs. Es mag so vollkommen sein, wie es nur die heutige Technik herzustellen vermag — es gestattet immer nur ein zwangsläufiges Arbeiten. Trotzdem ist die mit Überlegung ausgeübte Photographie ein ausgezeichnetes Mittel zur Erziehung des Geschmacks. Man studiere fleißig die Schwarz-weiß-Blätter unserer guten Meister und ahme ihnen nach. Wenn man allerdings mit einem kurzbrennweitigen Objektiv die Gegenstände des Vordergrundes „recht groß" darstellen will und noch auf „gestochene Schärfe" Wert legt, dann können böse Erzeugnisse entstehen.

B. H., F.

Selbstverständlich sind wir deutsch und wollen deutsch bleiben, aber wir müssen es ablehnen, jetzt alles herunterzureißen, was nicht deutsch ist. Auch „drüben" gibt es ehrenwerte und gescheite Leute, wenn man auch augenblicklich wenig von ihnen merkt. Wir müssen aber später doch wieder mit unseren jetzigen Feinden leben, womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, daß wir um ihre Freundschaft werben sollen!

B. T., E.

Über die verschiedenen Reproduktionstechniken wollen wir gern bei nächster Gelegenheit einige kurze Aufsätze bringen. Wir freuen uns, daß Ihnen die neue Form des „Kunstfreunds" gefällt.

R. K., W.; L. B., L.; O. K., H.; M. M., U.

Leider für den Briefkasten nicht geeignet.

Herausgegeben und verlegt von der Vereinigung der Kunstfreunde, Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg. Für die Redaktion verantwortlich: Walther Neumann, Berlin-Steglitz, Expedition Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.
Druck von der Kunstanstalt Emil Saatz G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Empfehlenswerte Hotels, Pensionate, Kurhäuser

ARENDSEE Ostseebad Kurhaus mit Dependancen. Parkhotel mit 2 Privat-Villen. Aller Komfort. Näh. P. Schulz. Tel. 65.

Bad Oeynhausen Hotel zum Pavillon. Bes. Louis Meyer.

Berlin Central-Hotel Friedrichstr. 143-149.

Hotel Deutscher Kaiser, zw. Anhalter u. Potsdamer Bahnhof.

Hotel Bauer, Unt. d. Linden 26

Hotel Bellevue, Potsdam. Pl. 1

Hotel Bristol, Unt. d. Lind. 5-6.

SAVOY-HOTEL
Am Bahnhof Friedrichstr.

Hotel a. Friedrichsbahnhof A.-G., gegenüb. d. Ausgang Bahnhof Friedrichstr. Wilhelm Krause.

Hotel Magdeburg, vis-a-vis Bhf. Friedrichstr. Bes. P. Zimmermann.

BERLIN
Krausenstr. 1, a. d. Leipzig. u. Friedrichstr.
HOTEL WEISSES HAUS
Ruhige Lage. Jed. Komfort. Zimm. v. 3,- an

Hotel Helvetia u. Frankfurter Hof, Mittelstr. 5-6. Altrenommiert. Familien-Hotel. Bes. A. Brüder.

Hotel Ruperti, Krausenstr. 8, nahe d. Friedrich- u. Leipzigerstr. Restaurant Pilsener Urquell.

Hotel Norddeutscher Hof, Krausenstr. 11, an der Friedrich- u. Leipzigerstraße. Ruhiges, vornehmes Haus, jeder Komfort, Zimmer von 3 M. an.

Hotel Saxonia, am Potsdamer Platz. Durchweg renov. Geräuschfreie Gartenzimmer. Inh. Neue Berliner Hotelgesellschaft m. b. H.

Hotel Fürst Bismarck. Beste Lage, direkt a. Knie, H. Brückner.

Hardenberg-Palast. Pension. Untergrundbahnhof Knie. Inh. Frau Dr. Kummert.

Bertrich (Bad) Bez. Coblenz, Hotel Adler. Bes. H. Thomas.

Bremen Hillmann's Hotel.

Bremer Hofpiz, Löningstr. 18-20

Bremerhaven Herrmann's Hotel (H. Giermann).

Hotel Karlshof, Inh. E. Hedicke.

Domjüch bei Strelitz (Alt) i. M. Kurhaus, Pension, Komfort. Direkt am Wald und See. Jeder Sport. P. Menge.

Dreibergen b. Zwischenahn C. Ohmstede, Hotelbesitzer.

Dresden Palast-Hotel Weber 1. Ranges, das schönste Haus am Platze, mit allem Komfort, Zimmer von 4 M. an.

Continental-Hotel, Haus vornehmsten Ranges, am Hauptbhf. Mod. Komfort. Zimmer v. 3,50 an.

Hotel Hohenzollernhof, im Zentrum. Zimmer v. 2,50 M. an.

EISENACH Hotel und Pension Elisabethenruhe.

FÜRSTENBERG i. M. Hotel Berliner Hof, Vorz. Pens. Sol. Pr. Dir. a. Balensee. Tel. 35.

GRAAL i. M. (Ostseebad) Hotel und Pension Kronprinz Wilhelm. Vornehm. ruhig. Haus. Prosp. durch d. Besitzer H. Grahl.

Lindenfels Hessen-Darmst. Hotel Odenwald. Bes. A. Vogel.

Lübeck Hotel International. Am Bahnh. Erstkl. neues Haus, zeitgem. hygienisch eingerichtet.

MARBURG a. d. Lahn Hotel Pfeifer. Bes. Rich. Leukroth.

MÜRITZ (i. M.) Ostseebad Kurort i. Hochw. Steinfr. Strand, Familienbad, 2 Dampferlandungsbrücken. Prospekt durch d. Badeverwaltung.

Grand Hotel Mecklenburger Hof. Dependancen: Villa Rath und Miramare. — Moderner Betrieb. Elektrisches Licht. Bes. Rob. Rath.

Hotel Erbgroßherzog und Privathaus Villa Franziska. Häuser I. Ranges. Bes. Fr. Grahl.

NEU-GLOBSOW (Mark) (Stechlinsee) Haus Brandenburg. Vorn. Pension, neu eröffn. Mitten im Laub- und Nadelwald. Frau E. Below. Tel. Fürstenbg. 45.

Neustrelitz i. M. Pension Stübinger. Gr. Garten, direkt am Wald. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt V gratis.

Oppeln Central-Hotel Bes. W. Moeschler

PREROW Ostseebad. Strand-Hotel. I. Haus am Platze, schön u. unmittelbar. a. Wald u. See gel.

Rössel (Ostpreußen) Hotel zum König von Preußen. Bes. Hugo Parschau.

Insel Rügen (Ostsee) Kurhaus Prora b. Binz. Erstkl. Pensionshaus, Strandpromenade u. herrl. Hochwald. Eig. Strand. Keine Kurtaxe. Dir. Dr. Weyte.

Salzungen Kurhaus Salzungen. Pächter: Gustav Boden.

SASSNITZ (Rügen) Hotel Geschwister Koch, Kurhaus, ren. Pension, am Meer gelegen. Hotel des Deutsch. Offiziervereins.

Schwarzburg-Rudolstadt Hotel Weißer Hirsch. Kurhaus und Villen. Robert A. Huebner.

Schwerin in Mecklenburg Hotel Nordischer Hof, am Schloß. Erstes Haus am Platze.

Stralsund Hotel Artushof Neues modern. Hotel, aller Komfort. Telefon 199. Besitzer Franz Klemm.

Tuttlingen Hotel „Zur Post" Besitzer E. Keppel.

Waren i. M. am Müritzsee Hotel und Pension „Müritzhöhe". (G. Peters). Telefon 65. Bester Aufenthalt für Sommerfrischler.

Villa Rautendelein. Vornehme Familien-Pension. Sommer und Winter geöffnet. Tel. 192.

WARNEMÜNDE Hotel Bellevue. Bes. H. Janzen (langj Leiter des Hotel und Restaurant Kannenberg in Berlin).

Strandhotel (O. Lehmann) Vorn. ruhiges Pensionshaus in den Parkanlagen am Meer. Tel. 36.

WISMAR i. M. Hotel Stadt Hamburg. Theodor Martens, großherzogl. Hoftraiteur.

WUSTROW in Mecklenburg Nordens Hotel, Bes. Joh. Norden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die

Vereinigung der Kunstfreunde

AD. O. TROITZSCH

gegründet 1883 auf Anregung der Direktion der Königlichen National-Galerie, Berlin, bietet ihren Mitgliedern für den Jahresbeitrag von M. 20,—:

1. jährlich ein **Freiblatt** nach Wahl aus **mehr als 700** künstlerisch ausgeführten **Original-Reproduktionen** (Ladenpreis M. 30,—)
2. in jedem 3. Jahre der Mitgliedschaft ein **weiteres Freiblatt** (Prämie) v. gleichem Werte nach Wahl,
3. kostenfreie Zusendung der Zeitschrift **„Der Kunstfreund“,**
4. die Berechtigung, **sämtliche** erschienene **Blätter** zu **Vorzugspreisen** zu beziehen.

Verlangen Sie die kostenfreie Übersendung der Kataloge zur Ansicht.

Vereinigung der Kunstfreunde

Ad. O. Troitzsch Berlin-Schöneberg

Fernsprecher: Amt Lützow Nr. 4816, 5700, 9231.

Verkaufsstellen in Berlin:

Markgrafenstraße 48 (an der Leipziger Straße)

Potsdamer Straße 23 (an der Brücke).

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Inhalt:

Walther Schneider / Ludwig I. von Bayern und die deutsche Kunst

Karl Leopold Mayer / Die Feuertaufe der Kriegsfreiwilligen

Else Grüttel / Die böhmischen Gläser

Georg Lammers / Kriegsbilder

Walther Nohl / Moritz von Schwind und Franz Schubert

Robert Breuer / Die Romantik der Räder

Rundschau — Kunst und Künstler

Briefkasten.

3. Jahrgang
Heft 7

Juni
1916

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Agfa"-Belichtungstabelle (D. R. G. M. patentiert)

in einem Instrument

für TAGESLICHT UND BLITZLICHT

Vorderseite

à 90 Pfg durch Photohändler

Ermittelt mechanisch,
also ohne Berechnung

bei **Tageslicht-Aufnahmen**
die richtige Belichtungszeit,

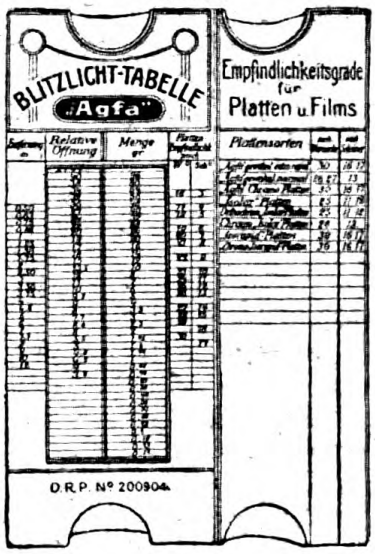
bei **Blitzlicht-Aufnahmen**
die nötige Menge
„Agfa"-Blitzlicht

*

Über 200000 Stück

* * * * **verkauft!** * * * *

Rückseite



„Agfa" Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO. 36

Empfehlenswerte Lehranstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Instituten in Korrespondenz treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeigen in der Zeitschrift „Der Kunstfreund" gelesen haben.

MODERNER FRAUENBERUF.
Erste Leipziger Bakteriologinnen- und Röntgen-Schule. Dir. Dr. Joachim Buslik, Leipzig, Keilstr. 2. Prosp. u. Jahresber. frei.

Detmold. **Im Töchterheim Wessel,** ältest. a. Platze, find. jung. Mädch. jederz. frdl. Aufn. z. Erlernung d. Haushalts. Fortb. in Wissenschaft. Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne waldr. Umgebung. Gr. frdl. Stadtvilla m. schön. Garten, Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Vorsteh. **E. Schwenniger,** staatl gepr. Lehrerin. **J. Neubourg,** Industrielehrerin.

Sorgf. Pflege, Erziehung, Unterricht u. Vorbild. z. ein. Lebensber. find. geistig **Zurückgebliebene** in dem Schröterschen Institut, gegr. 1873 Dresden-N., Oppelstr. 44 Prospekt. Hyg.-Ausst. Dresd. Silberne Medaille.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturientenexamen z. Bückeburg
Unter Staatsaufsicht. Glänz. Erfolge. Gut geleitetes Internat. Näheres durch Prospekt.

Wir senden gern jedem Interessenten Prospekte empfehlenswerter Institute zu
Anzeigenverwaltung DER KUNSTFREUND, BERLIN W 35

Unentbehrlich für jeden Kriegsteilnehmer

Kriegsdolmetscher Deutsch / Französisch / Italienisch / Englisch

von Prof. Dr. Amersdorffer und Oberlehrer W. Doegen.

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Kunstanstalt Emil Saatz, G. m. b. H., Schöneberg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der
Kunstfreund
Zeitschrift der Vereinigung
der Kunstfreunde

Nr. 7. Juni

Walther Schneider — Ludwig I. von Bayern und die deutsche Kunst

Je mehr unsere Feinde „hoffen und harren“ auf die Uneinigkeit der deutschen Stämme untereinander, desto ruhiger und selbstverständlicher schweißt der Schützengraben da draußen und das gemeinsame „stolze Leid“ hier innen, das man so oft in den Zeitungsnotizen in Nord und Süd, hüben und drüben, von Tirol bis Friesland liest, nicht nur die Reichsdeutschen untereinander, sondern alle deutschen Herzen zusammen zu einem „Volk von Brüdern“. Was Wunder, daß Bismarcks Name Symbol geworden für alles, was noch Treu und Glauben nicht für „Wechselgeld“ hält, das man verschachern darf; daß der alte Kaiser und Reichseiniger bis in die fernste Alpenhütte hinein wieder in dankbarem Gedenken zu neuem Leben erwacht.

Aber der deutsche Geist schürft tiefer hinein in die Lebensadern des Goldes, aus dem unser herrliches Volkstum hervorgequollen, den Zauberberg der deutschen Kultur.

„Zerging in Dunst
Das heil'ge röm'sche Reich,
Uns bliebe gleich
Die heil'ge deutsche Kunst!“

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wagner! Bayreuth! Bayern!

Ja, da geht's einem ans Herz. Die deutsche Kunst, sie ist im Süden zu Haus, wie unser prachtvoller „Militarismus" im Norden, und beides doch so ganz Gemeingut der ganzen Nation, daß keiner mehr so recht sich dessen bewußt. Aber, — wenn wir dankbar der Schöpfer unserer Größe heute denken, — nicht wie an Gräbern, sondern wie an Stätten, von denen Ströme neuen Lebens ausgehen sollen, — dann wollen wir auch des Mannes froh werden, dessen Epoche für die künstlerische Einheit der Nation die gleiche Bedeutung hat wie die Zeit Wilhelms I. für die politische Einigung, Ludwigs I. von Bayern.

„Ich will aus München eine Stadt machen, die Deutschland so zur Ehre gereichen soll, daß keiner Deutschland kennt, wenn er nicht München gesehen hat!"

Hat er dies Wort wahr gemacht?

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirret
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte:
Doch euren Augen soll ihn jetzt die Kunst,
Auch Eurem Herzen menschlich näher bringen!"

Auf wenige trifft unseres Schillers Wort so zu, wie auf ihn.

Ludwig ist nur zu verstehen, wenn wir ihn auf dem Hintergrund der deutschen Kultur und der Kultur seiner Zeit zeichnen.

Ganz Bayer, wurzelecht wie kaum einer, mit aller Stärke und allen Fehlern des Bajuvaren, ragt er mit seiner Genialität hoch über die geistige Sphäre *seines* Bayern hinaus ins weite Deutschland, das noch zu seiner Zeit nur in den besten Geistern lebt.

Wir dürfen nicht vergessen: Die Zeit, in der der geniale Kronprinz die glühendste Freude über den Untergang des korsischen Eroberers empfand, ist zugleich die Epoche des Zusammenbruchs des ancien régime in dem er durch Tradition und Erziehung wurzelte. Am schwersten aber litt unter dieser Unordnung die Kunst seiner Heimat.

Die Kunst des achtzehnten Jahrhunderts — ich meine jetzt in erster Linie die bildende Kunst — ist das verwöhnte Schoßkind der Höfe. Für Könige, Fürsten und Aristokraten war sie geschaffen, in Schlössern und Residenzen blühte sie ein feines, nur von Auserlesenen genossenes Leben. Jetzt greifen die Ideen von 1789 auch auf ihr Gebiet über.

Der Bürger, durch Weimar geistig, durch Leipzig und Belle-Alliance staatlich mündig geworden, beansprucht seinen Anteil auch an diesem Teil seiner Erde, — oft ohne Gefühl für Recht und Eigentum des Besitzenden. Ein Konflikt droht — man durchblättere nur die Geschichte der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts — auch von dieser Seite aus. Ein schlimmerer Konflikt aber droht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Kunst selbst. Alle diese Ästhetiker und Kunstfreunde sind Phantasten, weil ihnen die Kenntnis der Lebensbedingungen der bildenden Kunst fehlt — und die Macht vor allem, sie zu schaffen. Was kannte denn schließlich Lessing von der Antike? Wie schwer hat Wieland ringen müssen? Allein Goethe von allen war der Glückliche, der wirklich aus eigener Anschauung schöpfen konnte. So war die Kunst in Gefahr — und teilweise hat sie es getan —, von den Palästen hinabzusinken in die Straßen der Kleinstädte, ein hausbackenes Frauenzimmerchen zu werden, das auf steifleinenen Stühlen sitzt und auf dem Spinett Mondscheinsonaten und sentimentale Volkslieder spielt.

Da findet sich der Mächtige, der sich des verlorenen Kindes annimmt und das Genie seiner künstlerischen Leidenschaft in den Dienst einer ihm heiligen Sache stellt, — die Deutschen durch die Kunst zu deutschen Menschen zu erziehen.

Durch Ludwig wird die Kunst zum ersten Male in Deutschland eine öffentliche, eine nationale Sache. Er fühlt sich der ganzen Nation gegenüber verantwortlich und will ihr dienen — durch die Kunst.

Von dieser Basis aus müssen wir heute das Wirken Ludwigs betrachten. Nicht der Stil seiner Bauten nur ist es, der sie neu und groß erscheinen läßt; der Zweck, den sich der hochfliegende Idealist stellte, hebt sie und ihn empor.

Nicht weit vom Zentralbahnhof liegt ein Platz inmitten der Großstadt München, an dem sich noch heute der Lärm und Schwall des hastigen Getriebes bricht — der Königsplatz. Drei Fronten schirmen ihn. Im Westen die Propyläen, jenes schöne und durchdachte Tor, das uns zuruft: „introite, et hic dii sunt“; im Süden der Ausstellungsbau, im Norden aber das Kunstwerk, das schon der Kronprinz plante und das ihm den besten seiner Gehilfen brachte, die Glyptothek. Ein rein künstlerischer Herzenswunsch war es, der den auf seinen Reisen in Italien tief in den Geist der Antike eingedrungenen Königssohn dazu trieb, hier im Norden den Zeugen einer unvergänglich schönen Lebensauffassung eine gastliche Stätte zu bereiten. Aber auch in dies erste Unternehmen hinein spielt schon die Hoffnung auf eine — erzieherische — Aufklärung (das große Schlagwort auch nach seiner Zeit) seiner Nation über die wahren Ziele der Kunst.

Und als Baumeister zu diesem Werk beruft er nun jenes „erste Nordlicht am Himmel Münchens“, den jungen Hildesheimer Leo Klenze, den Mitarbeiter Schinkels, der an den ewigen Ruinen von Paestum und Girgenti die Überzeugung gewonnen hat: „Es gibt nur eine Kunst, und das ist die hellenische.“

In der Tat, Klenze kannte die Hellenen mit der glühenden Leidenschaft der Nachempfindung. Mögen wir uns freuen an der stolzen und feierlichen Tempelfassade des Ausstellungsbaues, dem harmonischen Verhältnis der Propyläen oder der musterhaften Anordnung der Säle der Glyptothek um den offenen, vier-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eckigen Lichthof mit seiner idealen Aufstellung der Skulpturen in systematischer und historischer Ordnung — ohne Rücksicht auf moderne Atelierwirkung, — immer tritt uns ein Einleben in die Antike entgegen, die den Geist und das innere Leben jener Kunst aufleben läßt, keine bloß dekorative Illusion des antiken Baustils.

Das zeigt sich am schönsten in der Krone der Schöpfungen der Ludwig-Epoche, der „alten" Pinakothek.

In diesem Kunsttempel, den Klenze in den Jahren 1826 bis 1835 der deutschen Nation schuf, offenbart sich am meisten der hohe erzieherische Sinn des Bauherrn. Ein nationales Bildungsmittel zu Nutz und Frommen der ganzen Laienwelt sollte er werden.

Die Formensprache der venezianischen Hochrenaissance, zugeschnitten auf einfachere nordische Verhältnisse, gab dem Außenbau den Geist gehobener Festlichkeit und feierlichen Stolzes. So entstand der langgezogene, mächtige Block mit seiner ruhigen Wandgliederung, der lebhaft an die beste Bauperiode römischer Paläste erinnert. Pädagogisch aber ist in seinem Gedanken das historische Prinzip in der Aufstellung im Inneren, das uns gleichsam ein Kolleg der Kunstgeschichte durchmachen läßt auf den Höhen der Malerei. Man denke nur an die idealen Räume für Rubens und die italienische Schule.

Und pädagogisch ist denn auch diese Pinakothek die Seele der ganzen Malerstadt geworden. Sie hat die breiteste Wirkung auf die Geschmacksbildung und den künstlerischen Sinn der deutschen Nation des neunzehnten Jahrhunderts ausgeübt, — vor allen Kunststätten Deutschlands. Man hat mit Recht das neunzehnte Jahrhundert das historische genannt. Es hat uns gelehrt, aus der Vergangenheit die Gegenwart in allen Gebieten zu verstehen, um über die Gegenwart hinaus Keime für die Zukunft zu pflanzen. So hat die Pinakothek unsere Künstler jene malerische Empfindung gelehrt, die die Technik und Wirkung der historischen Malerschulen in ihrer Eigenart verstehen und — nachleben lernte. Sie hat die deutsche Malerwelt in ihren besten Vertretern davor bewahrt, sich allen neuesten Erfindungen und Marotten koloristischer Auffassung rückhaltlos und kritiklos hinzugeben. Der Pariser Salon weist gewiß neue Ziele, eröffnet geniale Perspektiven. Aber selbst ohne Überlieferung, ein Spielball des Temperaments und des Augenblicks, macht er seine Jünger künstlerisch gewissenlos. Der Sturm und Drang unserer von der Pinakothek ihren Ausgang nehmenden „jungen Generation" dagegen, eingedämmt durch das Gewicht künstlerischer Erfahrung, läutert seine neuen Ideen erst im Feuer dieser Kunst, um sie dann allerdings mit ungleich stärkerer und kräftigerer Wirkung zu entfalten und durchzusetzen. Die Vornehmheit der malerischen Instinkte, die die neue Münchner Schule auszeichnet, ist

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in dieser Hochschule des künstlerischen Sehens großgezogen. Aber weit über die Kreise der Künstler hinaus reicht ihr Einfluß. „Wenn in München der gebildete Laie ein natürliches Verhältnis zur Kunst hat und ein eigenes Urteil, das mehr auf Gefühl als auf dialektischer Beredsamkeit beruht, so ist dieses in der Pinakothek gereift", sagt mit Recht ein neuerer Kunstgeschichtler.

Recht ungleich der älteren Schwester dagegen ist die Kunststätte gelungen, in deren Hallen Ludwig die Ernte seines erzieherischen Schaffens, den Dank der Lebenden einzubringen hoffte, die „neue Pinakothek". Der Außenbau ist vielleicht der einzig verfehlte des Königs (von Voit 1846 bis 1853 erbaut), und die viel angefeindeten und doch so bezeichnenden und bedeutenden Fresken Kaulbachs an seinen Seiten sind ein Opfer des nordischen Klimas geworden. Der Inhalt aber der Sammlung hat bis heute die Hoffnungen des königlichen Baubern nicht erfüllt.

Aber die nationale und grunddeutsche Natur Ludwigs konnte nicht stehenbleiben bei der Bewunderung der Antike. Sein trotz aller unbeugsamen Beharrlichkeit in der Erfassung und Durchführung der Aufgabe oft zu leicht bewegliches künstlerisches Naturell wandte sich schon anfangs der dreißiger Jahre der Kunst zu, die für ihn wie für die besten Köpfe seiner Zeit den Glanz des Kaisertums und die Poesie des Deutschtums verkörperte. An der Herrlichkeit der deutschen Dome und Burgen des Mittelalters entzündete sich seine Liebe zur Romantik und Gotik. Ein eigenartiges Denkmal dieser Mischung zwischen deutschem und hellenischem Geiste ist ja jene Ruhmeshalle an der Donau bei Regensburg, die den Namen der deutschen „Walhalla" in dem leuchtenden Marmorglanz eines griechischen Tempelbaues verewigt.

Mit dieser Schwenkung Ludwigs hängt es zusammen, daß Leo von Klenzes Einfluß zum Teil dem des in den Vordergrund tretenden Rheinländers Fr. Gärtner weicht. An Größe und Ernst der Auffassung reicht dieser nicht entfernt an ihn heran. Aber doch verdanken wir dieser Epoche eine der schönsten Straßen Münchens, jene nach Schwabing führende, echt königliche Ludwigsstraße. Im Süden bei der Residenz mit der Feldherrnhalle beginnend, trägt sie in ihrer Zeile eine Fülle der vornehmsten Bauten, die fast alle Verwaltungs-, Bildungs- und Kulturzwecken gewidmet sind, so das Odeon und das Kriegsministerium von Klenze, die Ludwigskirche, das Erstlingswerk Gärtners, und sie findet ihren Abschluß in dem von feierlichem Ernst, ja fast sakraler Ruhe überschatteten Universitätsplatz. Wenn man allerdings die klösterlich einfache Fassade der Universität mit ihren kahlen Wänden und den spröden Rundbogenfriesen betrachtet — ganz abgesehen von der nüchternen Innenarchitektur —, so sucht man vergeblich nach einer Erinnerung an die helle Daseinsfreude der Renaissance, der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diese Hochschule ihre Entstehung verdankt. Mehr scheint es, daß die Väter des gegenüberliegenden Klerikerseminars und adeligen Fräuleinklosters, die Kirchenlehrer, Pate gestanden haben bei dem Gesicht des Platzes, als Rom oder Athen und die Musen.

Nicht vergessen wollen wir aber die beiden wirkungsvollen Abschlüsse dieser Prachtstraße, im Süden die nach der Loggia dei Lanzi in Florenz gebaute Feldherrnhalle und nach Schwabing zu das Siegestor, jene aus dem cäsarischen Rom nach Norden verpflanzte porta triumphalis, in der der deutsche Ludwig die Überwindung des Korsen feiert.

Nur flüchtig andeuten läßt sich in kleinem Raum die Fülle dessen, was Ludwig geschaffen. Versagen muß ich's mir deshalb, näher einzugehen auf die Erweiterungsbauten der Residenz, besonders den Königsbau mit seiner originellen Verwertung florentinischer Motive, in dessen Innern sich jenes Künstler- und Poetenheim verbirgt, dessen Wände Schwanthaler, Heß, Schnorr v. Karolsfeld, Rokl, Kaulbach u. a. mit der ganzen Fülle der Poesie der Literatur Griechenlands und Roms schmücken durften, — die schöne Allerheiligen-Hofkirche von Klenze, die in ihrer malerischen Innenarchitektur mit dem reichen Mosaikschmuck einen einzigartigen Stimmungsgehalt trägt. Schön wär's auch, reden zu können von dem Verhältnis des Mäzens zu Cornelius, Kaulbach und anderen Malern seiner Zeit. Das mag ein Berufener tun.

Ein halbes Jahrhundert ungeheurer Entwickelung ist, wie auf allen Gebieten, auch auf dem der bildenden Kunst seit jener Zeit über unser Vaterland dahingerauscht. Nüchtern und objektiv stehen wir ihren Werken gegenüber. Nicht verborgen bleiben ihre Mängel, das Zuviel an Theorie und Gedankenblässe, der Mangel an Vertrauen auf die schöpferischen Quellen künstlerischer Erfindung in eigener Brust.

Dennoch aber stehen wir mit ehrfurchtsvollem Staunen vor der imposanten Wirkung jener Bauten, die so oft mit sparsamen Mitteln erzielt wurde. Eine neue Stadt gleichsam ist damals entstanden, ganz München ein erweiterter Königsbau geworden; und überall Keime zu einem neuen Leben, in dessen Bannkreis in wenigen Jahrzehnten ganz Deutschland sich ziehen ließ. Diese Keime aber beruhen auf der edlen Natur Ludwigs, auf seinem reinen Glauben an die idealen Güter der Menschheit. In der Kunst lagen die Fundamente seiner Persönlichkeit, und ganz als Souverän des ancien régime sich fühlend, widmet er alle seine Arbeit, die ihm Glück und Sorge war, der künstlerischen und sittlichen Hebung der Nation im Geiste jener echten Humanität, jenes freudigen, durch keine Widerwärtigkeit des Lebens zu erschütternden Idealismus, der ihn als echten Schüler der Großen von Weimar erkennen läßt. Nicht ohne Rührung hören

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wir, daß der Entwurf zu den Propyläen am Tage nach der Thronentsagung genehmigt und unterzeichnet wurde. So ward Ludwig zum Meister in den schönen Künsten, ohne selbst Künstler zu sein. Unter seiner Ägide rührten sich im begeisterungsvollen Wetteifer Stichel, Pinsel und Hammer, um Werke zu erzeugen, die heute noch aufragen als hohe Gedanken, die zeugen und mahnen; zeugen von der Macht der Idee und mahnen, das heilige Gut des Idealismus zu wahren und zu pflegen im Sinne Ludwigs — „des Deutschen".

Die Feuertaufe der Kriegsfreiwilligen.

Saht ihr sie gehen? Saht ihr sie fahren?
Einzeln, zu zweien, in Gruppen, in Scharen.
Rot über die erdbeschmutzten Hände
Sickert das Blut durch die leichten Verbände.
Sie gehn gebückt mit schwerem Schritt,
Als schleppten sie all ihre Toten mit . . .
O Schlacht an der Yser — die Sichel klang
Und mähte — tage- und wochenlang.

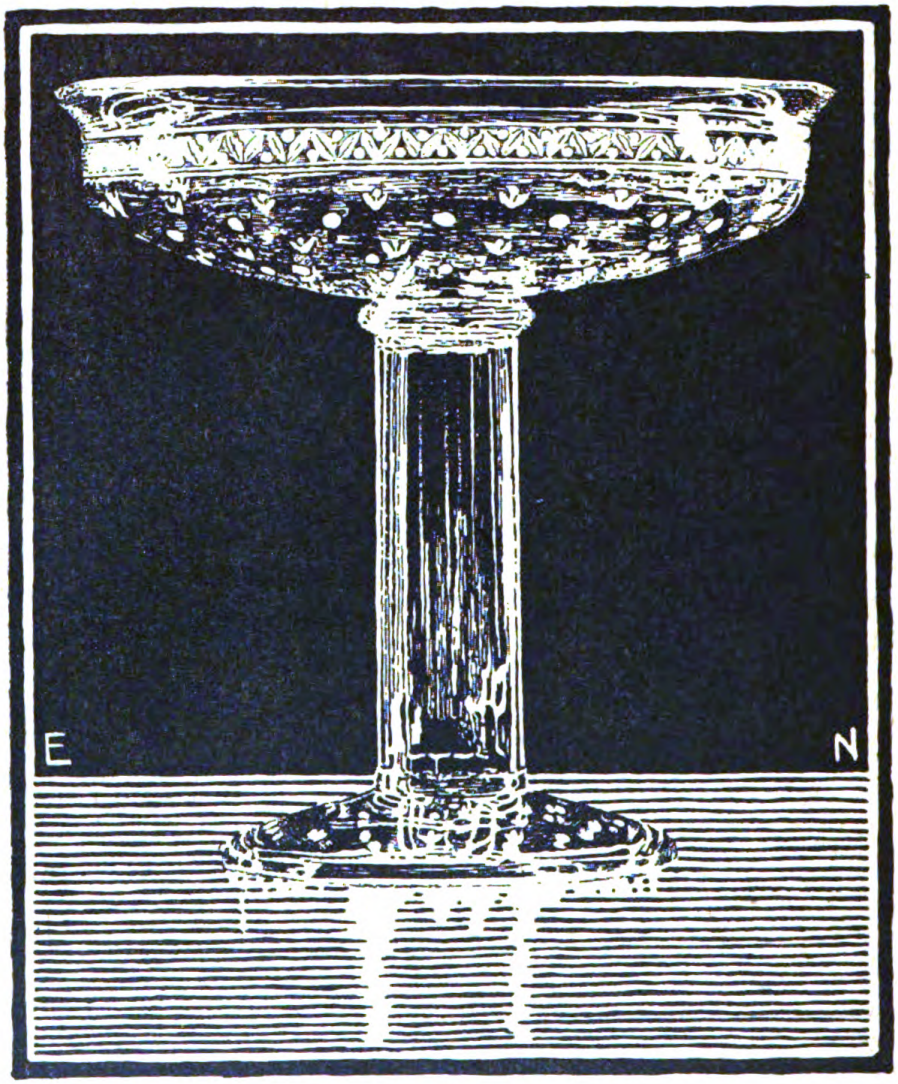
Freiwillig sind sie den langen bangen
Heiligen Weg der Waffen gegangen,
Freiwillig sahn sie der harten Pflicht
Ins unerbittliche Angesicht.
Aber der Tod, der so nahe stand,
Blieb doch aus ihrem Wissen verbannt.
Sprach mancher auch lächelnd den Blutnamen aus,
Es hoffte jeder: ich komme nach Haus.

So — fast noch Kinder — traten sie an.
Sie wurden in einer Stunde zum Mann.
Einer Schlachtstunde eiserner Pflug
Riß auf ihre Seelen — sie wissen genug.
Nun kennen sie alle des Todes Farben:
Aller Tod, den viele starben.
Die Jugend ist tot, die so Schweres gesehn,
Nun sind sie Männer — und werden bestehn.

Karl Leopold Meyer.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Else Grüttel. Die böhmischen Gläser.

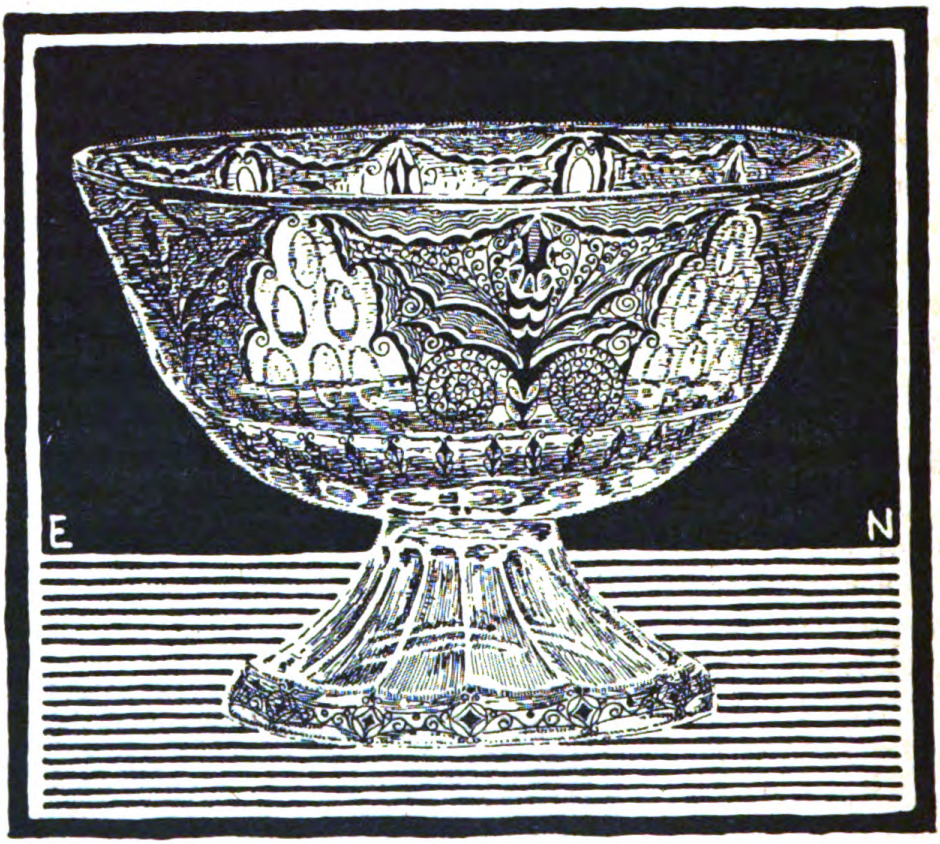


Vor dem Kriege nannte man diese Kristallgläser Nordböhmens englische oder französische. Wären sie damals schon österreichisch, „nur österreichisch“ gewesen, — wer hätte ihnen nachhaltige Beachtung geschenkt! Zum größten Teil war es das Ausland, der Weltmarkt, wo sie Absatz fanden. Diese Verkaufsmöglichkeit ist heute unterbunden. Aber das deutsch-böhmische Glasgebiet läßt sich nicht einschüchtern. Es sendet seine Erzeugnisse nach Wien, nach Berlin, und so kommt es, daß der Laie plötzlich mit einer Fülle von Kunstgläsern aus Haida und Steinschönau bekannt wird, wie er sie in seiner Ahnungslosigkeit kaum einer Glashütte, die nicht französisch, italienisch oder englisch ist, zugetraut hätte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wer sich hingegen bei Besuchen unserer Museen ein wenig mit Glas beschäftigt, weiß es besser. Der weiß, daß Böhmen schon im fünfzehnten Jahrhundert den Mittelpunkt des östlichen deutschen Glasgebietes darstellte. In enger Verbindung mit Schlesien arbeiteten damals jene Hüttenbetriebe, denen man das Verdienst zuschreibt, durch Verbesserung der heimischen Glasmasse (stärkere Beimischung von Kalk) Venedigs unbeschränkte Herrschaft im siebzehnten Jahrhundert gebrochen zu haben. Prachtvolle Emaillegläser wurden von nordostböhmischen Glasarbeitern schon um 1600 hergestellt, und die Übertragung der Kristallschnittechnik vom Bergkristall auf das Glas, die der Ülzener Steinschneider Caspar Lehmann erstmalig ausführte, fand, wenn auch langsam, ebenfalls Eingang in den böhmischen Hütten. Zunächst waren es nur die Gehilfen und Radzieher, die großblättrige Blumenzweige und kunstlose Landschaften ziemlich grob und ungelenk in die Glasflächen schnitten; bald aber waren Meisterhände am Werk, die das verbesserte kristallklare Kreideglas mit Tief- und Hochschnittmustern unter Bevorzugung von Laub und Rankenwerk schmückten, so daß sich die Glasmacherkunst in Böhmen gegen Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zu höchster Blüte entfaltete. In dieser Zeit und dann, nach kurzem Rückgang, da das allgemeine Interesse am Kunstglase inzwischen nachließ, wiederum gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, taten sich schon besonders rühmlich die Glashütten von Haida und Steinschönau hervor, die nämlichen Orte, deren Bläsereien jetzt in Deutschland gezeigt werden. Und zwar ist es vornehmlich das Kunstglas, das um Gunst bittet. Neunzehn nordböhmische Firmen beweisen da ihre Leistungsfähigkeit, die recht hoch eingeschätzt werden darf. Diese größtenteils

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



auf Hausinduſtrie begründete Kunſtglaserzeugung bringt den alten guten Ruf der böhmiſchen Glasmacher zu neuen Ehren. Und das mitten im Krieg! Und vielleicht bietet ſich eben jetzt die günſtigſte Gelegenheit, den deutſchen Bundesgenoſſen für dieſe feine, zerbrechliche, höchſt reizvolle Kunſt zu gewinnen. Alte Formen und Farben ergeben vielfach die Vorbilder. Wir ſehen das durch die Potsdamer Hütte ſo beliebt gewordene tiefdunkle Rubinglas, ſehen ſchöne Überfanggläſer in buntem Farbenſpiel und zierliches Rankwerk, auf klare Gläſer alten Stiles geſchliffen. Aber die Glasfachſchulen von Haida und Steinſchönau, die dieſe alten Formen pflegen, arbeiten auch in die Zukunft. Und ſo findet ſich neben der alten Kultur auch eine neue Linie, die beweglich und farbenfreudig das neuzeitliche Gepräge in dieſen glitzernden, flimmernden Glasreichtum trägt. Möchte ihr ein weiterer Aufſtieg beſchieden ſein. Auch an ſolchen neuartigen Stücken, die zunächſt vielleicht ein wenig fremd anmuten, ſollten Sammler und Freunde ſchöner Gläſer nicht vorübergehen. Die Preiſe ſind jedem erreichbar.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Georg Lammers. Kriegsbilder.

„Es ist der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk."

Der Krieg ist aber auch der Vater aller Dinge. Das Niedrigste und das Höchste, das Häßlichste und das Reinste, das in verborgenen Keimen in der Menschenbrust schlummerte, bringt er zur Entwicklung. Manch einer, der bisher unbeachtet in der Ecke stehen mußte, wird plötzlich auf den Schild gehoben, und vieles Glänzende erweist sich als Truggold. Dichter und Maler bringen durch ihre Werke den Krieg, seine Schrecken und seine Schönheiten den Daheimgebliebenen zur Erkenntnis. Einige, die den Krieg nie sahen, fast seherisch durch Bilder ihrer Phantasie, viele als getreue Schilderer des Geschauten, wenige durch künstlerische Umwertung des Erlebten, durch Umprägung der Einzelhandlung zu einem gewaltigen Symbol von wuchtiger Eindruckskraft.

Fritz Erler und Ferdinand Spiegel besitzen diese schöpferische Kraft — wer ihre Kriegsbilder sieht, ist davon ergriffen. Die Bilder erheben oder schmettern nieder, niemanden aber lassen sie gleichgültig.

Im Verlage der Vereinigten Kunstinstitute A.-G., Berlin-Schöneberg, erschien ein Mappenwerk, das die erste Auswahl dieser Kriegsbilder, 30 Blätter und ein Titelblatt, enthält. Die Künstler schildern darin ihre Erlebnisse im Westen, vorwiegend aus der Gegend von Lille und aus jenen Zeiten, als die weißen und farbigen Engländer glaubten, uns über den Haufen rennen zu können. Wir sehen von Fritz Erler den Kampf unter und über der Erde, wir fahren mit der „Ablösung" auf Gefährten aller Art in die Reserveſtellung, tapfer hält ein kleines Häuflein einen vorgeschobenen Schützengraben im wütendsten Granatenfeuer. Bangen Herzens sehen wir unsere treuen Feldgrauen im „Dorf Telhus unter Feuer" ihre Pflicht am Fernsprecher tun, stolz erfreuen wir uns an dem langen Zuge der Gefangenen und stehen erschüttert vor dem Blatte „Tod vor Ypern", auf dem der Abhub von Menschen vieler Erdteile ihr grausiges Ende gefunden hat. Das Bild „In der Zitadelle von Lille" zeigt ein Verhör von Gefangenen, die als Heckenschützen aufgegriffen wurden. Viele von ihnen haben das geistliche Gewand als Verkleidung benutzt, um ihr trauriges Gewerbe zu verdecken und andere zu verführen. Gewissenhaft — aber unerbittlich mußte der Eroberer vorgehen, um die eigenen Leute zu schützen und andere Leichtsinnige abzuschrecken.

Die prächtigsten Blätter Erlers aber sind der „Novembernebel" und „Wo kommst du her in dem roten Kleid?" Beide singen laut das hohe Lied der ernsten zielsicheren Pflichterfüllung. Auf jenem Bild steht der schlichte graue Krieger mit den strengen germanischen Zügen an dem eroberten Schützengraben, schwarze

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

urteilte, zeigt ein Brief an Schober, in welchem er schrieb: „Vorgestern (20. Dezember 1823) wurde an der Wien ein Stück der heillosen Frau von Chézy gegeben: ‚Rosamunde von Cypern' mit Musik von Schubert. Du kannst Dir denken, wie wir alle hingingen! Da ich den ganzen Tag nicht aus war wegen dem Husten, so konnte ich mich auch nicht verabreden und kam allein in den dritten Stock, während die anderen im Parterre waren. Mit allgemeinem Beifall wurde die Ouverture wiederholt, zu meiner größten Freude. Du kannst Dir denken, wie ich die Bühne und die Instrumentierung verfolgte... Im letzten Akt kam ein Chor von Hirten und Jägern, so schön und natürlich, daß ich mich nicht erinnere, etwas Ähnliches gehört zu haben . . ." In einem anderen Briefe schreibt er an denselben: „Die neuen Variationen zu vier Händen sind etwas Außerordentliches. Das Thema ist ebenso großartig als schmachtend, vom reinsten Satz, wenn Du nicht lachst, als frei und nobl.... Über die Charakteristik in den Märschen und die unerhörte Innigkeit und Lieblichkeit der Trio würdest Du staunen...."

Manchmal ärgerten sich die beiden übereinander und klagten dann den Freunden ihre Not. So schrieb Schwind, nachdem er eines Tages vergeblich auf Schubert gewartet hatte, dessen Kopf er für seinen „Hochzeitszug" brauchte, brummig an Schober: „Schubert sollt' schon den ganzen Nachmittag kommen und läßt mich sitzen", und Schubert beklagte sich ungefähr zur selben Zeit bei Bauernfeld: „...Schwind ist ein wahrer Garnfreund und Garnhaspel; denn von seinen zwei Briefen, die er mir geschrieben hat, ist einer konfuser als der andere. Ein solcher Gallimathias von Verstand und Unsinn ist mir noch nie vorgekommen. Wenn er nicht in dieser Zeit sehr schöne Sachen gemacht hat, so ist ihm ein so hirnloses Gerede nimmer zu verzeihen..." Der Brief stammt aus Steyr 1825 und beschäftigt sich im Anfang mit dem Vorschlag Bauernfelds, Schubert solle mit ihm und Schwind eine gemeinsame Wohnung mieten. Das paßte Schubert aber nicht, und er poltert am Schlusse des Briefes auch gegen seine anderen Freunde los: „Wenn Ihr zu Eurem großen Verstand nur ein Quintel hinzugetan hättet, so würdet Ihr mich auch mit Eurer Gegenwart beehrt haben. Aber das ist von Euch, auf Mord und Brand verliebten Jungen, nicht zu verlangen. Wie oft werdet Ihr wieder unglücklich gewesen sein und Eure Seufzer und Klagen in Bier und Punsch versäuft haben!..."

Aber solche Stimmungen gingen vorüber, und die alte zärtliche Freundschaft trat wieder in ihre Rechte.

Zu den beiden Freunden trat als dritter nun Bauernfeld, der später als Lustspieldichter in Wien berühmt wurde. An jenem Februartage wurden sie bald vertraut miteinander. Bauernfeld las den beiden Jugendgedichte vor, und dann

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wurde musiziert. Schubert sang, und es wurde vierhändig gespielt. Später gingen die Freunde ins Gasthaus, wo sie bis tief in die Nacht hinein ihre Freundschaft besiegelten. Von da an waren sie unzertrennlich. Bauernfeld besang die Jugendfreundschaft später in dem Buch von uns Wienern:

„Die Sehnsucht zieht mit Allgewalt durch alle die Tage und Stunden —
Mein Schubert! Wie bist du doch so bald dem trauten Kreis entschwunden.
Und war's nach dir so stumm und still, wir mußten drein uns schicken;
ein ewig junger Ton-Achill, stehst du vor unsern Blicken!
Gesegnet, wer den Lobeerkranz frühzeitig sich erworben,
und wer im Jugend- und Ruhmesglanz, ein Götterliebling, gestorben!
Doch früher hast du gelebt und nicht als Musikgelehrter, als bleicher:
voll war und rund der Bösewicht, ein behaglicher Österreicher!
Mit Malern, Poeten und solchem Pack hat gern sich herumgeschlagen:
wir trieben da viel Schabernack in unsern grünen Tagen.
Ein dritter noch war, an Gemüt ein Kind, doch tat er Großes verkünd'gen
als Künstler — mein lieber Moritz Schwind, Historienmaler in München.
Hat Orden und ist Professor dort und läßt dafür sich zahlen;
aus Wien in Österreich ging er fort, war gar nichts da zu malen.
Der Schwind ist auch kein Charlatan, ein Gradheraus, kein Ducker;
er hängt sich an keine Clique an und ist kein Heuchler und Mucker.
Ist eine derbe Urnatur, wie aus tönendem Erz gegossen; —
so war auch Schubert — heiterer nur — das waren mir liebste Genossen....
Mein Schubert! Mein Schwind! könnt' ich ein Wort mit euch nur plaudern,
ein Stündchen! —
Doch ach! der ein' ist im Himmel dort — der andere gar in München!"

Auch in seinem poetischen Tagebuch besingt Bauernfeld die Freundschaft der drei:

Mit Schubert und Schwind im treuen Bunde
verlebt' ich manche schöne Stunde:
der Jüngere war so zart und weich,
und beide an Genie sich gleich',
die letzten Blüten in Österreich.

Fast täglich waren die Freunde zusammen. Oft übernachteten sie gemeinschaftlich in der Wohnung eines der Freunde und nahmen mit der kümmerlichsten Schlafgelegenheit vorlieb: Moritz schlief auf dem nackten Fußboden. Allerlei Scherz und Mutwille wurde ausgeübt: einst schnitzte Moritz aus einem Brillenfutteral Schuberts eine Pfeife für Bauernfeld, die diesem gerade fehlte. Röcke, Hosen, Halsbinden und andere Kleidungsstücke wurden allgemeines Eigentum.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es war sehr unordentlich bei den jungen Leuten, und Spaun mußte öfters einmal ein wenig für Ordnung sorgen, wenn es gar zu wild bei ihnen aussah. Als Schwind eines Morgens Schubert zu einem Spaziergang abholen wollte, suchte dieser in seinem Kleidervorrate lange vergebens nach einem Paar ganzer Socken; alle hatten Löcher. Mit abergläubischer Feierlichkeit sagte er da zu seinem Freunde: „Schwind, jetzt glaube ich wirklich, es werden keine ganzen mehr gestrickt!“ — Sie darbten zusammen und verjubelten die wenigen Groschen, die sie sich durch ihre Kunst erwarben. Um sie sammelte sich ein Kreis von fröhlichen, leichtfertigen Genossen, wie die Maler Kupelwieser und Schnorr von Carolsfeld, der geniale Franz von Schober, der als Legationsrat in Weimar später Franz Liszt veranlaßte, Schuberts Oper „Alfonso und Estrella“, zu der er das Textbuch gedichtet hatte, aufzuführen u. a. Die lustigen Zusammenkünfte hießen „Schubertiaden“; denn bei ihnen war der sonst schüchterne und zurückhaltende Schubert die Seele des Ganzen. Hier trugen sie ihre „Geschäftsnamen“: Schwind hieß Giselher oder auch Cherubin, Schubert Volker oder auch Canevas, weil er, wenn ein Neuer eingeführt wurde, zu fragen pflegte: „Kann er was?“ Manchmal saß Schubert schweigend in einer Ecke des Lokals, in welchem die muntere Schar gerade weilte. Wenn er dann einen zerknüllten Papierstreifen mit seiner neuesten Komposition aus seiner Tasche holte, so war das ein Zeichen zum Aufbruch. In der Wohnung Schwinds wurde dann noch am späten Abend das Werk, so gut es ging, durchgeprobt und von den Freunden mit Jubel begrüßt. Im Sommer machte man Spaziergänge hinaus in die schöne Natur und saß abends in Grinzing beim Wein (vgl. Schwinds „Spaziergang“ und aus der „Lachnerrolle“).

Im „Mondscheinhaus“ in der Vorstadt, zwischen der Haugasse und der Wiedener Hauptstraße, lag „Schwindien“, das Wohnhaus Schwinds. An dem mit Rasen bewachsenen und mit einigen Blumen geschmückten Hofe mit einer Fliederlaube lagen zu ebener Erde die Zimmer, die Moritz mit seinen Brüdern bewohnte, und die der Schauplatz manches fröhlichen Scherzes waren. Das allerliebste Ständchen: „Horch, horch, die Lerch' im Ätherzelt“ ist nach der Erzählung von Freunden hier entstanden. Schubert wollte einst Moritz zu einem Spaziergang abholen, aber dieser hatte nicht Lust, sich von einer angefangenen Zeichnung zu trennen. Um den immer zum Komponieren bereiten Freund festzuhalten, gab man ihm selbstrastriertes Notenpapier und Shakespeares „Cymbeline“. Das Ständchen daraus setzte nun Schubert schnell in Musik und schrieb es auf. Doppler dagegen berichtet, Schubert habe das Ständchen in einer fröhlichen Gesellschaft auf der Rückkehr von einem Spaziergang nach Währing im „Biersack“ komponiert. Dort habe Freund Tieze, der Tenorist, am Tische

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gesessen, in einem Band von Shakespeare blätternd. Man habe sich zu ihm gesetzt, und Schubert habe das Buch genommen, um darin zu lesen. Plötzlich habe er auf ein Gedicht gezeigt und gesagt: „Mir fällt da eine schöne Melodie ein; hätte ich nur Notenpapier bei mir!“ Schnell habe Doppler auf die Rückseite eines Speisezettels Notenlinien gezogen, und Schubert habe das schöne Lied inmitten des geräuschvollen Durcheinanders einer Gastwirtschaft aufgeschrieben. — Die vorhandene Handschrift des Liedes befindet sich auf starkem Papier mit sorgfältig gezogenen Notenlinien.

Nach dem Tode Schuberts — er starb am 19. November 1828 — schrieb Schwind an Schober: „Ich habe gestern den Brief bekommen, wo mir N. schreibt, daß Schubert gestorben ist, Du weißt, wie ich ihn liebte, Du kannst Dir auch denken, wie ich dem Gedanken kaum gewachsen war, ihn verloren zu haben. Wir haben noch Freunde, teure und wohlwollende, aber keinen mehr, der die schöne, unvergeßliche Zeit mit uns gelebt und nicht vergessen hat. Ich habe um ihn geweint wie um einen meiner Brüder; jetzt gönn' ich ihm's, daß er in seiner Größe gestorben ist und seines Kummers los ist.... Die Erinnerung an ihn wird mit uns sein, und alle Beschwerden der Welt werden uns nicht hindern, in Augenblicken ganz zu fühlen, was nun ganz entschwunden ist.“...

Robert Breuer. Die Romantik der Räder.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron, und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland —“
Das hilft ihm alles nichts. Ihn überschreit
Der erste Pfiff der neuen Eisenbahn.

(Liliencron)

Das rollende Rad, diese Überwindung der Schwerkraft, ist eines der Wunder, das man als selbstverständlich hinnimmt und das man doch immer wieder als ein seltsames Spiel mit Bewußtsein genießt. Man empfindet das Rad als das vollkommenste Werkzeug, den Raum zu besiegen; man glaubt, daß das Rad, das ewig flüchtige, die Zeit einholen könne. Als ein Rad rollt jeden Morgen die Sonne empor; kreisend und rollend empfindet man den Ablauf des Jahres und des Lebens. Das Rad trägt uns durch die Welt. Wer sich ihm vertraut, wird frei von den engen Stubenvorstellungen und den starren Grenzen des Seins; das Rad läßt uns das ewige Werden und die Unendlichkeit fühlen. Das Rad ist der nie abbrechende, ausgeglichene Rhythmus; mit dem Rade kann das Gefühl alle Stufen und Temperaturen durchlaufen. Das Rad ist die große Hexerei, die uns

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus Söldlingen zu Herren macht und uns in romantischer Trunkenheit mit dem Sturmwind wetteifern läßt. — Schon Aristophanes pries das Vergnügen, das den Kindern ein hölzernes Wägelchen bereitet. Es dürfte keiner unter uns sein, der nicht als Sechsjähriger für sein Leben gern Kutscher gespielt hätte. Was hat man doch alles in Pferde verwandelt; was hat man alles rollend geglaubt! Ein stummes Brett, auf vier Bauklötzchen gelegt, zauberte einem den schnellsten Märchenwagen. Wenn man aus einer Zigarrenkiste und vier Zwirnrollen, die man aus dem Nähkasten der Mutter entwendete, eine richtige Beweglichkeit zusammenhämmerte, war man selig. Freilich, man beneidete auch dann noch die Jungen, die auf dem mit Kisten und Fässern übertürmten, durch die Straßen donnernden Rollwagen hockten oder gar vorn auf dem Bock saßen und dem Auf und Ab der schweren Pferde zusehen konnten. Das alles aber verblich vor der bloßen Erwartung, die Eisenbahn zu sehen, das dampfende und zischende Ungetüm, das Funken auswarf und dessen Räder sich so schnell drehten, daß man sie als mächtige graue Scheiben empfand. Die Vorstellungen des Rades bedeuteten die wildesten Leidenschaften der Kindheit. Man fuhr mit Elias im feurigen Wagen; man fuhr mit Achill, drohend, polternd, daß die Speichen sich bogen. Und dann kam der Tag des großen Glückes, da saß man hoch oben auf einem Erntewagen und hörte durch das Rauschen und Knistern des Kornes das Kreischen und Quietschen der Räder; man fühlte das Schwanken, das glatte Dahinrollen, das abenteuerliche Anziehen und den Triumpf des Ankommens. Oder ein andermal — und das blieb nicht weniger im Gedächtnis — machte man die erste Droschkenfahrt. Es war Nacht, und der Regen pfiff gegen die Scheiben. Man sah des Kutschers fliegenden Mantel, das gelbe Flackern der Wagenlaternen. Man sah schwarze Pferde feuerschnaubend durch die Finsternis jagen. Man hörte aus dem Gerassel der Räder ein seltsames Trommeln, das Schreien der Feinde; man hörte aber auch den Sieg der Räder, wie sie davonfuhren, wie sie Rettung brachten. Und dann kamen andere Zeiten, da sangen die Räder von tausend Stimmungen und sentimentalen Süßigkeiten. Die Postkutschen*romantik* verführte das träumerische Herz, daß es Lenau las und allerlei eingebildete Reisen durch den Böhmerwald und durch die blühendste der Heiden machte:

Ferne, leise hör ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir's um das Herz
Nun noch eins so enge.

Lustig rollt der Wagen fort
Über Stein und Brücken;
Stand nicht wer an seinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sie rollten ins Blaue, immer geradeaus, einerlei wohin. Man wünschte, daß ihre Musik nimmer aufhöre und der stillen Zwecklosigkeit ihres Reigens kein Ende werde. Solche sentimentale Lust an der Lyrik der Räder blieb wirksam, bis eines Tages die Automobile auf den Plan traten. Von da an betete man im Rade zu dem Helden, der den Kilometer überwand. Man operierte mit ungeheuerlichen Ziffern für die Umdrehungen, die solch ein von Motoren gehetztes Rad in der Minute zu vollziehen habe; man sah das abenteuerlich ausgestattete Rad den Raum vernichten. Die Räder, die im Wirbel über die Straßen jagten, hatten alle Begriffe und Vorstellungen verändert. Durch die unerhörte Schnelligkeit der Fortbewegung lernten die Menschen anders sehen; sie wurden gezwungen, das Wesentliche im Fluge zu erhaschen und aus allem Vorüberfliegenden das Gemeinsame zupackend herauszureißen. Die Romantik der Postkutsche wandelte sich in die des D-Zuges.

Langsam mahlte der alte Reisewagen den Sand; unter dem Druck der Ladung ächzten und stöhnten die Planwagen, die das Kaufmannsgut von Markt zu Markt trugen. Der Fuhrmann konnte getrost nebenhergehen, und oft genug mußten die Knechte in die Speichen greifen. Solch eine Fahrt von Herberge zu Herberge durch die Einsamkeit unsicherer Straßen gehörte zu den Abenteuern und den Ereignissen des damaligen Lebens. Oft waren die Wege grundlos, oft hart gefroren; die Räder brachen, die Pferde verloren die Eisen. Es waren schwere Gäule, die in schwerem Geschirr unter einem gewaltigen, mit Lederschnüren und klingenden Messingplatten behangenen Kummet gingen. So blieb es lange Zeit, blieb es in abseits der großen Straße liegenden Landesteilen bis auf den heutigen Tag. Die Fuhrleute halten fest an der Väter Gewohnheit, sie verachten die Neuerungen. Es steckt etwas Aristokratisches in diesen knorrigen Burschen, die mit ihren langschnürigen Peitschen lustig durch den Morgenwind knallen. Auch später, als der Verkehr zunahm, ließ man die Wagen gern so, wie sie nun einmal liefen; man konnte die Postkutschen nicht so rasch wechseln, wie die Frauen es mit ihren Kleidern taten. So kommt es wohl, daß zu Zeiten, die sonst schon ganz manierlich sind, das Fahrzeug ausschaut wie etwa die „Schwalbe", mit der Madame Bovary aus Tostes nach Yonville L'Abbaye gefahren kam: „Es war ein plumper, gelblackierter Kasten auf zwei mächtigen, mannshohen Rädern, die den Passagieren die Aussicht versperrten und ihnen den Kot auf Gesicht und Kleider spritzten. Die kleinen Scheiben der Wagenfenster klirrten in ihren Einfassungen, solange das Gefährt in Bewegung war und zeigten da und dort Kotflecke auf der dicken, alten Staubschicht, die sie überzog und der selbst der klatschende Regen nichts mehr anhaben konnte."

Allerdings gab es zur gleichen Zeit und schon früher Fuhrwerke, die allen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Glanz einer höfischen Kultur aufzuweisen hatten. Die Staatskarossen des Barock und die der französischen Ludwige waren rollende Schatzhäuser. Sie waren bis zu einem äußersten Grad der Zerbrechlichkeit von allem Lastenden befreit. Sie glitzerten in Gold. Auf dem geschweiften Dach, das über gewölbten Wandungen schwebte, schaukelten Straußenfedern. Eine Fülle des köstlichsten Schnitzwerkes lockerte die Stabilität in eine gleißende Wolke; Blumengirlanden dufteten, Putten kletterten auf und nieder. Die Pferde gingen als stolze Rosse zu achten und zu zwölfen, umhüllt von kostbaren Schabracken; die Kutscher und Diener mehrten den Farbenglanz und den metallischen Reichtum solcher Triumphzüge. Der leuchtende, blitzende Speere schüttelnde Sonnenwagen rauschte durch die Straßen von Paris, und alles Volk umjubelte die Räder, die aus Licht und Diamanten gesponnen schienen. Bis dann eines Tages ein hölzerner Leiterwagen, ein zweirädriger Sarg, über das Pflaster polterte, um Louis Capet aus dem Tempel zu holen. Die Staatskarossen wurden verbrannt; die Republik schuf sich, halb zum Symbol und halb zur Karikatur, ein anderes Gefährt, eine groteske, halsbrecherische Mordmaschine, bei deren Besteigen die Damen zu Sansculotten wurden und die blutigen Kavaliere oft genug ihre Schreckenshüte verloren. Doch war solche Burleske nur ein Anfang. Es kam jetzt die Zeit, da das Bürgertum die Mode der Wagen bestimmte, es kamen die praktischen Typen, die zumeist aus England importiert wurden. Kabriolet, Tilbury, Coucou heißen die lustigeren; Kalesche, Landauer und Mailcoach wurden die leistungsfähigeren und späteren genannt. Es beginnt die Demokratisierung des Verkehrs, das Reisen wird häufiger; statt fürstlicher Schauzüge pflegt man den Sport. Man fährt seinen Reichtum und sein Selbstbewußtsein auf den Straßen spazieren; man fährt zu seinem Vergnügen über Land. Diese Entwicklung vollzieht sich auf dem ganzen Kontinent; in Berlin nicht weniger als in Paris beginnt der Bürger mit dem selbstgeleiteten Rade, in der von der Tyrannei befreiten Beweglichkeit, einen Teil der neuen Weltanschauung zu achten. An der Kalesche reckt sich das Selbstbewußtsein derer, die aus eigenem Gelde auf den weichen Kissen sitzen:

„Was der Junge doch fährt! Und wie er bändigt die Hengste!
„Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue, bequemlich
„Säßen viere darin und auf dem Bocke der Kutscher.

Wie einst der goldene Krönungswagen, jeden Stoß zu meiden, zwischen den Rädern hing, so wiegt jetzt der Landauer auf gebogenen Federn. Nur daß die Farben den Glanz verloren und nicht mehr purpurn jubilieren, vielmehr den Charakter der Schutzfärbung gegen den Staub und gegen das Auffällige annehmen. Der Bürger hat sich fühlen gelernt. Die Räder, die vor den Häusern

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Kaufleute halten und ihre flinken Spuren in die Chausseen graben, sind eine Demonstration der neuen, die Welt gewinnenden Gesinnung. Es dauert nicht lange, und der Großkaufmann fährt vierspännig eine „Attelage a la Daumont".

Indessen, die Mission der Räder sollte sich noch in entscheidenderer Weise erfüllen. Die Demokratisierung des Verkehrs fand ihren eigentlichen Ausdruck erst in dem Berliner Stellwagen, dem Berliner Torwagen, dem Kremser, dem Fiaker und den Droschken. Nun erst, oder noch einige Jahrzehnte später, als die Pferdebahn kam, war die Romantik der Räder zur Erfüllung gekommen. Nun erst war das, was einst Abenteuer und sehnsüchtiger Traum, etwas Selbstverständliches.

Welch eine Leistung, welch eine Entladung an Energien ließ aus den fünfzehn Droschken, die Friedrich Wilhelm I. 1739 der Stadt Berlin erlaubte, das heutige Netz der elektrischen Straßenbahn werden; wieviel geistiger Arbeit bedurfte es, um aus dem Dampfwagen, der 1833 von London nach Birmingham fuhr, den Automobilpark einer modernen Weltstadt entstehen zu lassen; welcher Weg von jener klapprigen ersten Eisenbahn zwischen Manchester und Liverpool und dem eisernen Heer, das heute die Erde erobert! Und in diesen Entwicklungen und Kämpfen, bei all diesen Siegen waren das Rad und dessen Wandlungen, dessen Befreiung von Erdenschwere, dessen Beflügelung, das notwendige und entscheidende Mittel. Das Rad lockte den Postillon, ein romantisch Lied zu blasen; und heute giebt es eine Romantik des Kursbuches, nach der unzählige stählerne Räder den Raum verneinen und die Zeit besiegen.

Es verlohnt sich, einmal darüber nachzudenken, was es eigentlich bedeutet, mit hundert Kilometer Geschwindigkeit oder auch nur mit deren achtzig in der Stunde über die Schienen zu rollen. Hundert Kilometer die Stunde, das heißt, 1,6 Kilometer die Minute oder 26 Meter die Sekunde. Ich nehme meine Uhr heraus und beobachte den kleinen flinken Zeiger; während er von Strichlein zu Strichlein springt, bin ich um 26 Meter, fünfmal um die Länge meines Zimmers, vorwärts geflogen. Wo gab es in den Mythologien der verwegensten Völker die Vorstellung einer ähnlichen Schnelligkeit! Die Räder rollen. Sie gehorchen dem Willen eines Mannes, den ich nie kennen lernen werde. Der stumme Vertrag zwischen dem Lokomotivführer und den Fahrgästen verlangt eine Treue, viel größer und wahrer, als sie je durch eine Hekatombe von Rittern und Sängern geleistet werden kann.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rundschau — Kunst und Künstler.

Eine neue Holzschnitt-Passion. Von Ewald Dülberg, einem vielseitigen jungen Künstler, erscheint im Münchener Goltzverlag eine Mappe mit 6 Holzschnitten und Titelbild zur Passion. Dülberg besitzt eine staunenswerte und eigenartige Holzschnitttechnik, auch verfügt er über genügend künstlerische Phantasie, die es ihm erlaubt, sich einem Thema zuzuwenden, das klassische Vergleiche herausfordert.

Preisausschreiben als Künstler-Kriegshilfe. Das Hochbauamt in Frankfurt a. M. schreibt einen Wettbewerb aus für Entwürfe von Wandmalereien in der Aula der Herderschule, in der Aula der Liebig-Oberrealschule und in der Flurhalle der Grimm-Mittelschule. Zugelassen sind die in Frankfurt ansässigen Künstler und andere Mitglieder der Frankfurter Künstlervereinigungen. Die drei Preise des Wettbewerbes, der als Künstler-Kriegshilfe gedacht ist, betragen 500, 300 und 200 Mark.

Der Franz Hals hinter dem Wandkalender. Die romantische Welt der überraschenden Bilderentdeckungen ist um eine neue merkwürdige Tatsache bereichert worden. Ein Herr J. B. Luyckx in Hilversum besaß einen alten, auf ein viereckiges Brettchen geklebten Dauerkalender. Zufällig bemerkte er, daß sich unter dem alten, niemals entfernten Kalenderblatt ein altes Ölgemälde befand. Er löste nun das Blatt sorgfältig ab, und Sachverständige erkannten in dem kleinen Bild ein Meisterwerk von der Hand des Franz Hals! Es ist das Bildnis eines unbekannten Herrn und dürfte in den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts gemalt sein. Das Amsterdamer Rijks-Museum hat das Gemälde für 30 000 Mark gekauft.

Ein Pionier deutscher Kunst in Amerika. Der Leiter der New Yorker Philharmonischen Gesellschaft, Josef Stransky, hat auch im Kriege seine große Sammlung deutscher Malereien vergrößern können und wirkt damit jetzt als Pionier deutscher Kunst in Amerika, indem er öffentlich für seine Meister eintritt. Nach dem Kriege will er sogar eine deutsche Kunstvereinigung ins Leben rufen, für die er bereits wichtige Kreise gewonnen hat. Die Sammlung soll nicht drüben bleiben, ihr Besitzer hat bestimmt, daß einst die Werke nach Deutschland zurückkehren. Sie enthält Bilder von Thoma, Trübner, Makart, Marees, Munkacsy, Spitzweg, Keller, Uhde, Liebermann, Slevogt u. a.

Ein unbekanntes Bildnis Menzels. Karl Ernst Henrici in Berlin hat ein bisher unbekanntes Bildnis Adolf Menzels erworben. Es trägt das Zeichen G. R. und stammt aus dem Jahre 1867. Die Malweise deutet auf Paris hin; auch läßt der Umstand, daß Menzel das Band der Ehrenlegion im Knopfloch trägt, diese Vermutung noch bestimmter werden. Menzel besuchte 1867 die Pariser Weltausstellung und erhielt wohl bei dieser Gelegenheit die Ehrenlegion; es ist wohl anzunehmen, daß ein Pariser Künstler ihn damals porträtierte. Man hat das Zeichen G. R. zuerst auf Gustav Richter gedeutet, aber diese Annahme ist unzutreffend. Richter malte anders, und es erscheint sehr unwahrscheinlich, daß Gustav Richter Menzel gerade im preußischen Berlin mit dem Bande der französischen Ehrenlegion

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

abgebildet hätte. Alle Anzeichen der Maltechnik weisen außerdem auf Pariser Malerei hin.

Einer der angesehensten Düsseldorfer Künstler, Professor Georg Oeder feierte seinen 70. Geburtstag. Der im Jahre 1846 geborene Künstler war ursprünglich Landwirt und widmete sich erst 1869 durch Selbstunterricht der Landschaftsmalerei. Oeder betont in seinen Frühlings- und Herbstlandschaften das Melancholische, das so oft der niederrheinischen Natur anhaftet. Bilder von ihm finden wir in der Nationalgalerie zu Berlin und in den Museen zu Köln, Aachen und Düsseldorf. Um das rheinische Kunstleben machte sich Georg Oeder als Förderer, Anreger und Mäcen hoch verdient.

In Königsberg i. P. starb im 73. Lebensjahre Professor Knorr, ordentlicher Lehrer an der dortigen Kunstakademie. Knorr ist als Maler von Genrebildern in der Art der älteren Generation wohl bekannt. Von seiner Hand ist das im Senatszimmer der Universität zu Königsberg befindliche Bild „Kronprinz Friedrich Wilhelm im Jahre 1808" und das Gemälde „Königin Luise" in der Juditter Kirche.

Der in Berlin-Wilmersdorf schaffende Bildhauer Professor Ludwig Cauer vollendete sein fünfzigstes Lebensjahr. Es ist der Schöpfer der Gruppe „Kaiser Karls IV." in der Berliner Siegesallee. Im Jahre 1900 erhielt der Künstler für seine Marmorfigur „Telemachos" die goldene Medaille der Großen Berliner Kunstausstellung. Professor Ludwig Cauer ist seit Januar dieses Jahres ordentliches Mitglied der Königlichen Akademie der Künste.

Fritz Burger, Professor der Kunstgeschichte an der Kunstakademie in München, ist vor Verdun gefallen. Er stand im 39. Jahre seines Lebens. Burgers Interesse gehörte sowohl der modernen wie der alten Kunst.

Der Berliner Jagdmaler Christoph Drahtmann hat sein 60. Lebensjahr vollendet. Drahtmann ist Bremenser von Geburt und Schüler der Karlsruher Kunstakademie. Eines seiner Hauptwerke besitzt das Berliner Postmuseum; es stellt einen Pferdewechsel in der alten Hauptstadt zu Berlin dar.

Professor Wilhelm Wandschneider ist vor kurzem 50 Jahre alt geworden. Mecklenburger von Geburt, ist er aus der Schule der Berliner Kunstakademie hervorgegangen, wo Albert Wolff, der feinsinnige Rauchschüler, und Wilhelm Begas seine Lehrer waren. Eine große Anzahl seiner Werke hat er für seine mecklenburgische Heimat geschaffen, so das Denkmal von Fritz Reuter in dessen Geburtsstadt Stavenhagen, den Friedrich Franz III. in Rostock und den Bismarck in Schwerin. Eine seiner Schöpfungen, die Bronzefigur eines Siegers, steht im Berliner Tiergarten an der Charlottenburger Chaussee.

Der Nassauische Kunstverein veranstaltete im neuen Museum zu Wiesbaden eine Trübner-Ausstellung, die 32 Werke des Meisters enthielt und ein charakteristisches Bild von der Entwicklung des Künstlers gab.

Die Dresdener Künstlervereinigung steht in Verhandlungen mit der Münchener Sezession, die darauf abzielen, die gegenwärtigen Ausstellungen auszutauschen. Auch mit der Berliner Sezession ist ein ähnlicher Austausch in Aussicht genommen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Briefkasten.

U. N.-St.

Es gibt kein Volk auf der ganzen Erde, das unschätzbare künstlerische Werte so barbarisch vernichtet hat, wie das französische! Wir denken dabei nicht an die traurige Vernachlässigung und das Verkommenlassen der alten wertvollen Kirchen in den letzten Jahrzehnten, sondern an die wahnsinnige Zerstörung unersetzlicher Kunstwerke im Blutrausche der Revolution 1792. Goncourt und Chateaubriand haben diese himmelschreienden Verwüstungen geschildert. Was seit Jahrhunderten in Schlössern, Palästen, Königsgräbern, Kirchen, Klöstern und Kapellen an wertvollem Kunstbesitz gehütet wurde, fiel der Zerstörung anheim, nicht etwa als zufällige Opfer des Bürgerkrieges, nein: Das wahnwitzige Dekret vom 11. August 1792 befahl die systematische Vernichtung aller dieser unersetzlichen Heiligtümer und Kunstwerke.

Aber die ihrer Vorfahren würdigen Enkel schreien über die Kathedrale von Reims!

H. K.-B.

Von Pinturicchio kennen wir nur ein bedeutendes Bild in Deutschland: den Erzengel Michael im Museum der bildenden Künste in Leipzig. Das Bild ist schon verschiedenen Künstlern der umbrischen Schule zugeschrieben worden, so z. B. Andrea di Luigi und Eusebio di San Giorgio. Nach der Beweisführung von Prof. Dr. Julius Vogel kann aber nur Pinturicchio als Urheber in Frage kommen.

K. L.-S.

Wir können Ihnen leider keinen Abnehmer für die eingesandten „Originalarbeiten" nennen, zumal da Sie diese um das Vielfache überzahlt haben. Mit solchen Arbeiten wird jetzt beinahe schon lästerlicher Sport getrieben. Von kaufmännischen Gesichtspunkten aus betrachtet ist es natürlich ein lohnendes Geschäft, zwölf hingehauene Linien mit dem Signum zu versehen und für einige hundert Mark zu verkaufen. — Künstlerisch halten wir es für weniger einwandfrei. Aber es gibt viele Käufer für „Namen", und diese zu befriedigen, das ist eben das Geschäft. Unterdessen verhungern namenlose Könner.

Frh. v. L.-F. a. O.

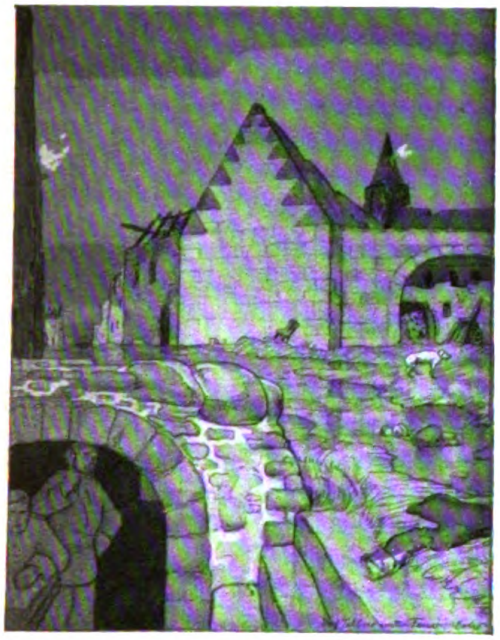
Die ältesten japanischen Holzschnitte scheinen aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts zu stammen. Sie zeigen eine außergewöhnliche Kunstfertigkeit, wiewohl sich die ernsten Künstler jener Zeit nicht mit Holzschnittzeichnungen beschäftigten. Die uns erhaltenen Blätter atmen häufig einen köstlichen Humor und eine trefflichere Art, mit wenigen Strichen charakteristische Darstellungen — oft auch karikierte — zu geben.

R. N.-E.

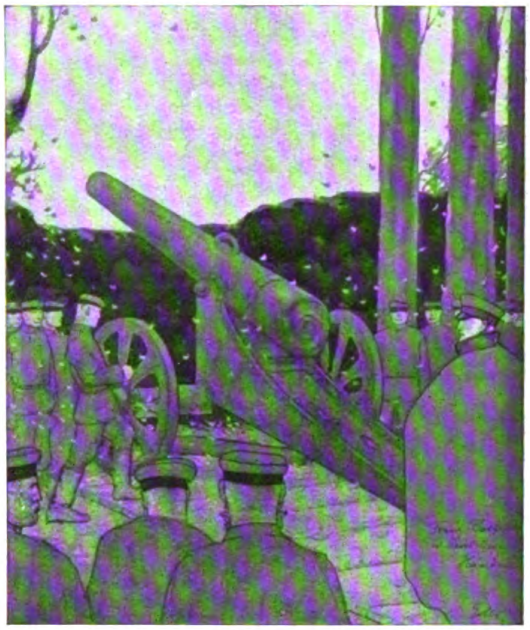
Wenn Sie Einrahmung unter Glas nicht lieben, so steht nichts im Wege, die Scheibe fortzulassen. Allerdings empfiehlt sich dann ein ganz leichter Lacküberzug, der das Bild vor Staub und Beschädigungen schützt. Die V. d. K. ist gern bereit, derartige Rahmungen vorzunehmen.

Herausgegeben und verlegt von der Vereinigung der Kunstfreunde, Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg. Für die Redaktion verantwortlich: Walther Neumann, Berlin-Steglitz, Expedition Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.
Druck von der Kunstanstalt Emil Saatz G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.

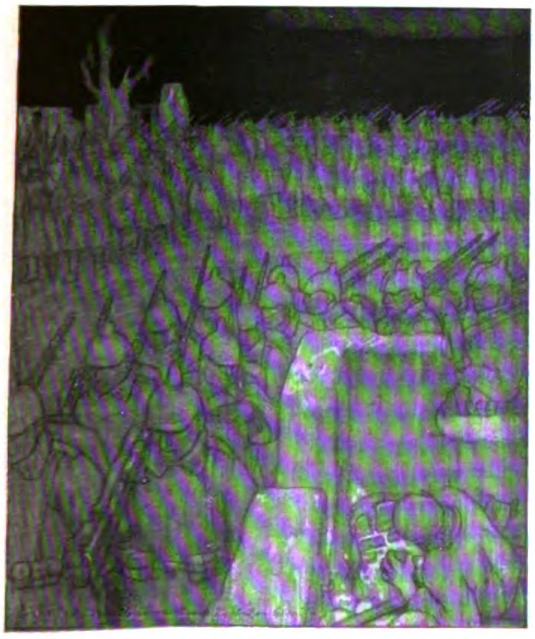
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



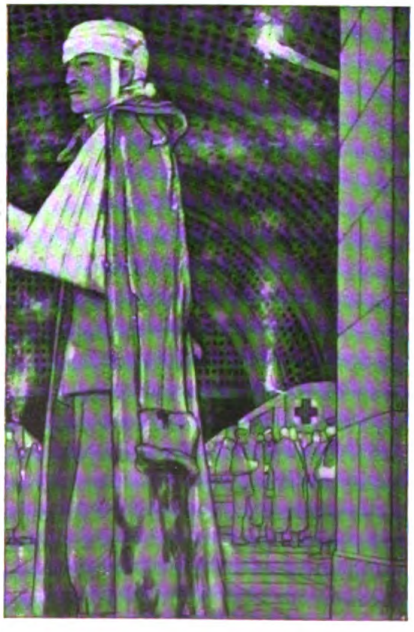
Fritz Erler — Dorf Telhus unter Feuer



Fritz Erler — Französische Batterie in deutschen Händen



Fritz Erler — In der Regennacht werden die Straßen lebendig.

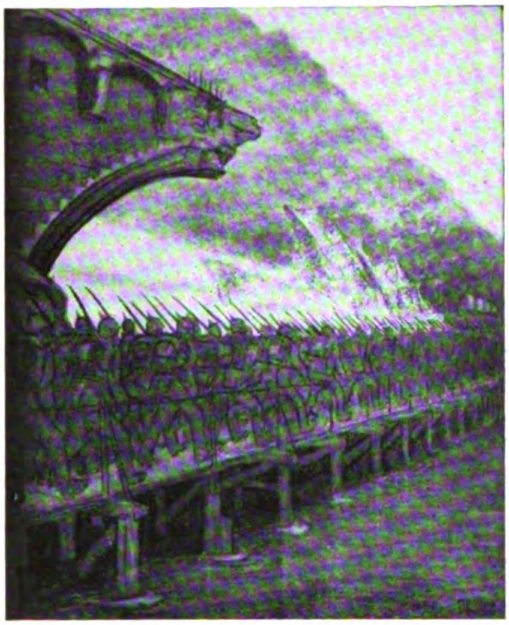


Fritz Erler — Wo kommst du her in dem roten Kleid?!

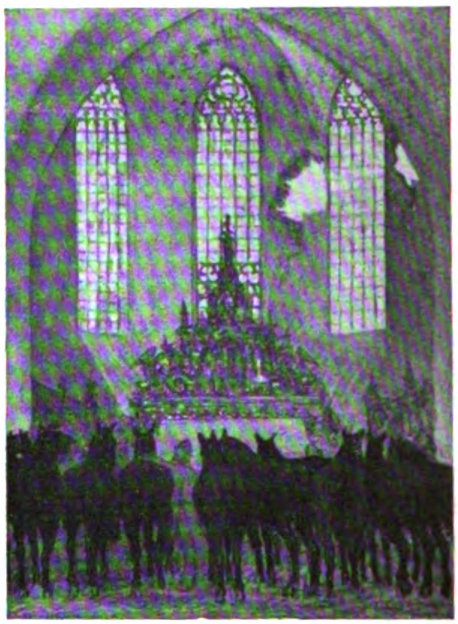
Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 11:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

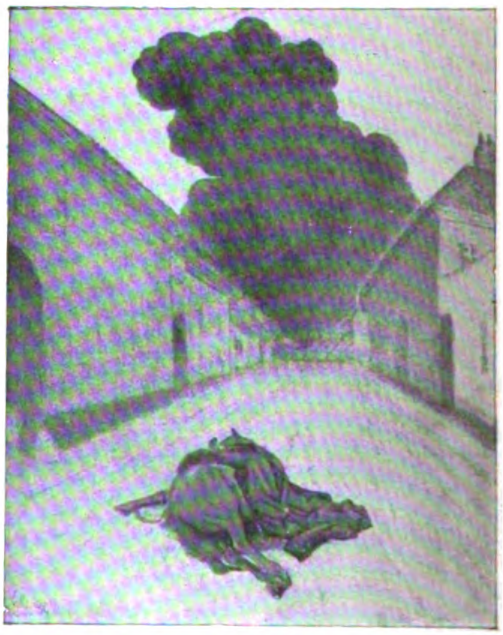


Ferdinand Spiegel — Ueber die Aisne



Ferdinand Spiegel — Kirche von Herlies

Ferdinand Spiegel — Nach der Schlacht



Ferdinand Spiegel — Gegend von Arras

Vereinigung der Kunstfreunde, Adolf O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Empfehlenswerte Hotels, Penſionate, Kurhäuser

ARENDSEE Oſtſeebad Kurhaus mit Dependancen. Parkhotel mit 2 Privat-Villen. Aller Komfort. Näh. P. Schulz. Tel. 65.

Bad Oeynhauſen Hotel zum Pavillon. Beſ. Louis Meyer.

Berlin Central-Hotel Friedrichſtr. 143-149.

Hotel Deutſcher Kaiſer, zw. Anhalter u. Potsdamer Bahnhof.

Hotel Bauer, Unt. d. Linden 26

Hotel Bellevue, Potsdam. Pl. 1

Hotel Briſtol, Unt. d. Lind. 5-6.

SAVOY-HOTEL Am Bahnhof Friedrichſtr.

Hotel a. Friedrichsbahnhof A.-G., gegenüb. d. Ausgang Bahnhof Friedrichſtr. Wilhelm Krauſe.

Hotel Magdeburg, vis-a-vis Bhf. Friedrichſtr. Beſ. P. Zimmermann.

BERLIN Krauſenſtr. 1, a. d. Leipzig. u. Friedrichſtr. **HOTEL WEISSES HAUS** Ruhige Lage. Jed. Komfort. Zimm. v. 3,- an

Hotel Helvetia u. Frankfurter Hof, Mittelſtr. 5-6. Altrenommiert. Familien-Hotel. Beſ. A. Brüder.

Hotel Ruperti, Krauſenſtr. 8, nahe d. Friedrich- u. Leipzigerſtr. Reſtaurant Pilſener Urquell.

Hotel Norddeutſcher Hof, Krauſenſtr. 11, an der Friedrich- u. Leipzigerſtraße. Ruhiges, vornehmes Haus, jeder Komfort, Zimmer von 3 M. an.

Hotel Saxonia, am Potsdamer Platz. Durchweg renov. Geräuſchfreie Gartenzimmer. Inh. Neue Berliner Hotelgeſellſchaft m. b. H.

Hotel Fürſt Bismarck. Beſte Lage, direkt a. Knie, H. Brückner.

Hardenberg-Palaſt. Penſion. Untergrundbahnhof Knie. Inh. Frau Dr. Kummert.

Bertrich (Bad) Bez. Coblenz, Hotel Adler. Beſ. H. Thomas.

Bremen Hillmann's Hotel.

Bremer Hoſpiz, Löningſtr. 18-20

Bremerhaven Herrmann's Hotel (H. Giermann).

Hotel Karlshof, Inh. E. Hedicke.

Domjüch bei Strelitz (Alt) i. M. Kurhaus, Penſion, Komfort. Direkt am Wald und See. Jeder Sport. P. Menge.

Dreibergen b. Zwiſchenahn C. Ohmſtede, Hotelbeſitzer.

Dresden Palaſt-Hotel Weber 1. Ranges, das ſchönſte Haus am Platze, mit allem Komfort, Zimmer von 4 M. an.

Continental-Hotel, Haus vornehmſten Ranges, am Hauptbhf. Mod. Komfort. Zimmer v. 3,50 an.

Hotel Hohenzollernhof, im Zentrum. Zimmer v. 2,50 M. an.

EISENACH Hotel und Penſion Eliſabethenruhe.

FÜRSTENBERG i. M. Hotel Berliner Hof, Vorz. Penſ. Sol. Pr. Dir. a. Balensee. Tel. 35.

GRAAL i. M. (Oſtſeebad) Hotel und Penſion Kronprinz Wilhelm. Vornehm. ruhig. Haus. Proſp. durch d. Beſitzer H. Grahl.

Lindenfels Heſſen-Darmſt. Hotel Odenwald. Beſ. A. Vogel.

Lübeck Hotel International. Am Bahnh. Erſtkl. neues Haus, zeitgem. hygieniſch eingerichtet.

MARBURG a. d. Lahn Hotel Pfeifer. Beſ. Rich. Leukroth.

MÜRITZ (i. M.) Oſtſeebad Kurort i. Hochw. Steinfr. Strand, Familienbad, 2 Dampferlandungsbrücken. Proſpekt durch d. Badeverwaltung.

Grand Hotel Mecklenburger Hof. Dependancen: Villa Rath und Miramare. — Moderner Betrieb. Elektriſches Licht. Beſ. Rob. Rath.

Hotel Erbgroßherzog und Privathaus Villa Franziska. Häuſer I. Ranges. Beſ. Fr. Grahl.

NEU-GLOBSOW (Mark) (Stechlinſee) Haus Brandenburg. Vorn. Penſion, neu eröffn. Mitten im Laub- und Nadelwald. Frau E. Below. Tel. Fürſtenbg. 45.

Neuſtrelitz i. M. Penſion Stübinger. Gr. Garten, direkt am Wald. Das ganze Jahr geöffnet. Proſpekt V gratis.

Oppeln Central-Hotel Beſ. W. Moeſchler

PREROW Oſtſeebad. Strand-Hotel. I. Haus am Platze, ſchön u. unmittelbar. a. Wald u. See gel.

Röſſel (Oſtpreußen) Hotel zum König von Preußen. Beſ. Hugo Parſchau.

Inſel Rügen (Oſtſee) Kurhaus Prora b. Binz. Erſtkl. Penſionshaus, Strandpromenade u. herrl. Hochwald. Eig. Strand. Keine Kurtaxe. Dir. Dr. Weyte.

Salzungen Kurhaus Salzungen. Pächter: Guſtav Boden.

SASSNITZ (Rügen) Hotel Geſchwiſter Koch, Kurhaus, ren. Penſion, am Meer gelegen. Hotel des Deutſch. Offiziervereins.

Schwarzburg-Rudolſtadt Hotel Weißer Hirſch. Kurhaus und Villen. Robert A. Huebner.

Schwerin in Mecklenburg Hotel Nordiſcher Hof, am Schloß. Erſtes Haus am Platze.

Stralſund Hotel Artushof Neues modern. Hotel, aller Komfort. Telefon 199. Beſitzer Franz Klemm.

Tuttlingen Hotel „Zur Poſt" Beſitzer E. Keppel.

Waren i. M. am Müritzſee Hotel und Penſion „Müritzhöhe". (G. Peters). Telefon 65. Beſter Aufenthalt für Sommerfriſchler.

Villa Rautendelein. Vornehme Familien-Penſion. Sommer und Winter geöffnet. Tel. 192.

WARNEMÜNDE Hotel Bellevue. Beſ. H. Janzen (langj. Leiter des Hotel und Reſtaurant Kannenberg in Berlin).

Strandhotel (O. Lehmann) Vorn. ruhiges Penſionshaus in den Parkanlagen am Meer. Tel. 36.

WISMAR i. M. Hotel Stadt Hamburg. Theodor Martens, großherzogl. Hoftraiteur.

WUSTROW in Mecklenburg Nordens Hotel, Beſ. Joh. Norden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die

Vereinigung der Kunstfreunde

AD. O. TROITZSCH

gegründet 1883 auf Anregung der Direktion der Königlichen National-Galerie, Berlin, bietet ihren Mitgliedern für den Jahresbeitrag von M. 20,—:

1. jährlich ein **Freiblatt** nach Wahl aus **mehr als 700** künstlerisch ausgeführten **Original-Reproduktionen** (Ladenpreis M. 30,—)
2. in jedem 3. Jahre der Mitgliedschaft ein **weiteres Freiblatt** (Prämie) v. gleichem Werte nach Wahl,
3. kostenfreie Zusendung der Zeitschrift **„Der Kunstfreund“,**
4. die Berechtigung, **sämtliche** erschienene **Blätter** zu **Vorzugspreisen** zu beziehen.

Verlangen Sie die kostenfreie Übersendung der Kataloge zur Ansicht.

Vereinigung der Kunstfreunde

Ad. O. Troitzsch Berlin-Schöneberg

Fernsprecher: Amt Lützow Nr. 4816, 5700, 9231.

Verkaufsstellen in Berlin:

Markgrafenstraße 48 (an der Leipziger Straße)

Potsdamer Straße 23 (an der Brücke).

Digitized by Google

Digitized by PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Inhalt:

Arnulf Bodmer / Die Schönheit der Waffen
Dr. K. Luttenberger / Die Versicherung von Kunstgegenständen in Krieg und Frieden
Paul Wahlberg / Die Erscheinung moderner Großbauten im Rheinland
Else Grüttel / Kriegergräber
Else Lettkow / Werbeprämien
Johanna Franke / Der Blumenstrauß
Hans E. Trutter / Stip
Rundschau – Kunst und Künstler
Briefkasten

3. Jahrgang
Heft 8/9

Juli
1916

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-google

Hervorragende Deutsche Film-Erzeugnisse

Höchstempfindlich • Farbenempfindlich • Lichthoffrei

• Achten Sie auf die blau-gelben Kartons •

„Agfa"-Rollfilme

Nicht rollend

4 : 6,5, 6 : 6, 6 : 9, 6,5 : 11, 8 : 10,5, 9 : 9, 8 : 14 cm.

„Agfa"-Filmpacks

Patentiert

4,5 : 6, 6 : 9, 8 : 10,5
9 : 12, 10 : 15 cm

Durch Photohändler jederzeit lieferbar!

Entwicklung am Besten mit „Agfa"-Rodinal

Gelbe „Agfa"-Preisliste 1. 6. 1916 (Kriegsausgabe)

durch Photohändler oder durch

„Agfa" Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO. 36

Empfehlenswerte Lehranstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Instituten in Briefwechsel treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeigen in der Zeitschrift „Der Kunstfreund" gelesen haben.

MODERNER FRAUENBERUF. Erste Leipziger Bakteriologinnen- und Röntgen-Schule. Dir. Dr. Joachim Busilk, Leipzig, Keilstr. 2. Prosp. u. Jahresber. frei.

Wir senden gern jedem Interessenten Prospekte empfehlenswerter Institute zu

„Der Kunstfreund"
BERLIN-SCHÖNEBEG, Feurigstr. 59.

Detmold. Im Töchterheim Wessel, ältest. a. Platze, find. jung. Mädch. jederz. frdl. Aufn. z. Erlernung d. Haushalts Fortb. in Wissenschaft. Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne waldr. Umgebung. Gr. frdl. Stadtvilla m. schön. Garten, Veranda, Balkonen usw. 1. Ref. Prosp. d. d. Vorsteh. **E. Schwenniger,** staatl gepr. Lehrerin. **J. Neubourg,** Industrielehrerin.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturientenexamen z. Bückeburg

Unter Staatsaufsicht. Glänz. Erfolge. Gut geleitetes Internat. Näheres durch Prospekt.

Unentbehrlich für jeden Kriegsteilnehmer

Kriegsdolmetscher

Deutsch / Französisch / Italienisch / Englisch

von Prof. Dr. Amersdorffer und Oberlehrer W. Doegen.

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Kunstanstalt Emil Saatz, G. m. b. H., Schöneberg.

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der
Kunstfreund
Zeitschrift der Vereinigung
der Kunstfreunde

Nr. 8/9. Juli

Arnulf Bodmer. Die Schönheit der Waffen.

Es wird gewisse Leute geben, die der Meinung sind, daß in den Zeiten des Krieges nicht von der Kunst gesprochen werden sollte. Was können — so eifern diese Realisten — die luftigen Gebilde der Schönheit, diese unwägbaren Spiele des Überflüssigen, nützen, wenn die Völker, von Waffen starrend, gegeneinanderrennen. Solche Ansicht scheint für einen Augenblick richtig zu sein; sie hat auch bereits Anhänger gefunden: die Tageszeitungen nämlich, die (durchaus gegen den Willen der Staatsregierungen) seit Kriegsbeginn fast nur die Berichte der offiziellen Büros über Märsche und Schlachten bringen. Solche Mißachtung aller übrigen Kulturerscheinungen und im besonderen der Äußerungen der Kunst ist indessen kurzsichtig. Sie ist blind gegen das Wesentliche der Kunst. Die Kunst ist ja nicht nur das, was mondscheinsüchtige Jungfrauen von ihr säuseln: eine sentimentale Verhübscherung der Wirklichkeit. Die Kunst ist ganz im Gegenteil eine Offenbarung der höchsten und letzten Anspannungen der Menschlichkeit. Nur aufsteigende Völker vermögen Kunst hervorzubringen. In dem Augenblick des völkischen Verfalls gibt es trümmerhafte Entartungen. Die Kunst ist das leuchtende Wahrzeichen von der überschüssigen und freiquellenden Lebenskraft einer Nation. Auch die Kunst ist eine Waffe. Wieviel hat der Petersdom den Päpsten genutzt;

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Schlösser von Versailles gehörten zur Rüstung des Sonnenkönigtums. Es ist kein Zufall, daß, von den Wilden angefangen, die Krieger stets darauf bedacht waren, ihre Waffe so schön und so ausdrucksstark wie möglich zu gestalten.

Wenn der Indianer sich eine Federkrone in den Haarschopf wand, so wollte er dadurch um Haupteslänge größer, das heißt an Macht reicher, zugleich unheimlicher und furchtbarer erscheinen. Die Kunst, Eulenflügel, Fuchsschwänze und Bärenklauen zum Kriegsschmuck aneinanderzureihen, war nicht nur eine Gefährdung der Gegner, war auch eine Steigerung des eigenen Selbstbewußtseins. Das Bemalen der Zelte mit Berichten von Kämpfen gegen Tiere und Menschen sollte allen anderen Horden eine Warnung und den Stammesgenossen ein Antrieb sein. Nicht zum Zeitvertreib schnitzten die Waldmenschen und Wiesenschweifer ihre Bogen und Pfeile, Keulen und Spieße. Die Runen, die sie in das Holz gruben und in das Metall zwängten, waren geheimnisvolle Schwurformeln, Götterzeichen und Ahnenwappen, sie waren zugleich Symbole des Krieges und steigerten dadurch die Leistungsfähigkeit des Mordgerätes. Die Kunst der Primitiven dürstete nach Blut. Alle frühe Kunst diente der Liebe, den bösen und den guten Geistern oder dem Kriege. Mit welchem Heerbann von Worten hat Homer die Waffen des Achilles geschmiedet! Gleißender als die allsiegende Sonne, wie ein klirrendes Triumphgeschrei, ein Wunder der wehrhaften Künste und zugleich eine niederzwingende Heldenanbetung sollte die Rüstung des unbesiegbaren Fürsten sein. Vulkanus' höchste Kunst sollte des Achilles Bundesgenosse werden.

Die Waffenschmiede waren kein wesenloser Luxus; sie versinnlichten die Leidenschaften der Helden. Meist waren sie selbst rüstige Streiter. Benvenuto Cellini ist keine Ausnahme gewesen. Der hiebkundige Goldschmied half seinen Auftraggebern nicht nur zum äußeren Glanz, er befreite sie auch von den Feinden. Er schoß mit der Büchse und richtete die Kanonen; er trieb solches Geschäft so eifrig, daß er sich vom Papst die Lossprechung von all den vielen Totschlägen, die er im Dienst der Kirche getan hat und noch tun wollte, holen mußte. Nicht weniger hat Leonardo mit den donnernden Röhren umzugehen gewußt, und Dürer rechnete zu den feinen Künsten: Festungen zu bauen und zu belagern. Kunst ist immer dort, wo Leidenschaften sich entfalten. Jacobi, der Schlüters Kurfürstendenkmal in Bronze goß, war gleichzeitig berühmt durch die Geschütze, die aus seiner Werkstatt hervorgingen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie alle Schönheit, so hat auch die Schönheit der Waffen sich im Laufe der Zeiten gewandelt. Anfangs war es ein Schmücken, ein Hinzutun zu dem Notwendigen; heute ist es ein Sichtbarmachen der technischen Formel und des leistungsfähigen Apparates. Auch die Waffen gehören als Form in das Bereich der Architektur. Die Schießbüchsen des 16. Jahrhunderts unterscheiden sich von den Maschinengewehren der Gegenwart wie ein festlicher Renaissancebau von der charaktervollen Notdurft und dem herben Mechanismus eines modernen Fabrikgebäudes. Wenn man neben die Maskerade der Landsknechte die feldgraue Uniform stellt, dann begreift man das Wesentliche solcher Wandlung.

So bunt wie möglich, rechtes und linkes Bein verschieden, mit Bauschen und Schlitzen und einem wallenden Federhut, zogen die Landsknechte in die Schlacht. Auch die übrigen Soldaten jener auf Würde und Pathos erpichten Zeiten sahen gern heldenhaft aus. Selbst die Ordnung, in der diese phantastisch behangenen Gladiatoren sich die Schädel spalteten, wollte zugleich repräsentieren. In geschlossenen Haufen, von Panzern gleißend, wie ein Wald von Lanzen, von großen schlagenden Bannern überflammt, traten die Haufen auf den Kampfplatz; der optische Effekt war noch immer, wie in den Tagen der indianischen Kriegsbemalung oder der japanischen Maske, ein wichtiger Faktor der militärischen Taktik. Solcher Romantik und Äußerlichkeit machten die Fortschritte der Schießwaffen den Garaus. Die paradierenden Gevierte mußten sich auflösen; die Schlacht verlor immer mehr und mehr den Augenschein eines phantastischen Arenaspieles. Der Krieg versachlichte sich. Die Waffen wurden technische Apparate, die Helden Räder und Schrauben einer gigantischen Maschine. Der wachsende nationale Wille und die sich verstärkende Disziplin machten die flackernden und flirrenden Mittel der Illusion überflüssig. Die großen Entfernungen, in denen die Millionenheere der Gegenwart einander den Tod zuschleudern, vernichten jede Möglichkeit, durch die Grimassen der Persönlichkeiten wirken zu wollen. Während die Landsknechte gleich den apokalyptischen Erscheinungen den Feind schon durch den bloßen Eindruck niederschmettern wollten, möchten die mit der Unaufhaltsamkeit eines ablaufenden Mechanismus sich entwickelnden Heere der Gegenwart unsichtbar bleiben, um nur die Vollkommenheit ihrer Maschinen wirken zu lassen. Die feldgraue Uniform ist das logische Instrument solcher Mimikry.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Romantik wurde durch den kategorischen Imperativ abgelöst. Die nüchterne Sachlichkeit der heutigen Kampfesweise verlangt eine höhere Art von Menschen als die laute Buntheit von einst. Es ist dies ein Wandel wie vom Götzendienst am sichtbaren Bild zur Anbetung im Geist. Das grelle und gellende Treiben der Auslader in einem orientalischem Hafen ist geringeren Grades als die kühle und scheinbar automatische Bedienung eines Riesenkrans, wie er in Hamburg oder Kiel hundert Zentner ohne irgendwelche Erregung bewältigt. In der Versachlichung wurzelt die Monumentalität der Gegenwart. Die lautlose Exaktheit der Feldgrauen gehört der Welt der vieltausendpferdigen Turbinen und der von ihnen durch den Ozean geschraubten Stahlgerüste. Es ist selbstverständlich, daß die Ingenieure nicht nach ästhetischen Empfindungen, sondern nach technischen Grundsätzen den Dingen die Gestalt bestimmen; es ist aber ein Gesetz unsrer Augen, daß wir das Vollkommene schön empfinden. Es ist gar nicht so geheimnisvoll, daß uns eine Schnellzugslokomotive, die 120 Kilometer fährt, leistungsfähiger und freier, sieghafter und schöner erscheint als die klapprigen, hochschornsteinigen Versuchskarren der Anfangszeit. Wir empfinden aus der Kurve eines Zeppelins oder aus der eines Torpedos, aus der Schweifung eines Automobils oder der eines Motorbootes den Drang nach vorwärts und die Sammlung ungeheurer Energien unter einem organisierenden Willen. Das ist zwar keine künstlerische Wirkung, die da über uns Macht gewinnt, das ist aber ein Eindruck, der den künstlerisch Begabten froh und stark zu machen vermag. Und das ist ganz gewiß eine Enthüllung von dem Wesentlichen unserer Zeit. Die Monotonie der Feldgrauen gehört in diesen Kreis der technischen Offenbarungen. Die Militärverwaltung, die das graue Tuch wählte, tat das ohne irgendwelche ästhetische Nebenabsicht; aber durch die Vollkommenheit ihrer Wahl werden die Art und die Vernunft des sachgemäßen Gewebes als charakteristische Schönheit wirksam.

Im Berliner Zeughaus steht eine sogenannte „halbe Schlange"; sie hat den zärtlichen Namen „Taube", entstammt der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und gehört zu den schönsten Stücken der umfangreichen Geschützsammlung. Das Rohr ist reich geschmückt; plastische Reliefs, die nach Kupferstichen des H. S. Beham mit großer Kunst gestaltet worden sind, geben

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihm einen festlichen Reichtum. Neben dem rassig gezeichneten Bild einer Taube liest man diesen Spruch:

DIE SCHONE TAVBE BIN ICH GENENT
MICH NIT AIN JEDER RECHT ERKENT
WANN AVS MEINEM SCHLAG JVNGEN FLIEGEN
SO THVEN DAROB DIE MAVREN KLIEBEN
HANNS CHRISTOFF LOEFFLER HAT MICH GOSSEN
VND AM DER PROB KUGELSCHWER BESCHOSSEN.

Die letzte Zeile dieses Reimes will besagen, daß das Rohr einer Gewaltprobe ausgesetzt worden ist; eine Pulverladung, so schwer wie die zu verwendende Kugel wurde darin abgebrannt. Da für gewöhnlich nur eine halbkugelschwere Pulverladung verfeuert wurde, so hatte die Taube ihre Leistungsfähigkeit bewiesen. Ihren Ruhm werden also nicht nur die gaukelnden Putten, sondern auch die wohlgezielten Kugeln in die Welt getragen haben. Da im Kriege die gutsitzende Kugel aber schließlich mehr bedeutet als ein Reigen spielender Büblein, so läßt es sich gut verstehen, daß in dem Maße, wie die Menschen realistischer wurden, auch die Kanonenrohre des pathetischen Schmuckes und alles symbolischen Zierates verlustig gingen. Auch die Kanonen kleideten sich in Feldgrau. Sie vergaßen des Künstlers und wurden desto vertraulicher mit dem Ingenieur. Ein modernes Geschütz ist eine Präzisionsmaschine. Es wäre lächerlich, solch einem Organismus aus Rädern und Gelenken irgendeinen Schmuck anzuhängen. Es ist aber gewiß, daß die Vollkommenheit, die den Rumpf des Ozeandampfers oder das Schungrad eines Dynamos auf uns kraftsteigernd und darum sinnlich wohlgefällig wirken läßt, auch solch eine verheerende Kriegsmaschine, die zentnerschwere Sprenggeschosse in wenigen Sekunden 30 und mehr Kilometer weit schleudert, dem Auge einen gewaltigen und damit erhebenden Eindruck aufzwingt. Es gibt geistige Brücken, die innerhalb der Einheit, die eine jede Welt und die unsere mehr als jede frühere kennzeichnet, von den Kurven solch einer Belagerungshaubitze hinüberführen zu den Krümmungen der Eisenbinder, aus denen die Massenhallen konstruiert werden, hinüber zu den Rhythmen, die in der Architektur, in der Malerei und in der Plastik, aber auch in der Dichtung und in der Musik, wie wir sie zu erringen versuchen, als entscheidendes, das Leben der Zeit bannendes Element schwingen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dr. K. Luttenberger. Die Versicherung von Kunstgegenständen in Krieg und Frieden.

Über die Versicherung von Kunstgegenständen, insbesondere von Gemälden und Skulpturen, herrscht in weiten Kunstkreisen vielfach Unklarheit. Selbst die Ansichten von Fachmännern gehen hierüber im allgemeinen, wie auch im besonderen, weit auseinander. Während jedoch im Frieden die Meinungsverschiedenheiten durch Heranziehung von Sachkundigen meist rasch aus der Welt geschafft werden, scheinen sich jene bis zur Unlösbarkeit in Kriegszeiten zu steigern, da zu den mannigfachen Zweifelsfragen noch diejenige über die Ersatzpflicht der Versicherungsgesellschaften überhaupt hinzukommt.

In der breiten Öffentlichkeit haben über die Schadenersatzfrage der Versicherungsgesellschaften zwei Ansichten festen Fuß gefaßt, die beide in ihrer einseitigen Fassung und Auslegung unrichtig sind. Entweder neigen die Versicherten der Ansicht zu, die Versicherungsgesellschaften hätten die während des Kriegszustandes entstandenen Schäden — es handelt sich hier nur um Feuer-, Einbruchsdiebstahl- und Transportschäden — genau in derselben Weise wie im Frieden zu vergüten, oder sind andere wieder der Meinung, die Gesellschaften hätten für derartige Schäden überhaupt nicht aufzukommen. Beide Ansichten sind unrichtig.

Die Versicherung von Kunstgegenständen begegnet bekanntlich auch im Frieden besonderen Schwierigkeiten. Sowie die Versicherungssumme einzelner wertvoller Gemälde, Skulpturen, Gold- und Silbergegenstände eine gewisse Grenze, meist 500 bis 1000 M., überschreitet, ist deren Unterbringung sowohl in der Feuer- wie auch in der Einbruchsdiebstahlversicherung ziemlich umständlich.

Die Versicherung einer privaten Gemäldesammlung gab z. B. vor einiger Zeit zu einer an eine Staatsbehörde gerichteten Anfrage Anlaß, ob und wie neben dem Kunstwert eines Bildes dessen Liebhaberwert versichert werden könne und nach welchen Grundsätzen im Falle des Totalverlustes die Entschädigungssumme für den versicherten Kunstwert und für den versicherten Liebhaberwert zu ermitteln sei. In der Anfrage wurde beispielsweise gesagt, daß ein Gemälde von Franz Hals mit einem Kunstwerte von 100 000 M. einen Vorfahren des Versicherten darstelle und deshalb zu einem den Kunstwert übersteigenden, von dem Versicherten nach eigenem Ermessen festgesetzten Liebhaberwert von 1 500 000 Mark versichert werden solle.

Nach Paragraph 2 Abs. 2 der neuen „Allgemeinen Versicherungsbedingungen" für Feuerversicherung, wurde von dem Amt ausgeführt, gilt ein Gegen-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stand zu einem besonderen wissenschaftlichen Kunst- oder Liebhaberwerte nur dann als versichert, wenn dies besonders vereinbart ist.

Was nun zunächst die Versicherung von Sachen mit Kunstwert anlangt, so kann auf die Frage, wie bei diesen die Entschädigungssumme zu ermitteln sei, gesagt werden: „Kunstwert ist der objektive (gemeine) Wert, den ein Kunstgegenstand im Verkehre hat. Daß der Kreis derer, die Kunstgegenstände verkaufen und erwerben, der Natur der Sache nach beschränkter ist als bei anderen der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dienenden Dingen, hindert nicht, von einem Kunstmarkt und von der Schätzung Sachverständiger zugänglichen Preisen zu sprechen, die auf diesem Markte erzielt werden. Der Verkehrswert ist danach bestimmbar." Es ist also, sofern im Schadenfalle keine Verständigung über den Kunstwert sich erzielen läßt, durch von den Parteien (§ 14 der Allgem. Versich.-Bedingungen) oder vom Gericht ernannte Sachverständige der Kunstwert festzustellen.

Nicht anders ist die Entscheidung über die Höhe der zu gewährenden Entschädigungen bei dem objektiven Liebhaberwerte zu treffen. Es ist hierunter derjenige zu verstehen, den ein bestimmter, wenn auch engerer Kreis von Personen aus besonderen Gründen beweglichen Sachen — z. B. Briefmarken, Autogrammen, Gegenständen, die früher im Besitze berühmter Personen waren — beimißt, und deren Wert wegen des, wenn auch engen Marktes, den diese Sachen immer haben, von sachkundigen Personen ermittelt werden kann.

In dem oben angeführten Beispiel ist jedoch von einem Liebhaberwert anderer Art, von dem subjektiven Liebhaberwert ausgegangen. Es kommt darauf an, zu wissen, ob und in welcher Weise die auf rein persönlichen Beziehungen eines einzelnen beruhende Wertschätzung einer Sache zum Gegenstand des Feuerversicherungsvertrages gemacht werden kann, und in welcher Weise die Entschädigung für diese nur einem einzelnen eigene Wertschätzung ermittelt werden soll. Die Versicherung des subjektiven Liebhaberwertes ist nach Ansicht der betreffenden staatlichen Behörde nichts anderes als eine vom Gesetz für nichtig erklärte Versicherung nach Taxe. Demnach ist die Versicherung des subjektiven Liebhaberwertes, insoweit als er höher ist als der gemeine Wert, überhaupt nicht zulässig.

Ob und inwieweit die versicherten Kunstgegenstände während des Krieges als versichert betrachtet werden können, richtet sich nach den allgemein gültigen Bestimmungen. Das diese Frage behandelnde Versicherungsgesetz sagt in § 84: „Die Versicherungsgesellschaft haftet nicht, wenn der Brand oder die Explosion durch ein Erdbeben oder durch Maßregeln verursacht wird, die im Kriege oder nach Erklärung des Kriegszustandes von einem militärischen Befehls-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

haber angeordnet worden sind." Demnach werden alle Feuerschäden nicht vergütet, die auf militärische Befehle, sei es von Feind oder Freund, direkt oder indirekt zurückzuführen sind. Dabei schaltet naturgemäß die Frage aus, ob die Schäden Kunst- oder andere Gegenstände betreffen. Bei dem jetzigen Krieg gegen Belgien, Frankreich und England wurden bekanntlich durch die Belgier und durch die Franzosen viele Kunstwerke, die sich im Besitze der eigenen Volksgenossen befanden, zerstört. Hierbei handelt es sich in den meisten Fällen um Schäden, die auf militärische Befehle zurückzuführen und somit von den Versicherungsgesellschaften nicht zu vergüten sind. Trotzdem aber bleiben außer solchen zweifellosen Kriegsschäden noch eine große Zahl anderer übrig, bei denen die Ersatzfrage sehr strittig erscheint. Wird z. B. das in nächster Nachbarschaft eines Schlosses befindliche Remisegebäude auf besonderen militärischen Befehl niedergebrannt und gleichzeitig durch den Mutwillen der Soldaten das Schloß selbst in Brand gesteckt, so hat die Versicherungsgesellschaft nicht für das Remisegebäude, wohl aber für das Schloß nebst Inhalt Ersatz zu leisten.

In strittigen Fällen trifft die Versicherungsgesellschaft stets die Beweislast; d. h. sie hat den Nachweis zu führen, daß ein Brand auf militärischen Befehl veranlaßt wurde und somit von ihr nicht zu vergüten ist. Eine solche Beweisführung wird den Gesellschaften in vielen Fällen nicht gelingen, so daß sie mangels Beweise die Vergütung zu leisten haben. Es ist auch nicht notwendig, daß die Ausführung der Befehle von uniformiertem Militär erfolgt; die Mitwirkung der Bevölkerung genügt oft, um einen entschädigungslosen Fall vor sich zu haben. Schäden, die durch böswillige Handlungen von der Zivilbevölkerung, z. B. Franktireuren oder Marodeuren, verursacht werden, sind jedoch zu ersetzen. Ebenso ist zu beachten, daß die meisten Fälle, bei denen die Brandschäden auf Mißverständnisse oder Überschreitungen des Befehls zurückführen, von den Versicherungsgesellschaften zu ersetzen sind.

Gerade in Kriegszeiten sollten die Besitzer von Kunstgegenständen ihr Augenmerk auf die Feuer- und Einbruchsdiebstahlversicherung lenken, da die Möglichkeit ihrer Vernichtung viel näher liegt als in Friedenszeiten. Jedenfalls sollte sich jeder Besitzer wertvoller Kunstgegenstände über deren zweckmäßige Versicherung zur richtigen Zeit vergewissern.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Paul Wahlberg. Die Erscheinung moderner Großbauten im Rheinland.

Wie weit die großen Baugedanken und ihre Wurzeln für die Zukunft weggezogen waren aus den Städten am mittleren und unteren Rhein und in seiner Nähe, beweist ein für allemal der Umstand, daß die einzige Kirche mit barockem Ansehen in Köln am Rhein nichts anderes ist als eine verkleidete gotische. Es fehlte seit dem 16. Jahrhundert dort an den Möglichkeiten, die traditionellen Formprinzipien der landschaftlichen bürgerlichen Architektur in den großen Verhältnissen des Monumentalbaues zu versuchen.

Was aber der einheimische Klassizismus Dr. Vagedes und der berlinische Schinkels und seiner Schüler über die Gehäuse moderner sozialer und verkehrstechnischer Begriffe in Düsseldorf zu sagen hatte, so bei einem Gymnasium und bei einem Festsaal von Schinkels Hand, einem großen Hotel aus den vierziger Jahren, dem bergisch-märkischen Bahnhof (als Abschluß der heute nach Süden tot verlaufenden Königsallee, wie jenes als Mittelbau eines Blocks am Schwanenmarkt) das ist weggerissen worden, bevor man auf diese Vorbilder aufmerksam wurde. Wie die Dinge der Kunst Schinkels überhaupt, waren sie malerisch orientiert, ihre Fassaden mehr mit langen Bändern von Fenstern beschrieben und Zügen von Halbpilastern und Lisenen, als daß sie es auf ein starkes hektonisch gesetztes Relief abgesehen gehabt hätten. — So steht heute noch aus jener Zeit der Bahnhof Elberfeld da. —

Wenn übrigens irgendwo in unserem Lande, so ist die Absicht auf das Malerische berechtigt bei den Häusern in jener Gegend, wo das Licht sich im Schimmer der feuchten Luft ausdrückt. Licht und Luft sind wie Glanz und schimmernde Antwort, die beide alle Tiefen der Formen auffüllen.

Der moderne städtische Großbau ist nicht mehr feudaler Natur und von dem großartigen Erstehungswillen eines Einzelnen abhängig. Vielmehr wird sein Auftreten vom wirtschaftlichen und sozialen Kurs eines Ortes reguliert. Als der am Rhein so weit war, lag mit dem Plan derartiger Bauten auch ihre Erscheinungsweise in der Luft. Für das Waren-, danach auch Büro- und Vereinshaus kam sie aus Berlin und hatte sich am dortigen Licht bewährt. Nun ist aber luminaristische wie koloristische Wirkung einer Form nicht ein für allemal, gleichsam konstitutiv eigen, sondern ersteht erst an ihr über einem geeigneten Vorgang des Lichts. Auch eine Formgemeinsamkeit wie die Erscheinung eines Hauses lebt nur in dem Maße, wie sie das besondere Licht der Landschaft als Ausdrucksmittel heranzuziehen vermag und die Anhäufung an und für sich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und gegebenenfalls auch wirkungsvoller Formen bedingt noch keine architektonische Wirkung. Vielmehr könnten jene erst dem Licht die Gelegenheit dazu geben. — Da dies selten bedacht wurde, stehen die Formen so vieler moderner Großbauten am Rhein wie ausgelöscht unter dem Himmel. Andere aber erscheinen heimisch.

In einer Straße architektonischer Unzulänglichkeiten, aber an der Stirn Düsseldorfs, gegen den Fluß zu, steht das Haus für die Mannesmannwerke von Peter Behrens. Das große, einen Block einnehmende Haus ist aus Werkstein gebaut. Es mußte darauf Bedacht genommen werden, daß die Besitzerin in der Lage sein sollte, bei eintretender Veranlassung die Büro-Abteilungen in ihrer Ausdehnung und Zusammengehörigkeit zu verschieben. Um dazu freie Hand zu lassen, sah Behrens viele Fenster vor, wodurch leicht neue Raumstellungen geschaffen werden können. Nachdem die zahlreichen Fenster logisch gegebenes Faktum geworden waren, mag als künstlerische Folge die Konzeption des Hauses als reiner Wandbau gekommen sein. Behrens schritt zur konsequenten Ausbildung der Fläche als solche; er gliederte nicht durch Gerüstformen, sondern durch die natürlichen Offnungen, die nun wie die Zeilen eines Buches zu lesen und dazu Helligkeiten und Dunkelheit fangen. Diese absolut malerische Architektur ist von enormer räumlicher Wirkung. In sich ist sie von starker Ruhe. Eine helle, wohlbetonte Werksteinfläche, mit stolzen Eckbewegungen und Ecklinien, der weite Wurf der Horizontalkante unter dem ungebrochenen, steilen Schieferdach. Die koloristische Wirkung dieses Hauses in der hellen Rheinlandschaft ist ausgezeichnet. Es steht da wie ein Programm, wie hüben und drüben Düsseldorfs gebaut werden müßte, damit der Fluß in die Stadt hineinbezogen wird. — Hier liegt der nach der sonstigen Lage der Dinge in den Straßen seltene Fall vor, daß ein moderner Großbau über die Bedingungen seiner eigenen Sichtbarmachung hinaus landschaftliche Forderungen zu erfüllen hat. Es kommt eben im Baubilde eines Flußlaufes wie an Rändern und Gipfeln von Bergen, darauf an, daß die Häuser, seien es große Miets- oder Verwaltungshäuser, seien es die ständigen Bewohner der Flußufer, Lagerhäuser und Gasthäuser, die Erscheinungsmöglichkeit der Natur nicht kränken, sondern steigern. Anders als die kühle Art des Mannesmann-Hauses ist das Warenhaus Tietz in Düsseldorf zu sehen. Olbrich hat ein Herz für den Barock gehabt; man sieht es seinen Bauten an und die hinterlassenen Studien beweisen es. Von da hat er seine großen Portale und im Falle des Hauses Tietz geht er auf eine vollkommene Auflösung der Wand durch Form aus. Ein Bau mit drei Fronten, über Eck viermal weithin sichtbar. Es fehlt der Erscheinung des Baues vieles, und manches hat er zuviel. Die gedanklich logischen Bedingungen und die Ab-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sichten sind nicht immer rein architektonische Vorstellung geworden und die praktisch-technischen Angaben nicht immer Form. Aber der Bau hätte eine Grundlage werden können und Olbrichs künstlerisches Vermögen wäre ihm weiterhin sicherlich bereit gewesen. Nun zieht ein anderer von lediglich rhetorischer Begabung seine und in der Schule kleine Kreise nach dem anderen, und seine Häuser erscheinen alle wie über nur ein Knie gebrochen. Aber er kann wie Piranesi zeichnen.

Am Rhein jedoch muß man auf eine besondere und liebevolle Weise mit dem Licht umspringen, um es zum Sprechen zu bringen. Es verlangt in gewisser Höhe, gegen den Himmel gesehen, einen geordneten Reichtum an plastischen Formen, um markant zu werden. Die Türme von Groß-St. Martin, Gereon und andern Kirchen in Köln z. B. wissen gut mit ihm umzugehen, denn sie sind gezwiebelt und zwingen es so, trotz der Durchsichtigkeit und der guten Leitung für Reflexe, nachdrücklichen Schatten in ihre Gründe zu legen. Im allgemeinen bilden die rheinischen Häuser ihre Stirnpartien in diesem Sinne aus, die Dächer nämlich, indem sie Giebel vorsetzen, das Dach entschiedene Eckbewegungen ausführen lassen und so ihre Physiognomie zu einer interessanten und wirksamen machen. Olbrich hat das verstanden. Er bildet ein hohes Dach mit starker Silhouette, an der Hauptansichtsseite mit drei Abhängen, indem er an den Ecken das Dach der Querrichtung durchführt. Vor diesem Dachzug nun, als Umwandelung der rheinischen Giebel gedrückte Kuppeln, wie eine Reihe von romanischen vor der Natur des rheinischen Schiefergebirgszuges. — Und da hat das Licht nun reichlich zu tun, vor und zurück zu schieben.

Bis zum Dach führen Sandsteinvertikale, wie üblich die Fenster schmal in die Tiefe haltend, so daß sie wie schwarze Streifen neben den gleichbreiten hellen Pfeilern wirken.

Es ist nun heute vielfach so, daß man graphische Wirkungen, derartigen Streifenwerkes zum Beispiel, für architektonisch hält und der Architekt mit tut. Auf diesem Grunde, außer auf der Formel vom konstruktiven Zweckbau, steht auch die ausgesprochene Vorliebe für jegliches lineare Gerüst. Man kann es oft genug hören, daß die Beschauer enttäuscht sind und vom architektonischen Körper nichts mehr wissen wollen, wenn die Baugerüste von ihm abgenommen wurden. Sind unsere Augen doch auf die graphischen Richtungen eingestellt und erscheinen Liebermanns und Slevogts Bilder, wenn auch mit Pinsel und Farbe gemacht, im äußersten Grad des Malerischen als linear potenziert, graphisch wirksam, während umgekehrt Leibl z. B. mit der Kohle oder dem Bleistift nicht eigentlich zeichnete, sondern zu malen pflegte.

Symptome übrigens dafür, daß unsere Augen überhaupt schwach geworden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sind an Kraft für das Kubische und starkes Vor und Zurück in Raum wie in Farbe nicht mehr gerne mitmachen, sind auch in der Malerei zu finden, aber es scheint, als ob das Urteil von dem Zustand dieser Dinge, wie dieser selbst, am ehesten in der Architektur ruht. Es hängt mit unserer Auffassung vom Wesen des Lichts zusammen, daß wir in der Natur an den hellsten Lichtern nicht mehr die tiefsten Schatten sehen und uns in jeder Form der bildenden Kunst, auch im Bilde, neben das helle Licht auch den hellen Schatten malen. — Entsprechend dieser Passivität gibt es auch nicht mehr die weitausholenden Gegensätze von positiven Farben, die so stark vordringen und die negativen, die zurücktreten. Neben den Bildern des venetianischen und flämischen Barocks sind die impressionistischen nicht nur grau, sondern auch einflächig. Man kann sich vorstellen, daß der Impressionismus nicht das körperliche Dasein der Dinge aufzunehmen strebe, sondern sie so darstelle, wie sie als Reflex auf einer bestimmten Luftschicht, als schwebende Lufterscheinung — in der Optik nennt man es das reelle Bild — auf der taktischen Ebene sich dartue. In der impressionistischen Anschauung sind wir daran gewöhnt worden, die Erscheinung der Dinge wie in den Maschen der Atherteilchen, eines Netzes, hängen zu sehen und die Stereometrie nicht zu Wort kommen zu lassen. (Schluß folgt.)

Else Grüttel.

Kriegergräber.

Ein schwarzlackiertes Kreuz von Holz, mit weißbemalten Ecken, darüber hingerankt ein blühender Rosenzweig —, das sah ich gestern, als der Zug zwischen Mannheim und Mainz hart an einem kleinen Kirchdorffriedhof hielt. Das Kreuz hob sich in seiner unbarmherzigen Neuheit seltsam ab von den vielen anderen Grabzeichen, die da, behütet und umhegt, dicht beieinander standen, Zeichen von Holz zumeist, und viele von ihnen tief eingesunken, morsch, zerregnet, verwittert . . . Und da plötzlich ward mir klar, was mich seit Wochen schon bewegt hatte: Aus Holz sollten unsere Kriegergräber nicht gemacht werden. Holz vergeht, die Erinnerung aber an die Toten dieser Zeit soll sichtbar bleiben. Man spricht seit einigen Monaten viel über die Ausschmückung der Gräber unserer Gefallenen. Schon haben Ausstellungen von Entwürfen, Plänen und von den ersten angelegten Grabstätten daheim und im Kampfgebiet stattgefunden. Kriegs- und Kulturministerien, die Akademie der Künste und des Bauwesens, Gartenbaudirektoren und Baumschulenbesitzer befassen sich mit der großen Aufgabe, und eine Reihe hervorragender Männer bereiste einen Teil der Kriegsschauplätze, um Studien und Erfahrungen zu machen und dann in Schrift und Zeichnung ihre Meinungen und Vorschläge festzulegen. Was diese Männer sagen, sollte überall

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

MITGLIEDER DER VEREINIGUNG DER KUNSTFREUNDE

Ad. O. Troitzſch, Berlin, die zwei neue Mitglieder werben, erhalten aus unſerem Prämenfond

EINE WERBEPRÄMIE KOSTENLOS

Die Werbeprämie kann nach freier Wahl aus den umſtehend abgebildeten fehlerloſen Erzeugniſſen

der Königl. Preuß. Porzellan-Manufaktur
BERLIN

der Königl. Sächſ. Porzellan-Manufaktur
MEISSEN

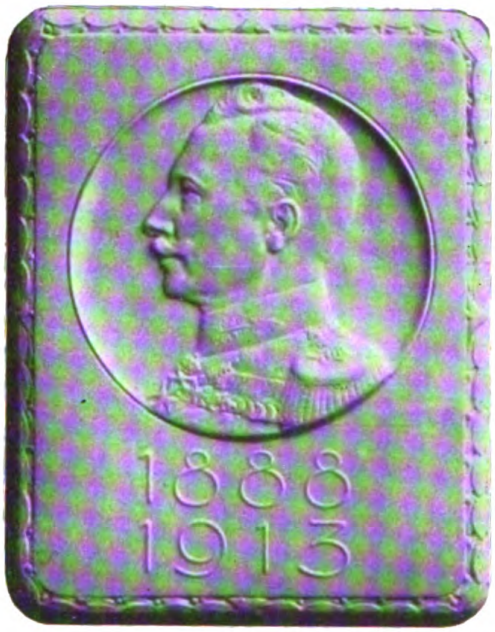
der Königl. Bayr. Porzellan-Manufaktur
NYMPHENBURG BEI MÜNCHEN

ausgeſucht werden

WERBEN UND WÄHLEN SIE!

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erzeugniſſe der Königl. Preuß. Porzellan-Manufaktur Berlin



Nr. 1 Kaiſer Wilhelm II 19 cm hoch

Nr. 2 Königin Luiſe 22 cm

Nr. 3 Potpourri 22 cm hoch

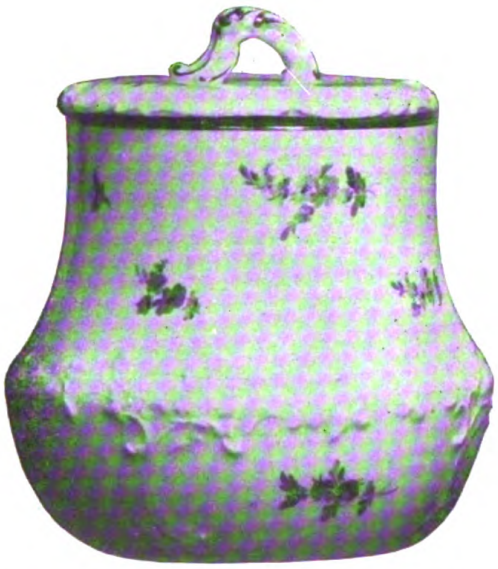
Vereinigung der Kunſtfreunde Ad. O. Troitzſch, Berlin,
gegründet 1883 auf Anregung der Königlichen National-Galerie zu Berlin

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erzeugniſſe der Königl. Sächs. Porzellan-Manufaktur Meiſſen

Nr. 4 Tintenfaß 18 1/2 cm im Durchmeſſer

Nr. 5 Bunte Vaſe 20 cm hoch



Nr. 6 Bunte Doſe 18 cm hoch

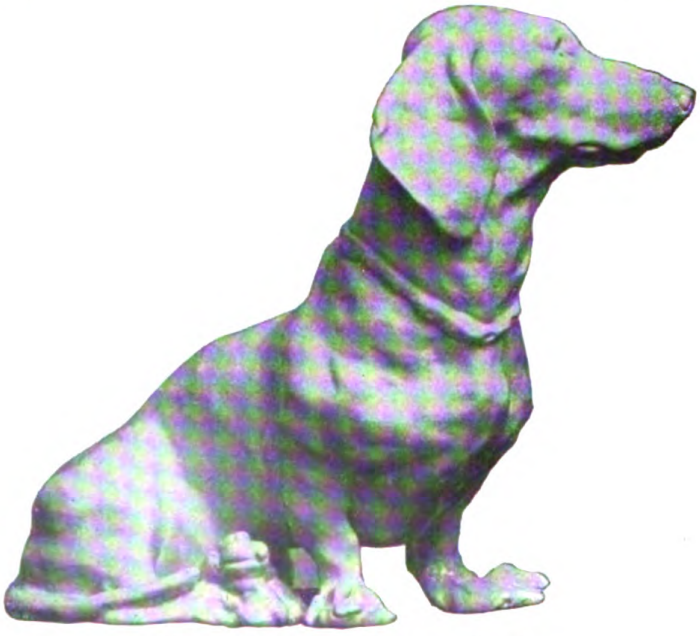
Vereinigung der Kunſtfreunde Ad. O. Troitzſch, Berlin,
gegründet 1883 auf Anregung der Königlichen National-Galerie zu Berlin

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erzeugniſſe der Königl. Bayr. Porzellan-Manufaktur Nymphenburg

Nr. 7 Buſtelli Prinzeſſin
26 cm hoch

Nr. 8 Buſtelli Prinz
26 cm hoch



Nr. 9 Dackel 21 cm hoch

Vereinigung der Kunſtfreunde Ad. O. Troitzſch, Berlin-Schöneberg, Feurigſtr. 59
Verkaufsſtellen: Berlin W 8, Markgrafenſtr. 48 und W 9, Potsdamerſtr. 23

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gehört werden. Sie sagen: Kriegergräber sollen in ihrer Eigenart erkennbar, sie sollen schlicht und naiv gehalten sein, und man möge sie im Kampfgebiet möglichst dort lassen, wo sie von der Truppe angelegt wurden. Schlichte Kreuze, alter Baumbestand sollen bevorzugt werden, so daß die Gräber auch ohne viel Pflege eindrucksvoll bleiben; großer Aufwand tut es durchaus nicht. Und für das Heimatsgebiet bitten diese Männer um Besonnenheit. Nicht überstürzen und „künstlerisch gestalten" wollen, bevor Ruhe und Zeit gewonnen wurde, um Großes und dieser Zeit Würdiges zu schaffen.

Was die Berliner Ausstellung im Kunstgewerbemuseum zeigte, was wir bisher auf unseren Friedhöfen an Fertigem sahen, bestätigt nur diese Leitsätze der Herren German Bestelmeyer, Bruno Paul, Franz Seeck und Louis Tuaillon. Zeit lassen! Die Ausschmückung eines Grabes ist viel zu sehr Empfindungssache. Erster Schmerz und erste Begeisterung sind nicht häufig imstande, Großes, für Jahrhunderte Dauerndes zu schaffen. Und wenn man entgegnet, daß Kriegergrab daheim sei Sache des einzelnen . . . Ist denn nicht der ganze Krieg Sache des gesamten deutschen Volkes? Sie kämpften und litten gemeinsam, drum laßt sie gemeinsam ruhen. Wie groß ist heute schon der Eindruck, den ein Soldatenfriedhof in uns wachruft. Und doch sind diese bestickten Fähnlein, diese Holzbrandleisten und schlicht geschnittenen Kreuzchen auf frischem Hügel nur ein vorläufiges Zeichen des Gedenkens, aus dem dann später die großen Gedanken und Werke, die Kriegerehrenmale emporwachsen sollen, die das Vaterland seinen gefallenen Helden widmet.

Else Lettkow. Werbeprämien.

Drei Wochen Erholungsurlaub! Welch Hochgefühl erfüllte mich, als ich nach einem sehr anstrengenden Arbeitsjahr dem Stettiner Bahnhof zustrebte, um meine Urlaubsreise anzutreten! Im waldumkränzten Städtchen Doberan sollte ich einige Sommerwochen verleben — eine jung verheiratete Nichte, deren Gatte im Felde weilte, hatte mich eingeladen, mich bei ihr zu erholen, und im Wald und an der See, bei den „Fleischtöpfen" Mecklenburgs, neue Kräfte zu sammeln.

Schon die Bahnfahrt war eine Erfrischung — der Blick auf die endlosen, wogenden Felder, die grünen Wälder und leuchtend blauen Seen des gesegneten Obotritenlandes war eine Wohltat für die müden Augen, die so lange nur auf endlosen Buchstaben- und Zahlenreihen oder ebensolchen Häuserreihen geweilt hatten. Bald war das in eine Wolke von Rosen- und Lindenblütenduft gehüllte Städtchen erreicht und nach der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

behaglich eingenommenen Mittagsmahlzeit, die mich in die „gute, alte, fleischkartenlose Zeit“ vor dem Kriege zurückversetzte, ging es an die Besichtigung der jungen Häuslichkeit. Geschmackvoll und zweckmäßig waren alle Räume eingerichtet, ich konnte aufrichtigen Herzens loben und bewundern, wie geschickt man die zur Verfügung stehenden, nicht sehr reichlichen Mittel verwendet hatte. Zuletzt öffnete meine Nichte mit einer gewissen Feierlichkeit eine Tür: „Jetzt kommt das beste — mein Wohnzimmer!“ Ich stand einen Augenblick stumm auf der Schwelle — träumte ich oder war ich plötzlich um ein halbes Jahrhundert zurückversetzt? Das war ja das liebe alte Wohnzimmer meiner Großmutter! Ein mittelgroßer, sonnendurchfluteter Raum, die Fenster von durchsichtigen, schneeweißen Mullgardinen umrahmt und an den mit lichtgrauen Tapeten bekleideten Wänden die schönen hellen Birkenholzmöbel der Urahne, Sofa und Lehnsessel mit leuchtend grünem Rips bezogen; auf dem blankpolierten Tisch mit der feinen, weißen, kunstvoll gestrickten Decke ein großer Feldblumenstrauß im altmodischen Henkelkrug, an den Wänden einige vorzüglich ausgeführte Reproduktionen: „Die Hochzeitsreise“ von Moritz von Schwindt, „Das Ständchen“ und „Der arme Poet in der Dachkammer“ von Carl Spitzweg, ein schönes Aquarell von Altmeister Menzel — — und an der hellsten Wand der Stolz der Urahne: die Glasservante mit dem schönen, alten Porzellan! Als ich mich vom ersten Staunen zum ruhigeren Bewundern und Besichtigen der Einzelheiten zurückgefunden hatte, zog vor allem das Porzellan meine Aufmerksamkeit auf sich. Unter den wohlbekannten und oft bewunderten Stücken entdeckte ich bald einige ganz entzückende neue Sachen. Auf meine erstaunte Frage: „Kind, hat dein Mann dir das Wirtschaftsgeld so reichlich bemessen, daß du von dem Überschuß so wertvolles Porzellan kaufen konntest?“ antwortete mir zuerst ein helles Lachen. „Nicht einen Pfennig kosten mich diese neuen Schmuckstücke meiner Sammlung!“ hörte ich dann. Ich nahm die einzelnen Sachen in die Hand — da war ein Potpourri mit dem Zeichen der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin, ein entzückendes Tintenfäßchen, Streublumenmuster, und eine Vase, mit buntem Blumenstrauß bemalt, Meißner Porzellan, und schließlich noch ein drolliger Dackel aus der Königlichen Porzellan-Manufaktur Nymphenburg, ein jedes wohl sicher 30—40 *M* wert. „Dann erkläre mir also,“ begann ich, doch mein Nichtchen unterbrach mich schon eifrig mit dem Ausruf: „Ja, hast du denn noch nie von den „Werbeprämien“ der Vereinigung der Kunstfreunde gehört? Du bist doch auch Mitglied und weißt nichts

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

davon? Ich habe schon mehrmals die Erfahrung gemacht, daß diese Sache viel zu Wenigen bekannt ist! Also höre und staune: Jedes Mitglied der Vereinigung, das zwei neue Mitglieder wirbt und anmeldet, hat das Recht, unter neun fehlerlosen Erzeugnissen der drei berühmten Porzellan-Manufakturen ein Stück auszuwählen. Wie du weißt, sind meine Eltern seit vielen Jahren Mitglieder der Vereinigung —" „Daher auch die schönen Bilder hier an den Wänden," schaltete ich ein. „Ganz recht, liebe Tante, auch diesen Wandschmuck verdanke ich der Vereinigung! Als erste neue Mitglieder warb ich also meinen Verlobten und meinen Schwager, Freunde und Bekannte meiner neuen Familie folgten nach und die Resultate meiner Beredsamkeit siehst du hier vor dir! Die Hauptsache ist aber, daß die von mir geworbenen Mitglieder mir bei jedem Zusammensein versichern, wie froh sie seien, meiner Anregung gefolgt zu sein — die Hefte des „Kunstfreund" sowohl, wie die alljährliche Bildergabe wären ihnen eine Quelle reinster Freude. Wie ist es nun, möchtest du nicht auch versuchen, in deinem so großen Bekanntenkreis dir einige „Werbeprämien" zu verdienen?" „Ganz sicher will ich das tun!" rief ich aus, „sobald ich wieder zu Haus bin, wird ein „Werbefeldzug" ins Werk gesetzt und ich hoffe sehr, bald bei der Vereinigung der Kunstfreunde vorsprechen zu können, um mir eine Werbeprämie auszusuchen!" Wer von meinen Lesern und Leserinnen schließt sich mir an? — —

Johanna Franke. Der Blumenstrauß.

Sommer ist es wieder — Hochsommer — Blütezeit! Feld und Garten, Wiese und Wald haben ihr Festkleid angelegt: Blüten, wohin wir schauen, Blumen in allen Farben und Formen, leuchtend und strahlend, voller Schönheit und Duft. Wen lockt es da nicht, einen Strauß zu pflücken und mit ihm einen kleinen Teil dieser Sommerschönheit in sein Heim zu tragen? Zahllose Dichter haben die Schönheit der Blumen besungen, viele Maler sie im Bilde festgehalten; und von all den Tausenden, die jetzt hinaus wandern in Sommer und Sonne, kehren wohl nur wenige ohne einen Blumenstrauß zurück.

Doch wie verschieden sind diese Sträuße, verschieden, wie die Menschen, die sie gepflückt und gebunden haben, und der aufmerksame Beobachter kann aus ihnen manches lesen über Wesen und Charakter des „Verfassers". Gewiß, die Blumen selbst sind alle schön, anmutig und reizvoll,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine jede in ihrer Art, so mannigfaltig sie sich auch in Form und Farbe dem Auge darbieten mögen. Darum ist ein Blumenstrauß schön und ein wirklicher Schmuck für unser Zimmer, wenn wir die Eigenart der einzelnen Blüten in Betracht ziehen und darauf sowohl bei der Zusammenstellung des Straußes, als auch bei der Wahl des Gefäßes, dem wir unsern Strauß anvertrauen, Rücksicht nehmen — denn auch dies spielt dabei eine wichtige Rolle.

Es gibt Frauenhände, denen fügen sich die Blumen von selbst zu den reizendsten Gebinden — das sind die geborenen Blumenfreundinnen, die die Seele der Blume verstehen und mit ihr fühlen. Wem aber diese Gabe versagt ist, der sollte sich bemühen, von den Malern der Blumensträuße zu lernen und Auge und Hand so zu schulen, daß es auch ihm gelingt, einen Blumenstrauß zu binden, der jedem sachverständigen Auge wohl gefällt.

Wenden wir uns nun zuerst den Blumen zu, die wir aus unseren Gärten heimtragen. Unter ihnen steht an erster Stelle die Königin, die Rose! Ihre vollendete Schönheit kommt am reinsten zur Geltung, wenn wir nur wenige Blüten, deren Farbentöne einen harmonischen Akkord geben, in einem schlanken Kelchglase vereinigen. Das den Mitgliedern unserer Vereinigung wohlbekannte Stilleben von Julius Victor Carstens „Pfirsiche und Rosen" ist ein Beweis hierfür und bietet uns ein mustergültiges Vorbild. Auch Catharina Klein hat auf ihren Rosenbildern, von denen eins der anmutigsten, „Die Königin der Blumen" benannt, durch unsere Reproduktionen bekannt geworden ist, immer nur wenige besonders schöne Blüten und Knospen zu einem losen duftigen Strauß gebunden. Dagegen geben Centifolien und die in Büscheln blühenden Rankrosen, zu großen Sträußen in weiten Glasvasen oder tiefen Schalen geordnet, einen entzückenden Zimmerschmuck.

Reseda, die wegen ihres erfrischenden Duftes so sehr beliebte Gartenblume, sollte, zu einem dicken Strauß gebunden, in dunkel, am liebsten braun oder rötlich gefärbte Tonvasen gestellt werden — auch ein buntfarbiger „Bauerntopf" aus Thüringer oder Bayerischem Steingut paßt gut dazu. Rittersporn und Frauenschuh, Gretel im Grünen und Fliegende Herzen, Flox und Feuerlilien und bunter Mohn, all die lieben alten Blüten, die viele Jahre lang ein vergessenes Dasein in altmodischen Gärten kleiner Städte führten, sind jetzt wieder zu Ehren gekommen. Aus ihnen gebundene farbenprächtige Sträuße, wie Ernst Heilemann und Ferdinand Spiegel sie mit so viel Liebe und feinstem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verständnis gemalt haben, sehen in altmodischen, weißen oder bunten Porzellanvasen aus Großmutters „Glasservante" am hübschesten aus.

Doch auch alle die Blumenfreunde, die nicht glückliche Besitzer eines Gartens sind, können ihr Heim mit selbstgebundenen Sträußen schmücken. Einem jeden sind sie erreichbar, die bescheidenen, anspruchslosen Feldblumen — sie sind eine besondere Liebenswürdigkeit der Natur! Wem zauberte nicht ein aus Kornblumen, leuchtend rotem Mohn, weißen Margaretenblumen und feinen Gräsern gebundener Strauß den ganzen Reiz eines Sommertages, verträumt zwischen reifenden goldenen Kornfeldern mit ihrem fast betäubenden Duft vor die Seele? Übersieht und verachtet die Feldblumen nicht, öffnet die Augen weit für die zarte, feine Anmut ihrer pastellartigen Farben, für die reizende Zierlichkeit der feinen Gräser, die, von der Natur ihnen zugesellt, auch im Strauß nicht fehlen dürfen. Zwängt sie nicht in steife, enge Vasen; in großen, weitbauchigen Krügen fühlen sie sich am wohlsten, in Krügen wie der, in den Ernst Heilemann seinen „Feldblumenstrauß" gestellt hat, ehe er ihn malte und damit eins der reizendsten Blumenbilder schuf. Und noch eine Bitte: reißt die kleinen Blüten nicht hart und rücksichtslos ab, ein scharfes Messerchen sei euer steter Begleiter beim Spaziergang; der Blumenstrauß, der mit Sorgfalt und Achtsamkeit geschnitten ist, wird euch durch längeres Blühen die kleine Mühe lohnen.

Blühende Zweige von Schlehen und Rotdorn, wilden Rosen und „Je länger je lieber", auch die köstlich duftenden Blütenzweige der Linde stellt man in hohe japanische Vasen oder schlanke Glaskelche, ebenso große goldgelbe Sonnenblumen, Königskerzen und die farbenfreudigen Malven. Dagegen sollten die Kinder der Wiese, die blauen Vergißmeinnicht, nur in flache Glasschalen gelegt werden — sie schließen sich dann eng aneinander und wachsen und blühen viele Tage lang in rührender Dankbarkeit.

Wer jetzt schon für den Winter, die blumenlose Zeit vorsorgen will, der sammle in Wald und Feld die zahllosen Arten der zierlichen Gräser und blühendes Schilf — mit Sorgfalt getrocknet und hübsch geordnet ergeben sie eine bei weitem künstlerischere Füllung für unsere Vasen im Winter, als Sträuße aus Papier- oder Stoffblumen. Und nun hinaus in Wald und Feld zum fröhlichen Wettbewerb — wer windet den schönsten Blumenstrauß?

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nun ist's über Nacht Frühling geworden bei uns in Stip, auf rosenroten Flügeln kam er gezogen mit den schimmernden, leichtflockigen Schafwölkchen, die der glitzernde Tag vor sich herscheuchte über den aufblauenden Himmel. Vereinzelte Zugvögel flattern schon verirrt mit ängstlichem Gezwitscher über die aufsprossende gelbgrüne Saat, Nahrung suchend, in silbernen Tümpeln, in dunkeln Bodenfurchen. Zwischen kunstvoll erbauten Moscheen mit ihren hohen, spitzen Minaretts, ihren hallenartigen Vorbauten und halbverfallenen Häusern, deren zackige Bogenfenster von Schutt ausgefüllt, recken Mandelbäume ihre blütenschweren Äste und weithin, soweit das Auge reicht, leuchten die Blüten der Bäume von Bergen und Hügeln. Lichtes Rot lächelt uns überall entgegen und die liebliche, hügelgewaltige Landschaft ist noch süßer, noch schwindfarbener geworden durch das zitternde Leben, den grünen Hauch, der über Bäumen und Hecken schwebt. Nicht daß die Obstbäume in schweren, dichten Pflanzungen ständen in weißdrückender Masse, von ferne wie ein wogender Nebel sich an den Hängen hinziehend, wie in Nordserbien. Verstreut, hier und da bloß, heben sie sich schimmernd vom rötlichen Erdboden ab. Nur die Pappeln ragen noch bräunlich-schwarz in die Gegend, die einzige ernste Note in der uns leise umsingenden Frühlingsharmonie.

In den Senkungen ist sattgrün glänzend das Gras aufgeschossen nach einem warmen Nachtregen und wilde Hyazinthen und Narzissen sprießen neben Veilchen, die an manchen Stellen dichtgedrängt, wie in einem Beet, stehen. Blume an Blume, größer und leuchtender als bei uns zu Hause, wrmöglich noch köstlicher duftend, ein weiter, prächtiger Garten.

Und war Üsküb die Stadt des geschäftig pulsierenden, mohammedanischen Lebens, so ist Stip die Stadt des verträumten in der Sonnesitzens, des seeligen Nichtstuns. Fern von der Bahn, den großen Handelsstraßen, hat sich der Ort in vielem unberührter, origineller erhalten. Auch scheint die große Masse des Volkes der politischen Weiterentwicklung des Landes völlig passiv, unteilnehmend gegenüber zu stehen. Kismet! Erst die durchziehenden deutschen und bulgarischen Truppen weckten es auf aus seinem Dornröschenschlaf in dem stillen Bergwinkel. Wer aber die Stadt genießen will in ihrer frohen Unberührtheit, muß auf die Höhen, in die dorfartigen Vorstädte, gehen, wo Menschenüber-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fluß und die sichtbarste Wohnungsnot jegliche Einquartierung hindern. An die Hügel, in ihre kleinen Falten und Täler schmiegen sich die Hütten und Häuschen von Stip. Wie Schwalbennester kleben sie rechts am Berg, eines sich ans andere drängend. Gut über mannshohe, aus rohen, unbehauenen Steinen, hier und da mit Lehm überklebte Mauern, frieden die kleinen Anwesen ein, bescheidene, oft fast ärmliche Gärten, aus deren von Buchs eingefaßten, regelmäßigen Beeten buntleuchtend Frühlingsblumen quellen, in ihren hellen, frischen Farben. Tiefgrüner Efeu umspinnt mit weichem, üppigem Geranke die Mauern der hübschen, weißleuchtenden Steinbrunnen, die an alte, römische Gräber erinnern, in langen Fransen hängt das Gerank bis ins Ablaufbecken nieder. Hier stehen die Weiber in dichten Gruppen beisammen, mit ihren weit abstehenden wattierten Röcken und Jäckchen, den im Sonnenlicht blinkenden verzinkten Kupferkannen, ihren bauchigen Tonkrügen, die sie, leicht mit einer Hand auf der Schulter oder am Kopfe haltend, in leise wiegendem Gang zu ihren Behausungen tragen. Bunte Glasperlen in mehreren Reihen um den braunen Hals geschlungen, sind ihr einziger Schmuck.

Kleine, unregelmäßige Gebäude, meist schon in gänzlich orientalischer Bauart, stehen vor uns. Vorspringende Obergeschosse mit haremsgitterartig verschlossenen Fenstern, deren geschwungene Formen durch die braune, große Holzverkleidung die Front angenehm beleben. An der Fassade bauchen sich runde, breite Erker, durch wunderliche Ornamente in bunten Farben verziert, mit ihnen wechseln geräumige, hallenartige Loggien, aus deren blaugestrichener Tiefe rotbraun die kunstvoll geschnitzten, in viele Felder geteilten Türen leuchten, und die kassettierte, nach der Mitte immer mehr sich vertiefende Decke, deren Zentrum jedoch wiederum ein heller, origineller Stern aus allen möglichen vorspringenden Zierraten kennzeichnet. Auch sonst findet viel kunstvolles Schnitzwerk an Balkon und Brüstungen, vermöge seiner lebhaften, frohen Malerei selbst aus dem tiefsten Schatten hervortretend, Verwendung. All dies läßt die leuchtende, funkelnde Sonne, die täglich vom tiefblauen unendlichen Himmel auf uns niederstrahlt, noch heller, frischer erscheinen. Überall gleißt und schimmert uns dies prächtige, kristallene Licht entgegen, von dessen Intensität, dessen Zauber wir kalten Nordländer uns nur schwer einen Begriff machen können. Selten nur fand ich auf weiten Bergeshöhen ähnliches an heißen Sommertagen. Und sie genießen dies Licht, diese alles durchglühende Sonne, die stets behaglich und zufrieden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lächelnden Phäaken von Stip. Naiver, unmittelbarer tritt hier das Volksleben an uns heran in unverbrauchter Frische. Der Arbeits- und Lebensrhythmus ist ein viel ruhigerer, sanfterer. Die kleinste Tätigkeit, der geringste Handgriff wird mit Genuß geleistet. Nie sah ich so freundliche Gesichter der Handwerker, nie hörte ich so frohes Lachen bei der Arbeit. Jeder empfindet sein Werk als Glanzleistung und freut sich über die eigene Geschicklichkeit.

Welch' eine Lust ist's, den Färbern zuzusehen, wenn sie die frisch gefärbte Wolle in großen Gebinden beim Fluß an der glühenden Mittagssonne trocknen. Allein schon das Ordnen der einzelnen Farben und Schattierungen nach einem gewissen System ist jedem eine Freude, und lächelnd streichelt seine Hand bald das prächtige Karmin, das wie lebenswarmes Blut aus dem braungelben Weidenkorb quillt, bald das zarte Lachsrot oder das satte Blau, das er in dicken Strähnen um ein weißes Holz windet, dessen Flocken an das tiefe Grün gebunden sind, das wie ein weicher, dicker Moosteppich auf den breiten Steinplatten gegen den Fluß zu sich breitet.

Andere sitzen und liegen in Gruppen beisammen neben einer fliegenden Gar- oder Kaffeeküche mit ihren primitiven Behelfen. Gemächlich drehen sie Zigaretten und reckeln sich wohlig im prallen Sonnenschein. Vor ihnen, um sie, ein dichter Kreis von Weibern, Kindern, Herumlungerern. Lings im Eck hocken zwei Bläser in phantastischen Posen am Boden, mir unverständlich, daß sie bei ihrer Verrenkung noch keinen Krampf bekommen, und spielen auf ihren langen Messingflöten eintönig tremolierende Weisen, feierlich wie alttestamentarische Musikanten, ohne eine Miene des tiefbraunen Antlitzes zu verziehen. Ein aufrecht stehender, im Takte hüpfender Trommler schlägt wütende Synkopen, wozu Knaben und junge Männer Hand in Hand im Kreise eine Art Tanz aufführen. Abwechselnd tanzt einer, der Erste in der Reihe, vor, daß im wahrsten Sinne des Wortes die Fetzen fliegen; denn da er seine Opanken vorher abgelegt, ist bald der dicke serbische Strumpf bei dem grotesken Stampfen zerrissen, der letzte Rest des Gewebes an der Sohle verschwunden. Die nicht ungraziös erhobene Rechte schwenkt ein Tuch, und leise modulierend singt die Runde mit.

Andere wieder schlendern gemächlich durch die wenigen Gassen der hölzernen Bazarstadt, mit ihrem bunten Warengemisch und Tand aus aller Herren Länder. Prüfend streicheln sie manch feines, weiches Hausgespinnst, den Glanz der bunten, eingewebten Seidenstreifen im gleißen-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Sonnenlicht bewundernd. Dann gehen sie ins Kaffeehaus, um in oder vor demselben bei einem Schälchen des köstlich duftenden Kaffees für lange Zeit zu sitzen und ins Flußbett zu blicken, das sich hier wesentlich verbreitert, so daß fast das wenige Wasser in dem Gewirr von Armen und Ärmchen, die in den schlohweißen Kies gewühlt sind, sich verliert. Nichts stört sie da in ihrer behaglichen Ruhe, wenn sie auf den erhöhten Sofas, den kleinen Strohsesseln sitzen und träumend in die feinen, blauen Rauchwölkchen sinnen. Nicht einmal der Trommler, der mit lautem Geklapper die Straße heraufeilt, in alter, maskenhafter Stadtsoldaten-Uniform, und den Verlust eines Gegenstandes oder irgend eine Verfügung der Kommandantur unter ununterbrochenem Getrommel bekannt gibt.

Mittags essen sie in den kleinen Gasthäusern, wie sie in einfachen Läden, Tür an Tür, am Markt stehen, oder sich längs der Brücke hinziehen. Mäßig hohe Zimmer, deren rückwärtiger Raum unterteilt ist, so daß man vom erhobenen Sitzplatz aus mittels Zeichen von dem büffetartigen Ladentisch das gewünschte Gericht heraufbestellen kann. Gewöhnlich sind oben zwei lange, weißgedeckte Tafeln mit Tellern und Bestecken, in der Mitte stehen hohe Wasserflaschen mit dem hiesigen frischen Quellwasser. Unten sind, wohlgeordnet, in blanken Metallschüsseln die volkstümlichen Gerichte, alle recht appetitlich aussehend, hier und da sogar mit Frühlingsblumen, Schlüsselblümchen und Veilchen geschmückt und verziert. Spinat mit Setzeiern, Gullasch, Reis mit frischem Gemüse oder dürren Bohnen und Lammsbraten neben einer Schüssel geschälter Salzkartoffeln. Die Fleischspeisen hellrot von reichlichem Paprika. Rot, weiß, grün: die bulgarischen Landesfarben.

Und nachmittags setzen sie das gleiche Leben fort, das sie früh begonnen, in derselben Gemächlichkeit, mit gleicher Andacht. Nur suchen sie nun andere Plätze auf zum Sonnen, je nach deren Stand. Da warten sie, bis langsam das ganze Land aufglüht in rotem Licht des untergehenden Gestirnes, und der matter werdende Himmel leise von Gelb zu Grüngelb, zum schimmernden, tiefen Blau übergeht. Dann sinkt Stip in Schlaf, bewacht von Tausenden von leuchtenden Sternen, und leise schwärmend klingen sehnsüchtige Melodien aus den rötlich aufflackernden Fenstern durch die schwingende Nacht.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rundschau — Kunst und Künstler.

Das Grabmal einer Ahnfrau des Kaisers. In der evangelischen Kirche zu Diez an der Lahn befindet sich das Denkmal der Gräfin Walpurga von Eppstein-Diez, einer Ahnfrau des Kaisers. Durch eine Veröffentlichung wurde die Behörde aufmerksam und eine Kommission unter dem Vorsitz des Kirchenkonservators Luthmar besichtigte das Denkmal und beschloß, eine Wiederherstellung des Kunstwerks vornehmen zu lassen. Das zu den schönsten seiner Art in Deutschland gehörende herrliche Grabdenkmal wird dann seiner ursprünglichen Schönheit zurückgegeben sein.

Der Krieg im Kirchengemälde. Für die Decke der „Kapelle bei der Eich" unweit Ellwangen schuf Professor Gebhard Fugel ein Gemälde, das dem Kriegsjahr 1914/15 gewidmet ist. Unter den Figuren des Bildes sind die Gefallenen der umliegenden Ortschaften verewigt.

Ein Selbstbildnis Dürers gefunden. Im letzten Heft des Repertoriums für Kunstwissenschaft wird ein bisher völlig unbekanntes, hochinteressantes Selbstbildnis Dürers vorgelegt. Es handelt sich um eine große wundervoll erhaltene Aktzeichnung, die im Weimarer Museum liegt. Daß das Blatt eine Dürerzeichnung ist, wußte man. Jetzt hat F. Roh nachgewiesen, daß sich der Meister hier selbst wiedergegeben hat. Roh verlegt die Entstehung der Zeichnung in die Zeit um 1500.

Gemälde Peruginos gestohlen. Aus der Basilica San Pietro in Perugia wurden vor kurzem neun sehr wertvolle Gemälde durch Einbrecher geraubt, darunter vier Werke Peruginos, des Lehrers Raffaels, Heiligengestalten darstellend. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Die Statue der Schönheit. In der Vorhalle der Charlottenburger Volksoper hat man ein Marmorstandbild der Göttin der Schönheit aufgerichtet, ein Werk des in Hellerau bei Dresden lebenden Bildhauers Paul Petrich. Man spürt dem Werke an, daß es von einem Künstler herrührt, der sich ganz in die Anschauungs- und Empfindungswelt der griechischen Antike hineingelebt hat und der keinem Geringeren als dem großen Praxiteles nachzueifern sich bemüht.

Der Antiken-Abteilung der königlichen Museen in Berlin ist es mitten im Kriege gelungen, eines der schönsten griechischen Kunstwerke zu erwerben, die es überhaupt gibt. Es ist die feierlich thronende Statue einer Göttin, die aus dem fünften Jahrhundert vor Christus stammt. Das Bildwerk ist die Schöpfung eines frühen hellenischen Meisters, der unbedingt zu den größten Künstlern der älteren Epoche zählte, und es ist die hervorragendste Erwerbung der Berliner Museen seit dem Ankauf der Parthenon-Altertümer.

Das „größte Bild der Welt". Professor Hugo Vogel hat ein 19 m langes und 8 m hohes Wandgemälde in der Berliner Charité vollendet, „Prometheus bringt den Menschen das Feuer". Es ist das größte Wandgemälde, das die deutsche Reichshauptstadt überhaupt besitzt. Bei dieser Gelegenheit erinnert man sich, daß im Jahre 1910 der französische Maler Malo-Nord ein 300 qm umfassendes Bild vollendete, womit er das Pariser

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rathaus schmückte, und ob schön oder nicht, die Herren Franzosen meinten, sie hätten damit das „größte Bild der Welt". Gegen diese Behauptung wurde aber bald in deutschen Zeitungen Einspruch erhoben. Zuerst meldete sich Würzburg. Dort hat bereits im Jahre 1753 der Maler Giovanni Battista Tiepolo im Auftrage des damaligen Fürstbischofs Karl Philipp von Greifenklau ein fast doppelt so großes, nämlich rund 550 qm messendes Deckengemälde in der königlichen Residenz fertiggestellt, das die den ganzen Erdkreis umspannende und beherrschende Macht der Kirche versinnbildlicht. Aber auch dieses Gemälde kann nicht den Ruhm des „größten Bildes der Welt" für sich in Anspruch nehmen. Denn die Außenwand des Stallhofgebäudes des königlichen Residenzschlosses zu Dresden schmückte in den Jahren 1873 bis 1876 der erst vor wenigen Jahren verstorbene Maler Ad. Wilhelm Walther mit seinem berühmten „Fürstenzug des Hauses Wettin", und der ist so lang wie die ganze Auguststraße (hinter der „Brühlschen Terrasse"), nämlich 100 m lang und 10 m hoch, das ganze Gemälde also dreimal so groß, wie das Würzburger Riesenbild. Neuerdings hat man übrigens das alte Walthersche Bild, dessen Sgraffitotechnik sich nicht wetterhaft genug erwies, durch Porzellanfliesen ersetzt; dazu wurden in den Jahren 1905 und 1906 in der königlichen Porzellanmanufaktur Meißen nicht weniger als 25 000 einzelne Platten gemalt und gebrannt und dann in Dresden sorgfältig an derselben Wand über dem alten Gemälde befestigt.

Wie ich mein Heim mir wünsche!

Erscheint im 27. Jahrgang.
Jährlich 12 reichillustr. Hefte M. 24.—
Probe-Quartal Jan. bis März M. 6.—
Einzelhefte M. 3.—.
(Nach dem Ausland Porto-Zuschlag.)

Diese zeitgemäßen Fragen beantwortet
gründlich, anschaulich, packend
das Eröffnungs-Heft des 27. Jahrganges:

»INNEN-DEKORATION«
DIE GESAMTE WOHNUNGS-KUNST IN BILD UND WORT
80 meist ganzseitige Bilder
5 Farbdrucke, 6 Sepiatondrucke
Preis im Jahresbezuge M. 2.—, einzeln M. 3.—.

Aus dem Inhalt:

Landhäuser in ihrer gesamten Ausgestaltung / Mietwohnungen / Junggesellen-Wohnungen / Herrschaftliche u. bürgerliche Wohnräume jeder Art / Ein Haus, wie ich es mir wünsche / Plauderei von Jos. Aug. Lux / Qualitäts- u. Gebrauchsware, mit Abbildungen von vielerlei Gebrauchs-Gegenständen, Kücheneinrichtungen. Sechs Fragen an den Leser über: Die Zukunft unserer Wohnungskunst.

Bestellen Sie das Heft gegen Einsendung von 3 M. in Marken
Es bietet viele Anregungen!

Verlagsanstalt Alexander Koch
DARMSTADT S. 29.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Briefkasten.

P. K.-O.

Sie vermissen den „Deutschen Stil" und rühmen die Einheitlichkeit des französischen. Sie haben nicht unrecht — aber Sie dürfen die historische Entwickelung deutscher und französischer Kunst nicht außer acht lassen. In Frankreich ist seit Jahrhunderten Paris so überragend geistiger Mittelpunkt, daß das gesamte übrige Land daneben gar nicht in Frage kommt; Paris ist eben Frankreich. Berlin ist aber niemals Deutschland gewesen und wird es nie sein — Gottlob, möchten wir dazu bemerken. Wir besitzen viele geistige und künstlerische „Hauptstätten", und wenn uns auch eine größere Klarheit und Einheitlichkeit zu wünschen ist, so halten wir doch den Wettstreit unter den verschiedenen Kunstplätzen, die vielfach eine reiche Geschichte besitzen, nur für wertvoll. Sie verhindern Einseitigkeit und Verflachung. Den deutschen Stil bringt uns vielleicht der Weltkrieg — wenn auch nicht heute und morgen. Lassen wir ihn langsam heranreifen!

L. H.-M.

Wir müssen es uns versagen, über die „modernen Bildhauer der „Sezession" und „Freien Sezession" zu berichten. Auf diese entfernt menschenähnlichen Steinblöcke mit unmöglichen Muskeln und Gelenken werden in das große Nichts versinken. Auffallenwollen um jeden Preis — das ist der Leitstern so manchen Künstlers; um so trauriger berührt dies, wenn er etwas kann!

R. v. L.-S.

Wir wissen nicht, ob es sich empfiehlt, jetzt sozusagen Hals über Kopf deutsche Ausdrücke für die alteingeführten technischen Bezeichnungen zu schaffen. Sie werden gekünstelt sein und niemals genau das bezeichnen, was den hunderttausenden Fachangehörigen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Denken Sie an das schreckliche „Lichtbild", das „Photographie" ersetzen soll. Und nun gar „Lichtbildner"! Denkt da nicht jedermann an einen Kerzenmacher? „Kamera" ist klar, kurz und deutlich und nicht durch „Kasten", „Kammer" oder dergleichen zu ersetzen. — Mit dem wachsenden Selbstbewußtsein unseres Volkes werden sich zweifelsohne gute deutsche Ausdrücke auch in der Technik bilden, aber gewaltsam sie zu formen, erscheint uns gefährlich.

O. H.-W.

Die Geschichte der Malerei von Muther halten wir für recht empfehlenswert, wenn sie auch manchmal stark einseitig gefärbt ist. U. E. kann man Künstler, die ihrer Zeit bedeutend erschienen, nicht einfach mit Stillschweigen übergehen, weil sie heute von bestimmten Kreisen mißachtet werden. Der Kritiker möge sein Publikum mehr zum eigenen Urteil erziehen und nicht verlangen, daß sein Spruch für unfehlbar gehalten werde. Der Text ist recht interessant geschrieben, die Ausstattung gut, der Preis verhältnismäßig billig.

K. D.-O.

Leider für den Briefkasten nicht geeignet.

Herausgegeben und verlegt von der Vereinigung der Kunstfreunde, Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg. Für die Redaktion verantwortlich: Walther Neumann, Berlin-Steglitz, Expedition Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.
Druck von der Kunstanstalt Emil Saatz G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Empfehlenswerte Hotels, Penſionate, Kurhäuser

Bad Oeynhauſen Hotel zum Pavillon. Beſ. Louis Meyer.

Berlin Central-Hotel Friedrichſtr. 143-149.

Hotel Deutſcher Kaiſer, zw. Anhalter u. Potsdamer Bahnhof.

Hotel Bauer, Unt. d. Linden 26

Hotel Bellevue, Potsdam. Pl. 1

Hotel Bristol, Unt. d. Lind. 5-6.

SAVOY-HOTEL
Am Bahnhof Friedrichſtr.

Hotel a. Friedrichsbahnhof A.-G., gegenüb. d. Ausgang Bahnhof Friedrichſtr. Wilhelm Krauſe.

Hotel Magdeburg, vis-a-vis Bhf. Friedrichſtr. Beſ. P. Zimmermann.

Hotel Helvetia u. Frankfurter Hof, Mittelſtr. 5-6. Altrenommiert. Familien-Hotel. Beſ. A. Brüder.

Hotel Ruperti, Krauſenſtr. 8, nahe d. Friedrich- u. Leipzigerſtr. Reſtaurant Pilſener Urquell.

Hotel Norddeutſcher Hof, Krauſenſtr. 11, an der Friedrich- u. Leipzigerſtraße. Ruhiges, vornehmes Haus, jeder Komfort, Zimmer von 3 M. an.

Hotel Saxonia, am Potsdamer Platz. Durchweg renov. Geräuſchfreie Gartenzimmer. Inh. Neue Berliner Hotelgeſellſchaft m. b. H.

Hardenberg-Palaſt. Penſion. Untergrundbahnhof Knie. Inh. Frau Dr. Kummert.

Bertrich (Bad) Bez. Coblenz, Hotel Adler. Beſ. H. Thomas.

Bremen Bremer Hoſpiz, Löningſtr. 18-20

Brunshaupten Central-Hotel. Beſ. A. Albrecht.

Domjüch bei Strelitz (Alt) i. M. Kurhaus, Penſion, Komfort. Direkt am Wald und See. Jeder Sport. P. Menge.

Dreibergen b. Zwiſchenahn C. Ohmſtede, Hotelbeſitzer.

Dresden Continental-Hotel, Haus vornehmſten Ranges, a. Hauptbhf. Mod. Komfort. Zimmer v. 3,50 an.

Hotel Hohenzollernhof, im Zentrum. Zimmer v. 2,50 M. an.

EISENACH Hotel und Penſion Elisabethenruhe.

FÜRSTENBERG i. M. Hotel Berliner Hof, Vorz. Penſ. Sol. Pr. Dir. a. Balensee Tel. 35.

GRAAL i. M. (Oſtſeebad) Hotel und Penſion Kronprinz Wilhelm. Vornehm. ruhig. Haus. Proſp. durch d. Beſitzer H. Grahl.

Lindenfels Heſſen-Darmſt. Hotel Odenwald. Beſ. A. Vogel.

Lübeck Hotel International. Am Bahnh. Erſtkl. neues Haus, zeitgem. hygieniſch eingerichtet.

MÜRITZ (i. M.) Oſtſeebad Grand Hotel Mecklenburger Hof. Dependancen: Villa Rath und Miramare. — Moderner Betrieb. Elektriſches Licht. Beſ. Rob. Rath.

Hotel Erbgroßherzog und Privathaus Villa Franziska. Häuſer I. Ranges. Beſ. Fr. Grahl.

NEU-GLOBSOW (Mark) (Stechlinſee) Haus Brandenburg. Vorn. Penſion, neu eröffn. Mitten im Laub- und Nadelwald. Frau E. Below, Tel. Fürſtenbg. 45.

Neuſtrelitz i. M. Penſion Stübinger. Gr. Garten, direkt am Wald. Das ganze Jahr geöffnet. Proſpekt V gratis.

Oppeln Central-Hotel Beſ. W. Moeſchler

Salzungen Kurhaus Salzungen. Pächter: Guſtav Boden.

SASSNITZ (Rügen) Hotel Geſchwiſter Koch, Kurhaus, ren. Penſion, am Meer gelegen. Hotel des Deutſch. Offiziervereins.

Schwarzburg-Rudolſtadt Hotel Weißer Hirſch. Kurhaus und Villen. Robert A. Huebner.

Schwerin in Mecklenburg Hotel Nordiſcher Hof, am Schloß. Erſtes Haus am Platze.

Stralſund Hotel Artushof Neues modern. Hotel, aller Komfort. Telefon 199. Beſitzer Franz Klemm.

Tuttlingen Hotel „Zur Poſt" Beſitzer E. Keppel.

Waren i. M. am Müritzſee Hotel und Penſion „Müritzhöhe". (G. Peters). Telefon 65. Beſter Aufenthalt für Sommerfriſchler.

Villa Rautendelein. Vornehme Familien-Penſion. Sommer und Winter geöffnet. Tel. 192.

WUSTROW in Mecklenburg Nordens Hotel, Beſ. Joh. Norden.

VORNEHME DRUCKSACHEN

FÜR DEN PRIVATGEBRAUCH IN BUCHDRUCK, STEINDRUCK UND TIEFDRUCK LIEFERT

KUNSTANSTALT EMIL SAATZ G. M. B. H.

:: BERLIN-SCHÖNEBERG, FEURIGSTR. 59 ::

Digitized by Google

Digitized by PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die

Vereinigung der Kunstfreunde

AD. O. TROITZSCH

gegründet 1883 auf Anregung der Direktion der Königlichen National-Galerie, Berlin, bietet ihren Mitgliedern für den Jahresbeitrag von M. 20,—:

1. jährlich ein **Freiblatt** nach Wahl aus **mehr als 700** künstlerisch ausgeführten **Original-Reproduktionen** (Ladenpreis M. 30,—)
2. in jedem 3. Jahre der Mitgliedschaft ein **weiteres Freiblatt** (Prämie) v. gleichem Werte nach Wahl,
3. kostenfreie Zusendung der Zeitschrift **„Der Kunstfreund“**,
4. die Berechtigung, **sämtliche** erschienene **Blätter** zu **Vorzugspreisen** zu beziehen.

Verlangen Sie die kostenfreie Übersendung der Kataloge zur Ansicht.

Vereinigung der Kunstfreunde

Ad. O. Troitzsch Berlin-Schöneberg

Fernsprecher: Amt Lützow Nr. 4816, 5700, 9231.

Verkaufsstellen in Berlin:

Markgrafenstraße 48 (an der Leipziger Straße)

Potsdamer Straße 23 (an der Brücke).

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Inhalt:

F. Salomon-Grelling / Die griechische Göttin

Prof. Dr. Willy Stöwer / Über den Niederwald

Theodor Gartz / Aus meinem Kriegstagebuch

Edda Wiese / Bulgarische Stickereien

Paul Wahlberg / Die Erscheinung moderner Großbauten im Rheinland

Else Grüttel / Vom Kinderkleid

Rundschau – Kunst und Künstler

Briefkasten

3. Jahrgang
Heft 10/11

August
1916

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Wie ich mein Heim mir wünsche!

Erscheint im 27. Jahrgang.
Jährlich 12 reichillustr. Hefte M. 24.—
Probe-Quartal Jan. bis März M. 6.—
Einzelhefte M. 3.—.
(Nach dem Ausland Porto-Zuschlag.)

Diese zeitgemäßen Fragen beantwortet
gründlich, anschaulich, packend
das Eröffnungs-Heft des 27. Jahrganges:

»INNEN-DEKORATION«

DIE GESAMTE WOHNUNGS-KUNST IN BILD UND WORT

80 meist ganzseitige Bilder
5 Farbdrucke, **6** Sepiatondrucke
Preis im Jahresbezuge **M. 2.—**, einzeln **M. 3.—**.

Aus dem Inhalt:

Landhäuser in ihrer gesamten Ausgestaltung / Mietwohnungen / Junggesellen-Wohnungen / Herrschaftliche u. bürgerliche Wohnräume jeder Art / Ein Haus, wie ich es mir wünsche / Plauderei von Jos. Aug. Lux / Qualitäts- u. Gebrauchsware, mit Abbildungen von vielerlei Gebrauchs-Gegenständen, Kücheneinrichtungen. Sechs Fragen an den Leser über: Die Zukunft unserer Wohnungskunst.

Bestellen Sie das Heft gegen Einsendung von **3** M. in Marken
Es bietet viele Anregungen!

Verlagsanstalt Alexander Koch
DARMSTADT S. 29.

Empfehlenswerte Lehranstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Instituten in Briefwechsel treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeigen in der Zeitschrift „Der Kunstfreund" gelesen haben.

MODERNER FRAUENBERUF.
Erste Leipziger Bakteriologinnen- und Röntgen-Schule. Dir. Dr. Joachim Buslik, Leipzig, Keilstr. 2. Prosp. u. Jahresber. frei.

Wir senden gern jedem Interessenten Prospekte empfehlenswerter Institute zu
„Der Kunstfreund"
BERLIN-SCHÖNEBEG, Feurigstr. 59.

Detmold. Im Töchterheim Wessel, ältest. a. Platze, find. jung. Mädch. jederz. frdl. Aufn. z. Erlernung d. Haushalts. Fortb. in Wissenschaft. Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne waldr. Umgebung. Gr. frdl. Stadtvilla m. schön. Garten, Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Vorsteh. **E. Schwenniger,** staatl gepr. Lehrerin. **J. Neubourg,** Industrielehrerin.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturientenexamen z. Bückeburg
Unter Staatsaufsicht. Glänz. Erfolge. Gut geleitetes Internat. Näheres durch Prospekt.

Unentbehrlich für jeden Kriegsteilnehmer

Kriegsdolmetscher
Deutsch / Französisch / Italienisch / Englisch

von Prof. Dr. Amersdorffer und Oberlehrer W. Doegen.

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Kunstanstalt Emil Saatz, G. m. b. H., Schöneberg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der
Kunstfreund
Zeitschrift der Vereinigung
der Kunstfreunde

Nr. 10/11. August

F. Salomon-Grelling. Die griechische Göttin.

Ohne den kommenden stilkritischen Untersuchungen, zu denen die kostbare Erwerbung des alten Museums zu Berlin so viel Anlaß bietet, vorgreifen zu dürfen, wird man doch einige Bemerkungen machen können, die das Werk dem Verständnis weiterer Kreise nahe zu bringen geeignet sind.

Der archaische Charakter der Figur bringt es mit sich, daß der Laienbetrachter, sofern er nicht der in Kunstdingen heut allzu üblichen Suggestion unterliegt, zunächst eine gewisse Enttäuschung empfinden wird, wenn er mit den überlieferten Begriffen von griechischer Form der Göttin gegenübersteht. Denn auf den gewohnten Wegen: Vom Parthenon des Phidias zu den Praxitelischen Gestalten, nach Pergamon und zur Aphrodite von Melos, wird sein Blick diese jungfräuliche Gottheit nirgends finden, die den knospenhaften Reiz, alle gewollte wie ungewollte Gebundenheit der Frühzeit in sich vereint.

Im Gegensatz zu dem, bei höchster Abwandlung in Form und Empfindung, doch Typischen und Kanonhaften der klassischen Periode, die trotz allem Wandel des Geschmacks seit Winckelmanns Laokoon-Urteil, trotz der modernen Neigung zum Primitiven, dem allgemeinen Emp-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nip.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-google

finden noch heut am nächsten steht, sehen wir in diesem Kultbilde ein Beispiel für die ausgesprochene Vorliebe der Frühzeit zum individuellen Ausdruck. Mit den stilistisch verwandten, sogenannten Koren, Mädchenfiguren der Akropolis, die vor 30 Jahren dort im „Perserschutt" gefunden wurden und dem Kreise der raffinierten, orientalisch gefärbten Inselkultur entstammen, hat die im Charakter attisch-herbe Göttin den besonderen lebensfrischen Grundzug des Jonischen gemeinsam, so daß sich gewissermaßen zwei Kulturen in ihr zum höchsten Reiz vereinen. In den Koren aber kommt das eigentümlich Individuelle, ihrer Bestimmung als bürgerliche Weihgaben an die Gottheit entsprechend, weit drastischer zum Ausdruck, als in der physiognomisch zurückhaltenden Kultfigur, die im Tempel Gegenstand der Verehrung war. (Über die Grenzen des Ausdrucks wird im übrigen der Betrachter so lange Vorsicht im Urteil walten lassen müssen, als die Figur noch provisorisch unter dem trügerischen Einfluß von Oberlicht steht.)

Zieht man die zeitlich (490—480 v. Chr.) nahestehenden Ägineten der Münchener Sammlung zum Vergleich heran, die bei weit vorgeschrittener Freiheit des Körperlich-Funktionellen (der verstorbene Archäologe Kekulé v. Stradonitz nannte sie einmal das erste anatomische Examen der Griechen) im Antlitz etwas durchaus Maskenhaft-Starres tragen, so zeigt sich in der Anlage des Kopfes noch eine gewisse Verwandtschaft: das Schematische der oberen Partien, die noch leblose Stirn, die altertümlich flachen, nicht organisch eingebetteten Augen — für Farbe berechnet — mit der formelhaften Bildung von Braue und Lid.

(Was die in besonderer Art nach Wahrheit drängende altattische Kunstübung bereits im sechsten Jahrhundert an reifer Anatomie und Oberflächenbehandlung des Kopfes zu geben wußte, zeigt der Bildniskopf der Sammlung Saburoff in Berlin.) Im Gegensatz zur Augen- und Stirnpartie der Thronenden steht die fast porträthaft anmutende Modellierung der Wangenflächen, die lebendige Linie des Mundes, der bewegte Kontur von Kinn und Ohr. Mit welcher Zartheit und intensiven Beobachtung ist die Überleitung des Halses in die Brust behandelt, und diese selbst in ihrer jugendlich-stolzen Wölbung!

Anmutig bewegt sehen wir auch die Füße, die bei älteren Sitzbildern (so im jonischen Milet) im Block befangen bleiben. Der tektonische Bann ist gelockert.

Das Werk, von der Hand eines der vielen namenlosen Künstler

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(sie waren auch in der bescheidenen Zurückhaltung größer als die Epigonen späterer Zeiten!) hat an 2500 Jahre in der Erde geruht. Welchen Anblick bot es zur Zeit seiner Entstehung — das ist eine Frage, die dem denkenden Betrachter stets angesichts der alten Werke auf die Lippen kommen muß, die aber auch im vorliegenden Falle nur sehr bedingte Antwort finden kann. In diesem Sinne verlohnte es sich, die Frage der Farbigkeit kurz zu erörtern, da die Farbe als Träger des Ausdrucks für die Gesamterscheinung des Bildwerks ohne Zweifel von erheblicher Bedeutung war. (Sie ist heute leider bis auf einen geringen Farbschimmer zarter Palmetten am Thronsessel ganz erloschen.) Für Winckelmann, den großen Altertumsforscher des achtzehnten Jahrhunderts, dessen grundlegende Arbeiten fast ausschließlich auf der Kenntnis römischer Kopien (farbloser) beruhen, während griechische Originalarbeiten zu sehen ihm nicht vergönnt war, hat das Problem der Polychromie im Altertum noch nicht bestanden. Es galt das Dogma von der unbedingt weißen Architektur und Plastik für die ganze Winckelmannschule und dem Weimarer Kreise wie den Romantikern erschien die These von der Anwendung starker Farben als Hohn auf alle Lehren der Ästhetik. Zu Beginn des neuen Jahrhunderts wurde der Streit um diese Fragen in der wissenschaftlichen Welt lebhafter und einer der frühesten Verfechter des Prinzips der Farbe in der griechischen Antike erstand in dem französischen Forscher Quatremère de Quincy. Von der Leugnung der Polychromie ging man bald mit der Annahme durchgehender Bemalung der Statuen mit Deckfarben (ja man glaubte in zeitweiliger Verirrung sogar an eine künstliche Schattenmodellierung der Formen) zum anderen Extrem über, bis Franz Kugler in einer meisterlichen Schrift 1835 eine mittlere Linie der Auffassungen festlegte. Thorwaldsen (der 1817 die Ägineten restaurierte), der Architekt Gottfried Semper nahmen ebenso Anteil an diesen Untersuchungen wie späterhin der Farbenschwelger Böcklin und besonders Max Klinger, der seine entschiedene Bejahung der Polychromie in weitgehendster, für den Norden nicht immer glücklicher Weise in die bildhauerische Tat umsetzte. Soviel wissen wir heut, daß von einer weißen Plastik unter der blendenden Licht- und Farbenfülle des griechischen Himmels nicht mehr gesprochen werden kann. Dagegen bevorzugen zuerst die römischen Erben von Hellas den weißen Stein, wie später Renaissance und Barock, die nur die Terrakotta — neben Holz und Elfenbein — farbig schätzen. Der Grieche ließ sich bei der Bemalung seiner Statuen durchaus von

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dekorativen, selten von realistischen Gesichtspunkten leiten. Für unsere Figur nun ist die ungefähre Vorstellung der ursprünglichen farbigen Wirkung durch Vergleich mit den vorgenannten Frauen der Akropolis möglich, die uns in zum Teil noch erheblichem Farbschmuck überkommen sind. Auf Haar, Lippen und Augen lag Zinnober oder braunrot; das über der linken Brust erscheinende, fein gefältelte Gewandstück leuchtete etwa in Purpurrot. Die heute unübersichtlich wirkenden Gewänder waren durch schön ornamentierte Säume, Mäander und Wellenband in Rot und Grün klar voneinander geschieden, die Gewandflächen selbst weißgelblich mit wiederum roten und grünen, eingestreuten Blüten geziert.

Entsprechend der durchaus farbigen Gesamterscheinung, zu der sich noch reicher Gold- und Steinschmuck (Diadem, Ohrgehänge u. a. m.) gesellt, wird man für die nackten Teile der Statue, die keine Bemalung durch Deckfarbe erfuhren, eine Abstimmung auf ein Elfenbeingelb annehmen dürfen. (Der von Natur strahlend-weiße Insel-Marmor von Paros ist heut durch atmosphärischen Einfluß und eine Alterspatina von 2000 Jahren gelb.) Es wird die Behandlung des Incarnats auf dem Wege der uns literarisch bezeugten Wachstränkung des Steins geschehen sein, was sich indessen endgültiger Feststellung entzieht.

In der Frühzeit griechischer Kunst, die wesentlich Gewandplastik ist und die Massen kubisch-streng zusammenhält, wird der Farbe eine größere Bedeutung zuzusprechen sein als in der gereiften Skulptur, die durch Steigerung der einzelnen plastischen Form, vermehrte Auflockerung des Materials — in der starken Schattenwirkung der Unterschneidungen — ohnehin eine lebhafte malerische Wirkung erreicht hat. Mit der fortschreitenden Betätigung der Bildhauer in der Darstellung des unbekleideten Körpers (in der statuarischen Freiplastik, denn die Reliefkunst unterliegt eigenen Gesetzen) trat naturgemäß eine Emanzipation von der Farbe ein, die nun in ihrer Bedeutung zurücktritt.

Die archaische Göttin ist neben ihren sonstigen hohen Qualitäten zugleich eine der frühesten aus dem vollen Block gearbeiteten Schöpfungen, ohne, wie es vielfach Sitte war, eingesetzte Teile. An den Bruchstellen des Thrones liegt der edle Stein zu Tage und es hat etwas Ergreifendes, das körnige Material, nach dem es Jahrtausende im Schoß der Erde geruht, in kristallener Frische glitzern zu sehen. —

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Noch ist es die Morgenstunde der Befreiung der Form! Den Weg aber zu den Höhen hat griechischer Geist, der flügelrauschenden Nike vergleichbar, in einem Menschenalter durcheilt. — Idealität, Naturanschauung, Disziplin. So erblühte höchste Schönheit, erwuchsen unvergängliche Formgesetze.

Für die Kulturtat dieser Erwerbung hat der Opferwille privater Kunstfreunde — unter Vorantritt des Kaisers — ein ansehnliches Vermögen aufgebracht. Vor 100 Jahren, als es noch keinen amerikanisierten Kunstmarkt gab, waren es für die Schatzgräber im türkischen Hellas paradiesische Zeiten. So ward die melische Aphrodite des Louvre für Ludwig den Achtzehnten um etliche hundert Francs erworben! (Die 15 Figuren der Ägineten kosteten den Kronprinzen Ludwig 100 000 Mark.) Die „Elginmarbles" schließlich Giebelgruppen, Friese und Metopen vom Parthenon, jene edelsten Torsi der Antike, an die nach Canovas Veto zum Glück der Menschheit keine Hand zu rühren gewagt hat, wurden vom britischen Staate — widerstrebend — mit noch nicht ¾ Millionen Mark angekauft.

Prof. Dr. Willy Stöwer. Über den Niederwald.

(Mit 4 Photographien des Verfassers)

Aus dem Garten des gesegneten Rheingaues mit seinen Städten und Dörfern, seinen Villen und Weilern rauschte das stolze Schiff auf den grünlich klaren Fluten in das Gebirgstor, mit dem der gewaltige Strom seinen Durchbruch durch das Schiefergebirge beginnt. Der Morgen gehörte zu jenen Lichtblicken, die der Götter Neid uns armseligen Erdenpilgern nur selten gönnt. Noch zitterte die stolze Freude über die Ruhmestat unserer jungen Flotte am Skagerrak in unsern Herzen, noch standen wir unter dem Eindruck der Kunde von dem tragischen Untergange des Lords Kitchener auf der „Hampshire", dazu hatte die Einnahme der Panzerfeste Vaux uns die Gewißheit gegeben, daß es bei Verdun weiter voran ging. Und zu all dem ein herrlicher Pfingst-Sommertag. Auf hoher Warte grüßte die Germania vom Niederwalddenkmal herab; und als der Dampfer in Rüdesheim anlegte, konnte ich nicht anders, ich mußte ihrem Locken folgen.

An der alten, zum Teil wiederhergestellten Brömserburg vorbei ging

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es durch die Weinberge den Hang hinauf. Und der Herbst des Jahres 1911 erwachte in meiner Erinnerung, als alles in freudiger Stimmung war und man mit Recht singen konnte: „Der Winzer Schutzherr Kilian beschert uns etwas Feines". Aber dann dachte ich auch an einen Oktobertag 1913, an dem ich mich wieder hier oben umhertrieb. Kein Flurschütz störte mich in dem „geschlossenen" Gebiet, es war nichts zu bewachen. Nichts „Feines" hing an den Stöcken. Kaum einen achtel Herbst gab es, und auch das meist kleines, verkümmertes, unreifes Zeug. Die Regenwochen und die Kälte des Sommers waren zu arg gewesen, zu böse hatte der Sauerwurm sein trauriges Handwerk getrieben.

Aber jetzt war gute Zeit, hell strahlte die Junisonne vom Himmel und vergoldete den schwerarbeitenden Winzern und Winzerinnen ihr sorgenvolles Dasein. Das „Geschenk des Bacchus" ist in Wirklichkeit ein mühsames Produkt vielfachen menschlichen Fleißes und Schweißes.

Mächtig und stolz steht dort oben, wo die Franzosen einst ihren „Freiheitsbaum" gepflanzt hatten, das deutsche Nationaldenkmal, das Werk Meister Schillings, 225 Meter über Rhein und Nahe; mit Kaiserkrone und Schwert, den Sinnbildern der Einheit und Kraft des Reiches, hält die Germania die Wacht. Und an meinem Geiste zog die Zeit des Sommers von 1870 vorüber, als siegreich die Fahnen über den Rhein flatterten und die herrlichen, trotzig und doch so traulich tönenden Klänge erbrausten: Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Und weiter dachte ich an jenen 28. September 1883, da Deutschlands Fürsten und Volk hier oben vereint die Weihe des fertigen Denkmals vollzogen. Dieselben Worte, mit denen einst der Vater das Denkmal am Kreuzberg in Berlin begrüßt hatte: „Den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung!" erklangen auch damals von den Lippen des Sohnes, des ehrwürdigen, greisen, ersten Deutschen Kaisers.

Ein Denkmal von größter nationaler Bedeutung! Die Germania ist der Gesamtbegriff deutschen Wesens, sie bestrahlt ein einiges Germanentum, in ihr ist der Traum aller Patrioten erfüllt. Keine andere Nation hat ein gleiches Symbol. Stolz steht sie da. Das gewaltige, acht Meter lange Schwert ruht, die Spitze zum Boden gesenkt. Die Rechte hält den errungenen Siegespreis, die Kaiserkrone, empor. Sie, das geistig Höchste, überragt auch räumlich das Werk. Das Antlitz drückt Milde aus, aber gleichzeitig offenbart es Kraft und Entschlossen-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heit, das Errungene festzuhalten. Die Schönheit der vollen, reifen Frau gewinnt, je länger man sie betrachtet. Es ist die eigene, idealisierte Tochter des Künstlers. In ihr verkörpern sich die deutschen Tugenden der Treue, Vaterlandsliebe und Beharrlichkeit. Alles an dem Denkmal ist schlicht und echt und wahr. Nirgends eine Spur von übermütiger Herausforderung. Der Ausspruch des dritten Napoleons „Das Kaiserreich ist der Friede" ist hier Wahrheit geworden. Schlicht und deutsch ist auch die Inschrift: „Zum Andenken an die einmütige, siegreiche Erhebung des deutschen Volkes und an die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches 1870—1871".

Keinen Platz wüßte ich, der für ein Nationaldenkmal würdiger wäre. Denn hier reichen sich Nord- und Süddeutschland die Bruderhand, hier hat Karl der Große die ersten Reben gepflanzt, hier schauen wir auf eine von wundersam poetischem Dufte umzogene Landschaft: Zu Füßen die Rebenhänge des Rheintals; unten Rüdesheim, Ehrenfels, die alte Zufluchtsburg der Mainzer Erzbischöfe; das Bingerloch und der von Sagen umwobene Mäuseturm. Auf der andern Flußseite die Klemenskapelle, wo Rudolf von Habsburg sechzig Raubritter köpfen ließ; der kühne, malerische Rheinstein, die Perle aller Rheinburgen; und das alte, ehrwürdige Bingen mit Drususbrücke, Burg Klopp und der Rochuskapelle. Und weiter über die lachenden Fluren des Rheingaues hinaus schweift der Blick bis zur Bergstraße, Hardt und bis zum Wasgau. Dorthin, wo die ersten Schlachten im August 1870 stattfanden, ist der Blick der Germania gerichtet. Aber auch dorthin, wo die vielen Hunderttausende in dem jetzt noch tobenden Kampfe stehen. Auch sie waren einst an ihr vorbeigezogen, sie hatten vom Flusse zu ihr empor ihre begeisterten Grüße gesandt und, wie 1870 ihre Väter, die alte Siegesweise gesungen, die oben mit ehernen Buchstaben am Sockel prangt: Lieb Vaterland, magst ruhig sein!

Die laute Fröhlichkeit der Scharen, welche die von Rüdesheim kommende Zahnradbahn heraufbefördert hatte, machte dem Sinnen ein Ende, und bald wanderte ich wieder einsam zwischen den herrlichen alten Bäumen dahin. Es sieht anders hier oben auf der Hochfläche aus, als in den großen Hochwäldern Mitteldeutschlands. Dem fast grasloſen, mit wenig Moos bedeckten Boden fehlt jedes Untergehölz. Aus dem Felsen heraus wachsen die prächtigen, knorrigen, dickstämmigen Eichen und Rotbuchen mit ihren einfachen, gedrängten Ästen und dichtem, buschigem, in einzelnen Massen zusammengedrängtem Laube. Selten nur finden sich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in kleinen Gruppen stehende Birken und Kiefern. Aber auch sie zeigen den eigenartigen Wuchs, der auf felsigen Boden und Aushalten vieler Winterstürme hindeutet. Der tiefe Frieden der Natur, der hier waltet, das zauberhafte Spiel der Sonnenstrahlen, die durch das mannigfach gefärbte Grün der Blätterwölbung auf die Erde fielen, das muntere Treiben der vielen Eichhörnchen, alles erzeugte eine wunderbar poetische Waldstimmung, und ich bedauerte lebhaft, hiervon so wenig in meinen photographischen Aufnahmen zum Ausdruck bringen zu können.

Zwei niedliche Rheintöchter, die unter sorglicher Obhut einer liebenswürdigen Tante auch wandernd den schönen Tag genossen, befragten mich nach dem Wege. Gern gab ich Auskunft, und gemeinsam wurden dann alle weiteren berühmten Aussichtspunkte am Rande des Rheintales bewundert. Lange fesselte uns der Blick von der Rossel, einer künstlichen Ruine auf der höchsten Kuppe des Abhanges. Während von unten aus dem Bingerloch das Brausen des Stromes herauftönte, breitete sich vor uns die vielgepriesene Schönheit des Rheines in höchster Vollendung aus. Selbstverständlich führte ich meine Schützlinge auch durch die nahe Zauberhöhle. Das Gruseln, das sie in dem pechschwarzen, gewundenen Gange überkommen hatte, ging beim Hinaustreten in die kleine Endhütte in lautes Entzücken über. Und in der Tat lag nach dem Umhertappen in finsterer Nacht der herrliche Wald in neuer, bezaubernder Frühlingspracht vor uns, wenn auch die Schlußbilder am Ende der drei Schneisen, die Falkenburg, der Rheinstein und das Schweizerhäuschen, durch eine Wolke gerade verhüllt wurden.

Der Abstieg nach Aßmannshausen war überwunden, und zur „Krone“ lenkte der eilende Fuß. Zwei Jahre waren dahingerauscht, seitdem ich zuletzt die Gastlichkeit dieser alten trauten Stätte genossen hatte. Es war am Abend des 1. August 1914 gewesen. Der Kaiser hatte sein Volk zum Kampfe gerufen, auch einer der Söhne der „Krone“ wollte am nächsten Tage seinem Rufe folgen. Eine feierliche, ernste Stimmung lag auf der Terrasse, an der, übergoldet vom aufgehenden Monde, ruhig der Strom vorüberzog. Da stimmte der alte Barde seine Leier, und begeistert tönte das „Deutschland über alles, über alles in der Welt“ hin über die Fluten des Rheines. Als ich mit meinen drei Söhnen, die, gebräunt von langer Eifelwanderung, stark und mutig mir ins Auge schauten, anstieß, wußte ich, was die Brust des ältesten trotz seiner 17 Jahre bewegte, daß auch er hinauseilen würde, das Vaterland zu schützen.

Die Erinnerung an jene unvergeßlichen Tage überkam mich mit

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Macht, als ich dem Kronenwirte Joseph Hufnagel die Hand drückte, und erst sein wunderbarer Aßmannshäuser Eilfer stellte die Harmonie wieder her.

Nun pfeif ich auf Brom und auf Antipyrin,
Auf Pulver, auf Pillen, auf Jod und Chinin,
Hier endlich wurd ich ein Weiser:
Und reiche als köstlichste Medizin
Den köstlichsten — Aßmannshäuser.

So hatte einst ein berühmter Medikus ins Fremdenbuch geschrieben. Und wie er in der „Krone" gesonnen und gedichtet hatte, so träumten dort auch Männer wie Ferdinand Freiligrath, Emanuel Geibel, Hoffmann von Fallersleben, Karl Simrock, Wilhelm Jordan, Viktor Scheffel, Otto Roquette, Emil Ritterhaus, Julius Wolff, Joseph Lauff, Viktor Blüthgen, Hans von Zobeltitz, Peter Rosegger und viele andere den Traum von seliger Freiheit und von Kaiser und Reich. Alle haben mit ihren Gedichten die Fremdenbücher geziert. Freilich, das älteste dieser literarisch hochbedeutsamen Bücher, das weit ins 18. Jahrhundert zurückführte, ist nicht mehr vorhanden, ein „vornehmer" Engländer hat es vor etwa 50 Jahren gestohlen. Aber die Stammbücher der letzten Generationen werden von der Familie Hufnagel, die schon seit mehr denn zwei Jahrhunderten im Besitz der „Krone" ist, treu bewahrt.

Draußen war ein Gewitter vorübergegangen und hell leuchtete wieder die Sonne. Ein Trupp Wandervögel zog die Straße dahin, und hell klang ihr Sang: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein! Da hielt mich kein Eilfer und kein Stammbuch mehr drinnen fest. Noch ein kurzer Abschied im Freiligrath-Zimmer, das der Dichter das ganze Jahr 1844 bewohnt hat und das in seiner damaligen Ausstattung unberührt geblieben ist, und dann flog der Rucksack über die Schulter. Ein kräftiger Händedruck dem treuen, sorglichen Kronenwirt, und weiter ging es hinein in die herrliche Rheinpracht.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Theodor Gartz. Aus meinem Kriegstagebuch.

„34 Mann Ersatz für die Kompagnie angetreten!“ Damit trat mein Feldwebel in das kleine Schäferhaus, das, von zwei mächtigen Kastanien beschattet, weit über die schönen, im vollsten Herbstschmuck stehenden Abhänge des Aisnetales schaute. Ein schöneres „Kompagniebüro“ habe ich draußen nie gehabt, und nicht wenig wurde ich um diesen Villenbesitz beneidet. Schade nur, daß die Engländer so unvorsichtig waren, immer in die Gegenden zu schießen, wo Leute wohnen konnten. Mein Bursche Karl, — wer Karl nicht kennt, wird nie Anspruch darauf machen dürfen, Historiker dieses Weltkrieges zu sein, — also Karl behauptete allen Ernstes, durch diesen Leichtsinn könnte nochmal ein wirkliches Unglück passieren. Ich saß gerade am Fenster und träumte von den lieben Thüringer Bergen, an die die liebliche Gegend mich wehmütig erinnerte, als die Meldung kam. „Na, wie sind die Leute?“ „Famos, Herr Oberleutnant; aber zwei sind dabei, die kann man wirklich nicht auseinander kennen. Die müssen Herr Oberleutnant sich besonders ansehen.“ Mein prächtiger Feldwebel, der schon „so viel für mich getan, daß mir zu tun fast nichts mehr übrig blieb“, hatte mit seiner Menschenkenntnis mal wieder recht behalten. Noch heute sehe ich die beiden Bürschchen vor mir, schlank und rank, rotbäckig und blondlockig, mit Nasen, die man gern mit dem Ausdruck „Himmelfahrtsnasen“ kennzeichnet, jeder die „unbedingt notwendige“ mächtige elektrische Taschenlampe vorgeschnallt und unter dem viel zu großen Helm ein Gesicht, als ob es geradewegs zum Indianerspielen der Tertia gegen die so und so vielte Klasse der feindlichen Realschule gehen sollte. Und daß ich's gleich sage: dies fidele Lachen haben die beiden Prachtjungen auch behalten im ernstesten, nervenaufpeitschenden Sturmangriff, — Heldenjungen, die einem mit ihrem Lachen Tränen der Rührung in die Augen treiben konnten. Aber da ich davon bei der ersten Begrüßung natürlich noch nichts wußte, hatte ich Karl und Fritz, die Zwillinge, unwillkürlich mit dem Ausruf: „Wer sind denn die beiden Babies?“ begrüßt, und diesen Namen hatten sie bald nicht nur bei der Kompagnie, sondern auch bei unserm schneidigen, prächtigen Bataillonskommandeur und beim halben Bataillon. Jeder kannte den kleinen Gärtner und den frechdachsigen Kellnerlehrling, der mit genauer Not beim Ausbruch des Krieges aus Ostende entkommen war und nun mit seinem Französisch den Kameraden ganz sonderlich imponierte. Achtzehn ganze Jahre waren sie alt und musterhafte Soldaten. Nur einen bösen Fehler hatten sie: überall mußten ihre Nasen vorneweg

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sein und ganz kaput konnten sie mich bitten, wenn sie bei Patrouillengängen immer dabei sein wollten. Als sie mich einmal zu sehr gequält hatten, bei einer wichtigen Erkundung, die ich selbst als Kompagnieführer machen mußte, mittun zu dürfen, hatte ich ärgerlich erklärt, wenn sie mir den ersten gefangenen Franzosen brächten, dürften sie mit. Sonst aber waren es liebe Kinder und ich werde nie die sternenklare, stille Nacht vergessen, in der ich, auf einem Revisionsgang begriffen, vor ihrem Unterstand sie belauschte, wie sie mit dem verheirateten Reservemann und Familienvater, mit dem sie zusammenlagen, andächtig und laut ihr „Vaterunser beteten, ehe sie friedlich, wie in Vaters Haus, 150 Meter vor dem Feind im Lehm an den nassen Ufern der Aisne einschliefen.

Es war einige Wochen später und ein Novemberwetter, so dreckig, naß und lehmig, wie es nur ein Schützengraben mit ein bis zwei Fuß Grundwasser entwickeln kann, wo man an jedem Stiefel einen Morgen Acker mit sich fortträgt und mit Bräsig fortwährend bedauert, daß der Mensch nicht als Padde auf die Welt gekommen ist. Ich versuchte in meinem Unterstand mit Hilfe meines Karl mich von innen mit Kommißbrot, Grog und Tabak zu erwärmen, da „schlug" es plötzlich an meine „Tür" — wenn ich statt der Zeltbahn eine gehabt hätte —, und herein trat eine in Lehm gebackene, triefende Gestalt, die ich nur an den brennend roten Backen als Baby Nr. 2 alias Fritz, den Kellner, erkannte. „Na, was gibt's?" „Herr Oberleutnant, wir haben ihn!" „Wen habt Ihr," „Na, den befohlenen Franzosen!" „Waas? Was heißt das? Wo habt Ihr den denn her?" Ich hatte keinen Schimmer, was der Bengel wollte. „Ja," stotterte er, „Herr Oberleutnant hatten doch gesagt, erst müßten wir einen Franzosen gefangen haben, ehe wir mitgehen dürften auf Patrouille, na, und vorhin, wie wir draußen den neuen Graben nach den Jägern nebenan zu machen, da war's so schön dunkel und Karl und ich lagen doch vorn und da sind wir ein bißchen vorgekrochen, immer aufm Bauch, und da lag denn so'n Franzose, der schlief wohl oder war ganz verklammt, — na und da hatt' ich ihn plötzlich und sagte: venez donc, monsieur! (kommen Sie doch, mein Herr!) und dann hat er ganz still gelegen und wir haben ihn zu uns rüber gezerrt und nun steht er draußen — und er friert mächtig!" — Ich war sprachlos — so eine Frechheit war ja denn doch noch nicht dagewesen. Sollte ich die Schlingel nun einsperren oder zum Eisernen Kreuz vorschlagen? Ich denke, es nimmt mir keiner übel, wenn ich das letztere tat.

Also „der Franzose" kam herein. Du mein Gott, ich glaube sämtliche

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Unabkömmliche“ und D. U.'s in unserem „ausgehungerten“ Vaterlande würden sich schämen, zu Hause zu bleiben, wenn sie diese Jammergestalt hätten sehen können! Ein kleines vergnittertes, gelbes Männchen mit schlotternden Gliedmaßen, das erst wohl glaubte, sofort füsiliert zu werden, dann aber, als ein Glas Grog seine Lebensgeister wieder aufleben ließ, mir fortwährend unter Tränen der Freude versicherte: „grace à Dieu, mon capitaine, pour moi la guerre est fini!“ (Gott sei Dank, Herr Hauptmann, für mich ist der Krieg zu Ende!)

Die Sache hatte aber für mich höchst betrübliche Folgen. Sie hatte sich im Regiment herumgesprochen, und als ich nach einiger Zeit mit meinem verehrten Regimentskommandeur zusammentraf, erklärte dieser mir mit todernstem Gesicht, er sei doch sehr erstaunt, einen Kompagnieführer im Regiment zu haben, dem selbst im Schützengraben — — — der Gerichtsvollzieher auf die Bude rücke. Das Unglückswurm von Gefangenem war nämlich ein 43jähriger Gerichtsvollzieher aus Soissons!

Edda Wiese. Bulgarische Stickereien.

Der Weltkrieg hat die Geschicke der mitteleuropäischen Völker mit denen des Balkans eng verbunden, und die gemeinsamen, sieghaften Waffentaten haben bei uns das Interesse für unsere östlichen Bundesgenossen, ihre Wesensart und ihre Kultur, deren erlesenster Ausfluß die Kunst ist, erweckt.

So hatten wir denn in kurzer Zeit zwei bemerkenswerte Ausstellungen bulgarischer Kunst und bulgarischen Kunstgewerbes in Berlin, die einen Einblick gewährten, zum ersten in die jahrhunderte alte Volkskunst, und des ferneren in die neu entstehende Entwicklung der schönen Künste: Bildhauerei und Malerei.

Im Mai brachte der „Verein Berliner Künstler“ die erste bulgarische Kunstausstellung. Sie hinterließ den Eindruck, daß tüchtige, wenn auch noch in der Entwicklung begriffene Künstler in Bulgarien am Werke sind. Die Maler Mrkwischka und Professor Nicola Michailow, sowie der Bildhauer Nikoloff sind als die bedeutendsten Vorkämpfer auf dem Gebiet der ersten bulgarischen Kunstepoche anzusehen.

Neben den Bildwerken dieser Künstler fesselten die Ausstellungsgegenstände der Kunstgewerbeschule und des ethnographischen Museums in Sofia, die ein reiches Stammkapital bulgarischen Kunst-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die griechische Göttin

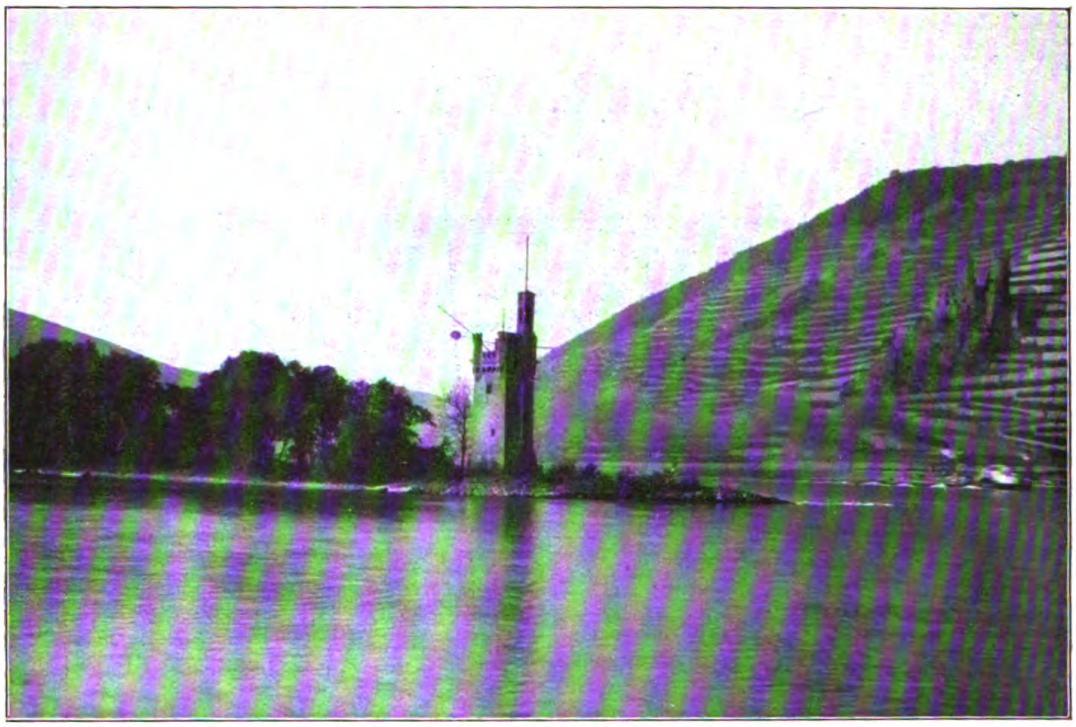
Neuerwerbung des Alten Museums zu Berlin.

(Zu unserem Artikel auf Seite 1)

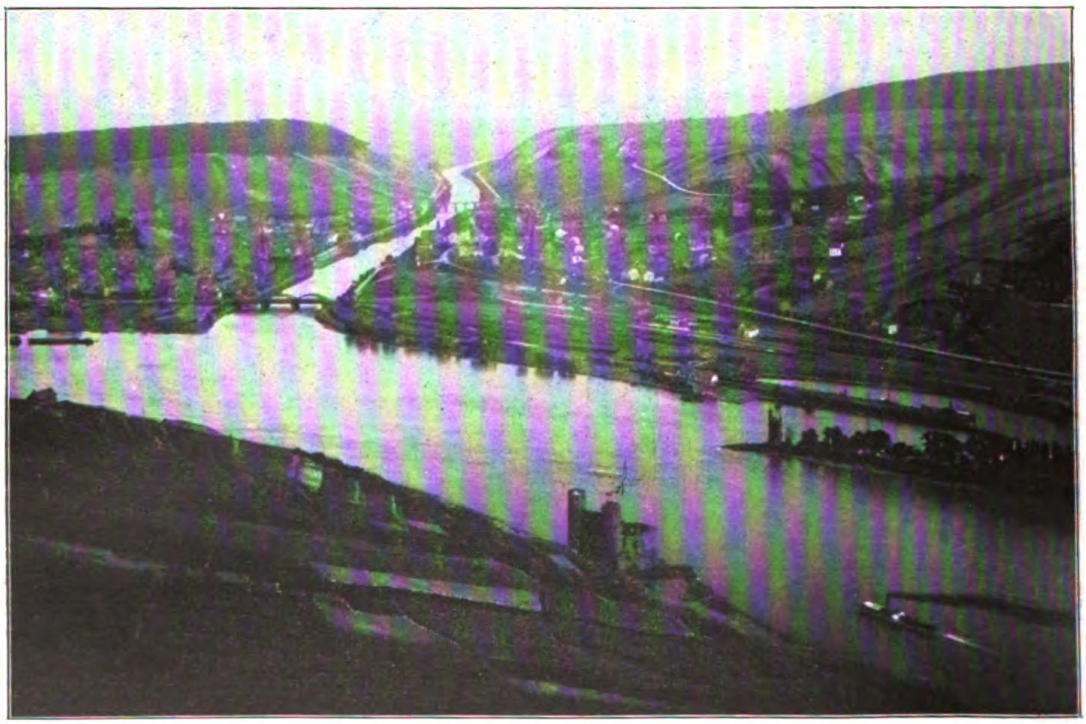
Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Am Niederwald: Mäuseturm und Burg Ehrenfels.



Am Niederwald: Blick auf den Rhein und die Nahe.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am Niederwalddenkmal

Aßmannshauſen: Die Krone

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Vereinigung der Kunstfreunde Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg.

Voranzeige. Im Oktober d. J. wird dieses Aufsehen erregende Bild in prächtig gelungener farbiger Lichtdruckausführung als Doppelblatt erscheinen.

Prof. A. Schöbel:

Vorbeimarsch der 34ten und Württembergischen Division in den Argonnen vor dem Deutschen Kronprinzen.

Original from PRINCETON UNIVERSITY

gewerbes, vor allem wundervolle Schmucksachen und Stickereien, zur Schau gebracht hatten.

Eine, gerade auf dem Gebiet des Kunstgewerbes fast noch anregendere Ausstellung folgte dann im Juli, die der „Deutsche Lyceum-Club" zum Besten des „Bulgarischen Roten Kreuzes" veranstaltete und zu deren Gelingen, neben den Damen des Klubs, der bulgarische Gesandte Risoff mit seiner Gattin fördernd wirkten.

Der „Deutsche Lyceum-Club", dessen Bestrebungen um die Erhaltung der Volkskunst aller Länder bekannt sind, gab in dieser Ausstellung den Bulgaren Gelegenheit, ihre bei uns verhältnismäßig noch wenig bekannten, kunstgewerblichen Arbeiten vorzuführen. — Die Städte Sofia, Wratza, Widin, Lom-Pallanka, Tirnowo und andere, sowie die mazedonischen Landstriche waren dem Rufe gefolgt und hatten eine bemerkenswerte Zusammenstellung ihrer alten Volkskunsterzeugnisse gesandt, die durch die kostbare Privatsammlung Professor Nicola Michailows in Berlin (des Hofmalers des Zaren) eine wertvolle Vervollständigung erfuhr. — Die Anordnung dieser Ausstellung traf Frau Helene Uscheff, die langjährige Leiterin der ersten bulgarischen Handarbeitsschule in Sofia.

Noch bis vor wenigen Jahrzehnten war Bulgarien von der europäischen Welt abgeschlossen. Rein und unberührt von fremden Einflüssen konnten die bulgarischen Frauen ihre Lieblingsbeschäftigungen, Weberei und Stickerei, ausüben; und in der Abgeschlossenheit ihres Lebens entwickelten sich hervorragende Künstlerinnen auf diesem Gebiete.

Das Studium der bulgarischen Volkskunst eröffnet uns die Seele dieses Volkes. Man glaubt seine alten Volksgesänge und entzückenden Erzählungen zu hören, wenn man diese weichen, reizvollen Stoffe sieht. Das lebhafte Spiel der leuchtenden Farben in den Stickereien zaubert die harmlose Fröhlichkeit dieses gesunden Volksstammes vor unser Auge, während das dunkle Altpurpur mit den düsteren, violetten Reflexen einzelner Gewänder die Traurigkeit der Sklaverei ausdrückt, in der Bulgarien bis zu seiner Befreiung schmachtete.

Viele Jahrhunderte wurden diese kostbaren Stickereien gleich einem Heiligtum behütet. Die alten, malerischen Trachten erhielten sich unverändert, wie vor tausend Jahren, bis die neue Zeit kam und mit der Einführung der europäischen Kleidung leider auch eine Vernachlässigung der Volkskunst eintrat. — Merkwürdigerweise hat diese Neuerung gerade in den kleinen, von den Mittelpunkten des Landes entferntesten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Marktflecken am meisten um sich gegriffen. Man stellte dort allmählich die früher mit größter Sorgfalt angefertigten Stickereien immer nachlässiger her, unter Verwendung gröberen Materials, so daß der künstlerische Wert mehr und mehr schwand. So findet man beispielsweise nur noch wenig Spuren von der einst bei Grabowo sehr verbreiteten, feinen Durchbrucharbeit. Die entzückenden Seidenstickereien sind heute durch solche aus gewöhnlicher Baumwolle ersetzt, deren minderwertige Ausführung einen vollkommenen Verfall des Geschmacks und der Technik zeigen. Nur bei den Schoppen in der Gegend von Sofia und in Mazedonien hat sich die Tracht noch in ihrer alten Schönheit erhalten. Allerdings machen auch hier die ländlichen Schönen dem modernen Geist ihre Zugeständnisse und tragen teilweise zu der alten Tracht die europäischen Lackschuhe und den Sonnenschirm.

Es ist von großer Wichtigkeit für die Erhaltung ihrer Volkskunst, daß die leitenden bulgarischen Kreise noch rechtzeitig den hohen Wert ihrer volkstümlichen und eigenartigen Kunst erkannten und in dem „ethnographischen Museum" und der „Kunstgewerbeschule" Stätten gründeten, die bestimmt sind, die noch vorhandene, alte Kunstfertigkeit zu erhalten. Auf dieser Grundlage soll die junge Generation zu einer Weiterpflege der nationalen Eigenart herangebildet werden. Der deutsche Geist, der dort bereits einen so hohen Grad innerer Ordnung geschaffen und zu dem Aufstieg des Landes mitgewirkt hat, wird voraussichtlich auch auf diesem Gebiet seinen Erfolg herbeiführen.

Die alten, bulgarischen Stickereien und Webereien überraschen nicht nur durch die Feinheit der Stoffe und die Kunstfertigkeit ihrer Ausführung, sondern auch durch die vollendete Zeichnung und geschmackvolle Farbenwahl.

Die bulgarische Frau liebt es, sich, ihre Kinder und ihre Umgebung zu schmücken. Sie stellt die Kleidungen selbst her; sie spinnt, webt, schneidert, näht und stickt. Ihr verdankt die bulgarische Tracht ihre besondere Schönheit und eigenartige Verschiedenheit.

Vor allem wird das Hemd bestickt. Da das gewöhnliche, kurze Kleid ohne Ärmel hergestellt und an der Brust offen ist, so geben die entsprechend ergänzenden Teile des Hemdes die beste Gelegenheit zur Anbringung der reichen Stickerei. Außer dem Hemd bestickte man häufig den Kopfschmuck, seltener die Schürze und den Unterrock. Die Anfertigung der aus Leinen oder Baumwolle gearbeiteten Hemden ist übrigens ziemlich einfach.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das besondere Merkmal der bulgarischen Stickereien ist die Vielfarbigkeit. Die Hauptfarbe ist das Rot, das von der hellsten bis zur dunkelsten Tönung schattiert wird. Besonders lieben die Mazedonierinnen diese leuchtende Farbe, die ihrer Kleidung die Prägung gibt. Und wie sich die Stickereien ihrer Gewänder durch die glühende Farbengebung kennzeichnen, so weisen diese auf eine reiche Musterung von fast byzanthinischer Pracht auf.

In anderen Gegenden findet man in den Stickereien vielfach ein Dunkelbraun oder Dunkelblau vorherrschend. Die zusammengestellten Farben ergeben aber immer eine vollkommen harmonische Wirkung. In der zarten Tönung, wie sie beispielsweise ein mazedonisches Kopftuch aufweist, an dem Lila, Grünrot, Zinnoberrot und Silber in feinster Weise aufeinander abgestimmt sind, zeigt sich ein ebenso großes Schönheitsempfinden der Schöpferin, wie in einem Schal, der mit zartrosa Rosen in gleichseitiger Durchbrucharbeit bestickt ist und dessen reiche Goldstickerei dieses Kunstwerk der Nadel noch köstlicher gestaltet.

Die Verwendung des Gold- und Silberfadens, eines abgeplatteten, sehr spröden Materials, findet man gerade an den alten Stücken aus Thrazien und Mazedonien am häufigsten. Die korrekte, doppelseitige Ausführung dieser Durchbrüche ist eben so beachtenswert, wie das frische Aussehen des alten Goldes. Es ist bedauerlich, daß die Verwendung des Metallfadens unter dem Einfluß der europäischen Zivilisation fast ganz aus den Stickereien verschwunden ist. Gaben doch gerade die glänzenden Fäden des echten Goldes oder Silbers den Stoffen einen unvergleichlichen Reiz!

Bemerkenswert ist, daß die Frauen sich die Farben selbst herstellten. Diese bereiteten sie sich früher aus Gräsern und Wurzeln und färbten damit ihr Material ein. Mit der Einführung der Anilinfarben büßten aber die Arbeiten viel von ihrer Beständigkeit ein.

Auch die schönen, weichen Seidenstoffe wurden von ihnen selbst gewebt. So haben die Seidenstoffe aus der Gegend von Wratza eine besondere Berühmtheit erlangt durch die Feinheit ihrer Webart. — Die Frauen haben eine große Fertigkeit in der Herstellung einer reizvollen Stoffmusterung durch ein eigentümliches Einkräuseln gewisser Stoffstreifen beim Weben, durch das eine Streifen- oder Quadratmusterung entsteht, die dann mit Stickerei versehen wird.

Die Stoffe werden für die Stickerei stets in einen kleinen, viereckigen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rahmen gespannt. Die Stickerin arbeitet ohne jede zeichnerische Vorlage oder Aufzeichnung direkt nach der Natur und zieht sich die Umrisse der Formen, die sie sticken will, nur mit einem sehr feinen, schwarzen Faden vor. Diese Umrisse werden dann mit Durchbruch- und Zierstichen ausgefüllt. Die Gleichmäßigkeit und korrekte Ausführung häufig wiederkehrender Formen ist bewundernswert.

Als Stickart findet man neben dem Durchbruch einen Kreuzstich oder einen Parallelstich. Diese Arten werden immer so gearbeitet, daß sie auf beiden Seiten gleich sind. Während die erstere Technik vor allem im Nordwesten (in Wratza und Widin) und zum Teil im Osten (Plewna und Tirnowo) vorherrscht, wird die andere Art in dem übrigen Bulgarien (in Thrazien und Mazedonien) ausgeübt, dort häufig mit einer reichlichen Verwendung von Metallflittern.

Die Ornamentik der Stickereien ist ebenso interessant wie verschieden. Die bulgarische Frau findet in der Natur eine unerschöpfliche Quelle von Anregungen. Sie beobachtet sie auf das getreueste und versteht es, die Naturformen, bei der Übertragung auf den Stoff, mit künstlerischem Feinempfinden zu stilisieren. Das vorherrschende Pflanzenmotiv wird häufig von geometrischen Formen begleitet, wie man es auf den Kleidungsstücken von Sofia, Wratza, Widin und besonders Mazedonien findet. Diese geometrischen Sterne, Achtecke und Rauten sind meist sehr alten Ursprungs und ebenso, wie die eigenartigen bulgarischen Kreuzformen, den alten Kirchenstickereien entlehnt.

So wenig zahlreich die Stickereien mit tierischer Ornamentik sind, so interessant ist ihre außerordentliche Stilisierung. Der Adler mit den zwei Köpfen (das Sinnbild der orthodoxen Kirche) ist ein Ornament, dem man auf den Stickereien ebenso häufig begegnet, wie auf dem Metallschmuck.

Aus alledem ergibt sich das Bild einer stark ausgeprägten, nationalen Eigenart, die wohl geeignet ist, auf das europäische Kunstgewerbe anregend einzuwirken. — Es ist zu hoffen, daß die bulgarische Hausindustrie, die mit der „Befreiung" Bulgariens und unter den zunehmenden europäischen Einflüssen zu schwinden begann, nun einem neuen Erblühen zugeführt wird, damit die alte Kultur und die alte Eigenart dem bulgarischen Volke erhalten bleiben.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Paul Wahlberg. Die Erscheinung moderner Großbauten im Rheinland

(Schluß).

In der Architektur kommt es nun an den Wänden nicht mehr zu starkmütigen Auseinandersetzungen zwischen Licht und Schatten, sondern nur zu einem Spiel von Helligkeiten und Dunkelheiten an ihnen und architektonische Glieder werden so gewählt, daß sie nur zu einer undulierenden Aufrauhung der Fläche führen, durch flache Pfeiler zum Beispiel. — Wobei übrigens gesagt sei, daß die Welle die schönste Erfüllung größter Flächen darstellt. Meer, See oder Fluß, so groß sie sein mögen, haben kein anderes Mittel, lebendig zu sein und sind doch niemals ohne Witz!

Man kann sich nun vorstellen, daß der wahrhaft architektonische Eindruck in uns entstehe angesichts des gegensätzlichen Spiels des Innern, das sich bis in alle Himmel aufweiten will, mit den Gliedern des Äußeren, die sich dagegen anstemmen. Zu diesem letzteren Geschäft passen die selbständigen Gebilde der Säulen, und diese Formen gehören um so mehr zur Außenseite, als ihre energischen Züge geeignet sind, sich unter dem scharfen Tageslicht zu halten und ihre volle abgerundete Körperlichkeit den Dingen der umgebenden Natur nicht allzu weit nachsteht. Während die Säulen bereit sind, gleichsam als selbständig wirkende Individuen aufzutreten, unseren Blick auf ihre Handlung lenken und damit den mehr oder weniger starken Sinn des Innern, sich aufzuweiten, wirkungsvoll ahnen lassen, vermag der Pfeiler am äußeren Bau nichts dergleichen. Er ist Kraftlinie und abstrakt. Pfeiler vermögen nur die Möglichkeit einer Begrenzung anzudeuten, zwischen ihnen weicht die Wand zurück. Es ist aber der Sinn des Innern, aufzustreben, wegzuschweben. Darum wirkt die Form des Pfeilers, ans Äußere gebracht, stets unzulänglich. Strophen von Pfeilern wirken stets wie die Maschen eines Netzes, zwischen denen wir das Innere heraus und die äußere Wand hineintreten und so alles in einem schwebenden Zustand sehen.

Derartig impressionistische Dinge liegen am Rhein näher denn irgendwo in der Luft und sind in Farben auf den Bildern der dortigen Schulen dargestellt. An Düsseldorfern nenne ich Liesegang, Friedrich, Kohlschein usw.

In Köln macht man den Versuch, die Manier des Warenhauses mit altkölnischer Bauweise zu verbinden, und viele Häuser zeigen, daß ein ehemaliger Konservator ein Auge darauf hat. Die Verbindungen sind nicht immer glücklich. So setzt das Gereonshaus auf eine Reihe von Pfeilern, wie auf stelzende Pfähle, hoch über Gesims eine Straße von kleinen kölnischen Häusern. Auch das Bürohaus von Peter Behrens, auf vorzüglichem Grundriß von wohlüberlegter Erscheinung und Beantwortung der Situation wird dadurch geschädigt, daß es das altkölnische Dach aufnimmt. Es ist von nahem nicht zu sehen und deckt in der Entfernung das Haus zu.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unter den zahlreichen Kaufhäusern, die dort in den engen Straßen entstehen, wird eins von Kreis, in der hohen Straße, besonders gerühmt. Es scheint mir ohne Bedacht in der üblichen Weise mit Pfeilern und eingespannten Fenstern hingesetzt. Es ist an und für sich schon richtig, daß hier dem Kubischen nicht der Vortritt weit in die Straße hinein gestattet ist und es nur nach oben zu, am freien Himmel, ein wenig lauter vom Vor und Zurück spricht, aber die Wände schlagen in der allein möglichen Schräg-Ansicht über den Fenstern zusammen, und man sieht nichts als einen Steinbruch. Das Malerische ist hier nicht weit genug getrieben. Wie man es hätte machen müssen, kann man allenthalben an den alten Häusern enger Gassen sehen: die Fenster bündig setzen und sich darauf verlassen, daß das Licht in den Fenstern Flecken macht. Versagt man doch sonst ohnehin in dieser Stadt den Wänden die Andeutung luminaristischer Durchschlagskraft auch dann, wenn sie an Plätzen stehen und jene wohl vertragen könnten. So am Neumarkt. Schulze-Kolbitz verläßt sich an seinem Kaufhaus nicht auf die schmalen Fensterstreifen, sondern gibt ihnen mit dem größeren Ausmaß mehr luminaristische Wirkungsmöglichkeiten, indem sich die Helligkeiten und Dunkelheiten in größeren Flächen umtun können. Nun aber fehlt der Mut zu den scharfen Schnitten, Kanten und Schwingen und er wie viele andere in gleichem Falle schleifen die Kanten der Fenstereinschnitte ab, so daß keine scharfe Trennung entsteht und das Licht und die Dunkelheit langsam in die Fenstergrube hineinläuft und wieder herausgleiten kann.

Obgleich bei beiden Städten die Kulisse gegen die Wasserstraße Gelegenheit dazu böte, tun die modernen Großbauten nichts zur Silhouette des Ganzen, zum Aufbau der Gesamtphysiognomie der Stadt. Anders in Essen. Für denjenigen, der mit dem Zuge ankommt und in dem Riesenbrustkorb des Bahnhofs atmet, stehen sie in einer Gruppe wie ein Gebirge von schöner menschlicher Überlegung zwischen zwei Rippen des Gebäudes. Gleich vorn ein Handelshaus und weiterhin in der Stadt zahlreiche Monumentalbauten von großer räumlicher Kraft. Ein Blick besonders ist eindrucksvoll: die gewaltige Kuppel des Synagogenbaus von Koerner, in der gleichen Perspektive Waren- und Kaufhäuser und Kreis und Watzendorf und Bankhäuser in großem Stil. Phantastisch wie ein modernes Hierosolyma! Übrigens sah ich solche Architektur-Phantasien aus der Schule Poelzigs.

In jene Massen passen sich gut hinein die kyklopischen Gefüge der romanischen Stiftskirche. Schließlich und endlich wollen ja alle diese Häuser dasselbe: mit mehrerem oder geringerem Pathos die ihnen zugrunde liegende Idee bis zum Extrem ihrer Erscheinungsmöglichkeit durchführen — das wäre dann die Auflösung der Formel vom Zweckbau.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Else Grüttel. Vom Kinderkleid.

Zwei Richtungen gehen da streng auseinander: Das Kleidchen und das Kleid für das Kind. Das eine trägt den Stempel des Kindlichen, das zweite die unverkennbare Note der Erwachsenenkleidung. Das eine ist deutsche, das andere Pariser Art. Das deutsche kennt kaum eine „Mode"; das französische steht vollkommen auf dem Boden der jeweiligen Mode für die elegante Frau. Und beiden Richtungen begegnet man bei uns auf Schritt und Tritt.

Zeige mir, wie du deine Kinder anziehst, und ich will dir sagen, wie du sie erziehst. Die Kleidung der Töchter ist immer ein Gradmesser für ihre Erziehung, für ihre ganze Wesensart. Man sollte der Tatsache, daß Kleider Leute machen, auf diesem Gebiet viel mehr Beachtung schenken als bisher. Denn unwillkürlich paßt sich das Benehmen des Kindes seiner Kleidung an. In romanischen Ländern, insbesondere in solchen, die in allem, was äußeren Aufwand betrifft, sich von Paris und seinen jeweiligen Modediktaturen abhängig fühlen und fühlen wollen, ist die damenhafte Bekleidung der kleinen Mädchen Vorliebe, ja, Gesetz. Wer das am kostbarsten gekleidete Töchterchen auf der Promenade, im Platanenpark, während des Nachmittagskonzerts zeigen kann, gilt als besonders wohlhabend und angesehen. Da sieht man kleine Mädchen mit seidenen, spitzenbesetzten Kleidern, geschmückt mit goldenen Ketten, Ringen und Armbändern. Ängstlich trippeln sie in den unbequemen Schuhchen, mit wertvollem Sonnenschirm und goldener Handtasche daher, wagen kaum, sich zu bewegen, aus Furcht, ihre duftigen Modesächelchen zu beschädigen und ahmen, da sie mit Kindern nicht spielen dürfen, sondern stets mit Erwachsenen gehen, in Haltung und Gebärde völlig die Art der Dame nach. Das Kleid bedeutet hier schon für das Kind etwas Götzenhaftes, dem es zu dienen hat.

Ganz dieselbe Erscheinung finden wir auch unter den Kindern in Deutschland. Es gibt Klassen höherer Mädchenschulen, in denen von Kind zu Kind die Frage aufgeworfen wird: „Wo kauft deine Mutter deine Blusen?" oder: „Wieviel hat dein neues Schulkleid gekostet?" Und unter Müttern hört man hin und wieder die Bemerkung: „Ihre Hildegard ist wirklich ein echtes Kind!" Daß solche Bemerkungen überhaupt gemacht werden, ist recht beschämend für den Gang, den die Erziehung der „nicht echten" Kinder zu nehmen droht. Altkluge Kinder hat es immer gegeben und wird es wohl auch immer geben. Benimmt sich aber ein kleines Mädchen geziert und damenhaft, so liegt das fast regelmäßig an ihrer Bekleidung, die hemmend auf die kindliche Art

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einwirkt. Schon Babies, die man nur in Spitzen wickelt, können sich nicht kindlich geben. Sie dürfen nichts zerreißen, nichts berühren. Und dieses Ermahnen zur Vorsicht seitens der Erzieherinnen setzt sich durch ihre ganze Jugend fort und prägt sich schließlich so fest ein, daß alle Ursprünglichkeit im Kampf mit den eleganten und kostbaren Elementen einer unkindlichen Kinderbekleidung jeden Schmelz abstreift und schließlich vollkommen verloren geht.

Erwachsen ist man ein ganzes Leben lang. Als Kind muß man Kind sein dürfen. Und dazu ist eine, das Spiel und die Bewegungsfreiheit der Mädchen in keiner Weise hemmende Bekleidung erforderlich. Auch für das noch kindliche Mädchen gilt der Merkspruch: Richtig angezogen zur rechten Zeit. Für Schule, Spiel, Sport und Geselligkeit kann nicht das gleiche Kleid getragen werden, ganz abgesehen davon, daß es stets praktischer ist, mit den Kleidern zu wechseln und dadurch die einzelnen viel mehr zu schonen, als wenn man sie zu verschiedenen Gelegenheiten trägt. Kindlich aber sollen alle sein. Wie niedlich und frisch sind z. B. die ausgeschnittenen Kleidchen mit kurzen Ärmeln, wie reizend in ihrer Einfachheit die sogenannten Kittel, die jetzt so viel gezeigt werden, auch in kunstgewerblichen Werkstätten. Die Pflege einer feinen Farbenwirkung ist dabei besonders zu beachten, denn sie beansprucht nur die einfachsten Mittel. Doch hüte man sich vor dem Absichtlich-Gewollten. Es kommt leider häufig vor, daß der Künstler neben dem Künstlerischen das Zweckmäßige beim Kinderkleid nicht genügend berücksichtigt. Unnatürliche Farben, bizarre Formen schaffen da eine Zusammenstellung, die wohl als Farbfleck und Linie Lob erwirken können, als Bekleidung kleiner Mädchen aber, sei es für Alltag oder Festtag, gleich unmöglich sind. Andererseits bieten manche dieser Schöpfungen wertvolle Anregungen, aus denen heraus die Mutter sehr wohl Verwendbares für die Kleidchen ihres Töchterchens schöpfen dürfte.

Und noch ein anderes sollte bei der Wahl und Zusammenstellung von Kinderkleidern ernsthafter als früher beobachtet werden: Der Anzug muß stets derart beschaffen sein, daß er das Mädchen vor seinen Kameradinnen nicht lächerlich macht. Gibt es doch Mütter, die aus Eigenliebe und Eitelkeit ihr Töchterchen oftmals mit Sachen behängen, die auf den gesunden Sinn anderer Kinder unbedingt lächerlich wirken müssen. Da steht denn die unglückliche Trägerin betrübt und linkisch seitwärts und findet in begreiflicher Verlegenheit gegenüber dem Spott der andern nicht den Mut zu freier, unbekümmerter Bewegung. Sie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fühlt, daß da etwas an ihrem Anzug ist, was nicht sein sollte, dem sie aber keinen Namen geben kann. Und läuft sie endlich weinend zur Mutter, so findet sie dort wohl augenblicklichen Trost und Schutz, die Ursache selbst jedoch wird nicht beseitigt. Auf dieses Gebiet gehören m. E. auch die Dirndlkleider, Rock und Taille aus dunklem, geblümtem Waschstoff nebst einem Schürzchen, das in seiner spitzenbesetzten Unsinnigkeit auf diese Bezeichnung kaum noch Anspruch hat. Sie sind seit einiger Zeit, man weiß nicht, wodurch, beliebt geworden, „weil sie Kleiderwäsche ersparen", — so sagt man. In Wirklichkeit aber handelt es sich hier offenbar um eine jener Modelaunen, die gar keine Daseinsberechtigung besitzen. Allerhöchstens auf dem Lande könnte man sich eine solche Tracht gefallen lassen, in der Stadt jedoch wirkt sie tatsächlich albern, und das um so mehr, als manche Mutter diese Lächerlichkeit ernstlich zu nehmen scheint und sie mit derselben Gewissenhaftigkeit und Hartnäckigkeit fortsetzt, wie nach Kriegsbeginn die Mode vom Feldgrauen für die kleinen Söhne. Das Kostümieren von Kindern im Alltagsleben wirkt stets geschmacklos und doppelt bedauerlich zur Kriegszeit, wo zu derlei Spielereien wahrhaftig niemand Zeit und Sinn haben sollte. Vor allem aber sind es die kleinen, als Dirndl herausgeputzten Mädchen, die unter dieser törichten Modeerscheinung zu leiden haben. Ein Kind soll heiter aussehen, aber nicht grotesk.

Am sichersten wird man jedenfalls alle Klippen umschiffen, wenn man — es mag paradox klingen — nicht allzu nachdenklich das Kleid für die Tochter wählt. Kindersinn ist so unendlich schlicht, Kinderkleidung sollte es auch sein. Die einfache, ungekünstelte Linie, die fröhliche Farbe gibt das niedlichste Kleid. Und diesen Weg würden ja alle Mütter herzlich gern gehen, wenn nicht, genau wie beim Einkauf des persönlichen Bedarfs, der bekannte „Rat" der Verkäuferin dazwischen käme. Und sehr wenige Frauen erreichen trotz dieser Hindernisse unbeirrt das Ziel ihres persönlichen Wunsches. Die Zukunft, in der man über derlei durchaus nicht nebensächliche Fragen lebhafter nachdenken wird, schafft darin hoffentlich gründlichen Wandel, — zum Besten der kleinen Mädchen und zur Hebung des allgemeinen Geschmacks.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rundschau — Kunst und Künstler.

Die diesjährige Große Berliner Kunstausstellung umfaßt verschiedene Sonderausstellungen, darunter eine Galerie von Bildnissen hervorragender deutscher Männer aus den ersten Jahrzehnten des neugegründeten Reiches. Eine große Abteilung zeigt deutsche, österreichische und bulgarische Kriegsbilder.

Als Geschenk für die in der Gründung begriffene moderne städtische Galerie in Kassel haben Kasseler Kunstfreunde Professor Karl Bantzers neuestes Werk erworben. Es ist das zum ersten Male im Kasseler Kunstverein ausgestellte monumentale Gemälde „Oberhessische Bauernburschen und Mädchen im Walde".

Im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg ist eine größere Ausstellung der verschiedensten, dem volksmäßigen häuslichen Schmuck und Gebrauch dienenden Gegenstände, wie sie in den Lazaretten entstanden sind, eröffnet worden. Man hat sich bei diesen Vorbildern an die gediegene altländische Hausratskultur niederdeutscher Art gehalten, insbesondere ist die bäuerische Kunst der Vierlande im Elbgebiet herangezogen worden. Die Auswahl umfaßt alte Möbel, geschnitzte Kästen und Gerätschaften, Gewebstücke, Körbe, Flechtarbeiten und anderes mehr.

Für die Bildnissammlung der Berliner Nationalgalerie ist durch die Vermittlungsstelle des Vereins Berliner Künstler ein Bildnis Goethes erworben worden, das der Düsseldorfer Akademieprofessor Heinrich Kolbe in Weimar gemalt hat. Es stellt Goethe als Staatsminister dar.

Die erste deutsche Geschichte der islamischen Kunst gibt gegenwärtig der Wiener Kunsthistoriker Dr. Ernst Diez heraus. Das reichillustrierte Werk ist die Frucht seiner ausgedehnten Studienreisen in den einstigen und heutigen Kulturländern des Islams von Spanien bis Indien, die Dr. Diez im Auftrage des Wiener Universitäts-Instituts für Kunstwissenschaft unternahm.

Neue Stiftungen des Kaisers für Kadinen. Bei seinem Besuch in Kadinen konnte der Kaiser auch die von ihm gestifteten Glasfenster für die Gutskirche vollendet sehen. Es handelt sich um zehn Fenster, die sehr reich in ornamentaler Weise ausgestattet und in der Berliner Glasmosaikanstalt von Heinersdorf ausgeführt worden sind. Zwei der Kartons dazu schuf Professor August Oetken, der Berliner Maler.

Der in München lebende bekannte Genremaler Eduard Grützner feierte vor kurzem seinen 70. Geburtstag. Grützner ist einer unserer tüchtigsten, liebenswürdigsten Genrehumoristen mit dem Pinsel, ein heiterer Schöpfer des Klosterlebens im Rahmen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Menschlichen und Allzumenschlichen, ein scharfäugiger Porträtzeichner, ein warmherziger Lebenskünstler.

Am 1. August d. J. vollendete Professor Max Wiese, der bekannte Berliner Bildhauer und ehemalige Akademiedirektor, sein siebzigstes Lebensjahr. Max Wiese ist in Danzig geboren und besuchte das Gymnasium in Neu-Ruppin, wo auch das bekannteste Denkmal steht, das der Künstler später schuf — das des Dichters der Mark, Theodor Fontane. Seine künstlerische Ausbildung erhielt Wiese auf der Kunstakademie in Berlin, später war er Gehilfe des Professors Siemering, wo er die Modelliertechnik in Wachs erlernte und damit den Weg zum Kunstgewerbe beschritt, in dem er später Bedeutendes als Schaffender und Lehrer leistete. Bei den Gewerbeausstellungen in Berlin (1879), Wien, Rom, Paris und Chikago war er eifrig betätigt. Anfang der achtziger Jahre war Wiese Lehrer am Berliner Kunstgewerbemuseum, später zwei Jahrzehnte lang Leiter der Königlichen Zeichenakademie in Hanau. Seinen Lebensabend verbringt der Meister in Schöneberg, wo er immer noch tätig ist und zwar an dem Marmorbild eines „auferstandenen Christus" für seine Familiengruft. Seine bedeutendsten Werke sind außer dem Fontane-Denkmal das „24er Kriegerdenkmal" in Neuruppin, die Kolossalbüsten des Prinzen Heinrich von Preußen (des Bruders Friedrichs des Großen) und des Generals de la Motte Fouque im Berliner Zeughaus, die Marmorstatue Andreas Schlüters in der Vorhalle des alten Museums, das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Oppeln, das Denkmal des Grafen Philipp Ludwig II. in Hanau und die Statuen des Großen Kurfürsten und des Königs Friedrich I. im Schlütersaal in der Klosterstraße zu Berlin.

Zwei Preisausschreiben. Der „Münchener Bund" erläßt zwei Preisausschreiben für alle Künstler Deutschlands. Das eine Preisausschreiben betrifft einen Wettbewerb um ganzseitige Illustrationen in schwarz-weiß oder mehrfarbig für eine Weihnachtsnummer der neuen Monatsschrift „Unser Vaterland", die Herr Graf Bothmer herausgibt und die bei J. F. Lehmann in München erscheint. Als 1. Preis wurden 500 Mk., als 2. Preise je 250 Mk. ausgesetzt. Der zweite Wettbewerb betrifft Kopfleisten, Schlußstücke und Zierstücke für die gleiche Monatsschrift. Dafür wurde ein Preis zu 100 Mk. und zwei Preise zu je 75 Mk. ausgesetzt. Für beide Wettbewerbe behält sich die Schriftleitung den Ankauf anderer nicht preisgekrönter Arbeiten vor. Die näheren Wettbewerbsbedingungen sind beim Münchener Bund, München Elisenstraße 3 und beim Herausgeber zu erfahren. Der Schlußtermin beider Wettbewerbe ist der 10. September.

Hodler in München. In der Galerie Tannhauser in München findet man neben einer Kriegsbilderausstellung eine ganze Sammlung Hodlerscher Werke. Diese Zusammenstellung ist doch wirklich sehr eigenartig — warum läßt es sich das Publikum ruhig gefallen, daß man für diesen Deutschenhasser noch in Deutschland Propaganda macht und ihm zu Verdienst verhilft? O ihr langmütigen Barbaren!

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Briefkasten.

L. P.-C.

Wenn Sie ein Bild unmittelbar über einen Heizkörper hängen, so dürfen Sie sich nicht wundern, wenn sich der Rahmen verzieht und die Scheibe platzt. Die meisten unserer sogen. Zentralheizungssysteme überhitzen und trocknen die Zimmerluft aus. Sie werden die Folgen in wenigen Jahren an allen Möbeln spüren. Es empfiehlt sich, öfters abends alle Heizkörper abzustellen, wenn es dann auch morgens einige Zeit dauert, bis die Zimmer wieder warm werden.

M. L.-St.

Wir besitzen weder von Cervantes noch von Shakespaere ein Bildnis im Verlage der V. d. K. und können uns auch nicht entschließen, unsere kostspielige Reproduktion daran zu wenden. Wir glauben nicht, daß sich genügend Liebhaber dafür finden.

E. G.-M.

Besten Dank für Ihre Zusendung. Wir sind gern bereit, von unsern Mitgliedern an uns gesandte Original-Aufsätze, die dem Inhalt und der Form nach sich für den Kunstfreund eignen, von unserer Schriftleitung prüfen zu lassen und, falls sie verwendbar sind, auch zu honorieren. Wir bitten also um weitere Einsendungen.

H. M.-D.

Ihr Wunsch, einige Aufsätze über Architektur im Kunstfreund zu finden, ist schon im vorigen Heft erfüllt worden. Es sind noch einige Aufsätze über derartige Themen in Vorbereitung.

M. L.-S.

Eine vollständige Zusammenstellung der Reproduktionen, unter denen Sie ein Bild wählen können, finden Sie in unserem Katalog, den wir Ihnen auf Wunsch gern zusenden.

E. L.-P.

Professor Henry van de Velde ist Kunstgewerbler und Architekt, Direktor der Kunstgewerbeschule in Weimar. Er ist am 3. April 1863 in Antwerpen geboren und studierte bei Verlat und Carolus Duran. Im Kunstgewerbe ist er seit 1892 als Autodidakt tätig.

M. N., L.

Es ist uns noch nicht gelungen, von Buri etwas Figürliches zu erhalten. Sein plötzlicher Tod hinderte den Künstler, sein Versprechen uns gegenüber einzulösen. Sobald als möglich nehmen wir aber ein geeignetes Werk auf.

An unseren **Katalogen** bitten wir folgende **Änderungen** vorzunehmen:

Nr. 2001 ist Halbblatt,
„ 2010 „ „
„ 2030 „ „
„ 2032 „ „
„ 2052 „ Normalblatt,
„ 2053 „ „
„ 2054 „ „
„ 2055 „ „
„ 2056 „ „

Nr. 2051, Größe: 40,5 × 66 cm.

Wir machen ferner darauf aufmerksam, daß allgemein auf sämtliche **Rahmenpreise** ein Kriegsaufschlag von 20% erhoben wird, wie dies durch Rundschreiben v. 1. Oktober v. J. angekündigt und begründet wurde.

Herausgegeben und verlegt von der Vereinigung der Kunstfreunde, Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg. Für die Redaktion verantwortlich: Walther Neumann, Berlin-Steglitz, Expedition Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.
Druck von der Kunstanstalt Emil Saatz G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Empfehlenswerte Hotels, Penſionate, Kurhäuser

Bad Oeynhauſen Hotel zum Pavillon. Beſ. Louis Meyer.

Berlin Central-Hotel Friedrichſtr. 143-149.

Hotel Deutſcher Kaiſer, zw. Anhalter u. Potsdamer Bahnhof.

Hotel Bauer, Unt. d. Linden 26

Hotel Bellevue, Potsdam. Pl. 1

Hotel Briſtol, Unt. d. Lind. 5-6.

SAVOY-HOTEL
Am Bahnhof Friedrichſtr.

Hotel a. Friedrichsbahnhof A.-G., gegenüb. d. Ausgang Bahnhof Friedrichſtr. Wilhelm Krauſe.

Hotel Magdeburg, vis-a-vis Bhf. Friedrichſtr. Beſ. P. Zimmermann.

Hotel Helvetia u. Frankfurter Hof, Mittelſtr. 5-6. Altrenommiert. Familien-Hotel. Beſ. A. Brüder.

Hotel Ruperti, Krauſenſtr. 8, nahe d. Friedrich- u. Leipzigerſtr. Reſtaurant Pilſener Urquell.

Hotel Norddeutſcher Hof, Krauſenſtr. 11, an der Friedrich- u. Leipzigerſtraße. Ruhiges, vornehmes Haus, jeder Komfort, Zimmer von 3 M. an.

Hotel Saxonia, am Potsdamer Platz. Durchweg renov. Geräuſchfreie Gartenzimmer. Inh. Neue Berliner Hotelgeſellſchaft m. b. H.

Hardenberg-Palaſt. Penſion. Untergrundbahnhof Knie. Inh. Frau Dr. Kummert.

Bertrich (Bad) Bez. Coblenz, Hotel Adler. Beſ. H. Thomas.

Bremen Bremer Hoſpiz, Löningſtr. 18-20

Brunshaupten Central-Hotel, Beſ. A. Albrecht.

Domjüch bei Strelitz (Alt) i. M. Kurhaus, Penſion, Komfort. Direkt am Wald und See. Jeder Sport. P. Menge.

Dreibergen b. Zwiſchenahn C. Ohmſtede, Hotelbeſitzer.

Dresden Continental-Hotel, Haus vornehmſten Ranges, a. Hauptbhf. Mod. Komfort. Zimmer v. 3,50 an.

Hotel Hohenzollernhof, im Zentrum. Zimmer v. 2,50 M. an.

EISENACH Hotel und Penſion Eliſabethenruhe.

FÜRSTENBERG i. M. Hotel Berliner Hof, Vorz. Penſ. Sol. Pr. Dir. a. Balensee. Tel. 35.

GRAAL i. M. (Oſtſeebad) Hotel und Penſion Kronprinz Wilhelm. Vornehm. ruhig. Haus. Proſp. durch d. Beſitzer H. Grahl.

Lindenfels Heſſen-Darmſt. Hotel Odenwald. Beſ. A. Vogel.

Lübeck Hotel International. Am Bahnh. Erſtkl. neues Haus, zeitgem. hygieniſch eingerichtet.

MÜRITZ (i. M.) Oſtſeebad Grand Hotel Mecklenburger Hof. Dependancen: Villa Rath und Miramare. — Moderner Betrieb. Elektriſches Licht. Beſ. Rob. Rath.

Hotel Erbgroßherzog und Privathaus Villa Franziska. Häuſer I. Ranges. Beſ. Fr. Grahl.

NEU-GLOBSOW (Mark) (Stechlinſee) Haus Brandenburg. Vorn. Penſion, neu eröffn. Mitten im Laub- und Nadelwald. Frau E. Below. Tel. Fürſtenbg. 45.

Neuſtrelitz i. M. Penſion Stübinger. Gr. Garten, direkt am Wald. Das ganze Jahr geöffnet. Proſpekt V gratis.

Oppeln Central-Hotel Beſ. W. Moeſchler

Salzungen Kurhaus Salzungen. Pächter: Guſtav Boden.

SASSNITZ (Rügen) Hotel Geſchwiſter Koch, Kurhaus, ren. Penſion, am Meer gelegen. Hotel des Deutſch. Offiziervereins.

Schwarzburg-Rudolſtadt Hotel Weißer Hirſch. Kurhaus und Villen. Robert A. Huebner.

Schwerin in Mecklenburg Hotel Nordiſcher Hof, am Schloß. Erſtes Haus am Platze.

Stralſund Hotel Artushof Neues modern. Hotel, aller Komfort. Telefon 199. Beſitzer Franz Klemm.

Tuttlingen Hotel „Zur Poſt" Beſitzer E. Keppel.

Waren i. M. am Müritzſee Hotel und Penſion „Müritzhöhe". (G. Peters). Telefon 65. Beſter Aufenthalt für Sommerfriſchler.

Villa Rautendelein. Vornehme Familien-Penſion. Sommer und Winter geöffnet. Tel. 192.

WUSTROW in Mecklenburg Nordens Hotel, Beſ. Joh. Norden.

VORNEHME DRUCKSACHEN

FÜR DEN PRIVATGEBRAUCH IN BUCHDRUCK, STEINDRUCK UND TIEFDRUCK LIEFERT

KUNSTANSTALT EMIL SAATZ G. M. B. H.
:: BERLIN-SCHÖNEBERG FEURIGSTR. 59 ::

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die

Vereinigung der Kunstfreunde

AD. O. TROITZSCH

gegründet 1883 auf Anregung der Direktion der Königlichen National-Galerie, Berlin, bietet ihren Mitgliedern für den Jahresbeitrag von M. 20,—:

1. jährlich ein **Freiblatt** nach Wahl aus **mehr als 700** künstlerisch ausgeführten **Original-Reproduktionen** (Ladenpreis M. 30,—)
2. in jedem 3. Jahre der Mitgliedschaft ein **weiteres Freiblatt** (Prämie) v. gleichem Werte nach Wahl,
3. kostenfreie Zusendung der Zeitschrift **„Der Kunstfreund“,**
4. die Berechtigung, **sämtliche** erschienene **Blätter** zu **Vorzugspreisen** zu beziehen.

Verlangen Sie die kostenfreie Übersendung der Kataloge zur Ansicht.

Vereinigung der Kunstfreunde

Ad. O. Troitzsch Berlin-Schöneberg

Fernsprecher: Amt Lützow Nr. 4816, 5700, 9231.

Verkaufsstellen in Berlin:

Markgrafenstraße 48 (an der Leipziger Straße)

Potsdamer Straße 23 (an der Brücke).

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Inhalt:

Dr. Walther Schotte / Nymphenburger Porzellan

Jos. Lossen / Franz Liszt

Heinz Amelung / Feldgraue Sprache

Wilna

Siegmund Szölössi / Die Glocke

Die fünfte Kriegsanleihe

Rundschau — Kunst und Künstler

Briefkasten

3. Jahrgang
Heft 12

V d K

September
1916

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ELEKTRISCHE HEIZKISSEN

Type H

heilen durch dauernde Wärme

zu haben in elektr. u. ärztl. Handlungen Fabrik Dr. R. Heilbrun Berlin Bülowstr 56

Verlangen Sie Prospekt „K“ und nehmen Sie Bezug auf den „Kunstfreund“.

Empfehlenswerte Lehranstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Instituten in Briefwechsel treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeigen in der Zeitschrift „Der Kunstfreund“ gelesen haben.

MODERNER FRAUENBERUF. Erste Leipziger Bakteriologinnen- und Röntgen-Schule. Dir. Dr. Joachim Buslik, Leipzig, Kellstr. 2. Prosp. u. Jahresber. frei.

Wir senden gern jedem Interessenten Prospekte empfehlenswerter Institute zu

Alleinige Anzeigenannahme des „Kunstfreund“: R. Otto Mittelbach, Charlottenburg 5, Philippstr 10.

Detmold. Im Töchterheim Wessel, ältest. a. Platze, find. jung. Mädch. jederz. frdl. Aufn. z. Erlernung d. Haushalts. Fortb. in Wissenschaft. Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne waldr. Umgebung. Gr. frdl. Stadtvilla m. schön. Garten, Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Vorsteh. **E. Schwenniger,** staatl gepr. Lehrerin. **J. Neubourg,** Industrielehrerin.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturientenexamen z. Bückeburg

Unter Staatsaufsicht. Glänz. Erfolge. Gut geleitetes Internat. Näheres durch Prospekt.

Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kunstfreund

Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde

Nr. 12. September

Herausgegeben von der Vereinigung der Kunstfreunde
(Ad. O. Troitzsch) Berlin-Schöneberg
Alleinige Anzeigenannahme: R. Otto Mittelbach, Charlottenburg 5, Philippstr. 10.

Dr. Walther Schotte Nymphenburger Porzellan

Der Fremde, der Park und Schloß Nymphenburg verlassen hat, wendet sich im Gartenparterre vor dem hohen nüchternen Mittelbau, um noch einmal den Blick, die hingestreckte Bahn der französischen Anlagen entlang gegen Westen, in den unendlichen Raum schweifen zu lassen; die Baumwipfel des Waldes zu beiden Seiten gestatten kein Abirren des Auges. Es war Herbst, als ich das letzte Mal über den Nymphenburger Garten in einen umflorten Regenhimmel schaute, dem die sich neigende Sonne früh einige sparsame Farben und Konturen betonterer Wolken schenkte. Die Götter und Nymphen des Herrn Dominicus Auliczek standen steif und tot gegen den nassen, schwarzgrünen Rasen. Mitten darin sprang eine Fontäne, ihre Wasser schlugen hart auf und ihre schneeig glänzende Kuppe stieg und fiel wie Atem und Herzschlag.

Draußen vor dem Schlosse der weite, im Halbrund gebildete Platz, ist von großem, städtebaulichem Reiz; in die Anlagen stößt eine lange, von München kommende, Auffahrtsallee, selbst von gehöriger Breite und durch einen Kanal mit alten Kastanienbäumen an den Böschungen belebt und in zwei Fahrwege gegliedert. Das Ganze bedenkend, genießt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man die Hoheit des bayerischen Barock mit der Blüte des Rokoko! Kurfürst Maximilian Emanuel, der als Bundesgenosse des Großen Ludwig während des spanischen Erbfolgekrieges im Exil leben mußte, brachte vom Hofe des Sonnenkönigs den Ehrgeiz und das Verständnis eines königlichen Schirmherrn der Künste mit. Für die savoyische Gemahlin seines Vorgängers hatte der Italiener Barelli den trockenen Mittelbau geschaffen. Jetzt erst kam Leben, Freude und Überfluß über die halbvergessene Gründung und blieben ihr treuer als dem anderen Lustschlosse Max Emanuels, als Schleißheim. An Nymphenburg bauten Viscardi, Effner, Cuvilliés, für die innere Ausstattung und Ausmalung der Schlösser sorgten Zimmermann, Dietrich und Amigoni; der große Gartenkünstler war Fr. Girard. Glänzende Namen in der Geschichte des höfischen Barock!

Aber nie hätte Nymphenburg diesen Zauber seines Namens gewonnen, wenn nicht 1758 die kurfürstliche Porzellan-Manufaktur aus Neudeck, oberhalb der heutigen Münchener Vorstadt Au, wo sie elf Jahre vorher gegründet worden war, hierher verlegt worden wäre. Ein kunstgewerbliches Unternehmen, wie es im 18. Jahrhundert so viele Fürsten des absoluten Staates schufen, erwarb hier nicht nur unvergänglichen Ruhm dem Namen, den es von dem Schlosse des fürstlichen Begründers geschenkt erhielt, nein, viel mehr! Seine Erzeugnisse bewahren uns Spätgeborenen den Zauber und die Romantik eines lang schon gestorbenen Lebens in einer unvergleichlich liebenswürdigen Schönheit. Das Nymphenburger Porzellan trägt seinen Namen in einem tieferen, sprechenden Sinne.

Was wollten jene fürstlichen Gründer der Porzellanmanufakturen des 18. Jahrhunderts? Die verschiedensten Beweggründe mischen sich in ihren Plänen. Porzellan war noch ein unerhörter Luxus, der aus den fernen, fast unerreichbaren „ostindischen" Ländern für teures Geld eingeführt wurde. Diese Kunst mußte für Europa auch gewonnen werden! Überall arbeiteten die „Chymiker" an der Erfindung dieser weißen, harten, glasdünnen Masse. In Berlin, in Meißen, in Wien, in Neudeck, in Frankenthal, fast gleichzeitig überall das gleiche heiße Bemühen, ein Denken und ein Experimentieren in Laboratorien, das ein Geheimnis umgibt, wie das Suchen und Quälen der Alchimisten nach Gold. Wer das Rätsel löste, die Kunst besaß, Porzellan zu machen, dessen Herr konnte seine fürstliche Tafel, seine Gemächer mit der köstlichen Kunst schmücken und überladen, seinen Standesgenossen mit groß-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

artigen Geschenken aufwarten, der hoffte auch ein glänzendes Geschäft zu machen. Porzellan sollte ein wichtiger Exportartikel werden; eine große Anzahl Menschen, Arbeiter, Beamte, Händler, sollte die Arbeit daran ernähren. Darum wurde man nicht müde, Geld und abermals Geld in ein solches Unternehmen zu stecken, immer in Erwartung eines späteren großen Gewinnes. Unendlich viele Unternehmungen haben sich nicht halten können; hauptsächlich die von Fürsten gestützten setzten sich durch. 1765 war das Personal der Nymphenburger Manufaktur auf 300 Personen angewachsen. Es war ein Großbetrieb geworden. Merkantilistische Wirtschaftspolitik!

Der erste Meister kurf. bayerischen Porzellans, der Töpfermeister Joh. Baptist Niedermayer, hatte noch geringe Erfolge. Der Aufschwung des Werkes setzte erst ein, als der Wiener „Arkanist" Joseph Ringler seine Kunst nach Neudeck brachte. Ihm lauschte sie der „Chymikus" J. P. Rupert Härtl so gründlich ab, daß man den teuren Wiener Künstler gehen lassen konnte. Man „konnte" die Kunst.

Alles Kunsthandwerk jener Tage zeigt gewissenhafte, sich stetig überhöhende Technik. Der Durchschnitt des werkmeisterlichen Geschmackes ist sehr gut; jedes einzelne Erzeugnis erscheint stilgebunden im Zusammenhang einer lebensfrohen, selbstsicheren Kultur. Was aber den Leistungen einer Manufaktur ihren besonderen Ruf verschafft, ist die Kunst des Einzelnen, des großen Künstlers, der freilich als Kunstgewerbler oft unverdient im dunkeln blieb. Maler und Bossierer bestimmen den Wert eines Werkes. Ohne Bastelli wäre Nymphenburg nie zu seinem Ruhm, zu der Glorie der großen Kunst gekommen.

Die Manufaktur befindet sich noch heute an alter Stätte, an jenem Halbrund, vor dem durch die Seitengebäude Effners lang gedehnten grauen Schlosse. Der Kanal, dessen wir oben gedachten, mündet in einen Zierteich, aus dem wieder eine stolze Fontäne springt, die Wege der Auffahrt laufen an den Rändern des Rundes entlang. Eine Mauer hegt es ein; Gärten dahinter, durch deren hohe Pappeln man zur Stadt und den Bergen hinübersieht. Eingebaut in die Mauer sind in regelmäßigen Abständen schlichte, formschöne Häuser, von denen eines die Manufaktur birgt.

Aus dem stillen, herbstschweren Park strich ich herüber in die niedrigen, gedrängten Ausstellungssäle der Manufaktur. Ein Gewimmel umfing mich. Die Erzeugnisse aller Zeiten und Stile standen, neu gearbeitet, auf Tischen und Wandborden. Das bevorzugte Muster

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nymphenburgs, um 1766 entworfen, war an Schüsseln und Tellern, Teeschalen und Schokoladentassen in herrlicher Arbeit ausgebreitet: Der leichtgeschweifte Rand der Teller und Schüsseln ist in Gold verziert, auf der Fläche ein Blumenstrauß gemalt, einzelne Blüten und Schmetterlinge sind rings über Rand und Grund verstreut. Die Farben sind bei Nymphenburg entgegen der naturgetreuen Formbehandlung ziemlich frei gewählt, doch nicht phantastisch, eher etwas derb gehalten; hellblau, purpur, giftgrün, manganviolett und orangegelb herrschen vor. Das Service war sehr verbreitet und setzt sich noch heute vorzüglich um. Außer diesen Blumenstücken hat man im Barock und Rokoko auch viele Arbeiten mit Landschaften, Liebesszenen, Jagdbildern geschmückt, für die meist Stiche des Augsburger J. E. Nilson als Vorlage dienten.

An den Gebrauchsporzellanen kann man die feinsten Entwicklungsstufen der Stilbildung verfolgen bis in die sogen. Kommodenzeit hinein, die fünfziger und sechziger Jahre vorigen Jahrhunderts, als der Barock eine bürgerliche Auferstehung erlebte. Leider ist noch nie der Versuch gemacht worden, die genauen Zusammenhänge der kunstgewerblichen Stilformen in Porzellanen und Fayencen mit Gold- und Silberschmiedearbeiten, Webereien, den Erzeugnissen des Kunsttischlers und den anderen verwandten Künsten aufzudecken. Hier bleibt der Forschung und Belehrung noch ein weites Feld, fast gänzlich unbebaut auch von den hierzu eigentlich Berufenen, den Museen. Denn mit zusammengestellten, „stilechten" Zimmern ist es nicht getan!

Seit 1870 ist das Chaos, das heißt für Nymphenburg heute das Nichts. Erst die Gegenwart zeigt wieder Eigenes. Bemerkenswerterweise nicht in Formen. Es scheint, als ob die alte Zeit die denkbaren Möglichkeiten an Formen erschöpft habe. Ich wenigstens will Nymphenburg nicht tadeln, daß es in den Formen des Gebrauchsporzellans am alten festhält; ich kenne kaum eine neue Form, die schön wäre. Aber für die Bemalung ist Nymphenburg ein neuer, großer Meister erstanden: R. Siek, der der breiten Öffentlichkeit aus den Wiedergaben seiner in den Farben so zarten Gemälde und Stiftzeichnungen bekannt ist, den Bildern vom Bodensee und den Seen und Hügeln des bayerischen Schwaben, Bildern, in deren weißem Licht das ädrige Geäst herbstbrauner Birken zittert oder das nasse Blau im Duft um die Berge, die im Frühling gelben Wiesen am Hang zu den schwärzeren Seen. Siek hat ein Frühstücksservice in den Formen, wie man sie um 1820 bildete, bemalt, mit einem Band um Tassen und Teller, das dicht geflochten ist

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus schwarzbraunen Herbstblättern und hellen, rötlich-violetten Astern, blutrote Beeren sind dazwischen gestreut. Das Schönste sind die von ihm bemalten Deckelvasen und Dosen. Ich erinnere mich an eine Vase mit breitem Kranz sehr farbiger Feldblumen, von denen auch der Deckel ganz bedeckt ist; weiter zwei sich ähnliche Muster, bei denen die Vasen mit einem Netz von großen Blüten und Blättern der Gartenwinde bezw. der Kresse übersponnen sind. Weiße, rotanlaufende, dunkel rotviolette und blaue Windenblüten öffnen sich zwischen den herzförmigen, dunklen Blättern. Die Vase mit den gelben und roten Kressen ist besonders schön in Unterglasurmalerei, wobei das Nasse, Fette von Blatt und Blüte stark zum Ausdruck kommt. Ein solches Muster eignet sich übrigens gut, um auch dem Laien den technischen Unterschied von Unterglasur- und Muffelarbeiten deutlich zu machen; freilich ist er als Liebhaber selten geneigt, diesen Unterschied auch zu bezahlen. Der zahlenmäßige Abstand ist ja häufig sehr hoch. Ein von der Hand des entwerfenden Künstlers unter Glasur gemaltes Stück kann das 10—50-fache eines nach dem gleichen Entwurf in Muffelfarben von zweiter Hand ausgeführten kosten. Nur im Nebeneinander der Arbeiten kann dieser Unterschied gewertet werden. An sich ist heute die Maltechnik so gewissenhaft und fein, die Schutzglasur des Muffelbrandes so vollkommen, daß alle weitergehenden Wünsche verstummen. Wenn man berücksichtigt, welchen Gefahren die Unterglasurarbeiten im Hochbrand der Glasur ausgesetzt sind, wieviel Stücke zumal durch Veränderung der Farbenqualität verloren gehen, wird man die hohe Forderung für das vollgelungene Exemplar begreifen.

Diese Überlegungen wurden mir sogleich erläutert durch ein kostbares Kaffeeservice, bemalt von Oehme. Die reinen Empireformen, die ich am lebhaftesten wohl durch die Erinnerung an die weit bekannten Berliner „Luisetassen" zur Vorstellung bringe, waren in einen wundervoll stumpfen, apfelgrünen Grund getaucht; in ein weiß ausgespartes, goldgefaßtes Oval hatte der Künstler einen Rosenstrauß gesetzt. Wie ich die einzelnen Stücke des Service miteinander verglich, entdeckte ich überall leise Unterschiede des grünen Tones; mein freundlicher Führer, der Sohn des derzeitigen Pächters der Manufaktur, Kommerzienrat Bäuml, erklärte mir ‚wie unsäglich schwierig es sei, selbst im Muffelbrand den Ton der apfelgrünen Grundfarbe zu halten. Man habe daher verzichtet, dieses Muster mehr als einmal herzustellen. Da der Preis hierfür übrigens recht mäßig war, hatte meine Sammlerlust

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

um dieser Einmaligkeit willen eine recht quälende Versuchung auszuhalten.

Durch Künstler wie Siek und Oehme ist heute ein neuer Zauber um Nymphenburg geschlagen. Einige Teller, die Siek gemalt hat, tragen Landschaften, die durch eine wunderbare Vereinfachung, durch eine leichte Note von Genre, dem Material angepaßt sind: In einer mit weißen und gelben Blumen übersäten grünen Wiese steht unter lichtblauem Himmel ein roter, funkelnder Hahn. Ueber all diesen Werken liegt der Blütenduft und das Licht der bayerischen Berge, gefühlt und geschaut durch das Auge von Künstlern, die im Süden Deutschlands eine heimatliche Kunst und Kultur gewannen.

Den alten Ruhm Nymphenburgs begründeten die Figuren Bastellis. Auch heute sind tüchtige Künstler als Bossierer für Nymphenburg tätig. Mit Freude entdeckte ich die Wachtel und die Küken der Frau Anna Beckmann wieder, Arbeiten von großer Naturliebe, die stilwillig den Körper in die Masse hineinkneten, ihn in ihren Grenzen zu halten suchen. Mir scheint, daß diese bildhauerische Richtung gerade für die fließenden Ton- und Erdemassen eine große Zukunft haben wird; beginnt sie doch schon die französische Manier in Kopenhagen selbst abzulösen.

Endlich also führte man mich in die Ecke, wo die Gesellschaft der Figuren Bastellis zusammenstand. Es war dämmrig, so daß die Lichter gegenüber den tieferen grünlichen oder bläulichen Schatten des weißen Porzellans den aufgeregten Gestalten ein gefährliches Leben gaben. Die wilden Figuren der italienischen Komödie, Kavaliere und Damen des Hofes in bewegten und fragwürdigen Szenen, bizarre Chinesen, erregt gestikulierende Händler, tobende Weiber, das ist die Welt, in der die barocke Phantasie des großen Italieners heimisch war. Gleichgültig, ob seine Gesichte den Möglichkeiten der Wirklichkeit entsprochen haben, oder ob sie nur die überhöhte, die stilisierte Welt des Künstlers bedeuten. Deren Wahrheit gilt uns allein, nicht die vielleicht pedantisch nüchterne Luft jener Tage an einem mittleren deutschen Fürstenhofe. Übrigens war mit den Italienern, die die savoyischen Gemahlinnen der bayerischen Kurfürsten in Scharen nach sich zogen, die italienische Komödie in München eingeschleppt; der Fasching dort hat italienischen Einschlag. Pierrot trägt die Blendlaterne durch die winterdunklen Straßen, er zeigt: dorthin! Nein, hierhin! antwortet Pierrette, zu mir nach Hause! Ihr Zeigen ist von erregter, übertreibender Deutlichkeit,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihr Lächeln verheißt zitternde Freuden. Wie liebt dieser Italiener die Gebärden. Mit zum Himmel stürmenden Armen flieht eine laut schreiende Dame vor dem ungezügelten Angriff eines Kavaliers, den Amor zur Strafe mit dem Bogen schlägt. Ein Hund springt eine Dame an, die, das Gesicht voll Entsetzen, zurückschaut, und sich eilig zu retten sucht. Ein Kapitän weidet sich mit scheußlichem Lachen an ihrer Verlegenheit. Es ist seine Rache. Mit Unrecht nämlich heißt diese Gruppe „Der zerrissene Rock". Sie bezieht sich meines Erachtens auf eine sehr schmutzige französische Novelle des 17. Jahrhunderts, die ich hier nicht nacherzählen kann. Nur wenige dieser Figuren sind bemalt, ihr Schöpfer hat als geborener Plastiker sie in einfarbiger Masse gedacht.

Nur ein Jahrzehnt 1754—1764 wirkte Bastelli für Nymphenburg und erst die letzten vier Jahre seiner Reife bis zu dem 1764 erfolgten Tode beschenkten uns mit der Fülle der großen Kunst dieses „sonst ganz unbekannten Italieners". Wir wissen nicht einmal, ob er noch jung an Jahren war, als er starb. Völliges Dunkel liegt über seiner Geburt und Bildung. Gewisse Zusammenhänge mit der Gruppe der großen bayerischen Bildhauer jener Zeit, mit dem Asam und Boos, sind festgestellt worden. Schnorr von Carolsfeld macht auf die Verwandschaft mit dem Tänzerpaar im Park des Schlosses Veithöchstheim bei Würzburg, also m. W. einem Werk von Dietz, aufmerksam. In der Art, wie hier und dort die Flächen scharfkantig gegeneinander abgesetzt werden, verrät sich übrigens der Zusammenhang von Gotik und Barock.

Bossierer wie Bastelli sind ein Gnadengeschenk des Himmels. Aber Nymphenburg verdiente es noch heute!

Gerade für altes Porzellan werde ich oft nach Literatur gefragt. Ich empfehle allen als erste Einführung und Handbuch für Sammler das ganz vorzügliche Buch Schnorr von Carolsfeld über Porzellan der europäischen Fabriken des 18. Jahrhunderts, Berlin in 2. Aufl. 1916 bei R. C. Schmidt & Co. Grundlage für wissenschaftliche Arbeiten ist noch heute der leider vergriffene Katalog Brinkmanns. Der Direktor der Münchener Sammlung, F. K. Hoffmann, wird eine große Monographie über Nymphenburg veröffentlichen. Einstweilen greife man zu seinen Katalogen für das Nationalmuseum.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es mutet uns wie ein Märchen, Phantastereien und leere Erfindungen an, wenn wir von Liszts Erfolgen auf seinen glänzenden Virtuosenreisen lesen oder hören. Aber ihre Wahrheit ist uns durchaus glaubhaft verbürgt. Liszt zog eben alles mit unwiderstehlicher Gewalt in den Bannkreis seines mächtigen Genius. Triumphe, Feste und Ehrungen ohnegleichen folgten sich und schienen sich selbst überbieten zu wollen. Jung und Alt, Hoch und Niedrig, Arm und Reich, alles feierte ihn, den Außergewöhnlichen, „den Genius, den Künstler von Geist und Gemüt, den Ehrenmann von Gesinnung und Charakter".

Ludwig Rellstab, der bekannte Berliner Theaterkritiker und Musikreferent der Vossischen Zeitung, weiß uns des Interessanten genug zu berichten. So schreibt er 1842 nach Liszts unerhörten Erfolgen in Berlin: „Selbst die glänzendsten Beispiele im Bereich unserer Erinnerungen über die Erfolge einer großen Virtuosität oder Kunsterscheinung überhaupt reichen nicht an diesen Grad der öffentlichen Teilnahme." „Nicht g l e i c h einem König, sondern a l s König zog er aus, von jubelndem Volkgedränge umringt, als ein König im unvergänglichen Reiche des Geistes."

Es mag uns vielleicht befremden, wenn etwa weißgekleidete Mädchen an Post- und Eisenbahnstationen Liszt Blumen streuten; aber das war nicht einmal Seltenes.

Natürlich blieb das äußerste Extrem: die exzentrische Schwärmerei und Vergötterung, nicht aus; ja, man sprach sogar von einer eigenen Liszt-Krankheit, und nannte sie rund: Lisztomanie. Ihren Höhepunkt erreichte sie im Jahre 1842.

Und Liszt? Ungeachtet dessen blieb er der Einfache, Anspruchslose, und es zeigt sich darin seine innere Größe. Nicht Stolz noch Übermut ergriffen ihn und ließen ihn etwa nach solchen Ehrenbezeugungen streben! Es ist uns ein Beweis seiner Charakterfestigkeit, denn wie manch anderer wäre unter denselben Umständen gestrauchelt, gefallen, um sich nur diese Gunst zu erhalten und zu vermehren, einerlei, ob er dabei gegen seine bessere innere Überzeugung handelte oder nicht. Für Liszt bildeten sie lediglich ein Durchgangsstadium, ein Mittel zu Höherem, keinen Selbstzweck. Er kannte und durchschaute die wandelbare, von allen Zufälligkeiten abhängige Gunst der Welt, wie denn auch in der Tat eine schamlose Hetze, eine oft direkte gemeine Herabsetzung und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verleumdung gegen ihn und alles, was mit ihm Fühlung hatte, einsetzte, deren Nachwehen heute noch deutlich zu verspüren sind. — Es ist bezeichnend für Liszt, daß er in eigener Sache, mit einer einzigen Ausnahme, niemals die Schmähungen und Beschimpfungen abzuwehren suchte.

Es erging ihm damals nicht anders, als es ihm wohl auch heute ergehen würde; das Publikum ist ja dasselbe: es urteilt im allgemeinen nach dem Schein. Man sah in Liszt vollständig den unübertrefflichen Virtuosen, der mit seinem Spiel alles bezauberte und in Erstaunen brachte. Liszts Streben, seine Auffassung vom Künstlerberuf blieb ihnen ein Buch mit sieben Siegeln; ihm lag nichts ferner, als das Haschen nach Volkes Gunst und Ehre. „Sie können", so schreibt er in einem Brief an Louis Köhler, „überzeugt sein, daß kein alberner Dünkel in mir steckt, und daß ich es redlich und ernst mit unserer Kunst, die am Ende unser Herzensblut sein muß, meine und halte. — Ob man uns etwas mehr oder weniger „zerzaust", wie Sie mir schreiben, ist ziemlich gleichgültig. Lasset uns nur die Flügel schwingen „mit festem Angesicht", und alles das Gänsekiel-Geschnatter wird uns keineswegs genieren." Und im Staunen über Liszts Wirken schreibt Richard Wagner an die Fürstin Wittgenstein: „Liszt finde ich jetzt mehr als je bewunderungswürdig: der Schweigsame, wie laut spricht alles, was er tut!" — Diese Worte fallen in die Zeit der ausgedehnten Lisztschen Tätigkeit zu Weimar. Was Liszt für dieses alte Thüringische Städtchen getan, bleibt unvergessen. Gleich Goethe, wußte auch er kraft seiner Persönlichkeit unter der Ägide eines kunstsinnigen und -verständigen Hofes aus der kleinen Residenz eine Hochburg für Wissenschaft und Kunst zu schaffen. Es gab wohl wenig bedeutende Männer, die den Musenhof nicht aufgesucht haben, als Liszt gleich einem Fürsten auf der herrlich eingerichteten und mit Kostbarkeiten sonder Zahl ausgestatteten „Altenburg" residierte. Gäste kamen und Gäste gingen. Trotz Prunk und Vornehmheit fand ein jeder ein gemütliches Heim; liebevoll und hingebend scharten sie sich um Franz Liszt, der sie alle mit der gleichen Herzlichkeit und Wärme bei sich aufnahm. —

Für ein eigennütziges, selbstsüchtiges Publikum, dem er nicht zu Willen, war es wie ein gegebenes Zeichen zum Kampf gegen Liszt, als er plötzlich der via triumphalis, die er selbst als „den Puppenzustand seines Virtuosentums" bezeichnete, den Rücken wandte, um sich ganz seiner von der Vorsehung bestimmten Lebensaufgabe zu widmen, und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Reinheit und Unversehrtheit einer entweihten Kunst wiederherzustellen. Es lag dabei in der Natur der Sache, daß er auf großen Widerstand stoßen mußte, aber davon unbeirrt, beschritt er den Weg, der, wenn auch über Mühsal und Selbstverleugnung, zur Erfüllung seiner Aufgabe führte. Und wie er's mußte, so konnte er's auch, denn sein tiefer Glaube war ihm die Quelle aller nötigen Kraft. So trägt sein Leben und seine Kunst den Stempel des Gotthingewandten und brachte uns das Morgenrot einer neuen Zeit gereinigter, geheiligter Kunst.

Heinz Amelung — Feldgraue Sprache

„Die Sprache ist der Spiegel einer Nation; wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes, köstliches Bild von uns selbst daraus entgegen." Bringen wir diesen Vergleich, den Schiller in seinem Entwurf zu dem leider nicht ausgeführten Gedicht „Deutsche Größe" geprägt hat, heute in Anwendung, so können wir uns des Spiegelbildes aufrichtig freuen. Aufs neue finden wir bestätigt, was Leibniz schon vor mehr als zweihundert Jahren beobachtet hat, daß nämlich „gemeiniglich die Nation und die Sprache zugleich geblüht" haben. Nie hat das deutsche Volk in seiner Gesamtheit eine größere, herrlichere Blütezeit erlebt, als jetzt, da unsere an Zahl übermächtigen Feinde alle ihre Kräfte daransetzen, unter dem Vorgeben, den preußischen Militarismus zu zerbrechen, in Wahrheit das Deutschtum, deutsches Wesen, deutschen Geist, deutsche Kultur, deutschen Handel zu vernichten. Noch niemals aber auch ist allen Deutschen insgesamt so sehr die Bedeutung unserer Muttersprache nahe gebracht, ihr Wert und ihre Schönheit deutlich geworden. Diesmal ist die Bewegung, der Kampf gegen den sinn- und zwecklosen Gebrauch überflüssiger Fremdwörter, nicht von wenigen Männern geführt worden; sondern gleichsam über Nacht haben alle Volkskreise erkannt, daß es, wie Jacob Grimm einmal sagte, Sünde ist, „fremde Wörter anzuwenden, wo deutsche gleich gute und sogar bessere vorhanden sind, aus unverantwortlicher Unkenntnis des gültigsten einheimischen Sprachgebrauchs". Durch diese Ausmerzung fremder Eindringlinge ist unsere Sprache reiner, aber auch reicher geworden, natürlicher und ursprünglicher.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Doch nicht nur in dieser Weise können wir eine Bereicherung feststellen, sondern auch in schöpferischer Hinsicht. Und das verdanken wir ausschließlich unseren Feldgrauen, die neben ihrem eigentlichen Berufe, dem seiner Natur nach auf Zerstörung gerichteten Kriegshandwerk, Werte geschaffen haben, welche für die Entwicklung und Zukunft unserer Sprache und damit des Deutschtums von höchster Bedeutung sind. Die Sprachklugheit und Beobachtungsgabe des Volkes, die aus unverbildetem Innern hervordringende, ursprüngliche Kraft des immer tätigen Volksgeistes fanden hier reiche Gelegenheit, zu beweisen, daß ihnen noch starke sprachschöpferische Fähigkeit innewohnt, während anderseits zugleich sich zeigte, welche Möglichkeiten zu neuen Wortbildungen in unserer Muttersprache noch lebendig sind.

Wie neue Lebensverhältnisse neue Lebensformen, neue Werkzeuge nötig machen und dann wie von selbst entstehen lassen, so bedürfen auch die im Vergleich zu den ruhigen, gleichmäßigen Bedingungen der Friedenszeit so gänzlich verschiedenen Kriegsverhältnisse neuer Wörter, neuer Begriffe. Unsere Soldaten sind tief in fremde, feindliche und befreundete Länder hineingekommen, nach Frankreich, Belgien, Polen, Rußland, Serbien, nach Bulgarien und der Türkei; überall ergab sich für sie sofort die Notwendigkeit einer mündlichen Verständigung mit der heimischen Bevölkerung, mit den verbündeten Kameraden. Wie sollte das geschehen mit den anderssprechenden, andersempfindenden Menschen, die ebenso wenig eine Ahnung vom Deutschen hatten wie unsere Feldgrauen von der Sprache der andern? Mittel und Wege mußten da gesucht werden, einander begreiflich zu machen, was man sich zu sagen hatte. Und sie wurden gefunden; denn wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Drang und Zwang taten hier Wunder. Aus der unzulänglichen Gebärdensprache entwickelten sich bald Wortgebilde, die beiden Seiten verständlich waren, und von denen sicher manche in unsern Sprachschatz eindringen werden.

Weitaus ergiebiger aber noch sprudelt eine andere Quelle, die inmitten unserer Feldgrauen selbst erschlossen ist. Draußen aus einem Leben, wo es dem Tode am nächsten ist, hat unsere Sprache den größten Zuwachs erhalten; ja, fast könnte man sagen, daß dort sich eine ganz neue Sprache gebildet hat. Man fühlt sofort: diese Wörter, die an Schlagkräftigkeit, an Treffsicherheit nicht überboten werden können, sind nicht mühsam am Schreibtisch ersonnen unter Zuhilfenahme von Wortforschung und fremden Sprachen; nein, sie sind Naturkinder, geboren

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus dem lebendigen, lebenatmenden Verkehr mit der Natur, mit dem Leben, mit den Kameraden, mit den Kriegswerkzeugen. Aus Scherz, Satire, Ironie werden Bilder, die der tieferen Bedeutung nicht entbehren. Die Phantasie, der Volkswitz, der Soldatenhumor sind unausgesetzt am Werke, absichtslos neue Wörter zu prägen, die sich oft mit unbegreiflicher Schnelligkeit verbreiten und zum Allgemeingut an und hinter der Front wie auch in der Heimat werden.

Wer hat wohl als erster die fahrbare Feldküche eine Gulaschkanone genannt? Er wird ebenso unbekannt bleiben wie der Artillerist, der zuerst von der dicken oder fleißigen Berta gesprochen hat. Oder ist dies Gegenstück zur faulen Grete schon von einem Arbeiter bei Krupp so getauft? Das werden wir genau so wenig in Erfahrung bringen, wie wir die Dichter unserer schönsten Volkslieder oder die ersten Erzähler unserer Märchen und Sagen je ermitteln werden. Die beiden eben erwähnten Benennungen waren wohl die ersten Schöpfungen der Soldatensprache in diesem Kriege. Bald bekam die Berta in anderen Geschützen Geschwister: die dicke Marie und die schlanke Emma, die plötzlich an der deutschen Westfront auftauchende österreichische Schwester Grete (der Motormörser), die bösen Buben Max und Moritz, den langen Max u. a. Auch feindliche Kanonen erhielten ihre Namen, und zwar nach bestimmten Eigentümlichkeiten, durch die sie sich vor andern bemerkbar machten. Der kurze Gustav trägt sein Geschoß nicht weit, während es sein englischer Bundesbruder, der lange Schorsch, um so weiter schleudert, der Gurgel-August meldet den Abschuß durch einen tiefen Ton, und der grobe Gottlieb wirft seine Granate schwer und heftig herüber. Zwischen den feindlichen Batterien findet ein Liebesgabenaustausch statt; man schickt sich gegenseitig Kettenhunde und Windhunde, Stinkwiesel und Blindschleichen, auch Katzen und schwarze Säue, dann aber auch Kohlenkästen, Hochbahnen, Luftomnibusse, D-Züge, Leiterwagen. Die furchtbare Waffe der Maschinengewehre heißt Kaffeemühle, Drehorgel, Bohnenspritze, Stottertante, Steinklopfer, oder gar Hackfleischmaschine und Totenorgel. Die Handgranaten nennt man Apfelsinen, Knallbonbons, Pfundpakete, Taschenkrebse, Schildkröten, Igel; macht der im Gebrauch dieser Waffe besonders ausgebildete Trupp eine Unternehmung gegen den Feind, dann zieht er aus zur Schneeballschlacht.

Eine große Rolle spielt im Soldatenleben natürlich das Essen, denn Kohldampf schieben (Hunger haben) ist sehr unangenehm. Die Gulasch-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kanone oder Hungerabwehrkanone liefert in willkommener Abwechslung blauen Heinrich (Milchreis), Fußlappen (Weißkohl), Gamaschenknöpfe (Graupen), Proviantamtskugeln (Erbsen), Regenwürmer (Nudeln). Nicht minder wichtig für die meisten Soldaten ist der Allerweltströster: der Tabak. Aber die Liebesgramzigarre erfreut sich nicht immer besonderer Beliebtheit, namentlich die Marken Fliegentöter, Gaswolke, Blindgänger, Drahtverhau u. a.

Lieber ist der Soldat im Felde als im Jammertal (auf dem Übungsplatz). Geht er auf Urlaub in die Heimat, muß er den Weg durchs Lausoleum nehmen. Die Ungezieferplage macht ihm überhaupt viel zu schaffen. Immer wieder muß der „Bienenzüchter" den Kampf gegen die Kostgänger, Mitesser, russischen Kriegsfreiwilligen, Nikoläuse aufnehmen; ganze Züge nebst Bagage und dickem Zugführer muß er töten, und doch ist er dabei ein Drückeberger, weil er die Läuse mit dem Fingernagel zerdrückt.

Eine ganz eigene Berufssprache hat sich bei den Fliegern herausgebildet. Wie der Flugzeugführer stets Heinrich heißt, so der Beobachter Franz. Irrt dieser sich bei seinen Angaben, wohin Heinrich mit der „Kiste" fliegen soll, so verfranzt er sich. Wenn man bei niedrig hängenden Wolken abhaut oder losbrummt, dann gerät man bald in eine Waschküche und findet oft nicht leicht aus dem dicken Dreck heraus. Auch bei Flaschenwetter (unsichtigem Wetter) macht man häufig einen Fehlflug und kommt schwer dazu, die Knallbonbons, Knallerbsen oder Eier abzuwerfen. (Die letzten passen vorzüglich zu den Tauben.) Die Luftschiffer in den Lenkballons und in der Leberwurst (dem Fesselballon) sind die aufgeblasene Konkurrenz.

Das sind einige wenige Beispiele aus der feldgrauen Sprache, die sich leicht vermehren ließen. Erfreulicherweise ist schon manches getan zur Sammlung alles dessen, was der Soldat Neues, Verändertes und Übertragenes in unsere Muttersprache hineingebracht hat. Mit Genugtuung sehen wir wieder bestätigt, was Jacob Grimm, der zutiefst in das Wesen der deutschen Sprache eingedrungen ist, von ihr vorausgesagt hat: „Ihr wohnt noch frische und frohe Aussicht bei, daß ihre letzten Geschicke lange noch unerfüllt sind."

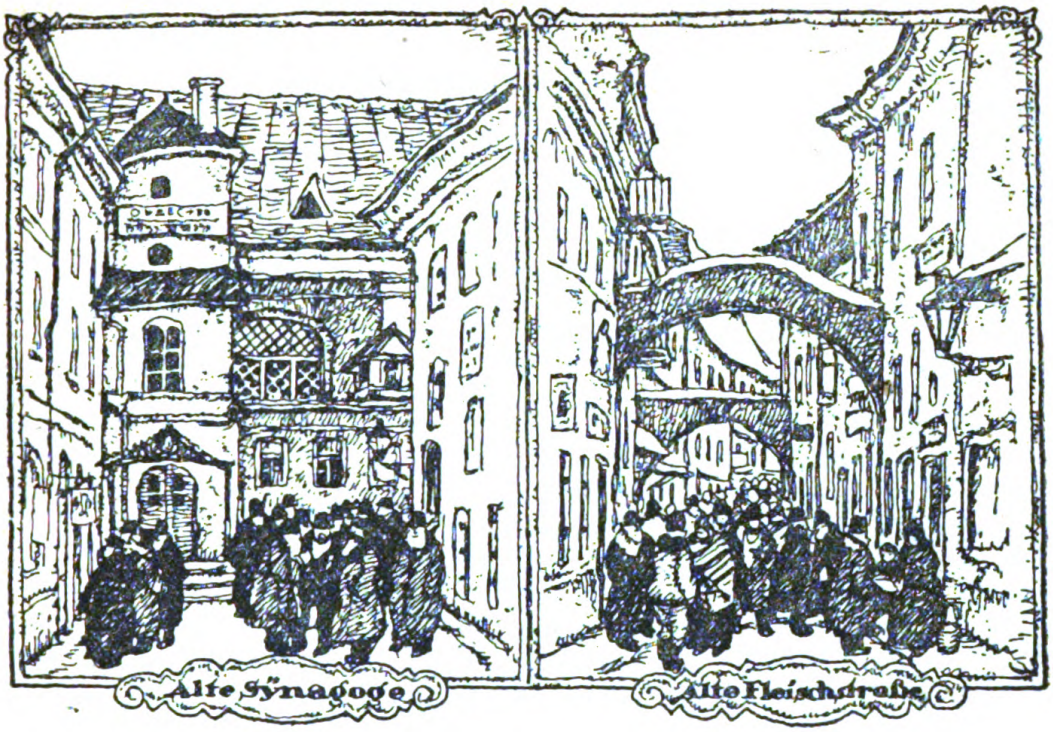
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wilna

Mit 4 Zeichnungen von W. Buhe

Im September wird es ein Jahr sein, daß die Russen Wilna fluchtartig verließen, die wenig versehrte Stadt in deutsche Hände fiel. Die Hauptstadt Litauens mit ihren mehr als 150 000 Einwohnern ist nächst Warschau und Lodz die größte, durch den lebhaften Handel infolge ihrer günstigen Verkehrslage an der schiffbaren Wilja und der Petersburger Bahn, nach jenen Städten die Wichtigste des polnischen Königreiches. Ihr Charakter als Stadt stellt sie würdig neben Warschau und Krakau, in ihrer landschaftlichen Lage übertrifft sie beide. Der Strom treibt breit und wild wachsend durch grünes Hügelland, das höhere Waldberge einhegen. Über die Hügel zerstreut liegt die türmereiche, alte Stadt, die im 13. Jahrhundert entstanden ist, als noch die heidnischen Litauer ihrem Gotte Perkuna opferten. Die wundervolle Stadtsilhouette verrät die schicksalsvolle Geschichte Wilnas, in der viele Kulturen sich ab- Da ist die große westliche Welle, die mit der Organisation und Kultur lösten oder nebeneinander sich ausbreiteten und durcheinander wuchsen. der römisch-katholischen Kirche das polnisch-litauische Reich dem Osten abschwemmte und für Mitteleuropa gewann. Unsere Skizzen aus der altertümlichen Fleischstraße, von dem Winkel vor der St. Johanniskirche muten an wie Bilder aus einer alten deutschen Stadt. Der Jesuitenbarock hat vielfach die ursprünglich gotischen Formen der Kirchen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



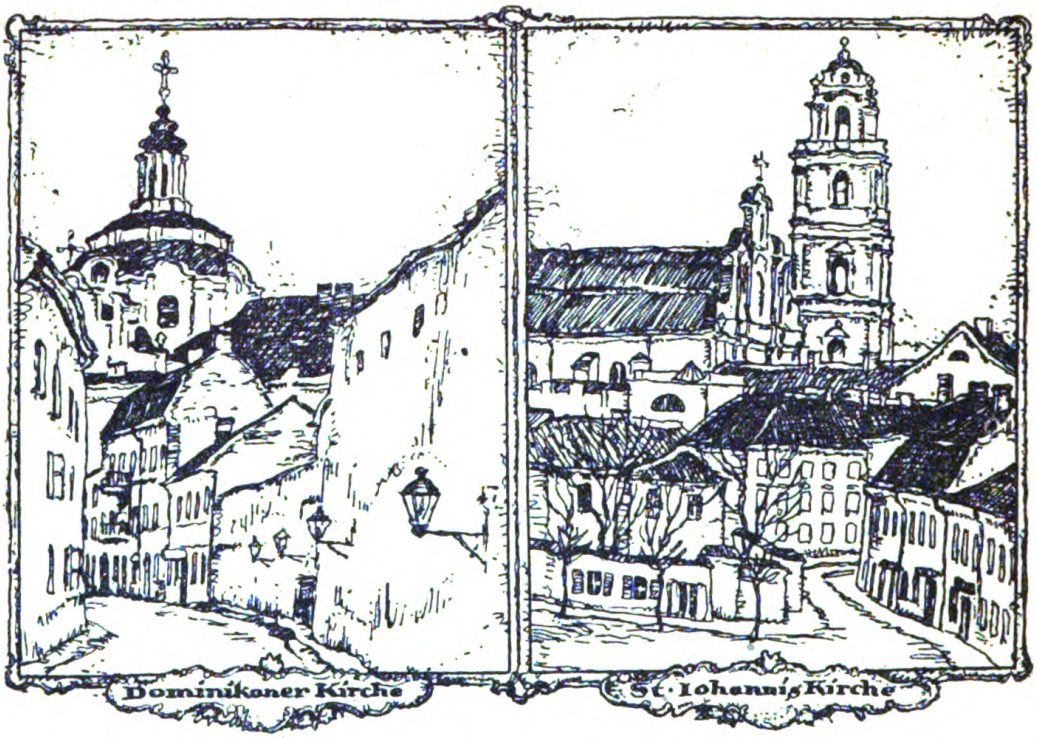
Alte Synagoge — Alte Fleischstraße

gemeistert, ein Sinnbild dessen, wie die Kultur der Hanse und deutschen Ordensritter durch das römisch-katholische Polen bezwungen worden ist. Die Kathedrale ist übrigens nicht die in den Abmessungen ganz ungeheure Johanniskirche, sondern der prunkvolle Bau zu Ehren St. Stanislai mit der Marmorkapelle und dem 30 Zentner schweren silbernen Sarge des 1480 gestorbenen Heiligen Casimir. Aber in keiner der fast 30 katholischen Kirchen, sondern bei der orthodoxen Ostra-Brama-Kapelle befindet sich das größte Heiligtum Wilnas, ein wundertätiges Muttergottesbild, vor dem die Christen beider Konfessionen, der griechischen wie der römischen, sich betend und hilfeflehend neigen. Über dem Tor der Kapelle steht die in einen Mantel von purem Gold geschlagene hohe Gestalt, in eine Nische geborgen. Von weither schaut der Gläubige, der die lange Straße zum Heiligtum hinunter wandelt, das Leuchten ihres Mantels und der Diamanten ihres Diadems.

Der russisch-orthodoxe Einfluß ist trotz vieler Kirchengründungen oder -Eroberungen verhältnismäßig schwach. Aber das Stadtbild bestimmt er doch in eigenartiger Weise. Vom Schloßberg, dem höchsten Punkte der Stadt zu Häupten der katholischen Kathedrale, sieht man die goldenen, griechischen Kirchenkuppeln sich dehnen zwischen den aufschießenden Türmen der älteren gotischen Stadt.

Herrschend ist in Wilna das Judentum, dem fast die Hälfte der Ein-

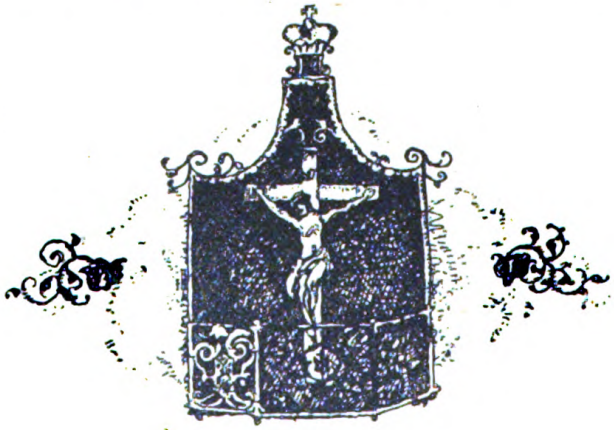
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



wohner angehört. Die Juden sind seit grauen Zeiten unterdrückt und gedrängt in den polnischen Städten zu Hause; ihr Volk erhielt in seinen Schicksalen, seinem aufgeregten, gefahrvollen Leben ein blutiges Mittelalter lebendig.

Litauer, Polen, Deutsche, Juden, Russen und ferne tatarisch-mongolische Einflüsse, die Gestalten vieler Völker, sie bewegen sich wimmelnd in den alten belebten Straßen der Stadt. Die russische Herrschaft hat schwer auf ihr gelegen. Die alte, jagellonische Universität wurde 1832 aufgehoben, die kostbare Bibliothek nach Petersburg verschleppt. Die reichen Bauten stehen ihren hohen Zwecken entfremdet. Möge eine glückliche Zukunft Wilna wieder zu einem Mittelpunkt westlicher Kultur machen.

S.



Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Siegmund Szölössi — Die Glocke

Die Kirche in Séd ist durch zwei Eigentümlichkeiten berühmt, erstens durch ihren riesigen Turm, zweitens durch ihre Glocke, die einen so gewaltigen und feierlichen Klang hat, daß an den hohen Feiertagen, wenn sie ihre Stimme ertönen läßt, die Andächtigen aller Nachbardörfer herbeiströmen, um sich an den weithin klingenden Tönen zu erbauen. Diese Töne dringen in die verborgensten Winkel der Herzen, sie tröstend und erhebend, als ob sie Gottes Wort vernommen hätten. Und doch ist die Glocke nur ein Menschenwerk, und jedes Kind im Dorfe kennt ihre Geschichte.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lebte in Ungarn ein Glockengießer, namens Duray, dessen Kirchenglocken einen Weltruf besaßen. Der Meister, in dem stolzen Bewußtsein seiner unerreichten Kunst, verlangte einen gar hohen Preis für seine Glocken, verwendete aber das ihm zufließende Gold nur zu frommen und gottgefälligen Zwecken. Daß auch die kleine Gemeinde von Séd sich eines solchen Meisterwerkes rühmen durfte, verdankte sie dem ebenso reichen als stolzen und sogar etwas hoffärtigen Edelmann Nikolaus Ibay. Er zahlte die Glocke mit einem ganzen Sack voll Gold, doch als sie angekommen war, erwies es sich, daß der Kirchtum viel zu eng war, um dies Wunderwerk der Glockengießerkunst in sich aufzunehmen.

Nikolaus Ibay, dem man dieses Mißgeschick meldete, zuckte nur gleichmütig mit den Achseln: „Das tut nichts, wir werden eben einen neuen Turm für die Glocke bauen."

So geschah es auch, nur stellte der großmütige Spender die Bedingung, daß — da die Kirche noch eine andere, kleine Glocke besaß — die seine nur an bestimmten Feiertagen ertönen durfte. Zu Ostern, zu Pfingsten, zu Weihnachten, außerdem aber nur dann, wenn ein Ibay zur ewigen Ruhe bestattet wurde.

Nachdem Nikolaus Ibay diese Verfügungen getroffen, starb er ohne vorhergehende Krankheit zur selben Stunde, in der die Glocke in dem neuerbauten Turme aufgehängt wurde.

Die Frömmigkeit und auch der Stolz Ibays vererbte sich wohl auf seine Nachkommen, nicht aber sein Vermögen. Doch wenn auch im Laufe der Zeit das prächtige Schloß zu einem einfachen Häuschen wurde, wenn auch Scholle um Scholle in fremden Besitz gelangte, eines blieb dem stolzen Geschlechte vorbehalten: Die herrlichen Glockentöne geleiteten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch den schlichtesten Holzsarg zur letzten Ruhestätte, wenn ein Ibay zu seinen Vätern versammelt wurde.

Doch die Glocke erklang immer seltener, denn das edle Geschlecht der Ibays war fast ganz erloschen. Nur zwei Träger dieses Namens gab es noch, eine weißhaarige Matrone, die Witwe Michael Ibays, und deren spätgeborenen Sohn, mit dem der Herr sie erst gesegnet, als sie schon fast an der Schwelle des Alters stand. Als Michael Ibay schon fürchtete, daß sein stolzer Name mit ihm erlöschen werde, schenkte ihm seine Frau — eine zweite Sarah — mit dem Sohn die Hoffnung, daß der alte Stamm wieder neue Zweige ansetzen würde.

Doch sollte die alternde Frau nach dem Tode ihres Mannes nicht lange das Glück genießen, ihren Sohn an der Seite zu haben, ihn hegen und pflegen zu dürfen. Nach dem Wunsche seines Vaters trat er in die Kadettenschule in Wien ein und durfte nur noch in den Sommerferien heimkommen. Es gab keinen hübscheren, strammeren Kadetten, als den letzten Ibay. So oft er heimkam, jubelte das ganze Dorf, und alle Mädchen schmückten sich mit bunten Bändern und Blumen, um dem jungen Herrn zu gefallen. Doch nun waren mehr als anderthalb Jahre vergangen, seitdem er zuletzt in seinem Heimatsdorfe war. Der Sturm des Weltkrieges, der über die Erde brauste, hatte auch den jungen Desiderius Ibay entführt. Seitdem flatterten nur die rosenroten Feldpostkarten in das stille Witwenhaus seiner Mutter. Zuweilen kamen einige zugleich, öfters aber vergingen Wochen, ohne daß die ersehnten Blätter eintrafen. Wenn die Post ankam, belagerten alle Frauen des Dorfes das Postamt, und auch Frau Ibay wartete mitten unter ihnen. Die Postmeisterin bat sie oft, doch nicht so lange im schlechten Wetter draußen zu stehen, sondern lieber in ihrer Stube Platz zu nehmen, doch die alte Dame schüttelte das nun schon ganz weiß gewordene Haupt. „Nein, ich warte schon hier draußen mit den anderen Müttern, warum soll ich es besser haben als sie?“

Eines Tages steckten die wartenden Frauen die Köpfe zusammen und erzählten einander die neueste Nachricht: Die Glocken aller Dorfkirchen sollten in den Krieg ziehen, um dem Vaterlande zum Siege zu verhelfen.

Frau Ibay ward noch bleicher als sonst, als sie diese Nachricht hörte, und am Rückweg vom Postamte ging sie zum Dorfrichter, um zu fragen, ob es wahr sei, daß auch die Kirchenglocken in den Krieg ziehen müßten. „Es ist wahr,“ antwortete dieser. „Aus unseren geweihten Glocken sollen Kanonen gegossen werden, aber wir geben sie gern hin, da sie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

uns doch zum Siege verhelfen sollen. Gnädige Frau werden gewiß auch bereitwillig dies kleine Opfer bringen, da Sie ja dem Vaterlande schon das größte gebracht haben, welches ein Mutterherz bringen kann."

Die alte Dame stammelte etwas Unverständliches. „Das ist's ja eben — es ist ja nur um seinetwillen —" und dann eilte sie hinweg, ehe der Richter fragen konnte, was sie denn meinte. Am nächsten Tage kam sie wieder. Ihre Züge waren ganz verfallen, doch ihre Stimme klang fest und energisch, wie nie zuvor. „Ich komme, um Einsprache zu erheben", sagte sie. „Es ist ja nicht um meinetwillen, aber meinem Sohne kann ich nicht dies Letzte auch noch nehmen, was ihm von seinen Vorvätern geblieben ist. Unsere Glocke bleibt hier, bis der letzte Ibay bestattet wird!" Der Richter suchte sie zu beruhigen. „Wir wollen sehen — Ihr Wunsch soll gewiß berücksichtigt werden." —

Vom Richteramt ging Frau Ibay in die Kirche und warf sich vor dem Altare nieder. „Lieber Vater im Himmel!" betete sie. „Du weißt, warum ich dies eine Opfer nicht bringen kann. Die Ibay-Glocke muß ertönen, wenn der Letzte seines Stammes zu Grabe getragen wird. Erfülle mir nur diesen einen Wunsch, dann will ich mich deinem Ratschlusse fügen . . ."

Tage und Wochen vergingen, und die alte Frau fand nirgends Ruhe. Vom Postamt eilte sie zum Richter, vom Richter zur Kirche, und sie ward nicht müde, zu fragen, zu bitten und zu beten.

Eines schönen Tages, da der Himmel so blau war wie die Vergißmeinnichtblumen am Bachesrand, und die Luft so still, daß man kein Blättlein rauschen hörte, da ertönte plötzlich wie Himmelsmusik der tiefe Erzton der Ibay-Glocke. Keines Menschen Hand hatte ihren Strang berührt, dennoch rief die Glocke in ihren tiefsten, feierlichsten Tönen die Andächtigen herbei. Und sie kamen eilenden Schrittes aus den fernsten Hütten, die alten und die Jungen, die Kranken und die Kindlein, alle wollten das Wunder sehen und hören. Vor dem Altare aber lag die alte Frau Ibay auf den Knien und senkte ihr weißes Haupt bis zu den Steinfliesen.

Eine volle halbe Stunde lang ertönte die geweihte Stimme der Glocke so herrlich, so feierlich und herzerhebend, wie noch keines Menschen Ohr sie jemals gehört hatte, dann verstummte sie.

Nun erhob die alte Frau ihr Haupt und richtete sich empor. Ihr Antlitz war bleich und verklärt, und ihre Stimme klang feierlich und stark wie der Glockenklang vorhin. „Nun möget ihr die Glocke nehmen. Nun schenke ich sie dem Vaterlande. Sie hat ihren letzten Dienst getan."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fünfte Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Annahmestellen. Zeichnungsstelle ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden **von Montag, den 4. September,** bis **Donnerstag, den 5. Oktober, mittags 1 Uhr**

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung

der Königlichen Seehandlung (Preußischen Staatsbank) und der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie

sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen,

sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände,

jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft,

jeder deutschen Kreditgenossenschaft und

jeder deutschen Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf. Die Reichsanleihe ist in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1917 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ebenfalls in Stücken zu: 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark, aber mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Januar 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Juli 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auslosung. Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.

3. Zeichnungspreis. Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 5 % Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden, **98.—** Mark,
„ „ 5 % „ wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. Oktober 1917 beantragt wird **97.80** Mark,
„ „ 4½ % Reichsschatzanweisungen **95.—** Mark.

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 6).

4. Zuteilung. Stückelung. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden. *)

Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgiltige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Februar n. J. ausgegeben werden.

5. Einzahlungen. Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September d. J. an voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober d. J.,
20 % „ „ „ „ „ 24. November d. J.,
25 % „ „ „ „ „ 9. Januar n. J.,
25 % „ „ „ „ „ 6. Februar n. J.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:

die Zeichner von ℳ 300: ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 9. Januar, ℳ 100 am 6. Februar;
die Zeichner von ℳ 200: ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 6. Februar;
die Zeichner von ℳ 100: ℳ 100 am 6. Februar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

6. Stückzinsen. Da der Zinsenlauf der Reichsanleihe erst am 1. April 1917, derjenige der Schatzanweisungen am 1. Januar 1917 beginnt, werden vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

a) auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5 % Stückzinsen bis zum 31. März 1917 zu Gunsten des Zeichners verrechnet,

b) auf die Zahlungen für Schatzanweisungen, die vor dem 30. Dezember 1916 erfolgen, 4½ % Stückzinsen bis dahin zu Gunsten des Zeichners verrechnet. Auf Zahlungen für Schatzanweisungen nach dem 31. Dezember hat der Zeichner 4½ % Stückzinsen vom 31. Dezember bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von Reichsanleihe	a) bis zum 30. September	b) am 18. Oktober	c) am 24. November
5 % Stückzinsen für	180 Tage	162 Tage	126 Tage
=	2,50 %	2 25 %	1.75 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Stücke	95,50 %	95,75 %	96,25 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Schuldbucheintragung	95,30 %	95,55 %	96,05 %

II. bei Begleichung von Reichsschatzanweisungen . .	d) bis zum 30 September	e) am 18. Oktober	f) am 24 November
4½ % Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=	1,12⅝ %	0,90 %	0,45 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	93,87⅝ %	94,10 %	94,55 %

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 ℳ Nennwert.

7. Postzeichnungen. Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5 % Reichsanleihe entgegen. Auf **diese** Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 30. September, sie muß aber spätestens am 18. Oktober geleistet werden. Auf bis zum 30. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 180 Tage, auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. Oktober, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden,** Zinsen für 162 Tage vergütet. (Vgl. Ziffer 6 Beispiele I a und I b.)

*) Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Berlin, im August 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rundschau — Kunst und Künstler.

Unbekannte Werke von Hans Thoma. In der Leipziger Kunsthalle von P. H. Beyer sind 4 Oelgemälde von Hans Thoma ausgestellt, die, schon vor Jahrzehnten entstanden, sich von Anfang an in Privatbesitz befunden haben und darum bisher unbekannt geblieben sind. Die Werke gehören zum Schönsten, was der Karlsruher Meister geschaffen hat. Es sind 2 hervorragende Bildnisse, das der Schwester und der Frau des Künstlers, 1863 und 1896 entstanden, die Landschaft „Sturm im Wiesental" und ein reizvolles Bild „Der schlafende Hirt."

Ein Trübner für Wien. Die k. k. Staatsgalerie in Wien hat aus dem Münchener Kunsthandel ein hervorragendes Werk Wilhelm Trübners aus den siebziger Jahren erworben, die „Abgesessenen Dragoner."

Zwei hervorragende Münchener Maler vollendeten im August ihr 70. Lebensjahr: Professor Friedrich Georg Papperitz und Professor Karl Seiler. Papperitz, der zurzeit Vorsitzender der Münchener Allgemeinen Kunstgenossenschaft ist, stammt aus Dresden; dort und in Antwerpen genoß er seine Ausbildung. Seine vielseitige Kunst hat besonders auf dem Gebiet des historischen und religiösen Bildes Erfolge gehabt. — Karl Seiler, in Wiesbaden geboren, wollte zuerst Architekt werden, wurde dann aber in München Schüler von Raupp und blieb bei der Malerei. Kriegsbilder nehmen den Hauptteil seines Lebenswerkes ein.

Bildhauer Prof. Fritz Schaper ist 75 Jahre alt geworden. Der Handwerkersohn aus Alsleben a. d. Saale, der als Steinmetz begann, hat die höchsten Ehren eines Künstlers erhalten, gegenwärtig ist er Vizekanzler der Friedensklasse des Ordens Pour le Mérite. Seiner erfolgreichen Lehrtätigkeit an der Berliner Akademie hat er schon seit 25 Jahren entsagt, um sich ganz seinem künstlerischen Schaffen zu widmen, und bis ins Alter hinein ist ihm die glückliche Produktivität erhalten geblieben. Von seinen vielen Werken sind sein Goethe-Denkmal im Berliner Tiergarten, der Lessing auf dem Hamburger Gänsemarkt, der mahnende Christus über dem Hauptportal des Berliner Doms, die Christus-Figur am Altar der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und die Figur eines ruhenden Mädchens in der Berliner Nationalgalerie, Bismarck und Moltke aus Erz in Köln, Luther in Erfurt und das erst 1900 entstandene Reiterdenkmal des Großherzogs Ludwig IV in Darmstadt besonders zu nennen.

Professor Max Wiese wurde anläßlich seines siebzigsten Geburtstags von der Stadt Neuruppin, für die der Künstler eine größere Anzahl von Bildwerken geschaffen hat, zu ihrem Ehrenbürger ernannt.

Professor Fritz Erler hat in der Galerie Caspari in München eine neue Serie von Kriegsbildern ausgestellt, 55 Darstellungen von den Fronten bei Verdun und an der Strypa.

Ferdinand Spiegel, der bekannte Münchner Maler, hat einen Ruf an die Königl. akademische Hochschule für die bildenden Künste in Berlin-Charlottenburg erhalten und angenommen. Der Künstler soll als Lehrer eine Zeichenklasse übernehmen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Briefkasten.

An unsere Mitglieder. In der nächsten Nummer, der ersten des neuen Jahrganges, werden wir ein

Preisrätsel

veröffentlichen. Unter den Einsendern vollständig richtiger Lösungen werden drei Preise verlost und zwar als

1. Preis: Ein Doppelblatt,
2. Preis: Ein Normalblatt,
3. Preis: Ein Halbblatt

aus unserm Verlag. Wir bitten unsere Mitglieder um recht rege Beteiligung.

E. G. in St.

Professor Ludwig v. Hofmann in Weimar ist zum 1. Okt. an die Dresdener Akademie der bildenden Künste als Vorstand eines Meisterateliers für Malerei berufen worden. Gleichzeitig ist er zum Mitglied des Akademischen Rates ernannt worden.

M. S. in E.

Sie befinden sich in einem Irrtum. Das Original des Gemäldes „Die Jagd nach dem Glück" von Rudolf Henneberg befindet sich in der Berliner Nationalgalerie. In unserem Katalog finden Sie es unter Nr. 10.

K. J. in Sch.

Von Hermann Kaulbach haben wir zwei Halbblätter reproduziert und zwar die beiden reizenden Kinderszenen „Vom Regen in die Traufe" und „Große Wäsche". Die Originale sind beide im Privatbesitz.

P. J. in W.

Der kürzlich in München verstorbene Professor Eduard Obermayer war ein bekannter Kupferstecher. Bekannt sind besonders seine Veröffentlichungen über die Schlösser Fontainebleau und zu dem Werk „Die alte Residenz in München."

G. L. in B.

Welches Bild Sie als Hochzeitsgeschenk für Ihren Freund wählen sollen? Da läßt sich kein bestimmter Rat erteilen, da wir ja den Geschmack des betreffenden Herrn nicht kennen. Am besten ist es, Sie suchen unsere Verkaufsstelle in der Markgrafenstr. 48 auf und lassen Ihren Freund und seine Braut selbst wählen.

E. M. in Ue.

Stilleben eignen sich sehr zum Wandschmuck für ein Speisezimmer. Von Jul. Victor Carstens sind bei uns zwei Normal- und zwei Doppelblätter erschienen, vielleicht finden Sie darunter ein Ihnen zusagendes Bild.

G. L. in L.

Karl Johann Arnold, Hofmaler Kaiser Wilhelms I., verstarb in Jena im Alter von 87 Jahren. Der Künstler, der in Kassel geboren wurde, hat den alten Kaiser 66mal nach dem Leben gezeichnet und viele Mitglieder der kaiserlichen Familie haben ihm zum Porträt gestanden. Arnold war ein Schüler von Menzel, sein Vater war der Lehrer Menzels.

W. Sch. in N.

Maler Heinrich Deiters, ein Schüler von Oswald Achenbach, ist, 76 Jahre alt, in Düsseldorf gestorben.

Herausgegeben und verlegt von der Vereinigung der Kunstfreunde, Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg. Für die Redaktion verantwortlich: E. Lettkow, Berlin-Steglitz, Expedition Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.
Druck von der Kunstanstalt Emil Saatz G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 59.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Empfehlenswerte Hotels, Penſionate, Kurhäuser

Bad Oeynhauſen Hotel zum Pavillon. Beſ. Louis Meyer.

Berlin Central-Hotel Friedrichſtr. 143-149.

Hotel Deutſcher Kaiſer, zw. Anhalter u. Potsdamer Bahnhof.

Hotel Bauer, Unt. d. Linden 26

Hotel Bellevue, Potsdam. Pl. 1

Hotel Briſtol, Unt. d. Lind. 5-6.

SAVOY-HOTEL
Am Bahnhof Friedrichſtr.

Hotel a. Friedrichsbahnhof A.-G.. gegenüb. d. Ausgang Bahnhof Friedrichſtr. Wilhelm Krauſe.

Hotel Magdeburg, vis-a-vis Bhf. Friedrichſtr. Beſ. P. Zimmermann.

Hotel Helvetia u. Frankfurter Hof, Mittelſtr. 5-6. Altrenommiert. Familien-Hotel. Beſ. A. Brüder.

Hotel Ruperti, Krauſenſtr. 8, nahe d. Friedrich- u. Leipzigerſtr. Reſtaurant Pilſener Urquell.

Hotel Norddeutſcher Hof, Krauſenſtr. 11, an der Friedrich- u. Leipzigerſtraße. Ruhiges, vornehmes Haus, jeder Komfort, Zimmer von 3 M. an.

Hotel Saxonia, am Potsdamer Platz. Durchweg renov. Geräuſchfreie Gartenzimmer. Inh. Neue Berliner Hotelgeſellſchaft m. b. H.

Hardenberg-Palaſt. Penſion. Untergrundbahnhof Knie. Inh. Frau Dr. Kummert.

Brunshaupten Central-Hotel, Beſ. A. Albrecht.

Domjüch bei Strelitz (Alt) i. M. Kurhaus, Penſion, Komfort. Direkt am Wald und See. Jeder Sport. P. Menge.

Dreibergen b. Zwiſchenahn C. Ohmſtede, Hotelbeſitzer.

Dresden Continental-Hotel, Haus vornehmſten Ranges, a. Hauptbhf. Mod. Komfort. Zimmer v. 3,50 an.

Hotel Hohenzollernhof, im Zentrum. Zimmer v. 2,50 M. an.

FÜRSTENBERG i. M.
Hotel Berliner Hof, Vorz. Penſ. Sol. Pr. Dir. a. Balensee. Tel. 35.

GRAAL i. M. (Oſtſeebad)
Hotel und Penſion Kronprinz Wilhelm. Vornehm. ruhig. Haus. Proſp. durch d. Beſitzer H. Grahl.

Lübeck Hotel International. Am Bahnh. Erſtkl. neues Haus, zeitgem. hygieniſch eingerichtet.

MÜRITZ (i. M.) Oſtſeebad
Grand Hotel Mecklenburger Hof. Dependancen: Villa Rath und Miramare. — Moderner Betrieb. Elektriſches Licht. Beſ. Rob. Rath.

Hotel Erbgroßherzog und Privathaus Villa Franziska. Häuſer I. Ranges. Beſ. Fr. Grahl.

NEU-GLOBSOW (Mark)
(Stechlinſee) Haus Brandenburg. Vorn. Penſion, neu eröffn. Mitten im Laub- und Nadelwald. Frau E. Below. Tel. Fürſtenbg. 45.

Neuſtrelitz i. M.
Penſion Stübinger. Gr. Garten, direkt am Wald. Das ganze Jahr geöffnet. Proſpekt V gratis.

Oppeln Central-Hotel Beſ. W. Moeſchler

Salzungen Kurhaus Salzungen. Pächter: Gustav Boden.

SASSNITZ (Rügen)
Hotel Geſchwiſter Koch, Kurhaus, ren. Penſion, am Meer gelegen. Hotel des Deutſch. Offiziervereins.

Schwarzburg-Rudolſtadt
Hotel Weißer Hirſch. Kurhaus und Villen. Robert A. Huebner.

Schwerin in Mecklenburg
Hotel Nordiſcher Hof, am Schloß. Erſtes Haus am Platze.

Stralſund Hotel Artushof Neues modern. Hotel, aller Komfort. Telefon 199. Beſitzer Franz Klemm.

Waren i. M. am Müritzſee
Hotel und Penſion „Müritzhöhe". (G. Peters). Telefon 65. Beſter Aufenthalt für Sommerfriſchler.

Villa Rautendelein. Vornehme Familien-Penſion. Sommer und Winter geöffnet. Tel. 192.

Verlangen Sie sofort Gratiszusendung unserer Preisliste über

Nicotinarme Cigarren!

BELI-VERTRIEB, CHARLOTTENBURG 5.

Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Der Krieg ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Anstrengungen der Feinde haben ihr Höchstmaß erreicht. Ihre Zahl ist noch größer geworden. Weniger als je dürfen Deutschlands Kämpfer, draußen wie drinnen, jetzt nachlassen. Noch müssen alle Kräfte, angespannt bis aufs Äußerste, eingesetzt werden, um unerschüttert festzustehen, wie bisher, so auch im Toben des nahenden Endkampfes. Ungeheuer sind die Ansprüche, die an Deutschland gestellt werden, in jeglicher Hinsicht, aber ihnen muß genügt werden. Wir **müssen** Sieger bleiben, **schlechthin, auf jedem Gebiet,** mit den Waffen, mit der Technik, mit der Organisation, nicht zuletzt auch mit dem Gelde!

Darum darf hinter dem gewaltigen Erfolg der früheren Kriegsanleihen der der fünften nicht zurückbleiben. Mehr als die bisherigen wird sie maßgebend werden für die fernere Dauer des Krieges; auf ein finanzielles Erschlaffen Deutschlands setzt der Feind große Erwartungen. Jedes Zeichen der Erschöpfung bei uns würde seinen Mut beleben, den Krieg verlängern. Zeigen wir ihm unsere unverminderte Stärke und Entschlossenheit, an ihr müssen seine Hoffnungen zuschanden werden.

Mit Ränken und Kniffen, mit Rechtsbrüchen und Plackereien führt der Feind den Krieg, Heuchelei und Lüge sind seine Waffen. Mit harten Schlägen antwortet der Deutsche. Die Zeit ist wieder da zu neuer Tat, zu neuem Schlag. Wieder wird ganz Deutschlands Kraft und Wille aufgeboten. Keiner darf fehlen, jeder muß beitragen mit allem, was er hat und geben kann, daß die neue Kriegsanleihe werde, was sie unbedingt werden muß:

Für uns ein glorreicher Sieg,
für den Feind ein vernichtender Schlag!

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-08-02 12:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY PAIR>
32101 041987882

Generated on 2019-08-02 12:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

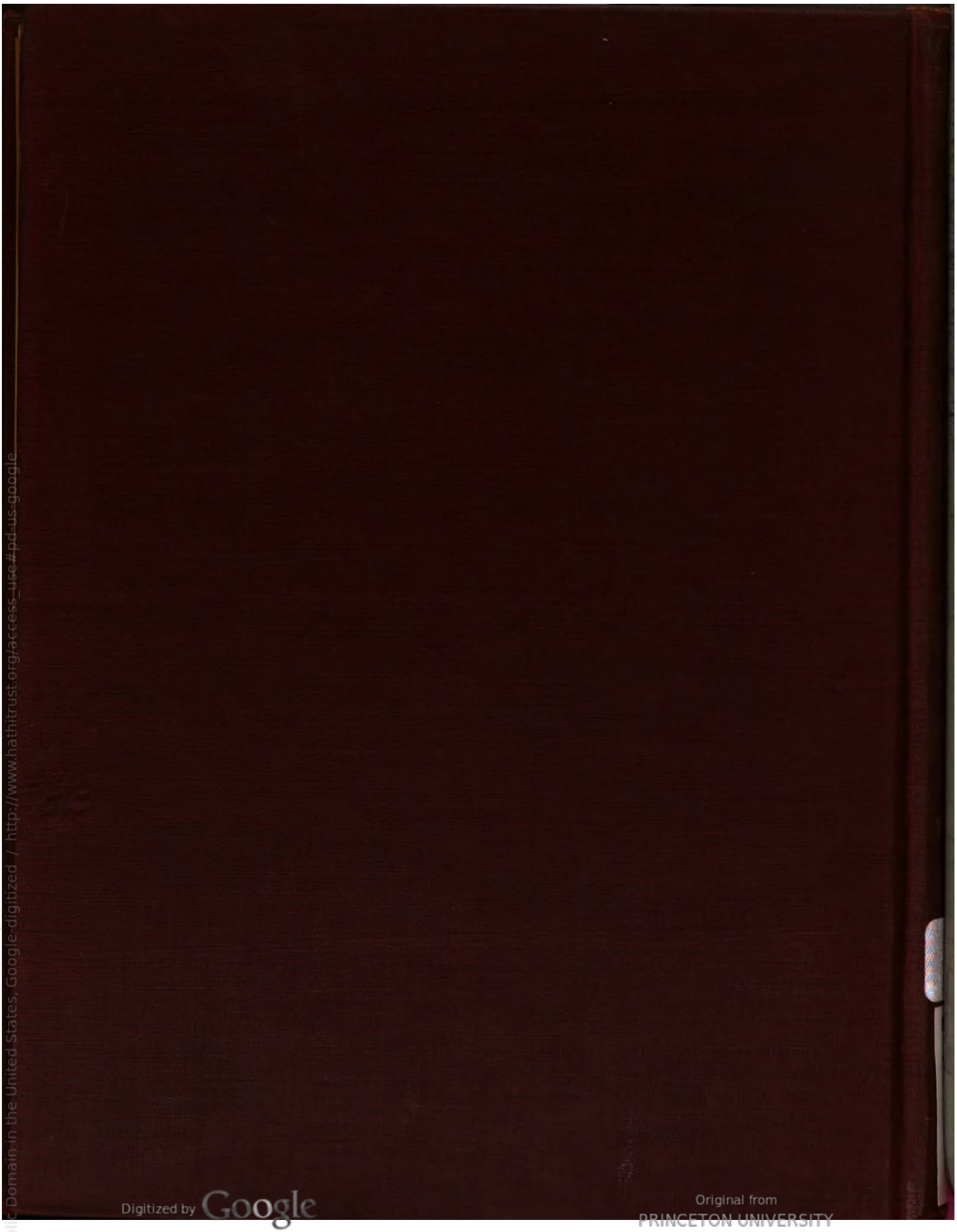
Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-08-02 12:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY


Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-08-02 12:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101041987882
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google